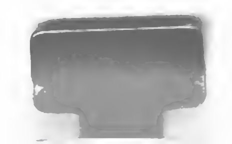

Digitized by Google









Bauern-Zeitung

aus

Frauendorf.

Erster Jahrgang
1819.

Von

Johann Evangelist Fürst,

königlich baierischen Hall-Oberbeamten in Straubing, des landwirthschaftlichen Vereins von Baiern korrespondirendem, und der allgemeinen kameralistisch-ökonomischen Sozietät in Erlangen ordentlichem Mitgliede.

Frauendorf bei Vilshofen, im Selbstverlage des Herausgebers.

Preis: 2 fl. 24 kr.

Kurze alphabetische Berührung des Haupt-Inhalts.

(Die in den Text verflochtenen Schlagwörter sind nicht ausgezogen.)

*) Mehrere unbedeutende Titelaufschriften könnten hier nicht Raum finden.

Nro. 1. Samstag, den 2. Jänner 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.



Diese Zeitung wird herausgegeben von Johann Evangelist Fürst, k. b. Hall-Oberbeamten in Straubing, und kostet halbjährig nur 1 fl. 12 kr. — Wer sie halten will, der darf sie nur bey seinem nächsten Postamte bestellen und halbjährig mit 1 fl. 12 kr. vorausbezahlen, womit auch schon das Postgeld entrichtet ist. Die Blätter kommen sodann alsogleich, und zwar das ganze Jahr postfrey an Ort und Stelle. Das ist mit den königl. Postämtern fürs ganze Land Baiern schon so verakkordirt.

Erklärung des Bildes da droben.

„Halt!" — schrie voll Eil und Eifer der Gemeindevorsteher Wachter zu Wisbach, da Stauber, der Müller im Orte aus der Augsburger Zeitung die Ankündigung einer Bauern-Zeitung aus Frauendorf abgelesen hatte, und nun weiter fahren wollte: — „Halt" — !

Erschroken hätte die Wirthin bald den Bierkrug fallen lassen, mit dem sie eben halb zur Stubenthür herein war, und noch ärger erschrikt zu ihren Füssen Mizi, die Hauskaz, und bebt — und bäumt und krümmt den Rüken, da sie unvermuthet des Müllers Hund unterm Tisch erblikt.

Und alles, was saß und stund, war still und unbeweglich; nur die dampfenden Rauchwolken aus den Tabakspfeifen der Bauern stiegen und schwanden stubenaufwärts (wie man sehen kann;) und — der Perpentickel der Hausuhr schlug ruhig und langsam sein — Tik — Tak — !

Und der Gemeindevorsteher wiederhollte izt mit gemäßigterer Stimme: „Halt, Stauber—! und lese das noch einmal vor — von der Bauern-Zeitung! —“ Der Müller that's.

„Eine Bauern-Zeitung —? fuhr Wachter fort: Gebt Acht, Nachbarn! das kann was Gescheides und Kluges werden für uns, für unsere Weiber und Kinder —! Stauber! die müssen wir uns bestellen!“

Der Bauernzeitungsschreiber grüßt alle brave Bauern.

Ja, grüß euch Gott! meine lieben Bauern! Viel Glük zum Neujahr 1819.

Da bin ich nun, wie ich es versprochen habe. Euern Wohlstand zu vermehren, überall euch mit Rath und That an die Hand zu gehen, euch wohl manchmal auch angenehm zu unterhalten: dazu komm ich zu euch, und bringe viel Nüzliches und Lehrreiches mit mir.

Da heißt es immer: die Bauern mögen nichts lesen; ja, glaub's schon: wenn die Bücher so geschrieben sind, wie sie die studirten Leute lesen, da müßt ihr freilich zurük bleiben.

Aber — das wollen wir ganz anders machen; wir unter einander! Wenn wir nur erst einmal recht bekannt sind: ich wette, es wird Einer von dem Andern nicht mehr lassen können.

Und wann wir uns dann auch von Person noch kennen lernen, und ich zu Manchem von euch selbst hinkomme, da werdet ihr mich anrufen, und mir die Hand drüken und sagen: O Bauernzeitungsschreiber! Du hast uns wohl gethan! Du hast uns nüzlichen Rath ertheilt! Lohn Dirs Gott!

Izt vor allem aber — bestellt euch die Zeitung! Wer zu spät kommt, dem lesen die andern das Beßte heraus.

Was die Bauernzeitung das ganze Jahr enthalte.

Ist nicht gar lang her, so kam ein Bauer zu mir auf meine Stube und bestellte sich die Bauern-Zeitung.

„Das freut uns Bauern recht, fieng er an, daß nun auch eine Bauern-Zeitung geschrieben wird. Und wie ich höre, wird sie verlangt und bestellt auf alle Dörfer und Fleken im ganzen Lande. Ist recht. — Haben es lange genug beklagt, daß für die Leute in der Stadt eine Menge Zeitungen geschrieben werden, und für die Bauern gar keine. Ja, Herr! daß gerade Er so große Stük auf die Bauern hält, gefällt uns überaus wohl!

„Du mein Gott! erwiderte ich: was soll ich die Bauern nicht lieben? — Das ist mit mir schon so auf die Welt gekommen, weil ich halt selbst ein Bauers-Sohn bin.“

Bauer. (vertraulich) Aber — mit Verlaub, Herr Bauers-Sohn! — Was gedenkt er denn das ganze Jahr lang so in seine Zeitung zu sezen? Wird er uns auch Mittel verrathen, wenn unser Vieh krank ist — und so fort überall, wo wir Hilfe brauchen? — Dann so mitunter auch vom Akern und Eggen, Säen und Ernten allerlei Neues —?

(Dieser Bauer ist auch kein Narr, dacht' ich mir). Ei, sprach ich dann: versteht sich, daß ich von gar all

und jedem rede, was euer ganzes Hauswesen betrift, und daß ich nicht das fünfte Rad am Wagen seyn werde.

Bauer. (wohlgefällig) Na, und nüzliche Lehren und Beispiele für Haus und Gesind; heilsame Nebenkenntnisse in allerlei Dingen; manchmal auch etwas von der Gärtnerei, vom Gemüsbau, von der Bienenzucht, Obstbaumzucht; vom Futterbau; allerley Hausmittel, Hilfsmittel, Heilmittel, Neuigkeiten —. Und besonders Herr! manchmal schöne, lustige und anmuthige Historien, Anekdoten, Denksprüche: meinetwegen mitunter auch Lieder, Fabeln, Märchen, Räthseln und Kunststücke, womit wir, unsere Kinder und Dienstboten wohl auch in den langen Winterabenden einen angenehmen Zeitvertreib haben, beim warmen Ofen am Tisch — wenns draussen stürmt und schneyt, und Stein und Bein friert. — (Ich wette, dieser Bauer hat schon mehr gelesen!)

Ob es wohl mehrere Bauern so haben wollen. —?

So will ich eure Wünsche wohl erfüllen, und will's schon recht machen, die Zeitung, daß sie Jedem gefällt; und ergözt und nüzt zugleich.

Aber — nur nicht schon Heut' alles auf einmal verlangt! Ihr müßt nicht glauben, daß schon gleich alles hier auf dem Ersten Blatte stehen kann! Das Schönste und Beste kommt erst so nach und nach im Jahr hindurch.

Deßhalb muß man die Zeitung fürs ganze Jahr nehmen; man muß die Blätter schön zusammenhalten, heißt das: sammeln und aufsparen, und wer das thut, und sie am Ende des Jahres vom Buchbinder einbinden läßt: — wohl Ihm! — Er bekommt daran ein schönes Buch, von immer bleibendem Werth und Nuzen im Hause, mit schönen Geschichten, die man öfters lesen, und für Kinder und Kindeskinder sparen kann. Denn das Buch mag wohl älter werden, als ihr selbst, und lange Zeit fort euern Kindern ein werthes Andenken von euch seyn.

An schönen Bildern und Zeichnungen, allerlei Geräthen und Werkzeugen, Maschinen und Modellen soll es auch nicht fehlen, und am Ende des Jahres bekommt ihr über das Ganze ein Titelblatt mit Kupfer und Register. —

Und was kostet das Alles? — Alle halbe Jahre drei Vierundzwanziger und sonst keinen Heller Auslage! mehr —

Der Bauernzeitungsschreiber mischt sich nicht in politische Sachen.

Was mir meine zahlreichen Freunde aus allen Gegenden Baierns etwa Nüzliches und Erbauliches schreiben, das will ich euch allemal sogleich getreulich mittheilen — und mehr anders Neues, was in unserm Vaterlande wichtig, und euch zu wissen nüzlich und nothwendig ist.

Aber — in politische Sachen mische ich mich nicht. Was geht das uns an?

Der Bauernzeitungsschreiber, genannt — Aufrichtig, ist nur vorhanden, daß er, — (weil er in allen wohlerfahren ist,) nach seiner Art einfältiglich erzählt, wie der Bauer es angehen muß, daß ihm sein Gut wenigstens noch einmal so viel Erträgniß liefert, als bis izt, und daß

er sofort wohlhabend, wohl auch mit Gott reich und glüklich werden, sich in allerlei Nöthen und Fällen besser helfen, und des Lebens vergnügter und froher werden könne.

Wer Ohren hat zum hören, der höre! Der Bauernzeitungsschreiber meint es liebreich und wohl mit Jedermann, und ist eine gute ehrliche Haut, ohne Arg und ohne Falsch, ohne Bosheit, ohne Schalkheit, der nur Kultur und Wohlstand des Vaterlandes zum Ziele hat, übrigens ruhig unter seinem Strohdache sizt, und ein so friedliches und gleichgiltiges Maul macht, als wenn er zu allen politischen Umtrieben und Thorheiten der Welt nur — pfiffe

Alles zu seiner Zeit.

Nachrichten aus Frauendorf, so wie auch aus Lichtendorf werden folgen, sobald man draussen wieder arbeiten kann. Gegenwärtig ist der Schnee bei uns so hoch, daß er sogar auf den Hausdächern liegt, und eine Kälte hat's, daß den Leuten die Zähn' im Mund' zu Bein geworden.

Felder und Gärten ruhen. Nur Laubmayer ruht nicht, mein Gärtner — der Unermüdete! — der die neuen Anlagen in Frauendorf leitet! — Hat ihn aber izt auch die kalte Hand des Winters in sein Gartenhaus gesperrt, und da sizt er nun bis über die Ohren in hunderterlei Gattungen von allerlei Getreidarten und Sämereien ꝛc., die er puzt und reinigt und herrichtet — alles zum Nuzen und Gebrauch meiner Leser. Ein andermal mehr davon.

In Lichtendorf —? sizt Simon Strůf izt ebenfalls beim warmen Ofen, und lies't im Buch, das über ihn herausgekommen ist. Er sezt und schreibt aber eigenhändig noch gar viele Sachen dazu, streicht wieder was anders weg und verbesserts, damit das Buch neu gedrukt werde. Das geschieht denn auch, und heißt die zweite verbesserte Auflage.

Wollen doch sehen, was noch all zum Vorschein kommen wird. Beschrieben und gedrukt wird Alles in der Bauernzeitung. Alles zu seiner Zeit!

Müßig wird der Zeitungsschreiber nie seyn.

Wenn wir so manchen Augenblik beisammen Zeit haben, gedenk ich nicht stumm und müßig bey euch da zu sizen, sondern erzähl etwa die eine oder die andere schöne Geschichte. — Fang gleich an: —

Die Gespenster.

Und was von ihnen eigentlich zu halten sey, nebst einigen wahrhaften Geschichten von vermeinten Geistererscheinungen.

Vor alten Zeiten war fast kein Dorf, keine Kirche, kein altes Haus, kein Kloster, wo nicht Geister des Nachts herumliefen. Besonders die alten Weiber waren jämmerlich mit den Gespenstern geplagt; denn sie sahen alle Augenblike etwas.

Heut zu Tage hört man seltner von solchen bösen Gästen. Und warum? Antwort: Weil kein vernünftiger Mann mehr daran glaubt.

Denn wer daran glaubt, und nur irgend etwas Weißes in der Nacht sieht, vielleicht ein altes Hemd, der schwört Stein und Bein, er habe was gesehen. Wer aber nicht daran glaubt, der geht herzhaft darauf los, u. wird allemal überzeugt, daß es gar keine Gespenster gebe.

Wenn der Mensch gestorben ist, geht sein Geist in jene Wohnungen hinüber,

die ihm Gott bereitet, und die er durch seinen Lebenswandel verdienet hat. Nirgends steht im neuen Testament geschrieben, daß Jesus gelehret habe, daß die Geister der Verstorbenen müssen Nachts zwischen eilf und zwölf Uhr noch auf Erden beim Mondschein wandeln. Und da uns der Herr Jesus dieses nicht gelehrt hat, so glaub ichs auch nicht.

Wohl aber mögen böse Menschen, auch wohl andere Zufälle, die herzhaftesten Leute mit den unerwartetsten Schrekbildern in Furcht und Verwirrung sezen.

Ich will der Art eine wahrhafte und sonderbare Historie erzählen.

Erste Erzählung.

Das eiserne Gespenst im alten Schlosse.

Als der im Dienste des Königs von Dänemark stehende Obrist, Freyherr von Bretiole, im Jahre 1713 sich mit geheimen Aufträgen schleunigst nach Rendsburg begeben mußte, überfiel ihn unterwegs des Abends ein schweres Gewitter, und es regnete so stark, daß er froh war, mit seinem Knechte, der bei ihm war, ein vor ihnen liegendes kleines Dorf zu erreichen. Weil im ganzen Dorfe kein Wirthshaus war, so ritten sie zum Herrn Pfarrer und baten ihn um ein Nachtquartier. Das Pfarrhaus stund neben einem alten Schlosse.

Der Pfarrer, ein menschenfreundlicher und kreuzbraver Mann, nahm den Obrist bereitwillig auf, und ließ ein gutes Nachtessen machen. Während sie beim Tische saßen, und sich den Wein schmeken ließen, fragte der Obrist den Pfarrer: wer in dem Schlosse wohne? Der Pfarrer sagte, daß seit vielen Jahren Niemand in dem Schlosse wohne; daß aber zuweilen des Nachts großes Getöse darin sey, welches von den Gespenstern verursacht werde, die darin hausen. Da lachte der Obrist Bretiole und sagte: Die Gespenster mögen wohl Fledermäuse oder Eulen seyn, die dort ihre Nester haben. Ich fürchte mich vor keinem Lebendigen, geschweige vor den Todten, wenn ich meinen Säbel bei mir habe und meine Pistolen.

Der Pfarrer schüttelte den Kopf, und behauptete, die Geister ließen sich sogar zu Zeiten am Tage hören, und man hätte schon beim Mondschein fürchterliche Gesichter zu den zerbrochenen Fenstern herausschauen gesehen.

Bretiole, der jung und lebhaft war, stritt dagegen u. läugnete die Gespenster so lebhaft, daß er zulezt sagte: Tragt mir eine Matraze in das Schloß hin, ich will dort die Nacht schlafen; und dann wollen wir Morgen beim Frühstük sehen, was es war.

Der Pfarrer mogte sagen, soviel er wollte, es half kein Widerreden. Der junge Obrist bestand auf seinem Sinn und sagte: Ich bin ein Soldat, ein Soldat fürchtet Niemanden, tragt mir die Matratze und eine Flasche Wein hin!

Es mußte also geschehen. Er selbst nahm die Laterne, indessen sein Knecht und einer von den Leuten des Pfarrers ihm Nachtlager und Zubehör mit großer Angst und Herzklopfen nachtrugen.

Als sie in's Schloß kamen, flogen ihnen die Fledermäuse pfeiffend um den Kopf. Daniel, der Knecht des Obrist, bekreuzigte und segnete sich vor Bangigkeit. Bretiole aber lachte über die Feigheit des armen Tropfes.

Da fanden sie eine steinerne Treppe. Sie stiegen hinauf, und giengen über einen langen Saal, dann links durch einen Nebengang. Der Wind pfiff durch die Glasscheiben, und ihre Fußtritte hallten durch das ganze weite Schloß. Bald erreichten sie ein großes Zimmer, mit alten Tapeten behängt, und großen alten Gemälden, die mit Staub bedekt waren.

Hier blieb der Obrist, ließ zwei Kerzen anzünden und stellte aus Vorsicht noch die Laterne neben sein Bett hin, legte die scharfgeladenen Pistolen auf den Tisch und den Säbel dazu. Darauf ging der Knecht des Pfarrers fort. Daniel aber mußte bleiben, ob er gleich gewünscht hätte, lieber in Amerika zu seyn, als hier. Er meinte alle Augenblicke, es habe ihn ein Geist schon beym Bein.

(Die Fortsetzung folgt, das heißt: was darauf weiter geschah, das werdet ihr im nächsten Blatte Nro. 2. lesen nebst allerlei Anderm.) Hätte die Geschichte wohl heute gar auserzählen können, aber da seh ich zwei Bauern vorbeigehen, und die sind mir bekannt. Richtig, der Veit von Rollau und der Oedbauer Gschray. Der Veit von Rollau ist ein gescheider Bauer und kluger Hauswirth, und wenn ich einen solchen sehe, da wirf ich Feder und Brille weg, und mach mich an ihn, und hör ihn an und lerne von ihm. Und der Veit hat wirklich klug gesprochen, und was er gesagt hat, das will ich euch wieder erzählen, wenn ihrs hören wollt?

Der Veit von Rollau und der Oedbauer Gschray.

(Zuvor muß man wissen, daß der Veit bei Zeiten eben aus dem Wirthshause kommt, wo der Gschray hin will.)

Gschray. Heh! Veit! bist ein Narr? — daß du schon nach Haus gehst? Weißt nicht, daß izt das Bier nur mehr halb so viel kostet, wie voriges Jahr? daß man izt zweymal so viel trinken kann, wie sonst, und kostet doch nicht mehr?

Veit. Weiß wohl.

Gschray. Nun, du Tausend-Sassa! warum bleibst nicht? — Izt kann sich unsereins einmal etwas zu Gute thun, ohne daß es mehr Geld kostet. — Kehr nochmal um — Juchhe! 's Bier ist wohlfeil!

Veit. Weil das Bier wohlfeil ist, wird das Geld theuer.

Gschray. Aber — wenn ich im Wirthshaus mehr trinken kann, und doch nicht mehr Geld ausgebe, du Narr, als sonst?

Veit. Trinkst du mehr, so gibst du nicht mehr Geld, als sonst, aber gibst mehr Geld aus, als ich. Verstehst du?

Gschray. Hast aber auch nicht so viel davon, als ich?

Veit. Du hast Morgen mehr Kopfweh und Rausch, als ich; ich habe Morgen ein paar Bazen mehr Geld im Sak, als du. Das ist der Unterschied.

Gschray. Ah, Narrenspossen! du willst also gar nichts davon profitiren, daß s'Bier izt wieder wohlfeil ist?

Veit. Allerdings will ich davon profitiren; weil das Bier wieder wohlfeil ist, leg ich desto mehr Geld zurük, und kann meine Kinder was lernen lassen von dem, was ich am Bier spare.

Gschray. Sparen, sparen, und immer sparen! du bist ja noch jung Veit, und kannst noch lange leben und sparen.

Veit. Eben weil ich noch lange leben kann, muß ich meinen täglichen Verdienst zu Rathe halten, damit ich dermaleinst, wenn die schlechten Zeiten kommen, zu leben habe.

Gschray. Aber alle Sonntage einmal im Wirthshause ist nicht zu viel! — Wenn ich da einmal einen halben Gulden darauf gehen lasse — —

Veit. So bist du in einem Jahr um 26 Gulden ärmer.

Gschray. Oder auch nur 3 Bazen verthue —

Veit. So hast du nach einem Jahre 156 Bazen vertrunken. Wer aber bei der ersten Maaß nicht den Durst gelöscht hat, der kann bei der zweiten nicht immer aufhören. Man wird lustig, man möchte eins tanzen, man sezt sich zum Kartenspiel — — das Bier kostet das wenigste, aber das Nebenbei desto mehr.

Gschray. Du bist ein Geizhals. Man weiß wohl, daß du erst neulich wieder 400 Gulden ausgeliehen hast.

Veit. Wär' ich ein Geizhals, so tränk ich nicht alle Sonntage meinen Trunk nach, wie vor. Aber 400 Gulden habe ich wirklich ausgeliehen.

Gschray. Nun, so hast du einen Schaz gegraben. Denn woher so viel Geld?

Veit. Du kehrst nicht nur des Sonntags ein, sondern trinkst auch eins in der Woche. Ehmals hab ich es auch so gemacht, bis mir Simon Strük zu Lichtendorf die Baumzucht gelehrt hat. Und da war ich, wann ich nur ein Bißchen von der andern Arbeit abkommen konnte, immer in meiner Baumschule beschäftigt, und vergaß das Wirthshaus. Wenn ich es nun zusammen rechnete, so eine Woche in die andere, was ich vorher ins Wirthshaus getragen hatte: so kam mir das Einkehren ins Wirthshaus, dann und wann ein Spiel, und so weiter — in der Woche im Durchschnitt über einen Gulden. Das machte im Jahre gewöhnlich 100 Gulden. Ich ließ das beiseits, und gewann damit jährlich 100 Gulden.

Das Jahr ist lang, man gibt nur immer Kreuzer aus, aber am Ende zusammengezählt sinds harte Thaler und schwere Geldrogeln. Izt hab ich schon

5 Jahre ordentlich und sparsam gehauset, und noch 5 Jahre, so hab ich tausend Gulden in lauter Kreuzern gespart.

Dieß Jahr, weil ich gar kein Bier mehr trinke, leg ich noch mehr zurük.

Gschray. Was? Da haben wirs! Der Geizhals — trinkt izt gar kein Bier mehr!

Veit. Ich trinke Wein.

Gschray. Wein? Was —? Du trinkst Wein und — sparst?

Veit. Kostet nicht viel der Wein.

Gschray. Was? Ei, wie meinst du das?

Veit. Ich mach mir meinen Wein selbst aus Obst. Meine vor 5 Jahren angepflanzten 700 Bäume liefern heuer schon einen Ueberfluß. Viele Leute wissen damit nichts zu machen, als daß sie das Obst roh oder getrocknet essen, und einen Theil davon verkaufen.

Aber das Obst liefert den besten Wein, eben so gut wie die Trauben, wenn man nur weiß, wie man dabey verfahren muß.

(Wie man aus Obst einen Wein macht, der dem ächten Champagner ähnlich, will ich meine Leser ein andermal lehren.)

Als Veit seine Wege ging, und Gschray ins Wirthshaus kam, erzählte er das ganze Gespräch den Bauern. Viele stunden plözlich auf, und gingen heim. Alle dachten in ihrem Herzen: der Veit von Rollau ist ein gescheider Mann! Das Bier ist wohlfeil, wir können sparen! der Veit hat recht! wir machens, wie er!

Der Wirth aber schimpfte auf den Veit.

Wochen-Kalender zur Kenntniß der vorzüglichsten Obstsorten.

Wer den Obstbau mit Nuzen treiben will, muß unter den verschiedenen Obstsorten die — besten kennen. — Wer ohne Kenntniß und Auswahl pflanzt; wer mit jedem Baum zufrieden ist, den er bekommen kann, der verschwendet Kosten, Müh und viel Zeit unnüz.

Man muß so pflanzen, daß man zu allen Zeiten im Jahre Früchte habe, und Geld einnehmen kann.

Man muß nicht nur Winter- sondern auch Herbst- und Sommer-Aepfel und Birnen, und nicht nur diese, sondern auch Früh- und Spät-Kirschen und Pflaumen u. s. w. anpflanzen.

Versteht ihr dieses? — Da hat man hernach immer Obst in Menge, und gerathet heuer die Eine Sorte nicht, so gerathen zehn andere.

Der Bauernzeitungsschreiber will nun den Freunden des Obstbaues jede Woche ein Paar von den besten Sorten — sowohl von Aepfeln und Birnen, als Pflaumen und Kirschen ꝛc. hier am Ende seiner Zeitung mit Namen, Farb, Geschmak u. Größe, mit Reifzeit, Laub und Zweig und so weiter, deutlich beschreiben, so, daß jeder Bauer nach und nach alle feinsten Tafelsorten kennen lernen und anpflanzen möge. Und das ist viel werth!

Nro. 2. Samstag, den 9. Jänner 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.



Diese Zeitung wird herausgegeben von Johann Evangelist Fürst, k. b. Hall-Oberbeamten in Straubing, und kostet halbjährig nur 1 fl. 12 kr. — Wer sie halten will, der darf sie nur bei seinem nächsten Postamte bestellen und halbjährig mit 1 fl. 12 kr. vorausbezahlen, womit auch schon das Postgeld entrichtet ist. Die Blätter kommen sodann alsogleich, und zwar das ganze Jahr postfrei an Ort und Stelle. Das ist mit den königl. Postämtern fürs ganze Land Baiern schon so verakkordirt.

I.

Schreiben des Hans Gumper an den Bauernzeitungsschreiber.

Herr Bauernzeidungschreiber!

Da schigg i Ihm sein erstes Blad wider, und will sein Zeidung nimmer segen.

I bi a Wirth. I ho sein' zeidung bstellt zu Nuz und kurzweihl für meini Gäst'; si kommt, i nimms, — schaus nit an, sizt der Tisch voll Bauern; gibs den Bauern hin „da hobts wos Neus" —! denk i so bleimts länga sizen.

Und dBauern habnt a Freud und a Gaudi, uj Sappramen, heißts, — was? — a Bauernzeidung? Na, dös is a mal was Gscheids! —

Ja, sog I, löst s'ös nur a mal! — Dö is extri für d'Bauern

gschribn, und der is selberst a Bauer=Sohn, ders schreibt und herausgeid.

Und d'Bauern lösens, und habn a Glachter und haben a Wohlgfalln und meint mer halt es is gleich aus mit lauterer Bauernzeidung. —

Na, so hot All's sein Ziel, und wird wider g'hruebig. — „Därf i Einschenken?" — Noi; — do is mein Bazen! — Und auf Einmal geht der Ströffel fort, und geht der Hiesel fort, und gehn mehr fort, und alle gehn früher haim als sonst, und alle trinken heut weniger Bir als sonst, — und d' Stubn wird heut fil früher leer als sonst, und i — siz z'lözt do, muederseli allain —!

So denk i — geht zum Teufel —! und nimm zur Kurzweihl d'Zeidung, is s'allererste Blad: Was steht denn drinn? — Und gfallt mer gar herzlich wohl, vorab die Geistergschicht — bis af d'lözt — i Esel! gibs den Bauern a no in d'Händ — und da haben sis natürli halt glösen hinten das Gschwäz über das lange Wirthshaussizen und Birtrinken, und nehmen si a Exempl und — d'rum is d'Stubn so frueh leer worn —!

Herr! dös verbitt i mir!

Und — wos i merk, will Er ja gar den Bauern s'Weinmachen auch noch lernen vom Obst, daß si kein Bir mehr z'kaufen bräuchten, sondern selbst einen wohlfeilen Obstwein machen können?

I weis wohl: in Franken, in Estireich und mehr Orten, trinkt man freili den besten Most und Wein aus Obst, und hat der ärmste Bauer und geringste Taglöhner Wein vollauf die ganze Woch' so fil er will, und trinkt kein Mensch kein Bir oder Wasser.

Aber — dort, und bei Uns — das ist ein Unterschied. Bei uns is a Birland, heißt dös: d'Bauernleut trinken unter der Wochen Wasser —!

Wahr is es freili, und dös hob i vor Jhm gwußt, daß der Most und Wein aus dem Obst den Bauern nit fil kosten thät, und daß er gued ist und besser als mancher gschwefelt, abkocht und gfälschta Wein; aber der Bauer soll jo eh kain trinka, und froh seyn — ums Bir, und — Er, Herr Bauernzeidungsschreiber! halt, sein Maul, versteht Er mi?

Er hot ohnehin schon ein Buech herausgebn: „Der verständige Bauer Simon Strüf benamst, und dringt auf di Obstbaumzucht, und schier jeder Bauer kauft si dös Buech, und fangt jeder an Obstbäum z'sezen, daß kai End hot, und wenn si so fil Obst kriegn, trinkens nit mehr so fil Bir, das ist dem Malzaufschlak und dem Kiny und dem Land a Schadn! — Versteht Er mi?

Und von wos lebt denn z'lözt der Broi und der Wirth?

Also soll man Jhm sein Zeidung verbiethen, und soll di Bauern vom Wirthshaus nöt abreden, und solln kein Obstwein trinka, versteht Er mi?

Und sein zeidung daukt nix, dos sag I: Versteht Er mi?

Hans Gumper, Birwirth.

Antwort

des Bauernzeitungsschreibers.

Lieber Herr Gumper!

Aergere Er sich nur nicht so! — Wir können ja die Sache ganz friedlich und in der Stille ausmachen, wenn er billig seyn will.

Izt sieh Er: Weil ich es den Bauern im ersten Blatte nun einmal versprochen habe, daß ich sie lehren wolle, aus dem Obste einen wohlfeilen und eben so guten Wein zu machen, wie man aus den Trauben erhält, so kann ich mein Wort nicht mehr so leicht zurück nehmen. Denn bei mir heißt es: ein Wort — ein Mann —! Versteh' Er wohl!

Und — eh Er denn das Kind sammt dem Bad wegschüttet, so bedenk Er doch, Herr Gumper, daß in meiner Zeitung dieses der einzige Punkt ist, der gegen seinen Gewinn streitet: Alles Andere wird ihm gewis selbst gefallen, und gewis auch sogar — nüzen! Er muß ja nicht denken, daß meine Zeitung nur immer vom Obst und Wein und Bier handeln wird? Ich komm so nach und nach im Jahre hindurch über alle Fächer der Oekonomie, und das wird Er doch wohl auch gerne lesen wollen? Und die angefangenen Gespenster-Geschichten — die wird Er doch wohl auch auslesen wollen, und immerfort andere neue Erzählungen und Wunder-Historien, die ich in alle Blätter so mit hineinflechte?

D'rum! so heb' Er seinen Handschuh wieder auf; heißt das: nehme Er immerhin das erste Blatt wieder zurück und sey Er kein Narr!

Auch soll Er doch, als ein so gescheider Mann, seine Bauern besser kennen!

Glaubt Er denn, ich dürfe nur die Brille auf die Nase steken, die Feder in die Hand nehmen, und ein paar Zeilen schreiben, um ihm alle Bauern abspenstig zu machen? — O! Da irrt Er weit! Es sind ihrer noch genug, welche lieber im Wirthshaus herum lumpen, als arbeiten und ihr Feld besorgen; es sind ihrer noch genug, denen kein Obstbaum einst ein Denkmal ihres Daseyns für ihre Kinder und Enkel seyn wird; genug, denen kein Tropfen Obstwein über ihre Zunge rinnen wird! —

Und — die kann er Alle behalten; und wenn er glaubt, daß ich Ihm etwa heimtükisch nur Einen davon auf die Seite maukeln will, so will ich sie ihm lieber gleich hier auf der Stelle feyerlichst abtreten.

Der Bauernzeitungsschreiber theilt die verständigen Bauern von den Dummen.

Ihr Bauern allesamt!

Diejenigen von euch, welche es mit Herrn Gumper halten wollen, treten dort auf jene Seite hinüber, damit man sie kennen lerne.

Ihr Andern aber, die ihr es mit mir halten woll't, tretet daher auf diese Seite, damit ich euer ehrliches Antliz sehe, und euch die von Arbeit gehärtete Hand drüken kann. —

Die Schlemmer, die Dummen und Faulen, die Säufer und Verschwender auf der Gumper-Seite, oder, um beliebter Kürze willen, die — Gumper, sind von mir abgedankt, entlassen, und dem Gumper feyerlichst übergeben; sie können abtreten und ihre Wege gehen. —

Aber — ihr, wakere Bauern auf meiner Seite, die ihr ein gutes Gemüth habt, und fleißig seyd und willig: Ihr — kommet her zu mir eurem Freunde!

Soll auch der eine oder andere von euch arm seyn und dürftig: ich will Jedem helfen!

Wenn ihr mir folgt, so wird eure ganze Wirthschaft bald anders werden; Es müssen sich eure Güter bald unterscheiden von den Gütern der andern, welche auf der Gumperseite stehen, und der Fremde soll schon von Weitem bemerken könen: — „Der dort, der den Hof hat, liest gewis die Bauernzeitung.“ —

Wer die Bauernzeitung halten will, bekommt sie bei jedem Postamte für 1 fl. 12 kr. halbjährlich. Die Blätter werden Jedem ganz portofrei in's Haus geliefert. Wer an mich selbst schreiben will, der seze auswendig auf den Brief blos die Ueberschrift:

„An den Bauernzeitungsschreiber
in
Frauendorf
Frei. bei Vilshofen.“

Ich kann alle Briefe lesen, wenn sie auch blos eure Kinder schreiben, und braucht nicht viel Worte.

Und eure Namen werden bei mir aufgeschrieben, und 4000 sind schon beisammen, und täglich kommen immer mehr. Ist also jeder Bauer freundlichst eingeladen, daß er sich die Bauernzeitung halten soll. —

II.

Geschichtliche Darstellung des Verbrechens, wegen dessen Verübung, Ignaz Hacker zum Tode verurtheilt wurde.

Ich erhalte — und erzähle hier eine traurige und gräuliche Geschichte, welche euch beweiset, wie tief der Mensch von Stuffe zu Stuffe — sinkt und fällt und stürzt, wenn er Anfangs nur in kleinen Dingen in seiner Pflicht, in seiner Sittlichkeit — und in seinem Gewissen leichtfertig — ist, wenn er die Arbeit flieht, und Lust und Wohlleben in Müßigang und unerlaubter Sünde sucht. Und meine Geschichte lautet also:

„Ignaz Hacker, 25 Jahre alt, ein lediger Schuhmachers-Geselle zu Windach, Landgerichts Landsberg, wurde zu Stockach geboren, und diente ehedem an verschiedenen Orten, theils als Bauernknecht, oder Taglöhner. Seine Dienstherrn waren größtentheils mit seinem Benehmen zufrieden: allein sein Leumund ist im Ganzen doch keineswegs unbescholten. Er wird vielmehr als ein gewaltthätiger Mensch geschildert, der selten lange in einem Dienste blieb, und öfters müßig herumzog; auch ist er eines mittelst Einbruchs verübten Schaf-Diebstahls geständig.

Im Jahre 1816 machte er Bekanntschaft mit dem sogenannten Dorferbauern Bartholomäus Fendt zu Settendorf und dessen Eheweib Magdalena Fendtinn. Er arbeitete einige Wochen als Taglöhner in diesem Hause, und setzte auch nachher sowohl an Sonn- als Werktagen seine Besuche in demselben fort. Die Magdalena Fendtinn lebte mit ihrem Ehemann in unzufriedener Ehe, weil dieser durch Trägheit und Arbeitsscheue das Vermögen verschleudert hatte, so, daß ihnen und ihrem einzigen Kinde kaum die nöthige Nahrung blieb. Sie führte überdieß einen sehr ausschweifenden Lebenswandel, und so artete ihre Bekanntschaft mit Hacker bald in einen unerlaubten Umgang aus. Hacker beschuldigt dieselbe, daß sie ihm nicht nur öfters ihre Noth geklagt, sondern ihn auch dringend ersucht habe, ihren Mann umzubringen, und daß überhaupt die Ausführung des Mordes mit ihrer Einwilligung, und nach der mit ihr getroffenen Verabredung erfolgt sey. Er selbst suchte an zwey verschiedenen Orten unter verschiedenen Vorwänden Gift zu bekommen, was ihm aber nicht gelang: auch der Vorsatz, den Fendt in Utting zu berauschen, damit er unterwegs im Schnee liegen bliebe, und erfriere, und ein andermal, ihn am Tage nach Heiligen drey Könige 1817, wenn er des Nachts nach Hause komme, hinter der Hausthüre zu erschießen, kam nicht zur Ausführung; das erstemal, weil kein Schnee fiel, und das zweitemal, weil Hacker freywillig davon abstand. Dagegen wurde der Mord in der Nacht vom 4. auf den 5. Februar 1817 wirklich auf folgende Art verübet:

Inquisit, der sich schon einige Tage zuvor mit Gewehr versehen hatte, kam am 3. desselben Monats in das Fendtische Haus, und hielt sich, ohne daß Fendt es bemerkte, zwey Tage in der Küchenkammer auf. Am Abend des zweyten Tages wurde mehr als gewöhnlich, Bier und Branntewein geholt. Fendt — nach allen Umständen ziemlich berauscht — schlief des Nachts um 10 Uhr auf der Bank in der Stube ein. Sobald Hacker, welcher schon vorher die besten Habseligkeiten der Fendtischen Eheleute unter Heu und Grummet verborgen hatte, damit die That Räubern zugeschrieben werden möchte, dieses inne wurde, band er der Magdalena Fendt, die in einer andern Kammer sich zu Bett gelegt hatte, Hände, und Füße, und öffnete die Hausthür, um gleich nach der That entfliehen zu können. Nach diesen Vorbereitungen trat er Nachts zwischen 11 und 12 Uhr in die Stube, wo der Bauer schlief, stellte sich nahe an denselben, und drükte das Mordgewehr auf ihn los. Die dadurch verursachte Wunde war nach dem Urtheil der Sachverständigen absolut tödtlich, indem der Magen, und das Milz verletzt, und zerrissen wurde. Fendt starb an den Folgen derselben am 5. Februar 1817, nachdem er den zu Hilfe herbeigekommenen Nachbarn und andern Personen, so wie selbst der Gerichts Kommission erklärt hatte, daß er gar nicht wisse, was ihm geschehen sey.

Allein der vertraute Umgang, in welchem Ignaz Hacker notorisch mit dessen Weibe gestanden, die Unwahrscheinlichkeit, daß gerade im ärmsten Hause des Dorfes sollte eingebrochen worden seyn, und der Umstand, daß die verstekten Effekten theils noch in der nämlichen Nacht, theils am andern Tage in dem Fendtischen Hause wieder aufgefunden wurden, leitete sogleich den allgemeinen Verdacht auf Ignaz Hacker, welcher daher am 5. Februar 1817 verhaftet, und bei dem königl. Landgerichte Landsberg zur Kriminal-Untersuchung gezogen wurde. Inquisit bekannte die That mit allen Umständen in mehreren Verhören, und da dieses Geständniß mit allen gesetzlichen Erfordernissen versehen ist, so wurde von dem königl. Appellationsgerichte des Isar-Kreises in Gemäßheit des Art. 146. Theil I. des Strafgesetzbuches am 9. September laufenden Jahres zu Recht erkannt, daß Inquisit mit dem Schwerte hinzurichten sey. Dieses Erkenntniß wurde von dem Ober-Appellationsgerichte des Königreichs am 28. November laufenden Jahres bestättigt, und nachdem Seine königl. Majestät vermöge allerhöchsten Rescriptes vom 15. Dezember 1818 zu erklären geruhet haben: daß Allerhöchstdieselben keine Gründe zur Begnadigung gefunden hätten, so wird heute an dem Inquisiten Ignaz Hacker die Todesstrafe wirklich vollzogen werden."

Landsberg am 31. Dezb. 1818.

Eben, da ich dieses schreibe, wird bey mir ein Roßdieb vorbei — ins

Amthaus geführt. Erst heute früh stahl er das Pferd —: izt sizt er schon!

Und so ist es bei allen Mordthaten, und Diebstählen! Denn Gott sieht Dich, was du auch thust, und es liegt nur an ihm, deine That auf der Stelle zu offenbaren. Es ist nichts so klein gesponnen, so kommts endlich an die Sonnen. Der Krug geht so lang zum Wasser, bis er bricht.

(Alle Beiträge in meine Zeitung werden mir von jeder Hand sehr willkommen seyn.)

III.

Die Gespenster.

Fortsezung.

Und es schlug in der Dorfkirche 12 Uhr; da knisterte und flüsterte es im Schlosse. Daniel schwizte vor Todes-Angst und sagte leise: „Herr Obrist, hier ists nicht richtig! ich höre etwas“— Bretiole lachte, und sprach; „Narr, du hörst den Wind“! Daniel faltete die Hände und betete alle Morgen- Abend- und Tischgebetter, und alles, was er wußte, und fuhr immer erschroken zusammen, wenn etwas rauschte, oder der Wind an die Fenster schlug. Plözlich fiel vor der Stubenthür, die der Obrist verschlossen hatte, etwas nieder, wie ein schwerer Sack, daß alles davon erschütterte, und zitterte. Der Obrist spizte erschroken die Ohren. Daniel aber fiel vor Schrek vom Stuhl, und lag am Boden ohne Besinnung.

Kling! klang! raselten Ketten über den langen Saal gegen die Thür zu, und schwere Schritte dröhnten fühlbar. Der Obrist lachte jezt nicht mehr, und wußte nicht, was er davon denken sollte. Er ergriff mit der rechten Hand den Degen, und mit der linken eine Pistole.

Plözlich stürzte mit einem Schlag die Stubenthür zusammen, und eine große Gestalt in eisernem Harnisch, wie ein gewappneter Mann, schwarz von oben bis unten, mit Ketten an den Füssen, wandelte durch das weite Zimmer hin. Dem Obrist stunden vor Entsezen die Haare gegen Berge. Da faßte er sich, und dachte: „Du bist Soldat, und Geister und Gespenster sind unsichtbar. Sey es was es wolle, das ist kein Geist!“ Er trat einen Schritt vor, und rief: „Halt, Schurk, oder ich schiesse dich zusammen!“

Das eiserne Gespenst wandte den Kopf gegen den Obrist, zeigte ein Paar glühende Augen, und hob langsam den schweren Arm empor, als wollte es dem Obrist winken, ihm zu folgen.

„Flieh, schrie Bretiole, oder ich schiesse!“ Das Gespenst winkte zum andernmale.

Puff! schoß der Obrist seine Pistole gegen das Gespenst los; aber dieses stand unbeweglich, hob langsam den schweren Arm und winkte zum drittenmal, und ging gegen die eingebrochene Thür des Zimmers.

Ein kalter Schauder überflog den bestürzten Obrist; alles war ihm unbegreiflich; fast glaubte er nun selbst an übernatürliche Dinge. Der Wind stürmte an den zitternden Fenstern, und die eiserne Gestalt stund unbeweglich wie ein Bildsäule an der Thür.

So stund sie eine Viertelstunde. Bretiole war ausser sich. Zuweilen sah er mit Entsezen hinüber, und traute seinen eigenen Augen nicht. Er nahm endlich die zweite Pistole, zielte, schoß. — Im ganzen Schlosse donnerte es von diesem Schusse. Aber die eherne Gestalt an der Thüre regte, und bewegte sich nicht. Jezt verlor er erst den Muth, und er wußte nicht, was aus ihm werden würde?

Eine tiefe fürchterliche Stille herrschte weit umher; die Lichter branten dunkel; die Augen des Gespenstes leuchteten hell. —

Nun schlugs im Kirchthurm halb ein Uhr. — Das Gespenst hob langsam den eisernen Arm, winkte zum leztenmal, ging zur Thür hinaus, und zog die Ketten rasselnd nach.

„Das ist doch kurios!“ sagte Bretiole zu sich selbst, und nahm seinen Degen, und gieng, um zu sehen, wohin die Gestalt wandeln würde. — Die Augen des Gespenstes erleuchteten matt den langen Saal. Bretiole schlich nach.

(Das Ende folgt in Nro. 3.)

Wochen = Kalender zur Kenntniß der vorzüglichsten Obstsorten.

† bedeutet eine Wintersorte, * eine Herbst- und ⊙ eine Sommer = Frucht.

* Der Abrahamsapfel.

Sehr beliebt, weil er gleich vom Baum her eßbar ist, und sich doch gleichwohl über Winter — schier bis Pfingsten gut erhält. Form rundlich, gerippt und hat seine größte Breite in der Stielwölbung. Blume klein, tief, mit Falten umgeben. Stiel etwas lang. Schale über und über roth, auf der Schattenseite etwas grüngelblich mit vielen weißen Punkten wie gestirnt. Fleisch grüngelblich, mild, saftig mit einem süßsäuerlichen Geschmak. Reift im September und Oktober.

Allerheiligen Kirsche.

Fängt gegen Johanni an zu blühen, und blüht und trägt dann immer fort im August, September und Oktober — bis Allerheiligen; hat also Blüthen und grüne und reife Kirschen stets zugleich und so den ganzen Sommer: — ist herrlich! Heißt darum auch stets blühende Amarelle.

Mittel = Schrannenpreise von der lezten Woche.

Zu	Weizen.		Korn.		Gerste.		Haber.	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Augsburg.	11	54	8	51	7	10	5	12
Baireuth.	15	36	10	3	7	30	4	30
Landshut.	11	7	8	—	6	3	5	18
München.	13	33	9	32	7	42	5	49
Nürnberg.	12	—	9	—	7	—	4	45
Passau.	14	—	7	59	5	40	4	42
Regensbrg.	11	49	8	31	6	12	5	9
Straubing.	11	15	7	45	5	18	4	30

Nro. 3. Samstag, den 16. Jänner 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.



Diese Zeitung wird herausgegeben von Johann Evangelist Fürst, k. k. Hall-Oberbeamten in Straubing, und kostet halbjährig nur 1 fl. 12 kr. — Wer sie halten will, der darf sie nur bey seinem nächsten Postamte bestellen und halbjährig mit 1 fl. 12 kr. vorausbezahlen, womit auch schon das Postgeld entrichtet ist. Die Blätter kommen sodann alsogleich, und zwar das ganze Jahr postfrey an Ort und Stelle. Das ist mit den königl. Postämtern fürs ganze Land Baiern schon so verakkordirt.

I.

Schreiben einer Gesellschaft von Bauern an den Bauernzeitungsschreiber, über den schädlichen Güterkauf der Juden.

(Unverändert nach dem Originale.)

Ort und Datum aus dem Untermainkreise.

Hochgeehrter Herr Bauernzeitungsschreiber!

Eine Gesellschaft Bauern im hiesigen Orte wünscht Ihr viel versprechendes Zeitungsblatt, die Bauern-Zeitung betitelt, zu lesen, und überschikt daher anliegenden halbjährigen Betrag.

Diese Gesellschaft untersteht sich, bei dieser Gelegenheit zugleich folgende Bemerkungen zu machen:

Sie scheinen der Mann zu seyn, der das Wohl der Bauern wünscht, und der gewis Mittel und Wege aufsuchen wird, an dem Wohlstande des Bauern thätig mitzuwirken.

Allein es liegen noch so manche Hindernisse im Wege, die durchaus beseitigt werden müssen, wenn sich der Bauersmann glüklich und zufrieden befinden soll; diese sind:

1) Der Jude genießt in unsern Tagen so viel Freyheit in Ankauf und Vermäklung der Bauerngüter, daß er seinen schädlichen Unfug immer höher treiben kann, und dadurch die Bauern nach und nach ganz ruinirt. Um die ungeheuren Uebervortheilungen der Juden einzusehen, so dürfte man nur alle Vieh-Handels-Protokolle in den Aemtern des Untermainkreises von einem Jahre zusammen nehmen, und die in denselben protokollirte Summe gegen den Werth des verkauften Viehes halten, so würde man mit Staunen bemerken, um welch ungeheuere Summe die Christen von den Juden betrogen worden wären.

Sie werden freylich sagen: Warum laßt ihr euch, ihr Christen, auf eine solche Art mit Juden ein, daß ihr von denselben betrogen werdet?

Wir antworten darauf: der außerordentliche Druk der Zeit, der durch Krieg, Theuerung, Mißjahr u. dergl. entstanden ist; die außerordentlichen Abgaben, die man dem Bauer auflegt, weil er besteuertes Eigenthum besizt, spielen ihm das Bißchen Geld, was er allenfalls erwirbt, beständig aus der Tasche; der — Jude aber hat wenig Abgaben zu entrichten, er hat übrigens Mittel und Wege genug in Händen, Geld zusammen zu scharren, und wenn nun der Christ in Verlegenheit ist, wenn ihm von der Obrigkeit Exekuzion und Auspfändung angedroht wird, so sieht er sich nothgedrungen, seine Zuflucht zu dem Juden zu nehmen, weil derselbe Geld besizt. Dieser hilft ihm willig aus, belegt aber das Hingeborgte mit 50 pro Cent. Da ist es dann kein Wunder, wenn der Bauer ruinirt wird.

Man gestattet izt dem Juden, daß er Güter und Häuser auf öffentlichen Versteigerungen an sich bringen darf, und da er Geld genug hat, so wird es ihm leicht, den mitsteigernden Bauern Güter und Häuser vor der Nase wegzureissen. — Auf diese Art kommen die Christen nach und nach um Häuser und Güter, so daß manche Familien nicht einmal ein Obdach mehr besizen, und dann der Gemeinde, in welcher sie sich befinden, zur Last fallen; denn das Eigenthum des Christen, was der Jude einmal an sich gezogen hat, kommt nie wieder an einen Christen.

Uns deucht, der klügste Mittelweg in dieser Sache wäre, wenn es ein Gesez gäbe, daß der Jude dem Bauer durchaus nicht mehr borgen dürfte, als einige hundert Gulden, und daß der Jude, sobald seine Foderung an den Bauer diese Summe überstiege, das Uebersteigende verlieren müßte. Dann würde der Bauer nicht so leicht dahin gebracht werden, daß er Hab und Gut verlieren müßte.

2) Sie haben in Ihrem schönen Buch, der verständige Bauer Simon Strüf betitelt, für den Bauersmann so viel Nüzliches über Obstbaumzucht ge-

sagt, und die hiesigen Bauern geben sich in dieser Hinsicht außerordentlich viel Mühe; allein die polizeilichen Geseze rüksichtlich des Schadens, der an Bäumen so oft geschieht, sind noch nicht durchgreifend genug, und verfehlen so oft ihren Zwek.

Es sollten daher auch in dieser Rüksicht wirksamere Strafgeseze erlassen werden. Ein Mann wie Sie, könnte dieß bei Hof am ersten fürs ganze Königreich bewirken, und sich dadurch ein unsterbliches Verdienst bei der Nation erwerben.

O! wären Sie im Stande, nur für diese einzige zwei Uebel Hilfe zu erwirken, so wäre vor der Hand dem Bauer viel geholfen! — Mit diesem Wunsche empfehlen wir unsalle freundlichst.

(Folgen sechs Unterschriften.)

Antwort
des Bauernzeitungsschreibers.

Liebe Nachbarn aus dem Unter-Mainkreise!

Aehnliche Zuschriften und Zumuthungen erhielt ich aus Veranlaßung meines erschienenen Simon Strük schon öfters, besonders daß ich von der Regierung wirksamere Strafgeseze gegen den auf dem Lande noch so scheulosen Obstdiebstahl und Baumfrevel erbitten soll.

Aber — ihr lieben Bauern! so weit gehen mein Wort und mein Ansehen — nicht!

Indeß aber — immerhin freuet euch!

Der König hat an eurem so rühmlichen Kulturs-Eifer sein schönstes Wohlgefallen, und geruhte mir hierüber eigens auf das Allergnädigste zu schreiben. —

Sorgfalt für den Wohlstand und das Glük der Bauern ist vom ersten und wichtigsten Interesse für Baiern —: so schrieb mir Fürst Wrede, unter dem eure Söhne im Kampfe der Schlachten Baierns Namen und Stammen so glorreich verherrlichten.

Ingleichen all' übrigen Herren Minister erklärten mir in den huldvollsten Zuschriften ihre thätigste Theilnahme für die Emporbringung eures häuslichen Glükes

Und besonders gegenwärtig, bei Einberufung der Landstände in die Hauptstadt, wird euer Wohl und Weh der Gegenstand einer ganz besonders sorgfältigen Untersuchung unserer so väterlichen Regierung seyn: es wird überall geholfen werden, wo geholfen werden — kann.

Mit diesem Troste grüßt euch herzlich

der Bauernzeitungsschreiber.

II.
Der edelmüthige Bauers-Sohn.

Als ein Gegenstük zu vorstehenden Klagen über die Eindringlichkeit der Zu-

den in die Güter verarmter Bauern, will ich folgende wahre Geschichte hier erzählen:

In einem Dorfe der Grafschaft Ysenburg, wohnte noch vor einigen Jahren eine Bauern-Familie, die anfänglich arm war, aber durch ihre Wirthschaft, Fleiß, Arbeitsamkeit und durch Gottes Segen bald in einen gewissen Wohlstand kam. Diese Familie bestand aus Vater, Mutter und sechs Söhnen. Einer von diesen verheirathete sich, war aber nicht glüklich. Der Vater starb, und die fünf übrigen Söhne blieben bei der Mutter. Diese ordnete alles in der Wirthschaft an, und die Söhne gehorchten ihr aus Liebe. Sie heiratheten nicht, hauptsächlich weil keiner von ihnen gern die Mutter verlassen, noch weniger eine fremde Frauensperson in's Haus bringen wollte, wodurch, ihrer Meinung nach, leicht Uneinigkeit mit ihrer Mutter hätte entstehen können. Den Anbau der Güterstüke trieben sie gemeinschaftlich; aber Jeder von ihnen hatte noch ein Handwerk gelernt, und was er damit im Winter verdiente, das war sein eigen. Die Mutter erreichte ein hohes Alter, und da sie in der lezten Zeit schwach und hinfällig ward, empfing sie nun den Segen wieder, den sie ihren Kindern durch die mütterliche Pflege und Sorgfalt in der Jugend ertheilt hatte. Die Söhne pflegten, hoben und trugen sie wie ein Kind auf ihren Armen, und als sie starb, nahmen sie von ihr Abschied mit der Hoffnung eines baldigen Wiedersehens im Himmel. Einige Zeit hernach starb einer ihrer Nachbarn, und hinterließ dreyhundert Gulden Schulden. Sein Sohn hatte acht Kinder, dessen ungeachtet wurde dessen Haus und Gütchen, von Obrigkeitswegen, zum öffentlichen Verkauf ausgeboten, um die Schulden damit zu bezahlen. Aber Niemand aus der Gemeinde wollte darauf bieten, weil sie wohl dachten, daß der Mann mit seinen acht Kindern nicht unter freiem Himmel bleiben könne. Da kam ein Fremder, und bot darauf; so daß sich dieser arme Mann mit seinem Weibe und Kindern in der peinlichsten Verlegenheit befand. Nun ging einer von den obgedachten fünf Brüdern zu ihm hin und sprach: „Verzweifelt nicht, Nachbar! da oben im Himmel wohnt einer, der wird wohl Rath finden; ihm ist kein Ding unmöglich." —

Von da aus begab er sich zu dem Richter, bot auf das Haus und erhielt es. — „Für Euch habe ich's gekauft — sagte er zu dem armen Hausvater; — könnt Ihr mir's einmal wieder geben, wenn Eure Kinder groß werden und euch helfen, so ist's gut; wo nicht, so seyd auch ruhig, und laßt euch nichts anfechten. Gott wird mir's auf eine andre Art wieder geben. Aber daß es ja Niemand erfährt. Meine Brüder möchten sonst nicht damit zufrieden seyn, daß ich's von meinem eignen Gelde bezahle."

Ihr Bauern und Nachbarn! Wie gefallt euch diese Geschichte?

III.
Die Gespenster.

Beschluß.

Plözlich wars dunkel. Weg war das Gespenst. Bretiole wußte nicht, wo er war? Er tappte im Finstern.

Es rasselte hinter ihm. Er wollte zurük. Er fiel durch eine Oefnung, und fiel zum Glük auf Heu, und Stroh.

Vier grosse starke Kerls mit Lichtern bemächtigten sich seines Degens, banden ihm Hände und Füsse, und schrien: „Tollkühner, was hat dich bewogen in dieß Schloß zu kommen? Bereite dich zum Todte, Du mußt sterben!“.

„Sterben?“ versezte der Obrist, der nun wohl merkte, daß er nicht unter Gespenstern, sondern unter Menschen war, die hier im Schlosse ihr geheimes Wesen trieben; „Sterben — ?

„Wisset, ich bin der dänische Obrist Bretiole; reise in Geschäften meines Monarchen. Und wenn ich aus diesem Schlosse nicht wieder hervorkomme, wo man weiß, daß ich bin, so wird das Schloß bis auf den Grund zerstöhrt, und mein Tod entsezlich an euch gerächt werden!“

Alle verwunderten sich über die Unerschrokenheit dieses Mannes; aber sie warfen ihn in eine dunkle Kammer nebenan, und berathschlagten sich. Als sie ihn wieder hervor holten nach einer halben Stunde, sagte einer von ihnen: „Herr Obrist, Ihr Muth und Ihre Unerschrokenheit gefällt uns. Ihr Tod würde uns leid thun. Sie sind ein Ehrenmann. Geben Sie uns Ihr Ehrenwort, nie zu verrathen, was Sie in dieser Nacht gesehen, bis Sie Erlaubniß erhalten; so lassen wir Sie beim Leben.“

Der Obrist gab sein Ehrenwort. Mit verbundenen Augen ward er aus dem Schlosse geführt. Daniel war schon im Pfarrhause.

Nach Jahr und Tag, lange nach dieser Geschichte, befand sich Bretiole welcher unterdessen geheimer Rath geworden, auf seinen Gütern in Jütland, wo er eben mit vielen Herren und Frauen zu Tische saß, die ihn besuchten. Da kam ein fremder Reitknecht, welcher den Bedienten des Bretiole zwei ganz auserlesene, kastanienbraune Hengste zu halten gab, und für den Herrn einen Brief, und dann schnell wieder davon ritt.

Im Brief an Bretiole lag eine schön geprägte goldne, 20 Dukaten schwere Münze. Und im Briefe hieß es: „Wir bewundern Ihre kluge Verschwiegenheit. Sie haben Ihr Wort gehalten. Wir waren Falschmünzer. Beikommende zwey Pferde übersenden wir Ihnen zum Andenken. Sie sind nun Ihres Ehrenwortes entlassen.“

Darauf erzählte Bretiole seinen verwunderten Gästen die ganze Geschichte.

IV.

Landwirthschaftliche Nebenkenntnisse

in allerlei Dingen.

Liebe Bauern! Wie muß man es denn machen, wenn man sich einen guten Zwerg-Baum ziehen will, daß heißt: einen Obst-Baum, der beständig sehr nieder bleibt, und doch voller Früchte an einem Geländer oder an einer Mauer hinwächst—; wie muß man es denn machen?

Gelt? das wissen viele nicht? Ich will euchs aber wahr und aufrichtig sagen.

Schauts Nachbarn! das wird also gemacht, wie folgt.

1. Vom Johannisstamm.

Merket izt auf, was ich sage! Es ist ein Unterschied, ob ich einen Birnzwergbaum, oder einen Apfelzwergbaum ziehen will. Vom Birnzwergbaum ist izt keine Rede, sondern vom

Apfelzwergbaum.

Wer einen Apfelzwergbaum ziehen will, der muß sehen, daß er einen Johannisstamm, auch Paradiesapfel genannt, bekomme.

Ich hab lange nicht gewußt, was ein Paradies- oder Johannisstamm sey, oder wo und wie man einen bekommen könne? Izt weis ichs!

Es ist nemlich der Paradies- oder Johannisstamm nichts anders, als ein kleiner, strauchartiger, wilder — Holzapfel-Baum, aber so eine kleine Kreatur, daß er in seinem Leben nicht über 3 Zoll dik, und nur höchstens 4 bis 6 Ellen hoch wird: er ist also gegen andere Bäume, die wie Riesen immer da stehen, nur ein — Zwerg.

Will man sich also einen Apfel-Zwerg-Baum von was immer für einer Apfelsorte zügeln, so nimmt man von dem beliebigen Baum ein — Zweig, und pelzt's auf einen solchen Johannisstamm.

Gelt's, das ist was Leichts—?

„Aber — wo bekommt man denn einen Johannisstamm—?“

Ei! Wo wird man einen bekommen? Bei jedem Gärtner um 3 Kreuzer!

Und hat man nur einmal Einen Stamm, so brütet er gleich eine Menge Junge aus.

„Was? Er brütet Junge aus?—“

Ja! Dieser Johannisstamm vermehrt sich durch die Wurzelschößlinge außerordentlich, und was das Schönste ist: wenn man einen Apfelzweig darauf pelzt, so bekommt man obenauf die reichsten Obst-Ernten, und unten am Boden alljährlich wohl dreißig junge Bäume, ja, wenn man einen solchen Johannisstamm etwa 6 Zoll über der Erde abschneiden wollte, so würde er noch ungleich mehr neue Wurzelschößlinge aus der Erde hervortreiben, die man ausheben und alsogleich als so viele neue Bäume versezen kann.

Auch wenn man Aeste und junge Triebe abschneidet, und sie als Steklinge an schattigen Stellen quer in die Erde stekt, wachsen sie fort wie die — Weiden.

Aus den Kernen der Frucht, welche dieser Johannisstamm im wilden Zustande bringt, kann man auch Junge ziehen; aber sie arten gern aus.

„Also bekommt der Johannisstamm auch eine Frucht?“

Ei — freilich: — aber halt nur einen unschmackhaften etwas süßlichten —

Holzapfel bringt er, und weil dieser um Johanni reift, so heißt er Johannisstamm, auch Paradiesstamm — vom frommen Alterthum, wegen seinen 4 Samenfächern, die ein Kreuz bilden.

Seht — liebe Nachbarn! das ist das Ganze! So — kann man alle beliebige Aepfelsorten auf diesem Johannisstamm als Zwergbäume zügeln, und diese kleinen Bäumchen tragen schon im dritten Jahre Früchte, bleiben immer nieder, und geben im Garten herum längs den Gängen und Rabaten eine prächtige Zierde und Anmuth, lassen sich sogar auch in Scherben ziehen, und tragen fleißig und häufig.

Man würde aber schlecht ankommen, wenn man auch Birnzweige auf Johannisstämme pelzen wollte, und würde kein gut thun. —

2. Von der Quitte.

Will man aber halt doch Birnen auch auf Zwergstämmen ziehen, so ist auch da zu helfen, und man nimmt halt zur Unterlage die Quitte; versteht ihr? —

Die Quitte, das heißt: ein Quittenstamm, ist auch so ein strauchartiges Gewächs, jedoch eine etwas größere Art von Zwergbaum, als der Johannisstamm. Und auf diese Quittenstämme pelzt man wie gesagt die

Birnzwergbäume.

Quittenstämme bekommt man ebenfalls bei Gärtnern um 3 kr. das Stük, und sie vermehren sich wie die Johannisstämme sowohl durch die Wurzeln, als auch durch Senker und Ableger, so wie durch Aussaat der Kerne.

Stecklinge muß man in einem schattigen Orte Anfangs etwas begiessen, jedoch nicht zu stark, damit sie nicht faulen.

Wenn man auf die Vermehrung durch Wurzelschößlinge trachtet, so muß man von Zeit zu Zeit immer frische und lokere Erde an die Seitenwurzeln des Stammes häufen. Wer's probirt, dem gelingts!

Und so — werden also Aepfelzwergbäume auf Johannisstammen, und Birnzwergbäume auf Quitten gezogen.

Da aber, wie bei allen Staudengewächsen, vorzüglich bei den Quitten alle Verwundungen zum Krebs sehr geneigt sind, wenn die Wunde entblößt der Luft ausgesezt bliebe, so müssen die Pelzwunden sorgfältig mit Wachs überstrichen werden.

Habt ihr das verstanden, und gefallt es euch? Freilich: Allen — kann das Nemliche nicht gefallen; aber so das ganze Jahr hindurch kommen für 30 Bauern doch schon die nothwendigen 60 Ohrenwascheln.

Anekdoten.

Einige Vorübergehende belustigten sich mit einem Papagey (ein Vogel, der sehr leicht Worte nachsprechen lernt,) und sagten ihm allerhand Zotten vor. — Die gottlosen Leute! schrie ein altes Weib: es wäre gescheider, wenn sie ihn das Vater unser bethen lehrten.

Ein französischer Bauer wurde gefragt, ob denn der Sohn auch Gott sey? Nein, izt noch nicht, antwortete er; wenn aber sein Herr Vater stirbt, kann es ihm nicht fehlen.

Ein ungeschikter Bauernknecht wurde in dem Beichtstuhl gefragt: ob er diese Fasten hindurch nicht gesündiget hätte? Nein, Ihr Hochwürden! antwortete er: Nein die Zeit war zu heilig; aber nach Ostern wills Gott, wirds wieder angehen.

V.

Der zufriedene Bauer.

Ihr, schwazt mir da von einem Bauer
Nicht so verächtlich, bitten wir!
Denn, wird ihm gleich sein Leben sauer;
So lebt er besser doch, als Ihr!

Sein schwarzes Brod und seine Butter
Ißt er mit Lust, er ißt sich satt;
Für seine Stiere hat er Futter,
Hat alles, was er nöthig hat.

Sein Leben wird von Gott gesehen,
Und Eures auch; allein — allein —
Mit Eurem Schmaus'n und Müßiggehen
Kann Eures ihm so lieb nicht seyn.

Euch neid' ich nicht. Von Eurem Essen
Und Eurem Trinken würd ich krank.
Ich würde Gott und mich vergessen,
Ich, feister Bauer: Schönen Dank!

Wir wollen's bei dem Alten lassen;
Eßt Schnepfenkoth, eßt Austern Ihr!
Die Alten, die nur Eicheln aßen,
Die waren besser wohl, als wir!

Wochen-Kalender zur Kenntniß der vorzüglichsten Obstsorten.

† bedeutet eine Wintersorte, * eine Herbst- und ⊙ eine Sommer-Frucht.

⊙ **Ach mein Gott! die Liebesbirne.**

Ist eben keine der vorzüglichsten Birnen, aber schäzenswerth wegen ihrer ganz außerordentlichen Fruchtbarkeit, woher ihr Name kam „ach mein Gott!"

Wird 2 Zoll 5 Linien lang u. 2 Zoll dik. Weiter die Form zu beschreiben, wäre zu weitläufig. Schale bey der Zeitigung zitronengelb mit einen Anflug von Röthe auf der Sonnenseite. Fleisch weiß, saftig, um das Kernhaus steinig, von einem sehr süßen Geschmak. Zeitigt Mitte September, hält sich nicht über 8 Tage. Baum groß und bald und ungeheuer tragbar.

Mittel-Schrannenpreise von der lezten Woche.

Zu	Weizen.		Korn.		Gerste.		Haber.	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Augsburg.	12	47	8	51	6	56	5	16
Baireuth.	15	36	10	30	7	—	4	51
Landshut.	11	7	8	—	6	3	5	18
München.	13	19	9	9	7	33	5	20
Nürnberg.	13	42	10	10	8	25	5	40
Passau.	11	30	8	11	5	24	4	8
Regensburg	11	27	8	19	6	21	5	17
Straubing.	11	15	7	48	5	30	4	36

☞ Die ersten 2 — 3 Blätter der Bauernzeitung werden etwas verspätet an Ort und Stelle eingetrofen seyn, ohngeachtet der Herausgeber selbst die meisten Nachtstunden darauf verwendete, die kolossalische Masse dieser Volksschrift in Gang und Bahn zu bringen. Nun ist die Sache in Ordnung; aber eine Hauptsache ist izt die Vorausbezahlung des halbjährlichen Betrages da, wo es noch nicht geschehen ist. Ohne diese unerläßliche Bedingniß können künftig keine Blätter mehr gesendet werden, und die empfangenen unbezahlten müßten an die königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition in Regensburg zurük gesandt werden, welche nunmehro die Haupt-Expedizion dieser Bauernzeitung übernommen hat. —

Nro. 4. Samstag, den 23. Jänner 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.



Diese Zeitung wird herausgegeben von Johann Evangelist Fürst, k. b. Hall-Oberbeamten in Straubing, und kostet halbjährig nur 1 fl. 12 kr. — Wer sie halten will, der darf sie nur bei seinem nächsten Postamte bestellen und halbjährig mit 1 fl. 12 kr. vorausbezahlen, womit auch schon das Postgeld entrichtet ist. Die Blätter kommen sodann alsogleich, und zwar das ganze Jahr postfrei an Ort und Stelle. Das ist mit den königl. Postämtern fürs ganze Land Baiern schon so verakkordirt.

I.

Wie der Bauernzeitungsschreiber den Bauern auch eine feine Lebensart lehren thät.

Nachdem meine Zeitung Nro. 2. etliche Tage vertheilt gewesen, da kam zu mir ein Bauer von der Gumper-Seite auf meine Stube, und sagte trozig, daß er für sein Geld die Bauernzeitung auch lesen werde „wenn es ihn freue" —, und daß mehrere Bauern auf der Gumperseite verlangen, daß auch für sie was Spaßiges in der Zeitung stehen soll!

Diesem Verlangen muß ich gleich auf der Stelle Genüge leisten, und so folgt hier

Fabian Tölpels Sittenspiegel für Bauern auf der Gumperseite,

oder

die Kunst der feinen Lebensart und Höflichkeit für die Gumper.

Erster Absaz.

Wohlanständiger Sittenregeln, von der Eingezogenheit beim Aufstehen, Ankleiden, Kämmen der Haare, Waschen des Angesichts und der Zähne.

1. Sobald du dich zur Mittagszeit aus dem Bette hervorgemacht, so nimm die Kleider über die Achseln, gehe in das Wohnzimmer, seze dich bei Winterszeit hinter den Ofen, und raste ein wenig aus, grüße mit aufgesperrtem, gähnenden Mund die Anwesenden, hernach schlage den rechten Fuß über den linken hin, stöbre zum Zeitvertreib zwischen den — Zehen herum, oder zwike die Nägel an den Füßen ab. Ist einer zugegen, dem dieses mißfällt, so weise ihn zur Thür hinaus, sag' ihm, er habe dir auf deinem Mist nichts zu befehlen.

2. Wünsche keinem einen guten Morgen, oder welches noch länger währt, einen guten Tag, damit du die Leute der Mühe überhebst, dir zu danken.

3. Mit dem Morgengebet hat es gute Zeit bis auf den Abend, weil du ohnedem erst zu Mittag aufgestanden.

4. Willst du die Hände und das Angesicht waschen, so darfst du sie nicht abtroknen, denn das Handtuch bleibt desto länger weiß. Die Haare lasse in das Angesicht wachsen, und in einander verwildern; dieß gibt dir ein Ansehen. Kämme auch die Federn nicht aus den Haaren, denn diese zeigen an, daß du nicht auf den Stroh- oder Saulager, sondern in einem Bett gelegen.

5. Die Kleider, als Rok, Kamisol, Hut, Wamms, darfst du nicht auskehren; denn von dem vielen Bürsten und Fegen werden sie alt, kahl und abgeschabet; auch die Schuhe sollst du nicht puzen; der Unflatt, der daran ist, gibt dir ein Ansehen, und zeigt an, daß deine Arbeit nicht allein in der Stube, sondern auch in dem Stalle geschehe.

6. Ich rathe dir, nicht viel in die Kirche zu gehen; es könnte dir auf dem Wege ein Unglück begegnen, oder gar die Kirche einfallen. Hast du aber bis zum Mittagsmahl noch so viel Zeit, so schaue nach Kaffee oder Brantwein, das richtet dir den Magen in die alten Falten, verzehrt die übrigen Feuchtigkeiten, und machet neue Lust zum Fressen und Saufen.

Zweyter Absaz.

Wie man sich beim Tische mit Essen, Trinken u. s. w. verhalten soll.

1. Suche dir den bequemsten Plaz aus, wo du dich mit Kopf und Rüken anlehnen kannst, und nimm also den Siz zuerst ein; man wird dich dadurch als einen Menschen von Ehren und Ansehen erkennen.

2. Die Ellenbogen steife fein aufrecht auf den Tisch, und unterstüze mit beiden Armen das Gewölb deines Hauptes, damit das Gehirn desto weniger Schaden leide. Sobald das Essen aufgetragen ist, so fahre, ohne viele Zeremonien vor Allen in die Schüßel, und von dort mit aufgelegtem Arme dem Maul zu. Damit du aber den rechten Weg allezeit findest, so kannst du dir selbst von der Suppe oder Brühe über das Tischtuch eine Strasse machen.

3. Man mag auftragen, was es immer ist, so säume dich nicht lang, greife mit deines Vaters lebendiger Gabel in die Schüßel, und du wirst sehen, daß fünf Finger mehr ausgeben, als eine Heugabel. Schau wohl zu, daß du das Allerbeste und Niedlichste ertappst, es liege an deinem Ort oder nicht, und schnappe es eilfertig auf, so nimmt dirs keiner.

4. Hör ja nicht auf, so lange etwas in der Schüßel ist, und arbeite bis auf den lezten Mann; es ist besser, du berstest, als daß etwas verschimmeln sollte; und vorab wenn du an einem fremden Ort zu Gast

bist, so erkennt doch der Hauspatron, daß du seine Kost nicht verachtest.

5. Wird es dir aber warm, daß du schwizest, so darfst du vor der ganzen Tischkompagnie deine Kleider abziehen, um dich ausdünsten zu lassen.

6. Wenn du mit dem Essen den ersten Grund gelegt hast, so fodere gleich etwas zu trinken; leere das Glas auf Einen Zug aus. Aber ehe du ansez'st, wische das Maul — nicht.

7. Wird etwa Geflügel aufgesezt, so nimm dich gleich der Sache an. Kannst du es nicht zerschneiden, so zerreisse es mit blossen Händen, oder, welches noch feiner, mit den Zähnen, so hast du schon den Vorschmak.

8. Wird unter dem Essen ein wenig geruht, so beschneide dir mit dem Messer die Nägel an den Fingern; dadurch zeigst du deine Säuberlichkeit. Kannst auch eine Pfeiffe Tobak anzündn.

9. Schau auch fleißig zu, daß du allezeit mit beiden Baken schmazest sobald etwas Kostbares aufgetragen wird, das du nicht gleich erlangen kannst: hefte deine Augen darauf, leke das Maul u. dgl; das ist für den Wirth ein angenehmer Beifall.

10. Deinem Nachbar mußt du öfters etwas Heimliches in's Ohr sagen, und darauf gleich andere anschauen und lachen.

11. Ist dir diese oder jene Speise nicht recht, so krümme das Maul und schüttle den ganzen Leib; sag aber auch: das esse und trinke ich am liebsten, so kann man sich das nächstemal darnach richten und zeigt deine Unpartheilichkeit.

12. Du mußt alle Speisen zuvor auf dem Teller genau betrachten und daran schmeken. So verfahre auch mit den Speisen deines Nachbars: sind sie besser als die deinigen, so tausche mit ihm, dieß beweißt deinen edlen Geschmak.

13. Findest du eine Kohle oder ein Haar im Essen, so zeige es jedem, ziehe es aus einander, und sage: es wäre dir lieber, wenn man solche Zugabe in ein besonderes Geschirr anrichtete, so könntest du davon nehmen, wann und wieviel du wolltest. Der Hausvater wird es gewis merken.

14. Blase fein in die warmen Speisen, daß die Stücke allerseits davon springen. Den zu heissen Bissen thu aus dem Mund wieder auf den Teller.

15. Weil Reinlichkeit eine große Tugend seyn soll, so wische deine Finger, Messer, Gabel, allzeit an das Brod, das du dir oder einem andern abschneiden willst.

16. Die Knochen mußt du in beide Hände fassen, überzwerg ins Maul nehmen und abnagen; zerschlage dieselben auf dem Teller, damit du das Mark bekommst, welches das Nahrhafteste ist.

17. Dein Teller soll immer mit Speisen wohl versehen seyn, und so oft du etwas davon aufzehrst, mußt du die leere Stelle gleich wieder mit frischen Rekruten ersezen.

18. Sey haushalterisch! Steke dir von Früchten und Bakwerke etliche Hände voll in die Tasche, damit du auch Morgen zum Brantwein etwas zu beißen hast.

19. Nach dem Tisch mußt du nicht beten, denn du bist ja nur des Essens wegen gekommen. Mach dich lieber in einen Winkel, und lehne allda, Leib und Seel an, damit du nichts verlierest. Seze deinen Hut auf, damit dir das Essen nicht gleich sammt dem Trunk ausrauche.

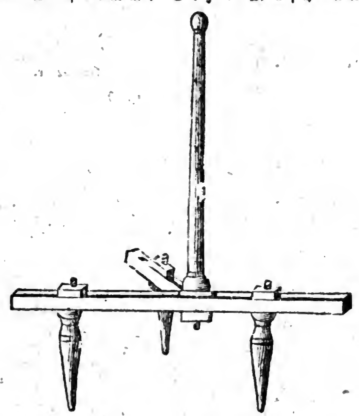
20. Danke — für die Mahlzeit Niemanden; denn man muß Dir danken, daß du gekommen bist.

Willst du etwa auch noch in andern Stüken wissen, wie du dich zu betragen hast, so kann ich dir mit den besten Regeln der Höflichkeit noch weiter dienen.

II.

Oekonomische Neuigkeiten und Vortheile für Stadt und Land.

1. Bequemme Sez - Maschine.



Obige Sez-Maschine, welche jeder Drechslermeister nach blosser Ansicht dieses **Modells** machen kann, thut die besten Dienste in Gemüsgärten und jungen Baumschulen, wo nach dem Verband, d. h. in's Drey- und Fünf-Ek gesezt werden muß. Man kann die ersichtlichen drei Sezhölzer beliebig vor- und rükwärts schieben, die Querspangen mit Linien bezeichnen, und so fort alle drei Sezhölzer in **gleicher** Entfernung fest niederschrauben, hernach in wenig Minuten ein ganzes Garten-Quatier mit fünfekig ausgemessenen Löchlein bezeichnen, sodann leichtlich die Gemüs- oder Baumpflanzen nachsteken. Uibung — gibt die Verfahrungsart selbst in die Hand, und so wenig ein geübter Gärtner diese Maschine nöthig hat, so bequem ist sie für den **Anfänger** und für **Denjenigen**, der sich nicht viel buken — oder gar niederknieen will. —

2. Landshuter Spinnräder.

Zu Landshut sind unter den Frauenzimmern Spinnräder mit 2 Spulen gebräuchlich worden, auf welchen sie mit eben so großer Geschwindigkeit zwei Fäden von der nemlichen Güte spinnen, als sonst auf einem. Die Erfinderinn dieser neuen Kunst, ist die Frau Schullehrerin von Alten-Frauenhofen, dritthalbe Stunden von Landshut. Ihr war beim Flachsspinnen Eine Hand immer zu wenig beschäftigt, und sie ließ sich daher zur Probe von einem Zimmermann ein solches Spinnrad machen, woran ein Rad 2. Spulen treibt, und spann zugleich aus einem Roken zwei Fäden ab, welches ihr auch andere Frauenzimmer bald ablernten.

Anmerkung.

Die beiden Spulen oder Rollen stehen hier nicht, wie bei Oberländers Rad, mit zwei Schnuren vertikal über einander, sondern horizontal neben einander, und beide werden durch eine einzige Schnur getrieben. Die Finger beider Hände kommen einander, wenn es nöthig ist, zu Hilfe, und die Fäden werden innerhalb des Raumes von 1 1/2 Zoll herausgesponnen.

Ein solches Spinnrad hat bereits die Wirthin zu Geisling, eine Stunde oberhalb Pfatter, auf der Straße von Regensburg nach Straubing. Wer da zu reisen hat, kann es sehen, und brave Hausmütter werden sich's wohl nicht zweimal sagen lassen, daß sie nicht zaudern sollen, sich solche Spinnräder zu verschaffen, da man in der nemlichen Zeit gerade zweimal so viel spinnt, als auf einem andern Rad, und gerade so gut, und eben so leicht, wenn mans nur ein paarmal probirt hat.

3. Mittel, Eyer und Obst wider den Frost zu bewahren.

Man lege dasjenige, was man verwahren will, in ein irdenes Geschirr, und binde es mit einer Schweins- oder Rindsblase fest zu, und überstreiche es mit Unschlicht, so wirds nicht erfrieren.

4. Mittel, Zwiebeln von außerordentlicher Größe zu ziehen.

Man lege sie den Winter hindurch neben einem geheizten Ofen, daß sie fast austroknen. Im Frühjahr legt man sie in die Erde, alsdann treiben sie keine Stengel, wachsen aber so groß, daß öfters eine über 1/4 Pfund wiegt.

III.

Die Gespenster.

Zweite Erzählung.

Der Verbrecher am Galgen.

Am meisten bilden sich die furchtsamen, abergläubigen Leute ein, daß es nicht geheuer sey auf den Hochgerichten, wo die Verbrecher durchs

Schwert der Gerechtigkeit ihren Lohn empfangen.

Man hatte ehemals die abscheuliche, ekelhafte Gewohnheit, den Gehenkten am Galgen zu lassen, bis sein Leichnam faulend, Stük vor Stük abfiel.

Wenn dann Reisende bei solchen Entsezen erregenden Schauspielen vorüber gingen, war es kein Wunder, daß manche furchtsame Seelen — zumal bei Nacht, — von Furcht und Aberglauben beängstigt, nichts anders glaubten und fürchteten, als der verfaulende Leich am werde sich den Spaß machen, zu ihnen herunter kommen, und da gar gewaltig Spuk und Unfug treiben.

Ich will euch davon ein Beispiel erzählen.

Ein Reuter vom preussischen Kürassierregiment von Byern mußte an einem Wintertage mit einem Brief nach der benachbarten Stadt reuten. Es war schon Abend; und unterwegs gesellte sich ein Soldat zu ihm, der auf Urlaub gewesen, und zu seiner Garnison nach der Stadt heimwanderte. Der Soldat ging zu Fuß neben dem Reuter, und mit vertraulichen Gesprächen vertrieben sie sich die lange Zeit. Schon war es fast finster, als sie so schwazend in die Gegend des Gerichtsplazes kamen. Ein dort am Galgen Hängender war schon lange der Gegenstand ihres Gesprächs gewesen. Beim Schimmer der Sterne sahen sie den Leichnam des Verbrechers in der Nähe, gleichsam zwischen Himmel und Erde schweben. Es wollte ihnen kalt überlaufen; aber als Soldaten wollten sie sich auch herzhaft stellen, und keiner dem andern seine Furcht zeigen.

Indessen war das Roß des Reuters wild geworden, während daß man sich dem Hochgerichte immer mehr genähert hatte. Es scheuete sehr, und wollte keinen ruhigen Schritt mehr gehen. Es fehlte wenig, so hätte es seinen Herrn abgeworfen.

Genug, sowohl dem Reuter, als dem Soldaten zu Fuß kam ein unüberwindliches Grausen an. Keiner aber ließ es dem andern merken. Die Landstrasse ging neben dem Galgen vorbey. Ein kalter Wind fuhr über das Stoppelfeld; es wurde dunkler.

Die beiden Reisenden, mehr um sich selbst Muth zu machen, als daß sie in diesen Augenbliken große Lust zum Spassen gehabt hätten, sprachen recht laut, lachten und trieben allerlei Kurzweil und Gespött über den Hangenden; denn sie wußten gar sehr wohl, daß ein todter Körper so wenig im Stande ist, sich zu bewegen aus eigner Kraft, als ein ausgezogenes Kleid. Denn der menschliche Körper ist ja nur das Kleid der menschlichen Seele.

„Bruder" sagte der Reuter lachend zu dem am Galgen: „Du bist doch ein rechter Narr gewesen, daß du Dich da hast hängen lassen! Komm mit, wir wollen mit einander ein Glas Brantewein trinken, dieweil es kalt ist!"

Kaum war's gesagt, so hörten sie Beide nicht ohne Entsezen ein wunderliches Getöse am Galgen, und es klirrte, wie Eisen und Ketten klingen. Beide stuzten einen Augenblik, aber noch schreklicher ward ihnen, als eine Mannesstimme vom Galgen ihnen nachrief: „Warte Bruder! Ich will gleich mit dir kommen!“

Ja, nun war an kein Stillhalten mehr zu denken. Das Pferd, dem die Natur einen schärfern Blik im Finstern verliehen, hatte wahrscheinlich schon vorhin beim Unruhigwerden, etwas dort bemerkt. Nun schnob und bäumte es sich fürchterlicher, und beim ersten Vernehmen jener daherschallenden Töne, jagte es in großen Säzen davon mit dem Reuter. Der Reuter, angstvoll, stieß ihm die Spornen in die Seiten, und immer gings ihm im schnellsten Laufe noch viel zu langsam.

Aber der arme Soldat zu Fuß, so stark er auch aus allen Kräften dem Reuter nachlief, war bald auf der Landstrasse allein. Allein? O gar nicht. Hinter ihm vom Galgen daher rasselten die Ketten, und mit dumpfem Geräusch folgte es ihm, so stark er auch lief. Das war nun keine Gesellschaft, die er sich sehr wünschte. Er lief, was er mochte, ohne hinter sich zu sehen, wo der am Galgen Verspottete nach einer Weile wiederum rief: „Warte Bruder!“ Dieser schrekliche Zuruf machte ihn fast ohnmächtig und lähmte ihn an allen Gliedern. Er raffte seine Kräfte abermals zusammen, er lief und lief bis er den Odem verlor, und nicht mehr konnte. Er lehnte sich erschöpft an einen Baum. Der kalte Angstschweiß fiel tropfenweis von seiner Stirn. Alles war weit umher still und öde. Er horchte. Und nicht lange währte es, da näherte sich wieder das Geklirr mit sonderbarem Getöse. Er machte sich wieder auf; er verdoppelte seine Eil; und endlich sah er zu seiner unbeschreiblichen Freude die Stadt und das Thor und die Schildwacht. Er ging in das Wachthaus am Thore, wo die andern Soldaten ihn umringten, während er odemlos mit gebrochner Stimme, und blaß wie ein Sterbender ihnen erzählte, was sie von dem Reuter schon erfahren hatten, der eine halbe Stunde vorher angekommen war. Man mußte ihn, da er zu schwach war, und einen heftigen Blutsturz bekam, in sein Quartier tragen.

Alle Soldaten in der Wachtstube wunderten sich über die Begebenheit. Die meisten aber verspotteten die Furchtsamkeit der Beiden. „Wie toll sind die Kerls gewesen, rief ein Grenadier, indem er seinen Schnurrbart strich: daß sie nur haben glauben können, ein Gehenkter sey vermögend vom Galgen zu steigen! Wenn die Gehenkten das könten: so liesse die Obrigkeit keinen mehr aufknüpfen!“ Indem sie so mit einander schwazten, rief die Schildwacht zum Fenster der Wachtstube herein: „Das Gespenst kömmt!“

Alle sahen sich bestürzt an. „Oho, rief der schnurrbärtige Grenadier: wir wollen den Geist sehen!„ Er lief hinaus, die andern mit ihm. Als sie un-

ter dem Thore standen, hörten sie den dumpfen Kettenklang auf der finstern Landstrasse näher kommen. Es kam immer näher und näher. Schon näherte sich das Gespenst dem Scheine der unterm Thore hangenden Laterne. — Da stand es, und siehe! — es war ein Kesselfliker, der in seinem Schubkarren eiserne Kessel und klapperndes Eisengeräth zur Stadt führte.

Er hatte am Fuße des Galgenhügels ein wenig ausruhen wollen. Dort hatte ihn vielleicht das Roß des Reuters gesehen, und war, da die Pferde sehr furchtsam sind, scheu geworden. Auf die muthwillige Anrede und Auffoderung des Reuters an den Gehenkten, mit ihm ein Glas Brantwein zu trinken, gab der Kesselfliker die Antwort, er solle nur warten, und nun war er mit seinem rasselnden Karren aufgebrochen den Fliehenden nach, die ihn nicht erwarten wollten.

Der Soldat ist am folgenden Tage an den Folgen seines Blutsturzes gestorben. Das war die Folge seiner Furchtsamkeit. Wär er damals still gestanden, und hätte das vermeinte Gespenst festen Fusses erwartet, er würde über seine eigene Furchtsamkeit gelacht haben.

Wochen = Kalender zur Kenntniß der vorzüglichsten Obstsorten.

Von den Zwetschgen und Pflaumen.

Liebe Bauern!

Wir haben gar verschiedene Abweichungen von Zwetschgen und Pflaumen — und da seyd ihr in euerer Kenntniß und im Besiz der guten Sorten noch weit zurück.

Der Zwetschgenbaum ist ein überaus wirthschaftlicher Obstbaum; seine Früchte sind von ausgebreitetem Nuzen, frisch und getroknet, für Gesunde und Kranke. Der Baum kömmt fast überall fort, und viele Ortschaften haben sich durch dessen Anbau und den Handel mit seinen getrokneten Früchten aus ihrer dürftigen Lage in den reichsten Wohlstand verholfen.

Ich will euch nun nach und nach die edelsten und besten Sorten kennen lehren.

Die Dattelzwetschge. Dattelpflaume. Ungarische Zwetschge. Frühzwetschge. Prune Datte. Prune d'Autriche.

Groß, lang, von besonderer Gestalt, nemlich spindelförmig, gegen den Stiel dünn, und weiter hin dik. Sie reift schon gegen Ende des Julius, taugt nur zum frischen Genuß. Im Kochen macht sie sich sauer, obgleich sie frisch süß ist. — Der Baum bildet ein starkes Gewächs von heftigem Triebe.

Mittel = Schrannenpreise von der lezten Woche.

Zu	Weizen. fl.	Weizen. kr.	Korn. fl.	Korn. kr.	Gerste. fl.	Gerste. kr.	Haber. fl.	Haber. kr.
Augsburg	13	9	9	11	7	53	5	20
Baireuth.	15	30	10	32	8	37	4	24
Landshut.	10	39	7	—	6	—	5	25
München.	13	26	9	25	7	15	5	3
Nürnberg.	11	7	8	—	6	3	5	8
Passau.	—	—	7	48	—	—	4	—
Regensbrg	12	—	8	19	6	24	5	—
Straubing.	10	32	7	2	5	10	4	44

☞ Mit diesem Blatte wird die Versendung aus der Hand des Herausgebers an Diejenigen geschlossen, welche bis zur Versendung des fünften Blattes die Bezahlung der ersten Jahres = Hälfte nicht geleistet haben werden. Wo nun die empfangenen Blätter blos als Probeblätter angesehen, und remittirt werden wollen, sind sie an die k. Oberpostamts = Zeitungs = Expedizion in Regensburg zu addressiren.

Nro. 5. Samstag, den 30. Jänner 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.



Diese Zeitung wird herausgegeben von Johann Evangelist Fürst, k. b. Hall-Oberbeamten in Straubing, und kostet halbjährig nur 1 fl. 12 kr. — Wer sie halten will, der darf sie nur bey seinem nächsten Postamte bestellen und halbjährig mit 1 fl. 12 kr. vorausbezahlen, womit auch schon das Postgeld entrichtet ist. Die Blätter kommen sodann alsogleich, und zwar das ganze Jahr postfrey an Ort und Stelle. Das ist mit den königl. Postämtern fürs ganze Land Baiern schon so verakkordirt.

I.

Wie sich der Bauernzeitungsschreiber im ganzen Lande Spionen aufstellen thät.

Es ist nicht wahr, daß man von seinem Stübchen aus selbst und allein alles, was im Lande herum mangle oder Noth thue, beachten, jedem Bauer seine Fehler und Untugenden kennen lernen und möglichst abstellen, oder den braven und fleißigen finden, ihm unter die Arme greifen und aufhelfen könne, wenn man nicht Spionen und Zuträger hat in allen Auen und Gauen! —

Hab' deßhalb aufgenommen und ausgeschikt nach allen Winden siebenmal siebenzig ehrsame Spionen, und ist ihnen mitgeben worden ein guter Paß, daß sie nicht werden gespießt oder gehangen wie Spionen im feindlichen Lager, sondern vielmehr als Freunde und gute Boten des Landes mögen empfangen und aufgenommen

werden mit Liebe — Wo sie hinkommen. —.

Und ist darunter ein Haupt-Spion, Namens Bauernfreund, unter dem alle andern stehen, und der Ordnung hält unter ihnen, und Zucht und Polizei, damit nicht Unfug geschehe und Mißbrauch.

Und sollen sich an Ort und Stelle bekannt machen mit Bauer und Knecht, und mir dienstmäßig rapportiren alles, was Einer Dummes oder Kluges thut, und soll hernach bekannt werden öffentlich in der Bauernzeitung! —

Ist d'rum schon rathsam und nothwendig, ihr Bauern und Ehhalten! daß ihr euch von izt an ein bißchen zusammen nehmt, und jedes sich wohl vorsehe, damit's nicht von so einem Spion ertappt werde über einem dummen Streich, und zu Gespött und Schande komme vor aller Welt. —

Denn — es muß Alles hinein in die Zeitung, — haarklein: da nuzt nichts und hilft nichts!

Zwar — euer Dorf und eure Namen werden nicht öffentlich genannt; aber eure Nachbarn merkens und wissens halt doch, daß Ihr es seyd; und Ich weiß es auch; denn mir müssen die Spionen Ort und Namen heimlich ins Ohr sagen.

(Und ist dieses zugleich die Instrukzion für meine Spionen. —)
Verstanden? — (!)

II.

Ich kann nicht begreifen, wie ein Bauer arm bleiben möge?

Ja, liebe Bauern! Ich sag' euchs noch einmal: Ich kann nicht begreifen, wie ein Bauer arm bleiben möge!

Und wie ich dieses sage, und ihr es leset, so werdet ihr die Augen gerade noch einmal so weit aufthun und mich angaffen und denken: ich sey ein Narr — !

Nein! ihr seyd Narren: muß euch nicht verdrießen!

Schauts, liebe Bauern! Ich kenn' euch ja, und eure ganze Wirthschaft, und ich gesteh es ja selbst: wenn ein Schneider einen Rok, oder ein Kutschenmacher eine Kutsche noch immer so machen wollte, wie man's vor 80 Jahren gemacht hat, so würde er samt Weib und Kindern verhungern müssen.

Euch Bauern nun sichert freilich vor dem Verhungern euer Aker, welcher das liebe Korn trägt, ihr mögt mehr oder weniger lernen, als weiland euer Ur-Anherr gekönnet hat, ihr dürft also gemächlich und langsam immer schön hübsch beim Alten bleiben; — und es treibt, wie gesagt, nur den Handwerksmann, der weder Wiesen noch Aker hat, und sich also sein Brod nicht wie ihr selbst bauen kann, ihn treibt es, daß er immer trachte: seine Sache besser zu machen: ihr

aber haltet fein fest den alten Karren, daß er euch ja nicht einen Schritt vorwärts komme: haltet ihn — fest —!

Zum Nachdenken sind viele Bauern gar nicht erschaffen, so scheint es an vielen Orten, muß euch nicht verdrießen! vom Probiren seyd ihr gar keine Liebhaber, und aus Büchern kan man ohnehin nichts lernen, daß wißt ihr selbst, und wer euchs anders sagen wollte; den schimpftet ihr für einen Esel —! — Drum so kauft euch ja kein nüzliches Buch, gebt das Geld nicht so unnüz hin; aber dem kleinen Nepomukl kauft fein einen breiten Goldborten auf den Hut, und der Annabärbli ein seidenes Modetuch, und richtet sie früh ab zur — Hoffart. —

Denn — wenn ihr da zurük bleiben wolltet, o, — da würden euch die Nachbarn purzelnd vorkommen, und wär eine Schand; und das mein' ich auch gar nicht, daß ihr zurük seyd in Mode und Kleidertracht, sondern ich meine nur daß ihr zurük seyd — in der Kenntniß und Wissenschaft zur bessern Benüzung eures Grund und Bodens.

Ja ja Bauern! da fehlt es euch noch — weit, und wenigstens um 80. Jahre, wenns nur klekt! —

Ganz — habt ihr es freilich nicht so gelassen, wie es bei eurem Ur-Anherrn war; aber, wenn ihr ein bißchen gewollt und dazu gethan hättet, so könntet ihr es schon dort haben, wo es eure Kinder in 50 Jahren haben werden, und haben müssen, wenn sie nicht betteln wollen um ihre tägliche Nothdurft bei den Vögeln in der Luft —!

Alles könnte ganz anders seyn!

Wer so viel Grund und Boden hat, wie der Geringste von euch, (ich rede hier ohnehin blos vom gemeinen Kleinbauer) bei Gott! und er ist arm, — ey! der verdient keine Handbreit Erde. Er könnte, wenn er möchte und wollte, ein andrer Mann seyn, und dürfte in der That mit keinem König tauschen wollen.

(Die Fortsezung über diesen Gegenstand folgt im nächsten Blatte.)

III.

Der wakere Bauer und seine Kinder, oder der Werth des Unterrichts.

Ein Bauer, der viel Geld und nur zween Söhne hatte,
Nahm einen Informator an.
Ich, sprach er, und mein Ehegatte,
Wir übergeben ihm, als einem wakern Mann,
Was uns am liebsten ist; führ er sie treulich an.
Er siehts, es sind zwey muntre Knaben,
Und freylich wird er Mühe haben;
Allein ich will erkenntlich seyn.

Ich halte viel aufs Rechnen und aufs Schreiben,
Dieß laß er sie fein fleißig treiben,
Und präg er ihnen ja das Christenthum wohl ein.
Ich kanns ihm nicht so recht beschreiben;
Allein er wird mich wohl versteh'n.
Ich möchte sie gern klug und ehrlich seh'n:
Dieß macht bei aller Welt gelitten,
Und ist vor Gott im Himmel schön:
Erfüll er also meine Bitten!
Hier geb ich ihm zwey Stübchen ein,
Und was er braucht, das soll zu seinen Diensten seyn.

Der Lehrer fand ein Herz bei seinen Bauernknaben,
Als hundert Junker es nicht haben;
Denn zeugt nicht manches schlechte Haus
Oft Kinder mit den größten Gaben?
Und bildete die Kunst den Marmor aus,
Was würden wir für große Männer haben!
Wohl mancher, der im Krug so gern Mandaten liest,
Trüg izt verdient, als Staatsmann, seinen Orden;
Wohl mancher, der bei einem Bauernzwist,
Verseh'n mit Kühnheit und mit List,
Aus Ehrgeiz gern der Führer ist,
Wär einst ein größrer Held geworden,
Als du, vornehmer Held nicht bist!

Der junge Mann, geschikt im Unterrichten,
Erfüllte redlich seine Pflichten;
Und dieß gefiel dem Bauer sehr.
Er hielt ihn ungemein in Ehren,
Kam oft den Kindern zuzuhören.
Als obs die Pflicht der Väter wär'.

Nun war ein Jahr vorbei. Herr! sprach der gute Bauer,
Was soll für seine Mühe seyn?
„Ich fordre dreyßig Thaler." — Nein,
Nein, fiel der Alte hitzig ein,
Sein Informatordienst ist sauer.
So kriegte ja der Großknecht, der mir pflügt,
Beinah' so viel, als der Gelehrte kriegt,
Der das besorgt, was mir am Herzen liegt.
Die Kinder nüzen mir ja durch ihr ganzes Leben.
Nein, lieber Herr, das geht nicht an,
So wenig giebt kein reicher Mann.
Ich will ihm mehr, ich will ihm hundert Thaler geben,
Und mich dazu von Herzen gern verstehn,
Ihm jährlich diesen Lohn ansehnlich zu erhöhn.
Gesezt, ich müßt' ein Gut verpfänden;
Auch das. Ists denn ein Bubenstük?
Viel besser, ich verpfänd's zu meiner Kinder Glük,
Als daß sie's, reich und lasterhaft verschwenden.

Hat dieß sich wirklich zugetragen?
Ja, wirklich. Glaub es auf mein Wort.
Ich wollte dir sogar den Ort,
Wo dieser Bauer wohnt, und seinen Namen sagen;
Allein dieß wär für ihn betrübt.
Er würde nur Verdruß vom Edelmanne haben,
Weil der für sein halb Duzend Knaben
Mit vielem Stolz kaum dreyßig Gulden gibt.

IV.

Das Saamenkörnlein.

Es waren zwei Brüder, welche einmüthig neben einander wohnten, und nachbarlich lebten in traulicher Freundschaft. Zu selbigen kam ein unbekannter Pilger, der kehrte ein unter ihrem Dache, und sie nahmen ihn gästlich auf, also daß sie ihn freundlich bewirtheten. Der Pilger aber war voll ernsten, geheimnißvollen Wesens, und sprach nicht, denn in sinnigen, tiefen Worten; und die Brüder betrachteten ihn mit Ehrfurcht, gleich einem Manne, der aus dem heiligen Lande komme, oder aus der Vorwelt fernerer Zeiten erwacht wäre. Als er nun von dannen zog, trat er zu den Brüdern, und reichte jedem ein Saamenkörnlein, dessen Natur und Kraft er mit wundersamen Worten nannte, und gebot ihnen, solches in die Erde zu legen, und sein sorglich zu pflegen, auf daß es seine sonderlichen Gaben entfalten, und ihnen die köstliche Frucht bringen möchte. Da ging der Aelteste hin, und wählte einen Plaz, welchen er als den besten kannte, und machte das Erdreich mild, und legte hinein mit frommen Wünschen das seltene Körnlein. Der Jüngste aber haderte mit ihm, und sprach: „Du hast thöricht gethan, daß du solch' seltnes Körnlein dem Verderben Preis gegeben, mögen es nun gar leichtlich die Würmer fressen, oder so es aufgegangen ist, mag es der Nachtfrost verderben, oder die Raupen es zernagen, und du hast es für immer verloren. Ich will klüglicher handeln, und dasselbige Wunderkörnlein als den größten Schaz meines Hauses verwahren, daß es mir und meinen Nachkommen bleibe zum Gedächtniß und zur Augenlust. Und er that also, und verbarg das Körnlein in einer köstlichen Büchse, und trat jeglichen Tag hinzu, es zu besehen, und freuete sich sein, so oft er es sah. Der Erstgeborne aber pflegte des Körnleins, und dekte es zu, daß es nicht getroffen wurde von dem scharfen Hauche der Nacht, ehedem es den Keim an das fröhliche Licht des Tages sendete. Und als sich der Keim herausgedrängt hatte aus dem Dunkel der Erde, so verwahrte er das Pflänzlein mit zarter Sorge, und ward nicht müde, und ließ nicht ab, und schüzete es vor dem Winter, und nahm die Hacke, ihm den harten Boden zu lokern, und that alles, was er wußte und konnte, sein Bäumchen zu erhalten, und achtete der Mühe nicht, noch des Schweißes, welchem der Lohn noch ferne schien. Der Jüngere aber trat hinzu, und lächelte seiner Mühe, also daß er die Lust rühmete, so ihm sein Körnlein both, und hatte es noch eines so lieb, dieweil er es sonder Mühe besaß. Und er haderte mit Jedem, der es tadelte, und war voll Grimms, wenn es Jemand antasten wollte, und dachte in seinem Herzen es blutig zu rächen, dafern es Jemand rauben würde, oder verlezen. Es waren aber viele Jahre vorbey ge-

eilet, und die Brüder selbst waren alt geworden — siehe da trat der wunderbare Fremdling zu ihnen ein, und redete sie an, und sprach: „So thut nun Rechnung, was ihr gethan habt mit meiner Gabe, und lasset mich sehen die Früchte meines Geschenkes, daß ich mich ihrer auch freue!“ — Der Aelteste aber sprach: „Komm und siehe es! — Und sie traten unter einen Baum, der emporgewachsen gleich den Zedern des Libanons, und breitete seine Aeste weit um sich, und hatte sich geschmükt mit den herrlichsten Früchten, also daß er prangete, wie ein Baum in Eden. Und der Erstgeborne sprach: „Siehe Herr, so hat mich deine Gabe belohnet, ob sie mir gleich mancherlei Mühe, und der Sorge viel gemacht hat. Nun aber haben von den Früchten dieses Baumes ich und meine Kinder und viele Ermattete genossen, und sind gestärket worden, und gelabet von seinem wirthlichen Schatten. Und mein Liebstes ist der Baum, und ich gewahre es mit Entzücken, daß er in dem Laufe jeglichen Jahres höher hinauf steiget zum Himmel, als wollte er mir eine Leiter werden zum Lande der Seligen, und meinem Namen ein ewiges Andenken bleiben, in dem Lande der Irdischen.“ — Also sprach derselbe, und blikte hinauf mit Rührung zu den dunkeln Aesten seines Lieblings, und sein Blik verlor sich in den Wolken, und eine himmlische Ruhe erfüllte wieder sein freudiges Herz.

Dem Jüngern trafen solche Worte das Herz, und er wagte nicht, seine Augen aufzuheben, und schlich sich von dannen. Da segnete der Pilger die Treue des Mannes, und sprach: O selig bist du, der du geglaubet, und im Glauben gehandelt und geliebet, und in der Liebe gehoffet hast! — Das Körnlein ist der Glaube, der da selig macht, dafern er durch Liebe thätig ist; wenn er aber nicht Werke hat, so ist er todt an ihm selber.

V.

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

1. Mittel wider den Satteldruk, und gedrükten Pferden die Haare wieder wachsend zu machen.

Ist ein Pferd vom Sattel oder Pakkissen wund gedrükt; so wasche man die Wunde täglich dreimal mit einer Mischung von ein Achtel Pfund ordinärer Seife, und ein Viertel-Quart Kornbrantwein so lange, bis die Wunde geheilt ist.

Ist sodann der gedrükte Flek vollkommen wieder geheilt, so bestreicht man die unbehaarte Stelle des Tages öfters mit Oel, vermittelst einer bartigen Feder, so wird nach Kurzem der Haarwuchs schön hervorbrechen.

2. Mittel gegen das Erfrieren der Obst-Bäume.

Man lege in die Krone des Baumes, wenn er nicht mehrere Kronen

hat, einen oder mehrere Kieselsteine, oder auch Scherben, damit sich die Regentropfen nicht in der Krone sammeln. In kalten Ländern bedient sich jeder Landmann dieses einfachen Mittels, krazt auch im Herbste sorgfältig das Moos von den Bäumen, welches jede Feuchtigkeit länger aufbehält, und jedem Baume sehr schädlich ist. Sieh einmal deine Bäume durch — !

3. Das Mehl wider die Milben zu sichern.

Das Erste ist, den Zutritt der Luft zum Mehle nicht zu verhindern. Das Zweite, was man thun kann, ist, wenn man frische Ahornstöke, sie mögen stark oder schwach seyn, nimmt, das Laub davon abstreift, und nach Gutbefinden mehrere oder wenigere in den Mehlkasten oder in den Säken unten und oben auf das Mehl legt. Zuvor aber müssen sie einen halben Tag in der freien Luft liegen.

Der geringe Geruch, den sie etwa noch haben möchten, thut dem Mehl nichts, und kann den Geschmak nicht verderben, hindert aber doch, daß keine Milben hinein kommen. Mit der Zeit aber verlieren dergleichen Stöke diese Eigenschaft, und dann muß man sie wieder mit neuen verwechseln.

4. Mittel, alles geräucherte Fleisch vor Maden zu verwahren.

Das beste Mittel, alles geräucherte Fleisch, Spek, Schinken, Würste und dergleichen gegen Maden zu sichern ist: solches in trokene durchsiebte Buchenasche zu legen. Man streut nemlich in einen Kasten, der an einem trokenen und luftigen Orte stehen muß, etwas Asche auf den Boden, legt dann das geräucherte Fleisch ꝛc. hinein, streut wieder Asche darauf, und fährt so fort, bis der Kasten voll ist. Nur muß man alles mit Asche bedeken, damit kein Insekt seine Eyer an das Fleisch legen kann: Will man sodann dieses Fleisch ꝛc. gebrauchen, so laßt man es mit einer troknen oder nassen Bürste von dem Schimmel, der sich daran gesezt hat, der aber dem Wohlgeschmake gar nichts schadet, reinigen. Auf diese Art triefet kein Fett aus dem geräucherten Fleische, und es bleibt ein ganzes Jahr hindurch und länger saftig und gegen alle Würmer gesichert.

Der Reinlichkeit wegen kann man es vor dem Einlegen in die Asche mit Papier umwikeln.

5. Mittel das Aufschwellen des Rindviehs oder die sogenannte Windsucht zu vertreiben.

Man gibt dem Thiere ein halb Quart Milch, worunter man einen Fingerhuth voll feinen Schießpulvers gemischt hat, ein; darauf steke man ihm ein Stük Holz in Form eines Gebisses queer durch das Maul, und befestige dies an den Hörnern. Dann lasse man das Thier immerfort herumlaufen. Durch diese Mittel wird die Krankheit bald gehindert.

Fünffacher Mord.

Ein reicher Kaufmann in Italien hatte seinen Knecht sehr grob behandelt. Dieser, darüber entrüstet, drohte sich so an ihm zu rächen, daß der Kaufmann seines Lebens nie mehr froh werden könne. Er wartete, bis sein Herr verreiste. An dem Tage, als dieser zu Hause wieder erwartet würde, führte er seine 3 Söhnchen, einen nach dem andern auf den Boden des Hauses, band ihnen Händ und Füße, verstopfte ihnen den Mund; das Nämliche that er auch des Kaufmanns Frau; und so ließ er sie liegen, bis sein Herr zurück kam. Als er kam, war die Thüre verschlossen; er fieng wieder zu lärmen an. Allein sogleich fiel sein jüngster Sohn todt vor ihm nieder, und schnell sein Zweiter nach. Nun wurde der Kaufmann sanfter und versprach dem Knecht alles zu verzeihen, wenn er ihm nur den dritten Sohn am Leben ließ. Dieser gestand es ihm zu, wenn er sich selbst die Nase abschnide. Auch dieses that der Kaufmann, um diesem das Leben zu erhalten. Allein kaum als dessen Nase zu seinen Füssen lag, flog auch sein dritter Sohn und seine Frau herab, und alle waren auf der Stelle todt. Nachdem der Knecht nun sah, daß er nicht mehr entrinnen konnte: so stürzte er sich auch selbst noch herab, und blieb gleichfalls todt.

Wochen-Kalender zur Kenntniß der vorzüglichsten Obstsorten.

† bedeutet eine Wintersorte, ✱ eine Herbst- und ◠ eine Sommer-Frucht.

† Der rothe Agatapfel.

Ein wie geschliffener Agatstein glänzender, sehr schöner Apfel von Ey-Gestalt, so, daß man die Frucht weder auf den Stiel, noch auf die Blume stellen kann. Schale roth u. gelb mit Fleken. Fleisch fest, weinrast, saftig, von uberaus gutem Parfum; wird im Liegen gelb, und dann ist der Apfel erst recht wohlschmekend.

Taugt besser zu Hochstämmen, als zu Zwerge; hält sich bis März. Baum groß — stark und außerordentlich fruchtbar.

† Die Amadott-Birne.

Mittelmäßig groß, kurz, dik; Anfangs ganz grün, rauh, steinhart, endlich bei der Reife goldgelb und auf der Sonnenseite zinnoberröthlich. Fleisch etwas troken, spröde, übrigens aber erhaben parfümirt, süß; vom Dezember an, bis Februar haltbar, und besonders zum Kochgebrauch unübertrefbar. Was aber diesen Baum, der zwar spät trägt, aber dann kein Jahr aussezt, besonders empfiehlt, ist seine Dauerhaftigkeit, mit der er der stärksten Kälte und dem rauhesten Klima widersteht. Ueber dieses taugt diese Art Bäume auch statt der Quittenstämme zu niederstämmigen Bäumen, wo es an Quittenstämmen fehlt.

Mittel-Schrannenpreise

von der lezten Woche.

Zu	Weizen fl.	Weizen kr.	Korn. fl.	Korn. kr.	Gerste. fl.	Gerste. kr.	Haber. fl.	Haber. kr.
Augsburg.	12	55	8	55	7	41	5	31
Baireuth.	14	51	9	54	8	33	4	30
Landshut.	11	54	7	57	6	20	5	32
München.	13	58	9	40	7	27	5	11
Nürnberg.	13	8	9	54	8	36	5	30
Passau.	—	—	8	21	8	5	7	48
Regensburg.	11	3	8	13	6	29	4	40
Straubing	11	28	7	26	5	33	4	30

☛ Wer die ersten Blätter bis hieher nicht richtig erhalten hat, beliebe sich hierum an den Herausgeber zu wenden.

Nro. 6. Samstag, den 6. Februar 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.



Diese Zeitung wird herausgegeben von Johann Evangelist Fürst, k. b. Hall-Oberbeamten in Straubing, und kostet halbjährig nur 1 fl. 12 kr. — Wer sie halten will, der darf sie nur bei dem Herausgeber, oder bei seinem nächsten Postamte bestellen und halbjährig mit 1 fl. 12 kr. vorausbezahlen, womit auch schon das Postgeld entrichtet ist. Die Blätter kommen sodann alsogleich, und zwar das ganze Jahr postfrei an Ort und Stelle. Das ist mit den königl. Postämtern fürs ganze Land Baiern schon so verakkordirt, und jedem neu zutretenden Liebhaber werden die frühern Jahresblätter vollständig und franko nachgetragen.

I.

Folgen schon einige Nachrichten von meinen Spionen.

1) München den 25. Jänner 1819.

Herr Bauernzeitungsschreiber! — Seinen Lesern im Untermainkreise, welche sich wider den schädlichen Güterkauf der Juden in Nro. 3. seiner Zeitung vom 16. Jänner an Ihn gewendet haben, kann er zu wissen thun, daß Seine Majestät der König gestern im Staats-Rathe allergnädigst zu beschliessen und zu verordnen geruhten: daß die gegen die Zulassung der Juden bei Veräusserungen unbeweglicher Güter bestehende Verordnung des Regierungs-Blattes vom Jahre 1807 Seite 1329., durch das Edikt vom Jahre 1813 nicht

aufgehoben, — und sich von den Gerichts-Stellen darnach zu achten sey.

Sein Hauptspion
Bauernfreund.

Bescheid. Diese erfreuliche Nachricht soll sogleich in die Zeitung kommen. Es lebe der König!

Die Verordnung vom Jahre 1807, auf welche Seine königliche Majestät die Gerichtsstellen allergnädigst verweisen lassen, lautet dem wesentlichen Inhalte nach also:

Nachdem mißfälligst wahrgenommen worden, welche große Betrüge, Wucherei und Bedrükungen der Unterthanen von Seite der Juden im Kauf und Handel mit Grundstüken und Hofgütern, dann andern Realitäten, vorgegangen, wozu noch sogar in Geheim von manchen subalternen Gerichtspersonen sträflich mitgewirkt worden; als wird hiemit allergnädigst verordnet, daß zu künftiger Beseitigung solch gemeinschädlichen Unwesens die Juden bei Güterzertrümmerungen, überhaupt bei Veräusserungen liegender Gründe, von allen deßfallsigen Kauf- und Tausch-Kontrakten, wie auch von allen hierin von ihnen bisher gepflogenen Unterhandlungen für allezeit ausgeschlossen seyn sollen, um so mehr, als nicht nur die Uebertreter empfindlich gestraft, sondern auch alle durch Unterhandlungen eines Juden getrofene oder veranstaltete Kontrakte, auf einkommende Beschwerden als ungiltig erklärt werden würden, welche gesezte Straffälle auch gegen Käufer oder Verkäufer ohnfehlbar eintreten sollen, die eine jüdische Einmischung oder Unterhandlung bei solchem Veräusserungs-Geschäft bewirken oder gestatten.

---

2) X — den 27. Jänner 1819.

Hochedler Herr Bauern-Zeitungsschreiber! — Hilfe! Geschwind Hilfe für einen braven Schullehrer! —

Ich begab mich, Ihres Auftrages gemäß, in die Oberpfalz. Indem ich meinen Stab durch X — seze, entsteht vor dem Gemeindehause ein gräulicher Tumult.

Kraft meines Amtes war ich sogleich mitten darunter. Ich gebot Stille!

Ein Mann von gutem Ansehen nahm das Wort und begann also seine Klage:

„Fremdling! Ich bin hier Schullehrer im Orte. Mit Geduld und Fleiß leite ich seit vielen Jahren die wilden Triebe unsrer Dorfjugend zur Zucht und Ordnung; ich versehe sie mit treulichem Unterricht; ertrugs auch oftmal schon mit Stillschweigen, daß einige Eltern mir die Entrichtung des kärglichen Schulgeldes so lang als möglich verzögern, und gar oft — ganz entziehen. Aber Heute —

(Hier schrie der ganze Haufe Bauern darunter: „Das ist ein fremdes Kind; wir zahlen nichts; wir zahlen nur für unsere Kinder u. s. f.)

Ich gebot abermal Stille, und mein Ernst und mein Ansehen bändig-

ten den Haufen. Und ich hieß den Lehrer fortfahren, welches also geschah:

„Dem Schulort A — wurde 1817 ein Mädchen von 9 Jahren zugeschaft, weil dessen Mutter sich unerlaubter Weise und heimlich fortgemacht hatte.

Die Gemeinde bekam die Pflicht auf sich, das Mädchen zu ernähren, zu kleiden, und — zur Schule zu schiken, um dasselbe im Christenthume, im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichten zu lassen. — Ich wendete großen Fleiß an dieses Mädchen, indem ich bedachte, daß, weil es sonst nichts habe und bekomme, als den guten Unterricht in der Schule, dieser ihr einst ein köstlich Gut werden könne. Und das Mädchen entsprach über Erwarten. —

Da nun die Schulzeit geendet war, und ich von der Gemeinde das wohlverdiente Schulgeld begehrte, (58 Kreuzer: — wozu ihrer 42 Bauern zum Zahlen sind) weigerten sie sich der Zahlung. —

Ich komm heute bei einer Gemeindeversammlung selbst her, und mache vorstellig, daß ich von diesem Gelde 2 oder 3 Tage leben könne. Da gibt der Dorfführer mir die Antwort: „die Gemeinde sey des Bescheides:“ „der Schullehrer soll lieber 2 oder 3 Tage nichts essen, als daß er von der Gemeinde ein Geld begehre.“ — „Fremdling! und das schmerzt mich — und daher kommt der Tumult —!“

Und so ist es wahr, Herr Bauernzeitungsschreiber, und wird Ihnen zur Hilfe für den braven Schullehrer angezeigt. Ihr Spion **Vermittler.**

Bescheid. Wie soll ich da helfen? Die Bauern zu A — sind sämmtlich Bauern von der G u m p e r s e i t e und halten sich meine Zeitung nicht — daß sie sich könnten schämen der öffentlichen Rüge!

Wenn es nicht deine Handschrift wäre, ehrlicher V e r m i t t l e r, so sollte ich glauben, ein Grämling wolle mich nur äffen mit feindlicher Erdichtung. Aber die Geschichte ist w a h r — und Ort und Schullehrer sind mir b e k a n n t.

Sollte man es wohl glauben, daß 42 Bauern den Zusammenschuß etlicher wohlverdienter Groschen für den Schullehrer verweigern, der doch so viele Müh trägt, und Fleiß und Geduld für den Unterricht i h r e r e i g e n e n K i n d e r ?

Glauben? — Hm! Es gibt ja Eltern auf dem Lande, denen an einer christlichen guten Erziehung ihrer Kinder so wenig liegt, als einer **Kuh** an der guten Erziehung ihres **Kalbes.**

Aber — glaubt mir's, ihr Eltern! es wird euch einst schwere Verantwortung seyn! Ohne gute K i n d e r z u c h t ist kein Segen von Gott, — hier nicht und dort nicht, weder für euch noch eure Kinder! —

Täglich haben wir die traurigsten Folgen einer vernachläßigten Erziehung vor Augen, und mit Schmerz bereut mancher Vater z u s p ä t seinen Fehler, wenn er seine erwachsenen Kinder Ausschweifungen über Ausschweifungen be-

gehen sieht, und es mit ihnen zulezt so weit kommt, daß sie Vater und Mutter entehren und auf immer alle Achtung der Gutgesinnten verlieren.

Was aber den Lehrer eurer Kinder betrift, der sie von frühester Jugend an vom Hang zum Bösen ableitet, sie mit Gottesfurcht, mit Frömmigkeit, mit nüzlichen Kenntnissen und Tugenden bereichert: den ehret wie einen großen Wohlthäter an euch, und gebet ihm jederzeit mit Freudigkeit und gerne sein ohnehin so kleines Wohlverdienst!

II.

Ich kann nicht begreifen, wie ein Bauer arm bleiben möge?

Fortsezung.

Und ihr seht mich halt mit immer noch größern Augen an, und denkt: ich sey ein Narr!

Nein, ihr seyd Narren! muß euch nicht verdrießen!

Seht doch nur einmal vor einer Stadt den Garten eines Kleingärtlers an, kaum dreimal so groß, als euer Hofraum —! Und von diesem Flekchen Erde ernährt er sich, sein Weib und Kinder, und befindet sich wohl dabei.

Ihr aber habt so ungeheuer viel Grund und Boden, ja, ihr besizt den Flächen-Inhalt eines ganzen Königreiches gegen Ihn, und doch seyd nicht selten viel erbärmlicher und ärmer, als Er.

Bei Ihm werdet ihr keine Brache finden, die doch bei euch seyn muß, wie ihr sagt: damit die Grundstüke ausruhen und vom Vieh betreten werden.

O du erbärmliche Oekonomie unter den Händen von Leuten, die sonst nichts können und lernen, und nie was anders gesehen haben, als nur immer so Akern, Korn und Haber bauen und das Vieh füttern, wie es nun einmal seit Menschengedenken auf ihrem Hofe geschehen ist!

Und doch glaubt ihr, die Allergescheidesten zu seyn, und lacht und spottet, sobald man nur anfängt zu reden, daß ihr es so — und auf diese Art — besser machen sollt!

Sehet! — das kann ich nicht begreifen, wie ihr arm bleiben möget bei so viel Grund und Boden?

Lernt doch das Saamenkörnlein kennen und benüzen, das ihr in Händen habt, wie jener ältere Bruder gethan, so ich im vorigen Stüke erzählt habe.

Warum lernt ihr denn nicht mehr Dung machen?

Da seht ihr mich an, wie einen Mann von Sinnen, und glaubt, ich schwäze so hinein in den Tag, und es ließe sich nicht anders machen, sondern müsse bleiben, wie es ist —!

Ich will euchs aber sagen, wie man mehr Dung machen könne, und

die Gescheidern unter euch werden die Sache bedenken und mir folgen, und bald Wunder sehen ihre reichern Ernten, fettern Wiesen, ihr schöners Vieh und ihren zunehmenden Wohlstand —!

(Die Fortsezung über diesen Gegenstand folgt im nächsten Blatte.)

III.

Die Gespenster.

Dritte Erzählung.

Wie der Siegrist auf dem Belzebub davon reutet.

Was dir auch begegnen mag, laß dich nie vom ersten Schrek überrumpeln!

In einem Dorfe bei Halle kam an einem Sonntag Abend der Siegrist zum Hause des Pfarres. Es war schon eilf Uhr; alles schlief. Der Siegrist pochte aber so lange, bis man ihm öffnete. Der Pfarrer kam selbst.

„Herr Pfarrer!“ sagte der Siegrist, und zitterte an Händen und Füssen.

„Was ist's denn?“ fragte der Pfarrer ganz erschroken.

„Ach, mein lieber Herr Pfarrer“ rief der Siegrist.

„Was hast du denn?“ fragte der Pfarrer wieder.

„Herzallerliebster Herr Pfarrer!“ sagte der Siegrist, und zeigte auf die Kirche: „da drüben, da in der Kirche, ist der böse Geist. Zehntausend Millionen Gespenster sind in der Kirche, und machen ein fürchterliches Gepolter und kehren das unterste zu obrist!“

„Du bist ein Narr!“ antwortete der Pfarrer, aber in gleicher Minute hörte er deutlich das Toben in der Kirche, und es ward ihm unheimlich. Er dachte anfangs es könnten Diebe seyn; aber was hätten sie in einer armen Dorfkirche zu stehlen?

Er zündete die Laterne an, gab sie dem Siegrist, und gieng mit ihm über den Kirchhof dahin. Es war stokfinster, und alles still.

Sie horchten lange; alles schwieg. Plötzlich entstand in der Kirche ein Geprassel, als wenn alle Bänke zusammenstürzten. Der Pfarrer und der Siegrist erschraken aber noch mehr, als sie fürchterliche Stimmen in der Kirche schnauben hörten, die miteinander zu reden schienen, aber wahrlich, so gräßlich sind keine Menschenstimmen.

„Das ist der Satan, der Belzebub!“ sagte bebend der Siegrist.

Der Pfarrer, ein frommer Mann, welcher oft auf der Kanzel gegen den Teufel und mit Recht geeifert hatte, glaubte, daß dieser Fürst der Finsterniß in der christlichen Kirche sein Wesen treiben wolle, und sagte: „Fast glaube ich selbst, daß es der böse Geist sey. Aber er hat keine Macht an uns. Siehe, wäre die Kirche offen, ich würde ohne Verzagen hineintretten, und Belzebub und sein ganzes Heer sollten vor der

Kraft meines Amts aus dem Hause des Herrn entfliehn.

Der gute Pfarrer wollte bei diesen Worten umkehren nach Hause, denn er konnte kaum vor Angst und Entsezen reden. Der Siegrist aber sprach: „Wenn das ist, Herr Pfarrer, ich habe den Kirchenschlüssel bei mir, tretet nur hinein.“ Bei diesen Worten schloß der Siegrist auf. Der Tumult und das Schnauben in der Kirche ward immer grösser; es schien, als komme der Belzebub gegen die Thür angezogen, um mit dem Geistlichen in Kampf zu treten.

Da ward dem Pfarrer nicht wohl zu Muthe, deñ er war gar nicht geneigt, in dieser Stunde mit der Hölle ein Treffen zu liefern. Aber doch konnte er nun seine Worte nicht zurüknehmen, und vor dem Siegrist Furcht zu zeigen, schämte er sich. Darum sprach er: „Nun denn, so öffnet in Gottes Namen die Thür, und gehet mit der Laterne voran!“

Das war für den furchtsamen Siegrist ein Donnerwort. „Liebwerthester Herr Pfarrer, alles, nur das nicht!“ rief er: „mich würde der böse Feind sogleich verschlingen, wenn ich voran ginge. Denn da ich kein Geistlicher bin, so hat er gewiß gar keinen Respekt vor mir.“

„Aber ich befehl es dir!“ sagte der Pfarrer. Bebend gehorchte der Siegrist. Dreimal strekte er die Hand nach der Thür aus; aber das Getümmel von innen ward immer wüthender; dreimal ließ er die Hand wieder sinken. Endlich, fest entschlossen, wohl die Thür zu öffnen, aber nicht voranzugehn, machte er, indem er die Beine weit auseinander strekte, um sprungfertig zu seyn, die Kirchenthür auf.

Und hui! brausete und schnob es, wie ein wildes Heer hervor. Eine rauhe Gestalt fuhr dem Siegrist zwischen die Beine, und trug ihn rüklings samt der Laterne davon.

„Herr Pfarrer,“ rief der arme Siegrist unterwegs: „Herr Pfarrer mich haben sie schon!“ Der Pfarrer hörte ihn nicht an, sondern floh nach seinem Hause zurük.

Er überdachte noch die Größe des Unglüks, so eben geschehen war, und fürchtete, das schrekliche Heer der Finsterniß werde bald gegen die wohl verschlossene Pfarrwohnung kommen. Er wekte alles in seinem Hause aus dem Schlafe. Man sammelte sich zitternd und zagend, und noch ehe man wußte, was nun zu thun sey, klopfte es draussen schon an die Thür.

Der Pfarrer sah schüchtern durchs Fenster. Siehe, da stand der Siegrist vor dem Hause und lachte laut. „Legt euch nur ruhig schlafen,“ sagte er: „denn es waren des Schaffners Schweine, die meine Frau aus Versehn diesen Abend in die Kirche eingeschlossen hatte; und die grosse Sau fuhr mir gerade zwischen den Beinen durch.“

Nun war's mit der Gespensterey plözlich zu Ende. Man lachte wegen der gehabten Angst und legte sich zu Bett.

IV.

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

1. Daß der Lehmen an eisernen Öfen gut halte.

Bei neuen Oefen verbindet sich oft der Lehmen schlecht mit den eisernen Platten, und es entstehen Rauchlüken. Damit nun die Verbindung besser werde, darf man nur die Fugen und Stellen, wohin der Lehm kommen soll, vorher einigemal mit starkem Essig bestreichen und wieder troken werden lassen, ehe man den Lehm oder andern ähnlichen Kitt auflegt.

2. Käse vor den Maden und Würmern zu bewahren.

Man legt Johanniskraut (*Hypericon*) neben oder auf die Käse. Birkenlaub soll eben die Dienste thun.

3. Mittel wider die Würmer bei Kindern.

Man schabe oder reibe gelbe Rüben mit einem Messer oder Reibeisen, und gebe den Kindern alle Morgen früh nüchtern von einer oder zwei Rüben; und fahre damit eine Zeit lang fort.

4. Mittel wider das Selbstaussaufen der Kühe.

Man nimmt recht faule, scharfe und stinkende Käse und zerdrükt sie in einem Schoppen (Quartl) starken Weinessig zu einem Brey. Mit dieser stinkenden Masse bestreicht man etlichemal das Euter und die Striche der Kühe, welchen der Geruch so zuwider ist, daß sie es gewiß unterlassen, mit dem Maule dem Euter zu nahe zu kommen.

V.

Anekdoten.

Der König und der Bauer auf Einem Pferde.

Heinrich IV. König von Frankreich, hatte sich auf einer Jagd von seinem Gefolge verirrt. Zufällig sah er einen Bauernburschen vor der Thür einer Hütte stehen, der überall neugierig umher blikte. Der König ritt zu ihm und fragte ihn: „Worauf wartest du?“ „Auf den König: Er jagt in dieser Gegend, und ich möcht ihn gern einmal sehen.“ Heinrich. „Steig hinter mir auf, ich will dich schon an einen Ort bringen, wo du ihn sehen kannst.“ Der Bauernbursche trug kein Bedenken, dieß Anerbiethen anzunehmen; er schwang sich hinten auf das Pferd des Königs, und beide ritten fort. Unterwegs ließ sich der Bursche mit dem Monarchen in ein Gespräch ein, und äusserte das Bedenken: „aber werde ich auch den König unter der großen Menge herausfinden? Ich habe mir sagen lassen, daß er immer von vielen vornehmen Herren begleitet ist, die eben so vornehm aussehen sollen, als der König selbst.“ Heinrich: „O das thut nichts; gieb nur Acht wenn wir bei dem Gefolge des Königs angekommen seyn werden. Alle Herren werden dann ihre Hüte abnehmen, nur Einer nicht, und der den Hut aufbehält, das ist der König, darauf kannst du dich verlassen.“ —

Während dieses Gespräches stieß Heinrich auf sein Jagdgefolge, das sich nicht wenig verwunderte, ihn in so sonderbarer Gesellschaft zu finden. Alle entblößten ihr Haupt; Heinrich wandte sich aber zu dem Bauernburschen und fragte lächelnd: „Kannst du mir nun wohl sagen, wer der König ist?“ „Ich weiß es nicht recht, versetzte der Bursche: aber einer von uns Beiden muß es doch wohl seyn, denn wir Beyde haben nur unsere Hüte auf.“

Ein Pfarrer fragte einst einen Bauernknaben: was hast du mit deinen Sünden verdienet? — Ohne langes Besinnen antwortete der Knabe treuherzig: Herr Pfarrer, ich verlange nichts dafür! —

Originelle Demonstrazion eines Professors.

Der Rechtsgelehrte Estor war sehr originell in seinen Vorlesungen. Wenn er seinen Zuhörern das Eigenthum recht erklären wollte, nahm er seine Perüke ab und sagte: „Sehen Sie, meine Herren, die Perüke ist mein, ich kann sie verschenken, veräussern, zerreissen, — (er riß eine Locke ab) — zerschneiden — (hier machte er einen Schnitt hinein) — ja, sie ganz wegwerfen.“ — (Izt warf er sie auf die Erde.)

Wochen-Kalender zur Kenntniß der vorzüglichsten Obstsorten.

Von den Zwetschgen und Pflaumen.

Die große Reneklode, Königin Claudia, (in der Volkssprache Ringlo.)

Diese trefliche Pflaume hat seit ungefähr 40 Jahren angefangen, sehr bekannt zu werden. Sie ist groß, rund; das Fleisch schmelzend, (daher zum Troknen Achtsamkeit gehört,) voll süßen Saftes mit einem eigenen delikaten Geschmak. Vortreflich frisch zum Einmachen und zu Confituren. Reift Anfangs August. Baum treibt flüchtig. Das Beschneiden will er sich nicht gefallen lassen.

Die kleine Reneklode.

Sie kommt meistens mit der großen überein, außer daß sie etwas fester und trokner von Fleisch, und daher auch besser und bequemer zum troknen ist.

Die schwarze Reneklode.

Groß, und mit einer Furche, die ungleiche Hälften macht, roth mit blauem Staube und nach unten hin schwarz; mit hellem, gelbem, saftigem Fleische. Reift zu Anfange August.

Mittel-Schrannenpreise von der lezten Woche.

Zu	Weizen.		Korn.		Gerste.		Haber.	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Augsburg.	13	7	9	3	7	58	5	37
Baireuth.	—	—	10	32	8	37	4	24
Landshut.	13	—	8	—	6	42	5	32
München.	13	58	9	40	7	27	5	11
Nürnberg.	13	8	9	26	8	—	5	31
Passau.	11	—	8	8	—	—	4	39
Regensbrg.	12	3	8	15	6	24	4	34
Straubing.	12	17	7	26	5	42	4	29
Vilshofen.	13	19	7	43	4	53	—	—

☞ Wer nur immer einen Wunsch zur bequemmern Ueberkommung der Wochenblätter hat, oder, wo deßhalb Lokal-Anstände von was immer für Art sind, der beliebe sich an den Herausgeber zu wenden, welcher bereit ist, alles Mögliche zu Jedermanns Wunsch und Bequemlichkeit für die Ueberkommung dieser Zeitung einzuleiten.

Nro. 7. Samstag, den 13. Februar 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.



Diese Zeitung wird herausgegeben von Johann Evangelist Fürst, k. b. Hall- Oberbeamten in Straubing, und kostet halbjährig nur 1 fl. 12 kr. — Wer sie halten will, der darf sie nur bey dem Herausgeber, oder bey seinem nächsten Postamte bestellen und halbjährig mit 1 fl. 12 kr. vorausbezahlen, womit auch schon das Postgeld entrichtet ist. Die Blätter kommen sodann alsogleich, und zwar das ganze Jahr postfrey an Ort und Stelle. Das ist mit den königl. Postämtern fürs ganze Land Baiern schon so verakkordirt, und mit jedem neu zutretenden Liebhaber werden die frühern Jahresblätter vollständig und franko nachgetragen.

I.

Laudatur ab his,
Culpatur ab illis.

Zu deutsch:

Leser, wie gefall ich Dir?
Leser, wie gefällst du mir?

Es ist ein kurioses, vertraktes Ding um einen Bauern-Zeitungsschreiber!

Will man sich herablassen zu der ganz gemeinen Klasse der Klein-Bauern, deren Fassungskraft man gleichsam noch in der Wiege vor sich hat, daß man ihnen's einstreichen muß, wie dem Kindlein den Brey, so — fragen andere Bauern, welche schon einen Grad mehr Bildung haben, und diese sind es eben, welche am häufigsten die Bauernzeitung halten, diese fragen: ob man sie denn schier zu sa-

gen für Kinder und für fast einfältig halte — ?

Da wollen also die gebildeteren Bauern eine etwas feinere Kost, die andern rauh, roggen, und der arme Bauern-Zeitungsschreiber wird mit seinen Schüsseln herumgestossen, bald links bald rechts, bald rechts bald links, daß er manchmal lieber ein Reichs-Baron, als ein Bauernzeitungsschreiber seyn möchte.

Nun sizen vornean — gar noch der Gelehrte, der Pfarrer, der Beamte, und die wollen, wie billig, für ihren höhern feinsinnigern Geist doch auch etwas Genießbares finden in der Bauernzeitung, und ich soll's nun Jedem recht machen, und alles so ausmessen, auszirkeln, und vertheilen, daß man mich, wie man sagt, überall wohl leiden möge, und die Zeitung mit Wohlgefallen gelesen werde von Vornehm und Gering!

So gar leicht ist das Ding nicht!

Was dem einen recht ist, das ist dem andern unrecht, und was dem einen unrecht ist, das ist dem andern recht.

Indeß aber hab' ich mir zu meiner künftigen Richtschnur alle mögliche Mühe gegeben, die Gesinnungen und Aeusserungen über die Bauernzeitung schnell im ganzen Lande zu erfahren und zu sammeln, und liegt mir sehr und ernstlich daran, mich nach den allgemeinen Wünschen zu richten; erkenn es auch, daß ich bereits gefehlt habe

1) indem ich hier und da die Bauern gar zu plump und tölpelhaft abmahlte. — Es giebt zwar Bauern, die meinen Bildern gleichen, aber um ihrentwillen sollen die gebildeteren nicht mehr gekränkt und in Verlegenheit gebracht werden.

Jedoch, wo ich aus guten Gründen, die ich nicht jedem Einzelnen verantworten kann, auf den Bodensaz der rohern Klasse hinunter lange, und wahre Natur kopiere, — da lasse man mich nur immerhin walten. Es schadet nicht!

2) In der Gespenster Erzählung von Bretiole hab ich zu der Jahrzahl 1713 die Bemerkung vergessen, und auch in der Erzählung von Siegrist beizusetzen übersehen, daß beide Geschichten schon vor hundert Jahren sich zugetragen haben, und heutiges Tages ganz natürlich kein Herr Pfarrer mehr von solchem Aberglauben befangen sey. Das versteht sich aber von selbst. —

3) Hab' ich es mit dem verdammten Hans Gumper an recht vielen Orten gar sehr verdorben, und eine Menge Gumper und Nicht-Gumper sind mir ob diesem schier abhold worden. Find' es also für besser, solches Zeugs künftig zu unterlassen; will auch keinen verkehrten Sittenspiegel mehr schreiben.

Wenn ich also Anfangs die Idee hatte, die Zeitung auch jener Klasse

von Bauern, welche bisher gar nichts lesen mogten, zu akkomodiren, so steh' ich hiemit davon ab, weil mir ein Feund, welchem ich glauben will, sagte, daß an dieser Gattung von Leuten Hopfen und Malz verloren wäre, und ich es damit nur auch mit den andern verderben würde.

Dient also dieses zur neuen Nachricht, und hoffe, wo ich einigen von den gebildeteren Bauern mißfallen habe, mit dieser aufrichtigen und beßtgemeinten Sühne mich ihrer Liebe wieder werth zu machen, lade auch Jedermann ein, mir frei und keklich zu sagen, wo und wie ich's anders und zwar besser machen soll. —

Der Bauernzeitungsschreiber.

II.

Nachrichten von meinen Spionen.

Der Neujahrs-Abend.

Hochgeehrter

Herr Bauernzeitungsschreiber!

Nach Ihrem Willen ging ich aus, im Lande ein wenig nachzusehen, wie es mit den Bauern und ihren Kindern im Punkte einer guten Erziehung stehe. Will seiner Zeit darüber genauen Rapport abstatten; nur Eines muß ich gleich izt melden, was ich nemlich im Dorfe Fr. — der Pfarrei U — am lezten Neujahrs-Abend sah.

Es hauset allda eine kreuzbrave Bäuerinn, Mutter von 2 Kindern, einem holden Knaben und einem bildschönen Magdlein.

Diese Bäuerinn hat die höchst löbliche Gewohnheit, daß sie ihre zwei Kinder, nachdem sie mit ihnen ein kurzes Nachtgebet gebetet hat, allzeit selbst in's Bett führt, und sich bei ihnen ein wenig aufhält, bis sie — einschlafen.

Dieß that sie auch am am lezten Tage des verflossenen Jahres.

Die Kinder lagen im Bette, und die Mutter saß neben ihnen an einem Tischlein, ihres Einschlafens wartend.

Da rief das Mägdlein von 8 Jahren, vor dem Einschlafen noch der Mutter: „Mutter! liebe Mutter!“

Die Mutter ging zu ihr.

„Liebste Mutter! verzeih' mir, womit ich dich in diesem Jahre erzürnt und beleidiget habe“! — und Thränen floßen dem guten Kinde über die Wangen.

Der Vater hört's, tritt in die Kammer, wo die Mutter in Freudenthränen schwimmt über das gute Kind, und es mit doppelter Lieb und Zärtlichkeit an ihr Herz drükt!

Wer hat am lezten Tage des Jahres froher eingeschlafen als diese Bauernfamilie? Und solche Freuden kann ein

Kind gewähren, wenn es gut und brav ist —! O, machen sie es doch bekannt, Herr Bauernzeitungsschreiber, in der Bauernzeitung, damit diese Geschichte mehreren Kindern vorgelesen werde — zur Nacheiserung!

Ihr Spion

Kinderfreund.

Antwort zurük.

Einen schönen Gruß an diese brave Bäuerinn, und an das kleine Mägdlein eigens!

Wie wird sich der glükliche Bauer freuen, daß seine Bäuerin wie mich dünkt, so eine verständige Mutter und Erzieherinn ist, und sein Kinder so brav! Geh' mir doch weiter herum, schreibe mirs, wo du mehr dergleichen findest!

Der Bauernzeitungsschreiber.

III.

Nüzlicher Heimgarten

am Allerheiligentag im Jahre 1818 in Gottfridshause, eines Einödbauern zu Gottfridsfeld.

(Heimgarten nennen die baierischen Bauern den Besuch, den sie sich gegenseitig abstatten.)

Gottdfrid, ein Bauer, den alle Leute in der Gegend als einen verständigen Mann kannten und schäzten, hatte gewöhnlich alle Sonn- und Feyertage die Stuben voll Bauern, die theils sich bei ihm berathschlagten, theils auch sich die Zeit auf eine nüzliche Weise zu vertreiben suchten. Aber dießmal, am Allerheiligentage, war ausser zween Bauern, dem Häfter, und dem Schwabinger, Niemand da. Gottfrid hatte ihnen so eben aus Simon Strüfs Lehr- und Exempel-Buche über die Baumzucht ein Stük vorgelesen, als der Kirschbauer von Kirschheim kam, und an das Stubenfenster klopfte. Ha! der Kirschbauer von Kirschheim kommt, sprach Gottfrid: Den hab' ich schon über ein Jahr lang nicht mehr gesehen.

Kirscher. (beim Hereingehen zur Thüre.) Nun, grüß euch Gott, Bauern!

Gottfrid. Lassest du dich doch auch wieder einmal sehen?

Kirscher. Aber, so oft ich zu Dir komme, so sehe ich halt immer was Neues.

Schwabinger. Was hast du denn wieder Neues gesehen?

Gottfrid. Ich wollt's errathen, was dir wieder Neues in die Augen gekommen: Gelt? die Bäume, die in meinem Hofe herumstehen?

Kirscher. Ja, die sind es. Wie Du doch jedes Pläzlein zu benüzen weißt.

Schwabinger. Ob du sie aber nicht wieder wirst ausreissen müssen?

Gottfrid. Warum ausreissen?

Schwabinger. Weil sie dir im Wege umgehen.

Gottfrid. Glaubst du denn, ich habe sie gesezt, ohne zuvor zu überle-

gen, ob sie mir etwann hinderlich sind, oder nicht? Es stehen wirklich 14 Stämme in meinem Hofraume, und keiner hindert mich im geringsten. Gehen wir nur mit einander hinaus, und ich will euch davon überzeugen.

Gottfrid führte izt die Bauern in seinen Hof, und zeigte ihnen, wie jeder Stamm gerade so gesezt worden, daß er gar nichts hindere.

Häfter. Aber du hast ja Bäume genug in deinen Gärten, und um deine Felder herum; wie magst du dir auch noch deinen Hof verunstalten?

Gottfrid. Das werden wir einmal sehen, ob mein Hof durch diese Obstbäume verunstaltet seyn wird! — Ich denke vielmehr, daß sie eine wahre Schönheit für meinen Hof seyn sollen, und mein Hof einmal wie ein Paradies hersehen werde.

Kirscher. Ich sag es auch! Dann ist dir auch kein Obst vor Nachstellern so gesichert, wie dieses in deinem Hofraume! —

Schwabinger. Und da die Obstbäume die Windstille lieben, und hier im Hofe von den herumstehenden Gebäuden gegen zu heftige Stürme geschüzt sind, so können sie gerade da vor andern gut thun.

Kirscher. Und auch reichlichere Frücht tragen, weil sie da gegen harte Fröste und Reife mehr gedekt sind, als die im Freyen stehen!

Gottfrid. Dann will ich euch noch etwas sagen. Meistentheils ist in den Hofreuten auch kein schlechter Grund. — Von dem Geflügel, das im Hofe herumläuft; von Kühen, und Schweinen und Schaafen, die ein und ausgetrieben werden, vom Dungführen, und von so vielem andern, was im Hofe liegen bleibt, oder dahin verschüttet wird, erhält der Boden immer einige gute Säfte für die Bäume. Also welche gute reichliche Nahrung werden nicht die Wurzeln finden, zumal wenn sie sich einmal so weit werden ausgebreitet haben, daß sie auch alle die Säfte an sich ziehen können, die unter den Ställen, und andern Gebäuden liegen.

Kirscher. Da sagst du ganz recht. In meinen Augen müssen allemal die Obstbäume im Hofe besser thun, als in einem Garten.

Gottfried. Wenigst kann ich dich versichern, daß bei unserm Herrn Pfarrer, der ein ganz besonderer Liebhaber von Obstbäumen ist, und auch seine Hofreute mit Obstbäumen schon vor mehreren Jahren besezt hat, die schönsten gerade in seinem Hofe stehen, die alle schon die süssesten Früchte geliefert haben.

Kirscher. Mein Hofraum ist eben keiner von den größten; jedoch auch nicht so klein, daß ich mir nicht getraute, ein Duzent Obstbäume, ohne daß sie was hindert, hineinzusezen.

Häfter. Ah, geh! laß es bleiben! Daß du doch von all und jedem gleich ein Muster haben must! Hast ja

so schon Obstbäume dem Hundert nach an allen Enden und Orten!

Kirscher. Aber in meinem Hofe hab ich halt doch noch keinen! Und nun müssen auch da einige hin!

Gottfried. Es wird dich auch nicht reuen.

Schwabinger. Auch ich muß nun meinen Hof auszirkeln, ob nicht auch ein und anderer Apfel- oder Birnbaum darin Plaz finde.

Gottfrid. Fange nur an! es finden gewis viele Plaz.

Kirscher. Bey mir soll es Morgen mein erstes Geschäft seyn!

Die Bauern kehrten nun in die Stube zurük. Es wurde noch vieles über die Obstbaumzucht geschwäzt. Um 4 Uhr brach Kirscher auf, denn er hatte eine ganze Stunde nach Haus, nahm Bhütt Gott, und sagte beym fortgehen: „Es war wohl heut ein nüzlicher Heimgarten!

IV.

Ich kann nicht begreifen, wie ein Bauer arm bleiben möge?

Fortsezung.

Liebe Bauern!

Aus Nichts — wird Nichts! Aber daß aus Dung Gold und Silber wird, und wie man recht viel Dung machen könne, das verstehen am besten die Schweizer-Bauern, welche schon längst die sogenannte nasse Düngung anwenden, und keinen Tropfen Mistjauche (Mistattel) mehr unnüz wegrinnen lassen, wie es bei uns geschieht, wo in den mehresten Dörfern ganze Strassen sind vom Unflatt der Mistjauche, die unnüz davon rinnt! —

Ist es nun aber Jemanden sein ernstlicher Wille, sich schnell emporzuschwingen in höhere Erträgniß seines Gutes, und in Wohlstand und Ueberfluß, so kann er es gleich von diesem Augenblike an, wenn er nur — will!

Den Willen hätte zwar Jeder, und Mancher möchte ein Ding, sey es wie immer, wenn er es für gut findet, auch gerne probiren; aber es besteht auf dem Lande die üble Gewohnheit, daß gerade die Einfältigern und die Dummern am meisten höhnen und lachen und spotten, wenn der Gescheidere was Neues probiren, und einrichten will. Und da unterbleibt Manches aus falscher — Scheu!

Ich wollt' aber die Andern schon höhnen lassen! Es kann ein gescheider Bauer gar nichts Klügeres thun auf der Stelle zu seiner Gutsverbesserung, als wenn er gleich, wie er dieses list, Anstalt macht, daß jeder Tropfen Mistattel (Mist-Jauche) ihm in ein Behältniß zusammenfließe zum Gebrauch auf seine Felder und Wiesen.

Wo sonst gar nichts wachsen wollte, da wachst gleich Gras und Futter halb Mann hoch, und Getreid in der reichsten und üppigsten Fülle, daß man gar nicht weiß, wo man alles unterbringen soll!

(Die Fortsezung folgt.)

Eine Mordgeschichte vom lezten Lichtmeßtage.

Ein Bauer hatte schon zwei Jahre den nemlichen Knecht. Und der Knecht hatte die üble Gewohnheit, wie jzt mehrere Knechte haben, daß er seinen Dienstlohn immer voraus nahm, und schon unterm Jahre einbrokte, so, daß er nichts mehr gut hatte und bekam, wenn der liebe Lichtmeßtag da war.

Es hatte ihn deßhalb sein Bauer schon zur vorlezten Lichtmeß weg thun wollen, aber der Knecht bat und bettelte ums Wiederbehalten, und sagte, daß er lieber um einen etwas geringern Lohn dienen wolle.

Ey, Lippl! sagte der Bauer! Wie willst du mir um einen geringern Lohn dienen? wenn dein bisheriger dir nicht erklekte, wie wirst du mit noch weniger auskommen?

Lippl aber verdoppelte seine guten Worte, und so behielt ihn der Bauer im zweiten Jahre.

Als nun Heuer die Lichtmeß heran kam, war der Jahrlohn schon längst zum voraus wieder eingenommen, und eingebrokt.

Lippl wußte aber, daß der Bauer kurz vorher (so sagt man) 1000 fl. baar zusammengerichtet und im Hause verwahrt habe.

Da faßte der Knecht einen teuflischen Entschluß. Er gab vor, als wolle er sich wieder einmal in seine Heimath begeben, (er war vom Innviertl gebürtig; andere sagen aus Böhmen,) und verstekte sich zu einer Zeit, da Alles in der Kirche war, im Hause seines Dienst-Bauern.

Ein ahnendes, banges Gefühl aber ließ dem Bauer in der Kirche keine Ruh. Er meinte immer und immer: wenn er nur aus der Kirche und zu Hause wäre!

Wirklich war er auch der Erste Mann aus der Kirche, und der Erste nach Haus.

Hilf Himmel! Sein Weib lag im Flez — neben der Küche, wo sie eben Kücheln baken wollte, hingestrekt auf den kalten Boden, voll Blut, grausam gemartert, — todt!

Entsezen treibt dem Bauer das Haar gen Berg; grauenvoll wankt er nach der Stube. — Hier lag seine alte Mutter, der mit einer Axt der Kopf von oben bis unten gespalten war.

Ach Vater! ach Vater! rief das kleine Büblein aus dem Ofenloche heraus: warum bist du nicht früher gekommen, daß du den Lippl erschlagen hättest — — —?

„Den — Lippl?“

Ach ja, Vater! (schüchtern sich umsehend,) er hat die Mutter auch erschlagen und die Großmutter.

Lippl aber war fort. Er begegnete eine Viertelstunde weit weg mehreren Bekannten, welche sagen, daß sein Kopf und Gesicht auf der einen Seite ganz schwarz waren.

Allen Anzeichen nach hat die Bäuerinn sich lange mit ihm herumgerauft, und versucht, aus der Pfanne, worin sie Kücheln bakte, das siedende Schmalz über ihn abzuschütten, welches der stär-

tere Knecht aber durch einen ausparirenden Stoß über die Bäuerinn selbst abgegossen haben mag; denn Arm und Seite waren ihr ganz verbrannt.

Vom Gelde hat er nur 100 fl. erwischen können, weil er den Bauer beim Fenster hinaus schon übers Feld herauf kommen sah, eben als er das Büblein, das durchs Fenster hinauszuschlüpfen Anstalt machte, hereinriß, und ihm die Gurgel abschneiden wollte. —

Nicht wahr, liebe Bauern! eine gräuliche Geschichte? Der eigene Knecht!

Aber — laßt euch nun auch was sagen, ihr Bauern!

Ihr wißt es selbst: das Uebel daß die Dienstboten ihren Lohn schon unterm Jahre einbroken, nimmt immer mehr über Hand. Und das macht die Dienstboten immer verdorbener.

Wie wär' es: Nehm doch ein Jeder hier Anlaß, und erkläre gleich auf der Stelle seinen Dienstboten, daß er dieses Jahr keinem mehr einen Lohn voraus gebe, und damit die Sache Festigkeit habe, so nehmt fein — Keinen davon aus!

Unterredet euch auch mit eueren Nachbarn, und so von Dorf zu Dorf, daß keiner einen solchen Ehhalten in Dienst nehme, der irgendwo deßwegen ausgestanden, weil man ihm den Lohn nicht mehr voraus gab.

Ihr Ehhalten aber, da ihr dieses lesen hört, schämt euch doch selbst, daß ihr den Lohn eher begehrt und verthut, als euer Dienstjahr herum ist!

Wochen = Kalender zur Kenntniß der vorzüglichsten Obstsorten.

† bedeutet eine Wintersorte, ✱ eine Herbst= und ⊙ eine Sommer=Frucht.

✱ Alantapfel.

Schäzbar für Tafel, Küche und Keller. Von hochgebauter Form, stumpf kegelförmig und gleichen manche der Walzenform. Die Blume steht in einer engen, nicht tiefen Einsenkung, und ist mit Falten umgeben. Stiel kurz und fleischig in einer tiefen Höhle. Schale zitronengelb, auf der Sonnenseite schön karmosinroth. Die Frucht hat äußerlich einen sehr starken Calvillengeruch, das Fleisch innerlich hat einen Alantparfüm, ist gelblichweiß, nicht allzusaftig; jedoch von überaus angenehmen Geschmak. Die Frucht reift im November und hält sich vier Monate. Baum wird groß, sehr fruchtbar.

Die Amarantkirsche.

Mittelmäßig groß, mit häufigem Saft, weißem Fleisch, feinen und angenehmen Geschmak, und hält sich lange am Baume. Auf einer Seite hat sie eine sichtbare Nath, auf der andern eine merkliche Rinne, und unten ein Stempelgrübchen, mit dikem Stiel. Sie ist fast rund.

Rothe Aprikosenpflaume.

Hat die Gestalt der Reneklode, ist auf der Sonnenseite roth, auf der andern weißlichgrün. Fleisch fest, Saft häufig, süß. Reift im September.

Mittel = Schrannenpreise von der lezten Woche.

Zu	Weizen.		Korn.		Gerste.		Haber.	
	fl.	kr.	fl	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Augsburg.	13	54	9	36	8	8	5	36
Baireuth.	14	15	10	18	8	24	4	27
Landshut.	11	55	8	—	6	22	5	30
München.	14	38	9	32	7	24	5	8
Nürnberg.	13	43	10	6	8	40	5	36
Passau.	—	—	8	2	—	—	3	49
Regensburg	11	46	8	25	6	13	4	47
Straubing.	12	17	7	26	5	42	4	29
Wilshofen.	—	—	7	43	4	53	—	—

Nro. 8. Samstag, den 20. Februar 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.



Diese Zeitung wird herausgegeben von Johann Evangelist Fürst, k. b. Hall-Oberbeamten in Straubing, und kostet halbjährig nur 1 fl. 12 kr. — Wer sie halten will, der darf sie nur bei dem Herausgeber, oder bei seinem nächsten Postamte bestellen und halbjährig mit 1 fl. 12 kr. vorausbezahlen, womit auch schon das Postgeld entrichtet ist. Die Blätter kommen sodann alsogleich, und zwar das ganze Jahr postfrei an Ort und Stelle. Das ist mit den königl. Postämtern fürs ganze Land Baiern schon so verakkordirt, und jedem neu zutretenden Liebhaber werden die frühern Jahresblätter vollständig und franko nachgetragen.

I.

Die Bauernzeitung gehört auch für die Weiber — also auch ein Wort an sie.

Was? ruft Stößlbauer: auch etwas für unsre Weiber? das ist recht. Eingeschenkt, Herr Wirth! Noch ein Maßl. Stößlbauer liest:

„Wenn Jemand ist, der Bedauerniß verdient, so sind es die Weiber, die versoffene Männer haben. Was diese von ihnen leiden, und übertragen müssen, weis der liebe Gott. Sie ziehen wahrhaft an einem Kreuze, das schwer, und bitter ist!“

Stößlbauer: (für sich) Der Zeitungsschreiber hat in meinen Augen schon recht; es ist ein Kreuz für die Weiber, die so versoffene Pengel haben.

„Schade! daß die Weiber an diesem Kreuze nicht recht geduldig ziehen

wollen; sie könnten gleich den heiligen Martyrern zu einer hohen Glorie im Himmel dadurch aufsteigen. So aber verkehren sie eine so schöne Gelegenheit, sich die größten Verdienste zu sammeln, zum gänzlichen Nachtheile ihrer unsterblichen Seelen, durch die unmäßige Ungeduld, die sie bei solchen Gelegenheiten zeigen."

Stöflbauer. (für sich) Ha! wo wird ein Weib eine Geduld haben? Wird ihnen ja gleich allemal der ganze Schädel brennend, wenn's nur ein bischen nicht nach ihrem Sinne geht. (Trinkt, und liest wieder.)

„O, meine Weiber! wie stellt ihr euch bisweilen an, wenn euere halb oder ganz besoffenen Männer nach Hause kommen! Möcht einen wahrlich grausen. – Da fallt ihr ja schon über sie her, als wenn ihr sie gleich vor Gift zerfleischen wolltet. Es ist kein Nachname, den ihr ihnen nicht gebet. Da heißt es: „Du Lump! du Saulump! du versoffener Hund! du Bierpengel! du Brandweingurgel, du Zapf von allen Zapfen! und so schreiet ihr heraus, was euch nur gerade der Zorn, und Unwillen eingibt."

Stöfelbauer. (für sich) Diese saubern Titel hat unser Gratzer wohl schon viel duzendmal hören müssen. Nicht wahr, Herr Wirth? (liest wieder.)

„Aber dadurch, liebe Weiber! machet ihr euere Sache nicht gut. Der Mann, eben weil er betrunken ist, will sich so was nicht gefallen lassen. Er wird also in euer Gebrüll mit noch ärgerm Tone einstimmen, und fluchen, daß der Himmel einfallen möchte. Und was für einen Nuzen gewinnet ihr für euch? Keinen andern, als gar oft die Haut voller Schläge. Weiber! die Zeit des Rausches ist keine Zeit zur Bestrafung. Da müßt ihr zuerst den Rausch verrauchen lassen. Einem geladenen Heuwagen muß man aus dem Wege gehen; wie viel mehr einem betrunkenen Menschen. Glaubet es! da ist das allerbeste, sich wie ein Mäuslein stille zu halten. Ja, wenn einmal der Rausch ausgeschlafen ist, da möget ihr reden. Aber auch alsdann, was ihr redet, sollet ihr ohne Bitterkeit — mit schuldiger Liebe und Nachgiebigkeit sagen. Dieß belehrt — dieß allein bessert den Mann.

Stöfelbauer. Nicht wahr, Wirth! du erlaubst mir schon, diese Zeitung einzuschieben? Ich möchte dieß Stük gern des Gratzers seinem Weibe vorlesen.

Wirth. O ja; aber bring sie mir wieder.

Stöfelbauer. Ich schike sie Heute noch durch meinen Buben herauf.

II.

Das Weiberl beim Tanze.

1.

Der Both. Weiberl! du sollst hoam gehn;
Da Mo ist schwer krank.
Weiberl. Is a krank?
Gott sey Dank!
No a Tanzl, oder zween,
Nacher will ich hoam gehn.

2.

Der Both. Weiberl! du sollst hoam gehn
N' Mo thut ma versehn.
Weiberl. Thut man n' versehn?
Soll no recht gschehn.
No a Tanzl rc. rc. (wie oben.)

3.

Der Both. Weiberl! du sollst hoam gehn
Da Mo hat scho beicht.
Weiberl. Hat a beicht?
Wirds ihm leicht.
No a Tanzl. rc. rc. (wie oben)

4.

Der Both. Weiberl! du sollst hoam gehn
N' Mo gib't ma dlezt Oelung.
Weiberl. A so? dlezt Oelung;
Mein schöne Empfehlung.
No a Tanzl rc. rc. (wie oben)

5.

Der Both. Weiberl! du sollst hoam gehn,
Da Mo is schon todt.
Weiberl. Schon gstorbn, schon todt?
Tröst'n da liebe Gott!
No a Tanzl rc. rc. (wie oben)

6.

Der Both. Weiberl! du sollst hoam gehn,
Da Mo liegt auf'n Schragn
Weiberl. Liegt a auf'n Schragn,
So thient'sn forttragn
No a Tanzl rc. rc. (wie oben)

7.

Der Both. Weiberl! du sollst hoam gehn,
A andrer Mo is schon da.
Weiberl. A nanderer Mo is da?
Juhe! Hopsasa!
Koan Tanzl mehr, a nit zween,
Jezt woll ma hoam gehn.

„Beim Schlaprapir! Hansstöfl!“ sagte der Löller-Bauer: wo hast du dieß Gsangerl her? Willst, oder willst nicht; das muß du mir lehren. Ich sing's dann meiner Urschl vor. Bue! die wird schauen; die wird lusen, wenn ich ihr so hübsch einmal die Wahrheit vorsinge. „Glaubst du, fragten die Bauern, daß sie gesungen die Wahrheit lieber höre?“ Ich glaubs, und probiers, erwiederte der Löllerbauer. „Dann mußt du's uns allen lehren, Hansstöfl! sagten die Bauern, so können wir brav singen, wenn wir nicht reden dürfen.“

III.

Ich kann nicht begreifen, wie ein Bauer arm bleiben möge?

Fortsezung.

Das Lob, welches ich der Mist-Jauche ertheile, ist keineswegs übertrieben.

Die Jauche ist eben so viel, oder noch mehr werth, als der Mist selbst; die dürrste Haide bewachst sich unter dem Beguse mit Jauche zur fettesten Wiese; ein Klee-Aker läßt sich noch einmal so oft mähen, und liefert jedesmal gerade noch einmal so viel, als er ohne Jauch-Beguß geliefert hätte.

Da kann man hernach alsogleich mehr Vieh halten, durch dieses bekommt man dann wieder mehr Dung und Jauche; man kann nun auf allen Seiten abermal besser düngen, und

nun wuchert jedes Räslein und Pläzlein: überall, wo man hinblikt, überall, wo man hintrit, wächst nochmal soviel als sonst; besprengt von der vorhandenen vielen Jauche schießt Alles auf mit der üppigsten Pracht zum neuen Leben, und so wikelt sich eine unerwartet höhere Erträgniß des Gutes auf die natürlichste und leichteste Art bald heraus, und gedeiht Alles, und vermehret sich, daß man erstaunt da steht, und sich nicht genug wundern kann, wie man seinen Vortheil so lange übersehen — und nicht gekannt hat!

Es wird dieses freilich hier und da Einer nicht recht glauben wollen, und wird meinen: das Ding sey nur so gesagt oder geschrieben; aber das wird sich finden, und ich kenne einen Mann, der durch diese Mistjauche von 2 Kühen, die er anfangs halten konnte, auf 10 Kühe emporkam, und der den Ertrag seiner magern Grundstücke vierfach erhöhete. Sein Name ist Hofstätter, sein Wohnort Reitthenne.

Nun muß man aber freilich die besondern Vorteln wissen, die auch hier, wie überall das Meiste machen; denn wie der Bräuer das Bier macht in seiner Bräupfanne, oder wie der gährende Most erst zu kräftigem Weine wird durch die geschikte Behandlung auf dem Lager, so muß auch der Bauer die Jauche tauglich zu bereiten wissen in seinem Sammler.

(Die Fortsezung folgt.)

IV.

Empfehlung nüzlicher Schriften.

Eine Gemeinschaft mehrerer geachteter Schriftsteller kündigt in eigenen Abdrüken ein Werk an, welches billig allgemeine Aufmerksamkeit verdient, da es in der Manigfaltigkeit seines Inhaltes über nachfolgende interessante Gegenstände sich verbreitet:

I.

Historisch kritische Rükblike auf die wichtigsten Lebens-Momente Jesu, und charakteristische Schilderungen seiner merkwürdigsten Anhänger.

II.

Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte der Menschheit.

III.

Aufsäze aus der schönen Literatur und Nachrichten aus der Wiege der Vorzeit.

IV.

Biographische Skizzen, Anekdoten, und Handschriften von Helden, Staatsmännern, Gelehrten, und Künstlern aller Nationen.

V.

Erläuternde Ansichten über einige Stellen besonders der vaterländischen Rechtspflege, Strafgeseze, der Konstitution, und über die Pflichten der Regenten überhaupts rc.

VI.

Ueber Sicherheits-Institute, und Armen-Pflege.

VII.

Ueber militärische Versorgungs-Anstalten.

VIII.

Ueber Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten, besonders in Baiern.

Das ganze erscheint unter dem Titel:

Denkmäler
der Literatur und Politik

auf Subscription in monatliche Lieferungen à 30 kr., deren sechs ein Bändchen bilden, welches jedesmal ein schönes Kupfer ziert.

Die Subskripzion ist zu addressiren:

An
Die Herausgeber der Denkmäler der Literatur ꝛc. in Augsburg,

wird auch in allen Buchhandlungen angenommen. Die Namen der Subscribenten werden vorgedrukt.

V.

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Herr Bauernzeitungsschreiber!

In Ihrem schönen Zeitungsblatte werden Ihre ökonomischen Vortheile für Stadt und Land mit Recht allgemein mit Begierde und Beifall aufgenommen.

Erlauben Sie hiezu als Beitrag ein

Sicheres Mittel, die Bettwanzen zu vertreiben.

Manche Bauernfamilie weis sich vor diesem Ungezieſer gar nicht zu retten. — Von den vielen Mitteln, die gegen diese Hausplage schon vorgeschrieben sind, hilft keines so, wie das von mir neu erfundene.

Ich hatte in meinem Zimmer, worin mehrere Bettladen, besonders für Kinder waren, den Tausenden nach von diesen Plag-Insekten, und sie waren in neu und altem Hausgeräth, ja sogar in den Mauern.

Ich brauchte vergeblich alle bereits bekannten Mittel. Selbst Scheidewasser und Vitriolöl halfen nur so lange, als die bestrichenen Stellen vom Anschmieren davon naß waren.

Endlich — wendete ich das Wachholderöl an.

Dieses nun ists, womit diese häßliche Brut radikal ausgerottet wird.

Aber — Fleiß und Mühe erfodert die Anwendnng freilich.

Man muß nicht glauben, daß etwa schon ein paar Loth für ein ganzes Zimmer hinreichen, sondern man muß selbes mit viel Fleiß und Mühe in alle Fugen und Oeffnungen, wo diese Hausplage ihre Schlupfwinkel hat, reichlich hineinbringen,

Da nun eine ganze Maaß solchen Oeles nur 1 fl. 12 kr. bis 1 fl. 24 kr. kostet, so kann das ganze

Haus ohne beträchtliche Kosten gereiniget werden.

Deßhalb, Herr Bauernzeitungsschreiber! bemerken Sie denjenigen, welche dieses Mittel gebrauchen wollen, ausdrüklich, daß ein Loth, oder zwei, in eine Eke des Zimmers sparsam verschmiert, nicht helfen, und daß man die Operazion nicht blos einmal vornehmen, sondern nach einigen Tagen noch einmal oder zweimal wiederhollen und also nicht bei unzulänglicher Anwendung etwa schreien soll „dieß thut kein gut"; — dieß hilft nicht! Ich bürge dafür.

Durch das Bestreichen werden Meubeln und Hausgeräth weder verunreiniget noch verdorben; der freilich starke Geruch ist gänzlich ohne Nachtheil, so, daß bei mir ein Kind von etlich Wochen sogar in derselben Wiege, woran dieses Mittel gebraucht wurde, ohne mindesten üblen Zufall gelassen wurde.

Weidacher.

Mittel, womit man bewirken kann, daß die Milch bei heißer Witterung nicht so geschwind sauer werde.

Leute in großen Städten, die weder Keller, noch kühle Gewölbe haben, können gewöhnlich an schwülen Tagen nicht verhüten, daß die frische Milch vom Morgen bis auf den Abend nicht sauer werde. Einige sezen den Topf mit der Milch in einen Eymer frisches Wasser ein, und schlagen ein nasses Tuch oben darüber; aber auch dieß hilft nicht immer. Hier ist eine bessere und nüzlichere Methode, die schon viel seltner fehlschlagt: Man zerläßt ein halb Loth Sal Tartari in einer halben Kanne heißen Wassers und hebt die Mischung zum nachfolgenden Gebrauch auf.

Wenn einer am Morgen gute Milch hat, die er bis auf den Abend oder auch bis zum andern Morgen gern frisch erhalten will, so gießt man einen Löffel voll von obiger Mixtur unter eine Flasche voll Milch, und füllt sie ein oder ein Paarmal in ein anderes Gefäß über. Auf diese Art wird sie sich unverändert halten, und der Rahm weniger steigen.

Geprüftes Mittel, dem Weine den Faßgeschmak zu benehmen.

Man nimmt auf ein Fuder Wein (Würzburger Maaß) 2 Loth bittere Mandeln, stößt solche mit etwas Wein, um das Oellichtwerden zu verhindern, zu einer breiartigen Masse und mischet 2 Loth Cascarillrinde, 2 Loth Süßholz, 2 Loth Saßalrosholz und 1 Loth feine Zimmetrinde, alles geschnitten, und gröblich zerstoßen, unter einander; hierauf bringt man dieses Gemisch in das Faß zur oben angegebenen Quantität Wein, und rührt, so viel als thunlich alles mit einem hölzernen Stabe wohl um; hierauf läßt man den Wein 6 bis 8 Wochen ruhig liegen, nachdem derselbe in den ersten 14. Tagen noch einige Mal durcheinander gerührt worden ist. Zulezt zapfet man den Wein in ein anders Faß ab, und damit obige Species wieder abgeschieden werden, läßt man solchen durch ein wollenes Sei-

chertuch, das man in den Trichter über dem Fasse leget, laufen, wo der Wein, nach einiger Zeit Ruhe, von fremden Geschmake befreiet sich erweisen wird.

IV.

Oekonomische Anfrage.

Herr Bauernzeitungsschreiber!

Wir hätten eine sehr große Freude an der so nüzlichen Obstbaumzucht. Allein unser Boden ist entweder zu naß, oder zu kießartig. — Auf den meisten Aekern liegen Millionen kleiner Kiessteine, und gute Erde ist theils nur mit ihnen vermischt, oder gar unbedeutend vorhanden. Gräbt man manchmal 1/2 Schuh, manchmal 3 Zoll tief, so ist lauter fester Sand. Wie sollen wir's da mit den Bäumen machen?

Antwort.

So viel ich merke, kommt diese Anfrage aus dem k. Landgerichtsbezirke Wasserburg, und der Bauernzeitungsschreiber kennet gar wohl die angezeigten Hindernisse für die Baumpflanzung; aber er kennt auch den muthigen Fleiß der dortigen Bauern.

Eben deßhalb ist die beste Hoffnung vorhanden, daß sie, ungeachtet des schlechten Bodens, die Obstbaumzucht dennoch emporbringen, und sich dadurch einen ganz besondern Ruhm in Baiern erwerben könnten. Denn eine unmöglich scheinende Sache wird durch Fleiß und festen Willen nicht bloß möglich, sondern wirklich ausgeführt.

Was den nassen Boden betrift, so habt ihr ohnehin schon angefangen, durch Abzug-Gräben zu helfen, und wo da ein Baum stehen soll, darf man nur von etwas guter trokner Erde einen kleinen Hügel formen, sofort keine Grube in die Tiefe machen, sondern den Baum auf diesen gemachten Erdhügel sezen, und an einem guten Pfahle stark befestigen. Er wird dann freudig fortwachsen!

Ueberdieß troknen alle Gattungen Bäume einen nassen Boden nach und nach gänzlich aus, indem sie alle Feuchtigkeit an sich ziehen, und wieder ausdünsten, zudem durch ihr Wurzelgewächs die Erde etwas empor treiben, dann loker und troken machen.

Wo aber der Boden troken, und nur kiesig oder sandig ist, da läßt sich noch leichter helfen. Nur Muth und Freude gehören dazu. Alsdann ist für so viel Raum, als zu einem Baum erfoderlich ist, eine gute Erde bald herbeigeschaft. Mit dieser wird die Grube tief und weit ausgefüllt. Und so für mehr Bäume.

Wäre ich an eurer Stelle, so würde ich auf diesen Grund hauptsächlich Kirschbäume sezen. Diese kämen da treflich fort. Es wäre mir aber nicht blos darum zu thun, daß die Bäume fortkämen, sondern da sie überdieß schnell wachsen, und bald tragen, würde ich durch Anpflanzung einer ungeheuern Menge die ganze Gegend be-

rühmt und reich machen durch Erzeugung eines guten Kirschengeistes. Dieses Getränk ist in Baiern noch außerordentlich theuer und wird größtentheils aus dem Auslande zugeführt. Niemand aber fällt auf die Spekulazion, sich durch Ergreifung dieses Kultur- und Industrie-Zweiges die ungeheueren Vortheile zu verschaffen, welche sich da so leicht und bald gewinnen ließen!

Ey, denkt jeder: das geht doch zu lange her, bis ich da einen Nuzen bekomme! Allein gerade das ist die rechte Spekulazion, wo ich zugleich auch für meine Kinder so vorsorge, daß sie und ihre Wiedernachfolger daran eine unzerstörbare Quelle ihres Wohlstandes bekommen!

Vier wichtige Anstände bei einer Kopulazion.

Der Prediger Ebark zu Hall hatte im September 1815 auf einmal vier Ehepaare zu kopuliren, wobei sich folgende besondere Umstände zutrugen: Der erste Bräutigam hatte den Trauring vergessen, und deßhalb einen in der Kirche leihen müssen. Bei dem zweiten hatte die Braut den Finger verlohren, woran man gewöhnlich den Ring stekt. Bei der dritten Trauung schrie ein Mann laut durch die Kirche, er wolle es gesezlich beweisen, daß die Braut schon einen Mann habe. Bei der vierten raunte eine Freundinn der Braut dem Prediger ins Ohr, daß er sich doch, so viel wie möglich beeilen möchte, da die Braut in Kindesnöthen sey.

Wochen-Kalender zur Kenntniß der vorzüglichsten Obstsorten.

† bedeutet eine Wintersorte, * eine Herbst- und ⊙ eine Sommer-Frucht.

⊙ Sommer-Ambrette.

Vortrefliche frühe Tafel-Birne von mittelmäßiger Größe; an der Blume dik, von da sie gegen den Stiel geradezu spiz zuläuft, dabei der Stiel gegen 2 Zoll lang, am Anfang fleischig und saftig, eine Fortsezung der Frucht scheint. Schale zart und dünn, gelblichgrün von Farbe. Fleisch grünlichweiß, voll Saft von bergamottähnlichem Geschmak. Reift Anfang Augusts, muß aber vor der vollen Zeitigung vom Baum genommen werden, weil sie alsdann schmakhafter wird. Hält sich nur 14 Tage.

† Winter-Ambrette (mit Dornen.)

Eine rundliche Birn, deren genaue Unterscheidung von der Ambrette ohne Dornen hier zu viel Raum wegnehmen würde. Fleisch etwas grünlich, sehr fein, schmelzend, und hat einen zukerhaften treflichen Saft mit einem sehr angenehmen Parfüm. Baum wächst stark, will Anfangs keinen Schnitt leiden und bekommt dichtes Holz mit dornigten Zweigen.

Die frühe königliche Amarell-Kirsche.

Ansehnlich groß, roth, und eine von den frühesten ihrer Klasse. Reift Mitte Juni. Fleisch weiß, weich, saftig mit kleinem Stein. Bleibt bei nasser Witterung lang auf dem Baum, ehe sie fault; sehr fruchtbar. Zu Kirschenkuchen sehr brauchbar.

Mittel-Schrannenpreise von der lezten Woche.

Zu	Weizen. fl.	Weizen. kr.	Korn. fl.	Korn. kr.	Gerste. fl.	Gerste. kr.	Haber. fl.	Haber. kr.
Augsburg.	13	56	9	27	8	21	5	54
Baireuth.	15	—	10	18	8	37	4	33
Landshut.	11	56	8	—	6	22	5	40
München.	14	38	9	32	7	19	5	13
Nürnberg.	14	—	10	6	8	43	5	23
Passau.	13	48	7	59	5	24	4	11
Regensbrg.	11	41	8	15	6	18	4	34
Straubing.	11	46	7	—	5	29	4	46
Vilshofen.	—	—	7	—	4	53	—	—

Nro. 9. Samstag, den 27. Februar 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.

Kostet im ganzen Königreiche halbjährig 1 fl. 12 kr. und wird jedem später beitretenden Abnehmer von Nro. 1. an vollständig nachgetragen, auch Jedermann das ganze Jahr portofrei zugeschikt von Johann Evangelist Fürst, königlich = baierischen Hall = Ober = Beamten in Straubing.

I.

Ein gutes Wort findet ein gutes Ort.

Macht mir immer mehr Freude, daß ich die Bauern-Zeitung habe angefangen! — Wie einen freudig aufschießenden Fruchtbaum seh ich sie tiefein kräftig Wurzel fassen und sich auszweigen weit und breit!

Ist d'rum auch mein einziges Suchen und Streben, sie immer mehr zu vervollkommnen, und werd' es nicht überdrüßig, zu diesem Ziele beständig bessern Rath anzunehmen, und mich nach den allgemeinen Wünschen zu richten wie und wo nur möglich!

Diesem zu Folge bleibt von heute an

1) das den gebildeten Bauern mit Recht anstößige lümmelhafte Bild oben weg;

2) dagegen werden bald andere zierliche Bilder folgen, theils zu den Geschichten und Erzählungen, theils zu allerhand neuen ökonomischen Nachrichten und Beschreibungen.

3) Hab' ich zur Erleichterung der Verbreitung dieses Blattes die Einrichtung getrofen, daß Jedermann, der sich um die Verbreitung desselben annehmen will, z. B. die Obmänner, Schulzen, Gemeindevorsteher rc., einen kleinen Rabbat bekomme; nämlich da, wo sechs Zeitungen von wem immer mitsammen bestellt werden, wird eine siebente das ganze Jahr fort als Dareingabe gratis mitgeschikt, das heißt: eine kostet den Sammler dann gar nichts!

4) Wenn neue Liebhaber izt, oder in der Folge zutreten, oder solche, welche die Zeitung bisher mit andern gelesen, sie künftig für sich allein halten wollen, so werden ihnen die Blätter von Nro. 1. an eigends portofrei nachgetragen.

So ist es beschlossen, und kann's einer dem andern sagen, wie hier deutlich geschrieben steht.

Der Bauernzeitungsschreiber.

II.

Auch auf dem Lande geschehen edle Handlungen.

(Eingeschikt vom Haupt-Spion Bauern-Freund.)

Merkt auf, Bauern, was ich euch heute erzähle! Auch ihr habt erz-brave Leute unter euch, die es verdienen, daß ihre schönen und christlichen Handlungen in Zeitungen bekannt gemacht werden.

Der, von dem ich euch erzähle, ist ein Bauer zu H — kön. Landgerichts Pf —— .

Und nun zur Geschichte. —

Anton Moser von Regensburg mit seinem Weibe Theresia, blutarme Leute, die Eyer, Schmalz und anders einhandelten, um es wieder zu verhandeln, und sich so einige Kreuzer zu gewinnen, waren so eben Willens, nach Armsdorf zu reisen.

Als sie nach H — — kamen, brach die finstere Nacht ein, und sie konnten nicht mehr weiter. Theres, das Weib, war hochschwanger. Die zwei reisenden Eheleute baten also bei dem obgenannten braven Bauer N. zu H — um eine Herberge, die sie auch alsogleich erhielten.

Aber — welch ein Unglük! In dieser Nacht traten bei Theres die Geburtswehen ein.

„Ach, Anton! Lieber Mann! Gott steh' mir bei: nun ist es aus mit mir! Hier, an diesem fremden Ort, unter fremden Leuten, ohne Hilfe und Pflege, werde ich sterben müssen!“ — Der Mann war in Verzweiflung. —

Es war aber die Bäuerinn ein kreuzbraves Weib. Was hunderte nicht gethan, was Theres und ihr Mann selbst nicht gehofft hatten, das that die mildthätige und barmherzige Samaritaninn.

Um der Leidenden alle mögliche Erleichterung bei vorhandener Geburt zu verschafen, nahm sie selbe in ihre eigene Stube hinauf und machte ihr ein Bett zurecht.

„Ach, seufzte die Leidende: ich „mach euch izt so viel Müh und Pla„ge!“

Thut nichts, erwiderten die braven Bauersleute: geschieht gerne.

Man war übrigens der guten Hoffnung, daß alles bald und glüklich vorbeigehen möchte. Allein es ging so glüklich nicht, wie man sich's dachte. Denn es zeigte sich nach Herbeirufung des Arztes, daß große Gefahr vorhanden sey. Der Bauer wollte nun keinen Augenblik mehr versäumen, sie mit den heiligen Sterbsakramenten versehen zu lassen, und hollte ihr einen Geistlichen.

Mancher andere filzige Bauer hätte vielleicht diese Nacht verwunschen und gesprochen: O, daß ich doch dieses

Bettelgesind nicht in die Herberg genommen hätte!" —

Dieß aber thaten diese braven Bauersleute nicht. Nicht Ein Klagewort hörte man von ihnen; nicht die mindeste Ungeduld ließen sie bliken; nur Liebe und die größte Bedauerniß leuchtete aus allem ihrem Benehmen hervor; nur darauf, wie geholfen werden könne, ward Bedacht genommen, und deßwegen von allen Orten und Enden Rath eingehollt. Keine Kosten wurden gespart, keine Mühe war zu groß; die ganze Nacht kam kein Auge zu, und der folgende Tag wurde unverdrossen der Leidenden geopfert. Immer ward es indeß schlimmer und bedenklicher. Endlich wurde auch der Arzt von B — gehollt und das Kind gewaltsam weggenommen.

Die Mutter aber, welche die braven Bauersleute so gerne gerettet gesehen hätten, starb bald darauf.

„O, daß ich kein Fürst oder König bin, ruft dort hinten Hans:" ich hinge diesen zweien Bauersleuten auf der Stelle ein Ehrenzeichen um, meiner Seel! so groß, als eine Scheibkugel.

Spion Bauernfreund. Und du mußt erst auch noch wissen, daß ihre Nachbarn sich dabei eben so waker und brav benommen, Rath ertheilt, aufgemuntert, getröstet, geholfen, und zulezt auch alle Kosten mitgetragen haben.

Hans. Ey, ey!

Lenz. So recht! Nun, so machen Sie nur Herr Haupt-Spion, daß die guten Handlungen der Bauersleute einmal brav bekannt werden!

Hans. Man hat lange genug von uns geschwiegen!

Spion Bauernfreund. Ï, Hans! Mach dich nur bald über eine schöne Handlung her: gleich soll sie in die Bauernzeitung kommen!

Ortsführer. Und ich lese sie dann unserm ganzen Dorfe vor!

Hans. Juhe! Wenn man dann einmal in der Bauernzeitung lesen wird: „Der Hans von Braideck hat : : : hat : : : „ja, aber was muß ich nun gleich thun, daß es gedrukt wird in der Bauernzeitung?"

Spion Bauernfreund. Gelegenheiten zu schimmernden Großthaten hat man freilich nicht immer; aber — söhne dich mit einem Feinde aus, verzeih Beleidigungen; gewöhne dir einen schädlichen Fehler ab, spring einer armen, zurükgesezten Familie bei, hilf ihr mit deinen Mitteln wieder auf, werde ein Wohlthäter der Hausarmen, der Kranken, der Leidenden, der Betrübten: und dein Name wird in der Bauernzeitung alsbald glorreich genannt werden und prangen fort und fort.

Lenz. Und ich will mir meinen Jähzorn abgewöhnen.

Spion Bauernfreund. Nun, das ist von dir ein schönes Vorhaben. Bring's nur auch zur Ausführung!

Hans. Könnt' ich nur mit dem Bauernzeitungsschreiber reden! „Laß einen Plaz leer in deiner Zeitung, würd' ich sagen, für Hans von Braideck!“ —

Spion Bauernfreund. (klopft den Hans auf die Achsel.) Ein Mann — ein Wort!

III.

Ein paar Denksprüche für die Leser dieser Zeitung, die entweder schon Eheleute sind, oder es zu werden gedenken.

1.

Was einmal gefallen,
Darf nimmer mißfallen.

Wer also heirathet, soll den künftigen Bräutigam, oder die künftige Braut sich vorstellen als einen Baum, den man nicht nur im Frühlinge seiner Jahre, wo ihn die reizendste Gestalt noch schmüket, sondern auch in jener Zeit betrachten soll, wo ihn Stürme brechen und Früchte entkräften werden.

2.

Ohne alles Weh
Gibt es keine Eh.

Denn Ehstand — Wehstand! Viele aber machen sich den Ehstand selbst zum Wehstand — schon ehe sie zusammen heirathen. Oder soll ein eitles, ausgelassenes unreines Leben ein Mittel seyn, von Gott einmal eine glükselige, friedliche Ehe zu erhalten? Ganz mit allem Rechte dürfte man so manchen Eheleuten, die ein übles Hausen mitsamen haben, sagen: Dieß Uebel habt ihr euch selbst geschmiedet; — in diesen Dorn seyd ihr selbst freiwillig getreten; — diese Last habt ihr euch selbst auferlegt — dieses Kreuz selbst geschnizelt; diesen Zwiebel, der euch izt so oft das Wasser aus den Augen treibt, euch in euerm eigenen Gärtlein selbst gezogen!

IV.

Eine Wohlstands, und Höflichkeits-Regel beim Schneuzen, Gähnen und Nießen.

Der Nase Unrath zieh nicht auf;
Noch minder laß ihm freien Lauf.
Auch Unart ist's, und Unverstand,
Wenn man sich schneuzt in Kleid und Hand.
Ein Schnupftuch nimm, das gut, und rein,
Schneuz' ohne Lärm, und stek' es ein!
Man gähnt, und dehnt sich nicht vor Leuten,
Die Edel sind, und mehr bedeuten.
Auch nießen sollst du ordentlich;
Ich sag es dir; drum höre mich!
Wend ab den Kopf, mach kein Geschrey,
Die Hand zum Mund, und nieß dabey!

* * *

Schauts, schauts, rufen die Bauern, was man uns alles noch lehren will! — Ist das etwa was Ungeschiktes, erwidert ihnen einer, der dieses lesen hörte, da es jezt so oft zu-

trift, daß ihr bei großen Herren, bei königl. Landgerichten und Rentämtern auftreten müsset?

V.

Ich kann nicht begreifen, wie ein Bauer arm bleiben möge?

Fortsezung.

Wer die Mistjauche hinausfahren wollte, wie er sie im ersten und rohen Zustande von seinem Vieh weg erhält, der würde seine Rechnung nicht halb finden.

Ich will euch aber alle Vortheile lehren, die zur Gewinnung und Bereitung dieses so äußerst und unglaublich wirksamen Dungmittels gehören. Merket auf!

1) In jedem Stalle, oder nahe dabei, müssen tief in die Erde große Jauchgruben gegraben, und mit aufgesezten Baksteinen ausgemauert werden. Damit jedoch diese kaum 4 Zoll dike Mauer ihre gehörige Festigkeit bekomme, auch die Baksteine nicht so leicht faulen, so sind diese Gruben zirkelrund, wie ein Thurm zu bauen, und hinter den Baksteinen ist das Erdreich noch besonders mit Kalk zu bewerfen.

Diese Gruben heißt man die Jauch-Kästen.

2) Nebst diesen großen Jauch-Kästen braucht man in jedem Stalle auch noch 2 gemauerte Harnkästen, und zwar einen Harnkasten, worin man den Harn vorbereitet, eh er in den großen Jauchkasten kommt, und den andern Harnkasten, worin man den Dung verbessert und vorbereitet, eh er auf den Misthaufen kommt.

Das mag nun freilich Manchem recht umständlich und kurios vorkommen, weil es neu ist; aber wenn man die Sache einmal gerichtet hat, ist's auch eine wahre Goldgrube für die Oekonomie, wie ich weiter zeigen werde.

Von der Zubereitung der Jauche.

Es ist ausgemacht, daß jedes Stück Vieh täglich 5 Maaß Urin gibt. Wenn man also 10 Stück Vieh im Stalle hat, so bekommt man täglich 50 Maaß Urin.

Nun aber, merket auf, was ich euch izt sage! Die 5 Maaß Urin von jedem Stück Vieh müssen durch kunstlose und gar leichte Verfahrungs-Art täglich auf 50 Maaß Jauche vermehrt werden, so, daß man also von 10 Stück Vieh täglich 500 Maaß Jauche erhält.

Das wird nämlich so gemacht: des Tages bey Fütterungszeit werden öfters die Exkremente (Abfälle) vom Vieh in den einen Harnkasten geworfen, und zu den 5 Maaß Urin auf jedes Stück Vieh noch 45 Maaß reines Brunnenwasser (noch besser Regenwasser) nachgeschöpft, was durch eine Rinne, die von außen in den Stall geht, sehr leicht thunlich ist.

Sodann wird diese Masse öfters umgerührt und ein wenig verweseter kurzer Mist darein geworfen.

Wenn nun auf solche Art der Kuhgraben endlich ganz voll geworden, (welches, je nachdem er groß genug ist, 4 — 5 Tage anstehen kann,) wird er mittels Schöpfen oder Spundes in die nahe befindliche große Jauch-Grube übergeleert.

Hier ist nun das eigentliche und wahre Gährungs- und Bereitungs-Behältniß für die Jauche.

Man hat diese Jauche ehmals wohl drei Monate lang in diesem Sammler, gut verdekt, stehen lassen; aber wenn man auf den Boden Asche und wohlverfaulten Kuhmist legt, dann öfters eine ziemliche Menge siedendes Wasser darein gießt, so wird die Jauche in Zeit von 3 Wochen brauchbar zum Ausführen auf Äker und Wiesen; und nun ist der glükliche Augenblik vorhanden, der mir überall doppelte Erträgniß liefert, wo nur immer diese Jauche hingefahren wird.

Es ist der Mühe werth, von diesem bei uns noch so unbekannten Dungemittel sowohl die Anwendung als Wirkung noch näher zu betrachten:

1) die Felder und Wiesen, so damit besprengt werden, braucht man nicht weiter mehr zu düngen, und doch bringen die schlechtesten Wiesen das schönste Gras dreimädig hervor.

2) Auch brauchen die Felder, worauf Kraut und anders Gemüß gebaut wird, keinen andern Dung, sondern es werden lediglich die Pflanzen, sobald sie auf das Feld gesezt sind, mit Jauche begossen, oder vielmehr dieses Wasser wird um die Pflanze herum geschüttet, worauf das herrlichste Gemüß wächst.

Sollte der Sommer zu troken, und die Gemüße schon ziemlich erwachsen seyn, jedoch der Anfeuchtung unumgänglich bedürfen, so werden sie noch einmal mit solchem Jauchwasser begossen, welches jedoch nicht auf die Gemüßstauden, sondern nur unter dieselben und neben herum geschieht.

3) Um jeden Obstbaum werden mittels einer eisernen Stange vier Löcher gebohrt, und solche im April und Oktober mit Jauchwasser angefüllt, wodurch die Wurzeln der Bäume dergestalt ernährt und gestärkt werden, daß die Bäume ungemein viele und große Früchte tragen.

Beim Hofstätter in Reitthenen, der durch Anwendung dieser Jauche seinen Viehstand von 2 Stüken auf 10 Stüke brachte; seinen Wiesen-Ertrag vierfach erhöhte, und von 400 Morgen Land in einem Jahre 7000 fl. Ertrag gewonnen hat, (der Beweiß steht Jedermann zu Diensten,) bei diesem Hofstätter sage ich wird das ganze Jahr hindurch mit solcher Jauche gedüngt, und alle Tage eine gewisse Anzahl hievon, im Winter in ganzen Eisstüken, hinaus auf Felder und Wiesen gefahren.

(Die Fortsezung folgt.)

VI.

Das Ueberbleibsel eines Faschings-Stükchens vom Bauernzeitungs-schreiber.

Als ich Leztens aus dem gewöhnlichen Staubwinkel meines Schreibstübchens meine alte Stuz-Perüke hervorsuchte, (um einmal wieder auszugehen, weil eben der baierische Hiesel von Eichendorf zu sehen war,) fand ich sie, wie nun das schon seit 30 Jahren so war, von meiner allezeit sehr fürsichtigen Ehehälfte schön hübsch und wohlverwahrt in ein Papier geschlagen.

Aber was heut' ein besonderer Umstand war: es war nicht mehr das vorige — verrunzelte alte Papier, und wie ich solche neue Veränderungen und Abänderungen in meinen vier Pfählen stets mit der größten Vorsicht untersuche, und besonders nach dergleichen zufälligen Zettelchen neugierig schnappe, ehe Peter oder Franz Fidibus daraus machen, so stekt' ich auch izt alsbald die Nas' auf die Brill, und ich frage: wo nur um aller Welt willen meine Frau über dieses Zettelchen gekommen seyn mag?

Jammerschade nur, daß das Ding's lateinisch geschrieben ist, und sich nicht recht hieher schiken will. Jedoch, da dieses Blatt der Leser so viele hat, welche lateinisch verstehen, so werden meine Bauern mir ein paar lateinische Seiten in ihrer Zeitung wohl erlauben, sintemalen ich mir damit ein gar hochgelahrtes Ansehen verschafen, und allmassen auch noch manchen Freygeist aus der Stadt, der nicht an Druden und Hexen glaubt, vordersambst damit bekehren kann. Folgt also:

Elegia

Alicujus spiritus domum circumeuntis.

Ecquis, amice, tuas, Geistus durchpolterat aedes?
Vel, si non Geistus, Teuflius ipse fuit!
Forsitan Altweiba est, spizigis quae fahrere Gablis,
Est solita. (Unholdas plebs vocat atque Trudas)
Forsitan armus erat Menschus, qui gstorbuit olim.
Et nunc terrificus circuit ille domum.
Qui habuit multas Sündas, dum vixit, et illas
Ante suum Todum beichtere non voluit.
Forsitan uralios vergrabuit ille Thaleros
In Winclo, nemo quos reperire potest.
Hic miser in poenis nunc leidet, et, helfite! clamat;
Attamen hanc hilfam non reperire valet.
Sed non est tutum tales anredere Geistos
Boesos, qui Menschos zreissere saepe solent.
Kenno ego, qui voluit cum Geisto scherzere, sed res,
Quam male tentavit, tam male cessit ei.
Wundria narrabo, vix Glaublia, möglia sed sunt,
Dum vix drandenko, Schaudere concutior.
Est locus in Welto, qui claro nomine nomen
Sumpsit, Geisthausen, si tibi nota vocant.
Forte Quatember erat, Tempus memorabile Geistis,
Vera sago, his Augis vidi ego cuncta meis;
Audivique meis vigilantibus auribus ipse
Non tantum Hasorum tunc mihi Schlafus erat.
Sub mediam noctem Greischos, Schläglosque stupendos
Hoero, et ex lecto rumpo repente meo.
Omnia zitrabant forchtsamo mixta tumultu,
Et nemo praesens tunc fuit ipse sibi
Krachere per Winclos omnes et werfere Steinos,
Heu! jüngstus Tagus, diximus ipse venit!
Gsellus erat nobis, socium, quem Fabula fingit,
Omnibus is nobis kekior unus erat.
O vos Lethfeigos dicebat, pfui, pudeat vos!
Unica vos Hasos schrekere Mausa potest.
Sic dixit, faciensque crucem se crucigit Handa,
Cum Kerza gweichtam bringere jussit aquam.
Consternati omnes animis ereximus aures;
Scilicet in dubio cuncta fuere metu.
Geistus, ait, gutus dominum laudare tenetur,
Si bonus es, dominum lobis et ipse tuum.

Ecce! malus Geistus bonus angelus esse nequivit
Excufsit Rauchum, gstinkuit übel — ibi.
Vidimus haec, audivimus haec, gschmekavimus omnes;
Mox nasus tetro plenus odore fuit.
Tum illum, voluit qui kekior unus haberi
Vexavit diris, deripuitque modis.
Inprimis starkam dedit illi in backia Tetscham,
Visa illi Steino durior Handa fuit.
Protinus incepit totum verkrazere vultum,
Et totum Leibum a vertice et usque ad pedes.
Quisquis ibi stabat proprior verblasuit, atque
Schweiso perfusus, qua data porta ruit.
Suchimus abductum per tecta per atria Gsellum
Invenimus nirgends, quo jacuisse putas?—
In Kotho is jacuit Mistlakae, quae prope stabat
Accolam, et in toto nil nisi Kothus erat.
Proxima ibique habuit tiefum vicinia Brunnum,
Schoepfimus hinc ut iis abluereretur aquis.
Tres illum totas vel plus weschavimus horas,
Dum perpurgatus totus ubique fuit.
Sed postquam ad sese rediit, miratus ubi esset,
Agnovit nullum de sociis socium.
Fragimus ex illo, quis sic verkrazerit illum,
A quo tot eulerit vulnera torque plagas?
Incepit miram nobis erzählere Sacham;
Harus in Bergum gstanduit ipse mihi.
Dirus erat, dixit, Naeglis metuendus aduncis
Ceu Greifus, toto corpore rauchus erat:
Rauchus erat, verum dubito, setisne pilisne?
Nam canis in Kopfo, cetera visus aper.
Mox quadrupes, post pauca bipes, horrenda figura!
Inque Augis ignis, flammaque nigra fuit.
Krumi cum glattis retulitque per omnia Baerum
Vel Leobum, aut siquid grausius esse potest.
Et ter me miserum voluit zerreissere Menschum,
Ter quoque clamavi: mi Deus! helfe mihi.
Jamque halbtodus eram, tunc me gschüttluit abhinc,
Nescio in hunc veni, qua ratione locum.
Sic Gsellus nobis Geistum narravit, et omnes
Invasit Glidos maxima Grausa meos.
Quodsi digna tibi Glaubo mea carmina scheinunt:
Denkito, probarem non ea dicta tibi.

Wochen-Kalender zur Kenntniß der vorzüglichsten Obstsorten.

† bedeutet eine Wintersorte, * eine Herbst- und ⊙ eine Sommer-Frucht.

† Der kleine Apiapfel.

Unstreitig die kleinste Apfelsorte unter dem Tafelobst. Dieser kleine niedliche Apfel sollte in keinem vollkommenen Obstgarten fehlen. Er widersteht dem Froste am meisten unter dem Obste, sowohl am Baume als auf dem Lager. Um seine vollkommene Güte zu erhalten, muß man ihn auch lange am Baum lassen. Er wird nie mehlig und bleibt tief in den Sommer hinein frisch und saftig. Von Zwergbäumen ist er nach Neujahr eßbar, aber von Hochstämmen erst im Merz. Seine Fruchtbarkeit ist außerordentlich, da der Baum in Büscheln wie Zwiebelgebund vollhängt.

† Der große Apiapfel.

Ueber die Hälfte größer als der kleine, im Fleisch und Parfum jedoch nicht so gut; muß übrigens mit der Schale gegessen werden, wenn man seinen völligen Wohlgeschmak empfinden will, welches nicht jedem Obstliebhaber bekannt ist.

Frühzeitige Amarelle.

Glänzend hellroth und mittelmäßig groß mit weichem weißen Fleisch voll Saft, von saurem mit ein wenig Süß gemischtem Geschmak. Reift bald nach der königlichen Amarelle, und soll in einem vollkommenen Obstgarten nicht fehlen.

Mittel-Schrannenpreise von der lezten Woche.

Zu	Weizen.		Korn.		Gerste.		Haber.	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Augsburg.	13	49	9	32	8	23	6	7
Baireuth.	15	36	10	52	9	11	4	15
Landshut.	11	56	8	—	6	22	5	40
München.	14	58	9	36	7	28	6	2
Nürnberg.	14	45	11	—	9	—	6	12
Passau	—	—	7	50	—	—	4	15
Regensburg	12	8	8	6	6	18	5	—
Straubing.	12	52	7	—	5	26	4	34
Vilshofen.	14	—	7	43	4	30	—	—

☞ Mein Material-Spion Dismas Schlau wolle ein unter dieser Addresse bei Herrn B. in B. liegendes Paquetchen in Empfang nehmen lassen.

Nro. 10. Samstag, den 6. März 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.

Kostet im ganzen Königreiche halbjährig 1 fl. 12 kr. und wird jedem später beitretenden Abnehmer von Nro. 1. an vollständig nachgetragen, auch Jedermann das ganze Jahr portofrei zugeschikt von Johann Evangelist Fürst, königlich-baierischen Hall-Ober-Beamten in Straubing.

I.

Der Kirchweyhtag.

In O. war Kirchweyh. In der Predigt erklärte der Herr Pfarrer, wie man die Kirchweyhen nüzlich, und gottgefällig zubringen könne. Er sagte, daß man vor Allem dem pfärrlichen Gottesdienste, der Predigt, und dem Hochamte beiwohnen müsse. Weil aber dieses Beiwohnen nur einen kleinen Theil des Tages wegnimmt, sprach er, und man auch den übrigen Tag, wie alle heilige Täge, gut und heilig zubringen soll, so nannte er verschiedene gute Werke her, die man am Kirchweyhfeste ausüben, und womit man diesen Tag heiligen könnte. Vor allem empfahl er der Armen, besonders der Hausarmen zu gedenken.

Peter kam aus dieser Predigt nach Haus. Daß wir fein heute der Armen nicht vergessen, sprach er zu seinen Kindern und Dienstbothen, nachdem uns Heute der Herr Pfarrer so nachdrüklich dazu ermahnet hat.

Kaum hatte dieß der Vater ausgeredet, so lief schon die ältere Tochter in die Küche um eine Schüssel, und stellte sie auf den Tisch. Alle legten nun für die Armen in diese Schüssel. Als sie voll war, theilte der Vater alles in zwei Theile, und gab sie nebst einem Stük Geldes der ältern Tochter, um damit den zweien Aermsten im Dorfe auch einen Kirchweyhtag zu bringen.

* * *

Liebe Bauern! Wie gefällt euch diese Geschichte? Die ist schön, sagen Hans und Veitl. Nur der Baumer Franz schüttelt den Kopf; weil er immer gleich fürchtet, zu viel geben zu müssen.

Ha! sprach Veit, der fürchtet sich schon wieder; daß doch bei dir gar nichts heraus will!

Franz. Ach, das Geben allezeit! Sind so die Betteleute täglich und stündlich vor der Thür.

Hans. Aber von der erzählten Geschichte zu reden: War nicht Peter ein rechter, braver Ehrenmann, und

verdient er nicht, daß jeder Bauer ihm nacheifere?

Franz. Meinetwegen kann jeder thun, was er will.

Veitl. Nein, nicht was jeder will, sondern was selbst Gott will! Alle sollen wir an unsern Kirchweyhfesten auf eine gleiche Weise handeln, und dort vorzugsweise vor andern Tagen der Armen gedenken.

Hans. Wie bei mir Kirchweyh wird, so mach ich's akkurat so!

Franz. O du Narr! mußt du denn gleich alles nachmachen, was man dir vorschwäzt, und vorschreibt?

Hans. Warum soll ich das Gute nicht nachmachen? O daß es nur alle allezeit nachmachten! wie viel würde des Guten in der Welt mehr geschehen!

Veitl. Und an Kirchweyhfesten kann's leicht geschehen! Kein Dorf, keine Gemeinde wird seyn, wo sich nicht ein's und das andere aufhalten wird, das auch gern einen Kirchweyhtag hätte, aber wegen Armuth statt des Kirchweyhtages Mangel leiden muß. Brüder! An solchen Tagen wollen wir sie erquiken!

Hans. Du mein Gott! da denk ich just an unsere alte Urschel! Wo wir uns an diesem Tage bei unserm bessern Mittagmahle so satt und voll vergnügen, muß sie bei ihrer schwarzen Brodsuppe kärglich darben!

Franz. Glaub's nicht; sie hat gewiß auch allemal was Bessers zu bampfen!

Veitl. Wenn auch; sollen wir deßwegen uns hindern lassen, ihr an diesem Freudentage auch einiges von unserm Ueberflusse mitzutheilen? Oder würde sie sonst was Bessers haben, wenn alle so dächten, wie Du?

Franz. (hartherzig) Wegen meiner könn't und mögt ihr's Zween thun! Ich laß mir nichts aufbringen!

Mit diesen Worten ging er brummend fort. Veitl und Hans aber sagten zu einander: „Habens unser Lebtag gehört, daß leichter ein Oel aus einem Kieselsteine auszupressen ist, als ein Pfenning Allmosen aus der Hand eines Geizhalses.

II.

Der Feiertag und der Werktag.

Was ist's denn mit dir, Bruder! sprach der Werktag zum Feiertag: fast kennt man dich nicht mehr, so veraltet, und verunstaltet siehst du her? Ist's ein Wunder, erwiderte der Feiertag, möchte mich ja der Verdruß ganz aufzehren. Wie so? fragte der Werktag. Und du kannst noch fragen: wie so? antwortete ihm der Feiertag. Bin ja ohnehin schon fast wie eine alte schlechte Münze, die ausser Gang gesezt ist. Wer achtet meiner noch viel? Ja, vor Zeiten, da war's was! Da konnte ich von Respekt sagen! Dem wollte ich's nicht gerathen haben, der sich unterstanden hätte, meiner Ehre zu nahe zu treten! Jzt verlezt man sie ohne Scheu. Feiertag hin, Feiertag

her, denkt jeder, und thut, was ihn freut. — Bruder! Dir darf ich's anvertrauen: ich bin das nicht mehr, was mein Name andeutet: ein Festtag, ein zum Dienste Gottes geheiligter Tag, ein Tag, den man mit Gebeth und gottseligen Werken zubringen soll! — Die Leute haben aus mir ganz was anders gemacht. Wahrlich führe ich meinen Namen ganz unrecht, wo die Leute aus mir bald einen Freß- und Sauftag, bald einen Spiel- und Tanztag, bald einen Marktstag, ja wohl gar einen Tag zur Liederlichkeit machen. Das sollte mich nicht ärgern? Ich müßte kein Gefühl haben, wenn ich zu so was gleichgiltig seyn könnte! — Bruder! mach nur ein wenig deine Augen auf, und du wirst dir bald genug sehen! Am Feiertagen rauchen alle Küchen, schwizen alle Pfannen, laufen alle Brater, glühen alle Röste. Am Feiertage schluken alle Gurgeln, sumsen alle Köpfe, wakeln alle Füsse. Da trinkt ein Bürger; dort sauft ein Bauer, hier lassen sich die Herren wohl seyn, da lumpt ein Gesell, dort masseln die alten Weiber! — Da gibts dann Viertel-Räusch, halbe Räusch, ganze Räusch, Herrn-, Bürger-, und Bauern-Räusch. Alles Geld muß auf den Feiertag gesparet seyn, daß es da darauf gehe. Bruder! nimm dir nur die Mühe, und frage die Weinwirthe, wann sie das meiste Geld lösen? Frage die Bierzapfler, wann sie den meisten Gewinn einnehmen? Frage die Lebzelter, wann sie am besten ihren Beutel spiken? Frage die Würstmacher, die Bratlbrater, die Krapfenbäcker, wann sie ihre schmürbige Waare am ehesten absezen? Und alle werden dir antworten: am Feiertag, am Feiertag! Am Feiertage finden auch die Spielleute ihre hauptsächlichsten Einnahmen; da wird um's Geld gepfiffen, und musiziert. Die Pursche schreien Juhe, daß einem die Ohren klingen, und die Weibsbilder tanzen, daß ihnen die Röke in die Höhe fliegen. Am Feiertage — da ist dießmal da, ein andersmal dort, izt in diesem Marktfleken, jezt in jenem Städtlein Markt, so daß die Krämer und Handelsleute vor lauter Kraksentragen von einem Markt zum andern buklicht werden möchten! Da wird dann geschachert, und gehandelt, gestohlen und betrogen. — — Bruder! ich muß aufhören; ich habe dich ohnehin mit meinem Geplauder schon zu viel ermüdet: Ach! ich schäme mich schier meines Namens! Du dauerst mich, Bruder, recht von Herzen, sagte der Werktag: vielleicht wird es doch wieder einmal für dich besser. Wohl möglich, antwortete der Feiertag: wenn es den Menschen wieder schlimmer geht durch weise Zucht meines heiligen Vaters im Himmel! —

III.

Die verspottete Hoffart.

In einem gewissen Orte war Markt. Auf einmal entstand Lärm, und es ertönte von allen Seiten: da schaut's her — da schaut's her! Und was war

es? Es war eine, den Markt herauffahrende Kutsche mit ausgesucht prächtigen Pferdgeschirren, die diesen Lärm erregte. Man hätte meinen können, ein vornehmer Graf, oder ein anderer großer Herr fahre den Markt herauf. Allein es war kein Graf, auch kein anderer vornehmer Herr; es war einer eures gleichen: ein Bauer! Eine Menge Leute stellte sich nun gleich um die Kutsche und die Pferde herum, um dieß prächtige Fuhrwerk zu beschauen und zu beschnarchen. Alle rissen Augen, und Mäuler auf; aber Niemand hatte Wohlgefallen daran, sondern grosses Mißfallen. Der eine sagte: das ist doch zu weit getrieben! Der andere sprach: was gehört unsers gleichen ein so vornehmes Pferdgeschirr, und eine Kutsche? Wie weit es doch izt unter dem Bauernvolke mit der Pracht und der Hoffart kommt rief ein Dritter. Lauter wurde der Tadel in den Wirthshäusern und es war Niemand, der ein solches Fuhrwerk für einen Mann eures Gleichens nicht höchst übel nahm!

Der ärndtet allzeit Spott und Schand,
Der überschreitet seinen Stand
Sey er nun Edelmann, Baron,
Ein Bürger, oder Bauerssohn!

IV.
Mittel gegen die Mäuse.

Wenn doch der Teufel alle Mäuse einmal hollen thäte — sprach Ehrenfest: was sie mir für einen Schaden thun, ist nicht zu sagen! Da will ich dir gleich ein Mittel sagen, erwiderte ein Schneider aus der Nachbarschaft, der ein lustiger Vogel war, und es hörte. Was wäre denn das für eines fragte Ehrenfest? Da mach dir, sprach der Schneider, einen grossen Buschen Schwefelhölzlein. Diese nimm, und stek in ein jedes Mausloch eines hinein. Und ich versichere dich, alle Mäuse sind auf einmal weg. Das ist recht, dachte Ehrenfest, ging gleich zum Krämer, sich einen Schwefel zu kaufen, machte sich dann den Bauschen Hölzlein zusammen, und ging damit auf's Feld, in jedes Mausloch eines zu steken. Wo nur Ehrenfest ein Mausloch erblikte, und deren fand er wohl gegen tausend, da wurde sogleich mit möglichem Fleiße ein Hölzlein hineingestekt. Nun war Ehrenfest mit dieser sauern Arbeit fertig, und getröstete sich, bald der Mäuse los zu seyn. Allein die Verwüstung, die die Mäuse auf Ehrenfest's seinen Feldern anrichteten nahm noch kein Ende; denn sie hausten nachher so gräslich, als zuvor. Als jezt Ehrenfest, und der Schneider wieder einmal zusammentrafen, sprach jener: Höre, Geisbok! Dein Mittel gegen die Mäuse hat nichts geholfen: bist und bleibst halt ein Maulmacher!

Kann nicht seyn; sprach der Schneider: Du mußt es nur nicht recht gemacht haben: — wie hast du es denn gemacht? Ich, antwortete Ehrenfest, hab halt auf meinen Feldern alle Mäuslöcher, die ich nur finden konnte, aufgesucht, und in jedes ein Schwefelhölzlein gestekt! — —

Ja, das glaub ich, daß dieß nicht geholfen hat, sagte der Schneider: Nicht in diese Mauslöcher hättest du die Schwefelhölzlein steken sollen! das war gefehlt. Du hast die rechten Mauslöcher nicht aufgesucht. Einer jeden — Maus hättest du ein solches Hölzlein in ihr Loch steken sollen; dann würde gewiß keine mehr am Leben geblieben seyn. Diese Mauslöcher suche, — und mein Maus-Mittel ist das adprobierteste in der Welt!

Ehrenfest lachte, und sagte: „Du bist halt deiner Lebtag ein loser Vogel gewesen, und hast die Leute nicht das Wenigste angeführt! Wart, daß ich dir wieder um ein Mittel gegen die Mäuse komme!

III.

Ich kann nicht begreifen, wie ein Bauer arm bleiben möge?

Fortsezung.

Das war Hofstätters beständiges Sprichwort!

Wenn man aber auch seine — Wirthschaft anblikte, und sie mit andern verglich, ha! da mußte man ihm aus dem innersten Herzensgrunde beistimmen, und man stund wie aus den Wolken gefallen, und konnte sich gar nicht satt sehen! —

Hofstätter behauptet, daß er das alles seiner ganz besondern Düngungsart verdanke.

Seine Schweinställe sind alle gemauert und stehen hohl, damit auch der ablaufende Schweins-Urin benuzt werden kann.

Alle seine Dienstboten und Kinder haben angewiesene Pläze, wo kein Tröpflein abgehender Urin verloren gehen darf.

Ich wunderte mich Anfangs über diese Einrichtung und schien mir gar zu weit getrieben.

Aber, — da fing Hofstätter an, die Sache mir nach seiner bessern Einsicht zu erklären.

Wüßten, oder glaubten nur die Bauersleute, sagte er, welche Fettigkeit, welche salzigte und öligte Kraft durch die nasse Düngung auf die Felder und Wiesen kömmt, sie würden in ganzen Dorfschaften bald wetteifern um die Vortheile dieser ihnen noch ganz unbekannten Quelle zum reich werden!

Ey, sprach ich, so ganz unbekannt ist ihnen die Güte der Jauche doch nicht; denn die meisten kehren sie aus ihrem Gehöfe weg gar fleißig in ihre Hofwiesen! —

Da lachte Hofstätter, daß er sich den Bauch halten mußte. (Er ist ein wenig fett geworden, und sieht aus, so munter und frisch wie das Leben!)

„Das wäre mir die wahre Benüzung, fing er an, wie's diese machen; ja, daraus kann man sich

freilich noch keinen Begriff machen von den Wirkungs-Erfolgen der Jauche, wenn man sie nicht so bereitet, wie ich, und sie dann erst auf alle Gründe auseinander fährt! " —

Deßwegen hat Hofstätter nicht etwa Eine, oder zwei drei Jauchgruben, sondern er hat deren mehrere, weil er auch künstliche Jauchen macht, aus zusammengefangenem Gassen- und Waschwasser; aus allerlei Abfällen: Hühnermist, Stroh, Laub, Moos, Streu und Rieth, schlechtem Heu, Auskehrigt, Rußasche, Tauben- und Menschenkoth!

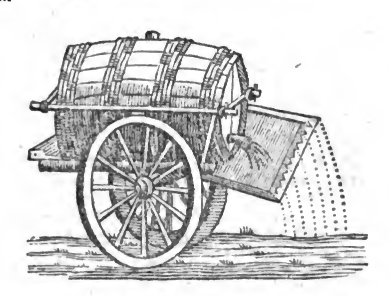
Hofstätter hält es für besser, lieber mehrere, als zu große Sammler zu halten. —

So hat er auch einen eigenen Sammler für das vom Dunghaufen wegseigernde Wasser.

Jede solche Grube ist mit eingefalzten starken Brettern bedekt, die man an eisenen Ringen leicht wegheben kann.

Zum Ausfahren seines nassen Düngers auf die Felder hat er ein großes Faß auf einem zweirädrigen Karren. Das Faß hat hinten einen Schlauch-Zapfen, und unter diesem ein Brett mit kleinen Vertiefungen als Rinnleitungen. Auch Simon Grüf hat ein solches Faß.

Hier ist es!



So — überfährt Hofstätter täglich einen Theil seiner Grundstüke; jedoch nicht bei Sonnenhize, sondern früh Morgen oder Abends.

„Wo nimmt er aber so viel Zeit her?" — —

Ey! Nun seh ich erst, daß man die Wichtigkeit dieses Geschäftes noch immer nicht begreift?

Hat er denn nicht mehr Leute und Vieh bei dem Umstand, daß ihm

sein Gut izt viermal mehr trägt, als ehvor ?

Und — man bedenke den Vortheil, daß seine Gründe zur Bearbeitung d'rum doch nicht weitschichtiger sind, als zuvor, wo sie nur den vierten Theil Ertrågniß gaben, gegen izt —!

„Und das Alles sollte die Jauche zu Stand bringen ?“

Ihr Zweifler! Wer hat es in's Große getrieben, wer hat es probirt, und kann mir widersprechen? aber freilich ließ es Hoffstätter hiebei allein nicht bewenden. Er veredelte auch seinen Dunghaufen.

Von der Veredlung des Düngers.

Ich habe gesagt, daß man in jedem Stalle zwei Harnkästen haben soll, und wir haben bereits gehört, wie man den Harn vorbereitet in dem einen.

Dagegen: der zweite Harnkasten gehört blos zur Veredlung des Düngers. In diesen wird nemlich das Koth des Viehes sammt der Einstreu geworfen, ehvor man's auf den Dunghaufen bringt.

So wird's beisammengelassen, und sehr öft befeuchtet und umgerührt, bis der ganze Harnkasten voll ist. Dann — wird's erst auf den Misthaufen gebracht. — Ein solches Fuder Dung ist mehr werth, als andere fünf!

Begreift ihrs izt, wie und warum Hoffstätter den Ertrag seines Gutes vierfach erhöhte ? —

(Die Fortsezung folgt.)

IV.

Wirklich hat Hans von Braideck schon was Erbauliches für diese Zeitung geliefert.

(Man vergleiche das vorige Stük.)

Lenz. Der tausend Stern: : —!

Kaspar. Izt blase, Lenz! daß dir die Baken zerspringen möchten, auf daß's ganze Dorf sogleich innen wird!

Lenz liest. Hans von Braideck hat in einer der leztvergangenen Nächte im Wirthshause zu S. auf Einen Siz 50 baare Gulden verspielt, welches man somit seinen Vorstrekern an Geld zu ihrer Warnung bekannt machen zu müssen glaubt, um sich vor Schaden hüten zu können.

Kaspar. Der Lump! der verdirbt ohnehin noch mit Haut, und Haar —!

Lenz. Da werden weiter die Bauern nicht viel Augen, und Mäuler aufreissen! —

Kaspar. Aber destomehr sein braves Weib, und seine Kinder bedauern.

Lenz. Wo doch Hans hindenkt!

Kaspar. Wie er's verantworten kann, alle Sonn- und Feiertäge, die Gott gibt, am Spieltische zu verschlenzen.

Lenz. Und dabei Weib und Kind am Hungertuche nagen lassen. —

Kaspar. Er ist dabei doch kreuz wohlauf.

Lenz. Ein schönes Wohlauffseyn, wenn Weib, und Kinder zu Hause sich vor Noth nicht zu helfen wissen!

Kaspar. Wie ihm einmal auf dem Todbette werden wird, wenn sein Gewissen schreyend werden, und ihm vorhalten wird die so kostbaren, zur Heiligung der Sonn = und Festtage bestimmten Stunden, die er so unverantwortlich am Spieltische verschleudert hat.

Lenz. Und erst, wenn's ihm das Verbrechen vor Augen halten wird, das er an seinem Weibe und Kindern begangen hat, die aus seiner Schuld in Elend, und Noth gekommen sind.

Kaspar. Mir schüttelt's die Haut, wenn ich daran denke! —

Ein Räthsel.

An einem Tisch voll Bauern, bei einem Krug Bier, wo es sehr lustig herging, gab der Steuervorgeher folgendes Räthsel auf:

Wie reimt man Priester
Bräu
Sattler
Schreiner
und Bauer zusammen?

Als Keiner antworten konnte, sagte er:

Der Priester betet das Brevier
Der Bräuer brauet Bier,
Der Sattler machet Roßgeschirr,
Der Schreiner Haus = und Stubenthür, —
Der Bauer — nährt sie alle Vier!

Wochen = Kalender zur Kenntniß der vorzüglichsten Obstsorten.

Von den Pfirschen.

Bei dieser Frucht schäzt man jene Sorten desto höher, je weinhafter und süßer der Saft, und je reizender der Geschmak des Fleisches ist. Zu ihren äußerlichen, oder übrigen Vorzügen gehört, daß sie groß sind, daß ihre Farbe schön und hoch, die Haut fein sey, und leicht vom Fleische abgezogen werden kann, auch keine starke Wolle und inwendig einen kleinen Stein haben. Mehligtes, troknes oder zähes Fleisch sind demnach Unvollkommenheiten einer Pfirsche. Ich werde in meinem Wochenkalender nur die vollkommensten berühren.

Die Genueser Pfirsche. (Wollig.)

Eine sehr seltne, überaus prächtige, treflische Frucht. Sie ist groß, rund; ihre Farbe ist schön gelb, an der Sonnenseite mit Hellroth marmorirt. Fleisch dunkelgelb, melonenartig, köstlich und ausgezeichnet; um den großen Stein rosenroth.

Mittel = Schrannenpreise
von der lezten Woche.

Zu	Weizen. fl.	Weizen. kr.	Korn. fl.	Korn. kr.	Gerste fl.	Gerste kr.	Haber. fl.	Haber. kr.
Augsburg.	14	37	9	28	8	7	5	57
Baireuth.	15	36	10	45	9	—	4	15
Landshut.	12	49	8	—	6	30	5	45
München.	14	16	9	29	7	19	5	19
Nürnberg.	13	48	10	6	8	43	5	23
Passau.	—	—	7	58	—	—	3	45
Regensbrg	11	41	8	15	6	18	4	34
Straubing.	12	9	7	—	5	21	4	51
Vilshofen.	13	55	7	36	5	—	—	—

Berichtigung eines Drukfehlers.

In einigen Abdrüken des Blattes N. 8. S. 63 zweite Spalte, Zeile 15. ist statt „die Bäume troknen in einem nassen Boden aus," zu lesen: „sie troknen einen nassen Boden aus." —

☞ Herrn J. A. E. aus T... im Rezatkreise dankt der Herausgeber für den ganz richtig befundenen, und auch schon benüzten Fingerzeig. —

Nro. 11. Samstag, den 13. März 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.

Kostet im ganzen Königreiche halbjährig 1 fl. 12 kr. und wird jedem später beitretenden Abnehmer von Nro. 1. an vollständig nachgetragen, auch Jedermann das ganze Jahr portofrei zugeschikt von Johann Evangelist Fürst, königlich-bairischen Hall-Ober-Beamten in Straubing.

I.

Närrische Elternliebe wohin sie führe.

In der Stadt Lübeck soll sich vor langer Zeit folgende Geschichte mit einer Wittwe zugetragen haben, die in ihren dreien Söhnen, eben weil sie selben aus närrischer Liebe gar keine Erziehung gegeben, nichts als Kreuz, Schand und Spott erlebt hat. Zwey von ihnen starben zu ihrem Glüke früher, einer an dem Aussaze, der andere ertrank im Wasser. Es hatten diese ihr schon genug Kreuz gemacht. Das größte Leiden aber hatte ihr erst verursacht der Dritte, der zugleich der jüngste, und das Mutterkind war.

Die Mutter hatte dieses ihr Söhnlein aus närrischer Liebe so verzärtelt, daß nie was anders aus ihm hätte werden können, als ein recht eigensinniger und widerspänstiger Pengel. Sie ließ ihm einmal alles angehen: was er verlangte, das that und gab sie ihm. Nichts schafte sie ihm, was ihm zuwider war; damit sie ihn nicht betrübte, gestattete sie ihm alles. Nur immer wurde ihm geschmeichelt und schön gethan. That er Böses, so wurde durch die Finger gesehen; war er ungehorsam, ward nicht ein schlimmes Wort gesagt — noch weniger eine Strafe zu fürchten.

Bei einer solchen Erziehung, wo das Söhnlein nur immer gleichsam auf den Händen getragen wurde, wie hätte man sich von ihm was Gutes versprechen können? Bald, indem er an keine Arbeit gewöhnet worden, ergab er sich dem Müssiggange, dem Spiele, dem Trunke, dem Wohlleben. Und so kamen bei ihm Sachen an den Tag, daß sich dessen ganze Anverwandschaft seiner schämen mußte. Ja er wäre durch ein so ärgerliches ausschweifendes Leben in kurzer Zeitfrist an den Bettelstab gekommen; hätte nicht allemal die Mutter zu seinem größten Unglüke, und ihrem eigenen Schaden sich ihres ungerathenen Sohnes erbarmet, und ihm neues Geld gegeben um größere Schande zu verhüten. Aber es ward gleich allezeit wieder verschwendet! Die Mutter unterließ auch izt

nicht, ihm von Zeit zu Zeit seines ärgerlichen Lebenswandels wegen Verweise zu geben, und ihn treuherzig zu bitten, von einem so verderblichen Leben abzustehen; aber alle Ermahnungen waren nunmehr vergebliche Streiche ins kalte Wasser. Leider! die erste Zucht, die genüzet hätte, war verabsäumet. Dem muthwilligen Kalb waren die Hörner schon zu sehr gewachsen: der Milchzahn wollte sich nicht mehr kizeln lassen; der ausgeleerte Beutel wollte allemal wieder von Neuem mit Silber und Gold bespikt seyn.

Da merkte endlich die unglükliche Mutter, wiewohl viel zu spät, daß sie ihren Sohn hätte weniger, und nicht so unmäßig lieben und dafür ihn unter schärferer Zucht halten sollen. Was sie also versäumet hatte, wollte sie izt verbessern. Nicht blos Ermahnungen und Verweise geben wollte sie mehr, sondern mit Gewalt und Züchtigungen ihn zu einer andern Aufführung zwingen. Das ließ sich aber der Sohn nicht mehr gefallen. Hättest du mich früher gezogen, sprach er. Als er nun wieder einmal Geld brauchte, und die Mutter ihm keine weitere Hilfe mehr leisten wollte, ergrimmte er auf eine schrekliche Weise, fiel im Zorne über sie her, ergriff sie bei den Haaren, warf sie auf den Boden, und tratt mit seinen Füssen in sie. Ja, das Messer sezte er ihr auf das Herz unter Bedrohung, ihr das kalte Eisen auf der Stelle in den Leib zu stossen, wofern sie nicht zur Stunde neue Gelder herschafen würde.

Was that izt die bis in den Tod bestürzte Mutter? Was wollte sie thun? Aus Furcht, nicht von den eigenen Händen ihres Kindes ermordet zu werden, strekte sie ihm auch dießmal noch Geld vor.

Indeß wurde diese abscheuliche That in der ganzen Stadt bekannt, und dem Sohne unter Androhung der größten Strafe eine fernere solche Mißhandlung seiner Mutter untersagt. Aber auch diese Androhung wollte der von Jugend auf einmal zu sehr verzärtelte Sohn nicht annehmen, und eilte in der größten Raserey nach Haus, nahm in der Küche ein breites Messer, stekte es im Garten zwischen zwei Bretter, und lief mit entblößter Brust auf selbes hin, um sich's in den Leib zu rennen. Da er aber das Herz nicht getrofen hatte, ergriff er das Messer selbst, und wüthete so lange in seinem Leibe herum, bis er gleichwohl zur Erde sank, und seine Seele unter Verwünschungen seiner Mutter, die ihn aus närrischer Liebe hatte verderben lassen, aushauchte.

* * *

Ich hörte diese Geschichte von einem braven Schullehrer einigen Bauern bei einem Krug Bier so erzählen, wie ich sie wieder erzählt habe.

Seht! liebe Bauern! sprach der Schullehrer, so weit kann ein Kind kommen, wenn es von kleinauf durch närrische Liebe verzärtelt und nicht in der rechten Zucht gehalten wird.

Da schwiegen alle Bauern lange – und dachten bey sich darüber nach. –

Endlich fieng einer, mit Namen Felix, zu einem andern Bauern an: »Hans! Hans! dir und deinem Weibe geht's mit deinem Buben auch einmal noch so!

Hans. (darüber verdrüßlich) Schade, daß man dich zu keinem Propheten gemacht hat. Den hättest du abgeben, weil du so gut prophezeyen kannst!

Schullehrer. Spotte nicht, Hans! Ein Gleiches prophezeye auch ich dir, und alle Leute im Dorfe haben euch längst was solches prophezeyet!

Hans. Ich möcht' doch wissen, was sich die Leute immer um mich und mein Weib und meinen Buben zu bekümmern haben?

Felix. Jedes hat vor seiner Thür zu kehren: aber schau! Du sollst es uns nicht übel aufnehmen, wenn wir dich wegen deiner Kinderzucht aufmerksam machen, damit dir nicht einmal ein Gleiches an deinem Buben passiren möge, wenn du ihn nicht bald in eine andere Zucht nimmst.

Hans. (unwürsch) Schaut nur ihr auf euch!

Schullehrer. (ein wenig empfindlich.) Mach nur so zu, Hans! die saubere Frucht wird bey Zeiten zeitig.

Felix. Und Dir und deinem Weibe Zäher genug aus den Augen treiben.

Hans. (verstockt, trinkt:) Wie ihr's nur so genau voraussehet!

Felix. Ich erleb's noch leicht, daß es so gehet, und du und dein Weib an eurem Buben Kreuz über Kreuz haben werdet.

Hans. Ist mir nicht bange. Mein Kasperl muß uns noch tausend Freuden machen! (trinkt.)

Schullehrer. Wenn nur nicht Leiden daraus werden. Hast du's denn nie gehört? „Wie die Zucht, so die Frucht.“ Ist die Zucht so schlecht, was steht für eine Frucht zu erwarten?

Hans. Was? Führe ich: etwa eine schlechte Zucht? Das sag mir noch einmal Einer!

Schullehrer. Eine schlechte Zucht? Aber, es ist auch wahr: du führest vielmehr gar keine.

Felix. Oder darf nicht dein Kasperl thun und treiben, was er will?

Hans. Was wißt ihr Schlechtes von ihm?

Schullehrer. Du und dein Weib seyd einmal zu närrisch in euern Buben verliebt. Aber fahret nur so fort! Gebt und thut ihm nur alles, was er verlangt! Schafet ihm nichts Zuwideres, thut ihm nur immer schön, und schmeichelt ihm, und zeiget ihm gleichwohl kein finsteres Gesicht! Will er etwas Schädliches, so gestattet es ihm, damit ihr ihn nicht betrübt oder gar bös macht? Ist er ungehorsam; strafet ihn nicht, er möchte sonst weinen! Thut er Böses, sehet durch die Finger; habt Nachsicht mit all seinen Boßheiten und Un-

arten, denket: mit den Jahren kommt auch der Verstand! Wenn dann der Bub groß wird, und ihr werdet alt, und er hat euch überwachsen, dann kommt gewis der Lohn für eure Erziehung.

Felix. Welcher bitter sein wird —

Hans, dieses Geredes überdrüßig, trank aus und ging seine Wege. Der Schullehrer und Felix sassen noch länger beisammen und besprachen sich über die schlechte Auferziehung der Kinder bei so manchen Eltern. Mancher Vater, sagte der Schullehrer, weis es gar wohl, sieht es mit eigenen Augen, und hört es von andern, wie sein Sohn, obgleich er noch nicht einmal ganz hinter den Ohren troken ist, schon anfängt den Herrn zu spielen, den Vater zu bestehlen, um immer Geld im Säkel zu haben und des Abends ausser dem Hause sich in Gesellschaften wo gezecht, getanzt, gelumpt, gewürfelt und gespielt wird, einzufinden. Er weis dieß, schweigt aber still, und denkt: der Jugend muß man nachgeben, junges Blut muß man toben lassen, ich war auch nicht anders. Aber — — Väter! das ist gefährlich!

Felix. Und manche Mutter weis eben so wohl, und sieht es mit eigenen Augen, wie üppig und eitel ihre Tochter ist, wie frech und ärgerlich sie sich kleide, was für verdächtige Bekanntschaften sie führe, und daß sie gefährliche Besuche bald annimmt, bald erwiedert, heimliche Buhlbriefe bald erhaltet, bald selbst schreibet, und in einem solchen sündhaften Umgange lebt, bei welchem es unmöglich lange bestehen kann, daß nicht die Hebame in's Haus gerufen werden muß, zum höchsten Spott vor Gott und der ganzen ehrbaren Welt. Die Mutter läßt aber alles geschehen; o weh, o weh! drum jammern so viele Eltern, und tragen die Schande, wann es zu spät ist —!

Schullehrer. O Blindheit!

Felix. O närrische Liebe!

Schullehrer. Und die Verantwortung einst — bei Gott!

Felix. O grosses bitteres Kreuz, das auf solche blinde und vernarrte Eltern wartet!

II.

Schöne christliche Handlung eines Dorf-Knaben.

Ein Knabe hatte einen andern zu einer gewissen schändlichen Sünde gereizt und verführet. Nun kam dieser Verführer einmal in eine Predigt, in welcher von der Sünde des Aergernisses gehandelt wurde. Unter andern wurde auch von der schuldigen Pflicht geredet, daß der Aergernißgeber und Verführer sein Vergehen so viel möglich wieder gut machen, und die verführte Person wieder auf bessere Wege bringen soll. Der Knabe fand sich getrofen, und den nemlichen Nachmittag begab er sich noch zu jenem Kameraden, stellte ihm den

grossen Fehler vor, den sie begangen, und wozu er ihn verleitet hatte, bat ihn um Verzeihung, und drang in ihn, daß er ihm versprechen mußte, diesen Fehler sein Lebetag nicht mehr zu begehen, damit ja auf ihn keine Schuld mehr herauskommen könne. Darauf gingen beyde mitsammen in die Kirche, und baten Gott der begangenen Sünde halber um Verzeihung, und um Gnade, sich von einem so grossen Fehler in Zukunft hüten zu können.

Das werden gewis einst zwei gute Menschen, weil sie schon frühzeitig die Sünde fliehen und sich Fehler abgewöhnen, und weil sie Ihre Zuflucht mit Gebeth zu Gott nehmen!

Wo ich bin, und was ich thu,
Sieht mir Gott mein Vater zu!

III.

Wie sich die Hieseln Geld vom Teufel bringen lassen wollen.

In H. (so erzählt man,) versprach Jemand mittelst des Teufels Geld, an dem nemlich grosser Mangel war, herbei zu schafen. Die Anstalten wurden dazu gemacht. Auf die Frage, ob es da herum auch Hieseln gebe, indem allemal wenigst Einige bei dieser Teufelsbeschwörung gegenwärtig seyn müssen, die den Namen Hieseln tragen, wurde geantwortet, daß allerdings einige bei der Hand seyen und durch einiges Herumschiken noch mehrere herbeigebracht werden könnten.

Nun war's also richtig. Nachdem der vorgebliche Beschwörer aus einem großen Buche lange gelesen und gebetet hatte, aber immer noch kein Geld sich zeigen wollte, bedeutete er den anwesenden Hieseln, daß er wohl wisse, wo der Fehler steke; und sie müßten ihm schon einiges Geld zu heil. Messen vorstreken u. s. w. Die Hieseln fanden sich ganz bereitwillig dazu; jeder gab gern seinen Theil, und so wurde eine ziemliche Summe zusammengeschossen, um bei nächster Beschwörung eines gewissen Erfolges desto sicherer zu seyn. Der Beschwörer nahm das Geld, um es in die nächste Stadt zu tragen, und bestimmte einen Tag, wo sie wieder hieher kommen sollen, da er dann sein Kunststük vollenden würde. Die Hieseln fanden sich am bestimmten Tage auch richtig wieder ein, brachten selbst noch mehrere ihres Namens und Geschlechtes mit. Wer aber ausblieb, und den die Hieseln nicht mehr sahen, war der Teufels-Künstler, der die Hieseln auf eine hübsche Art zu hieseln verstanden hatte.

IV.

Eingelaufener Rapport von meinem Spion Schaunach.

Muß nun auch einmal dem Herrn Bauernzeitungsschreiber Rapport geben über mein Nachsehen, und Umschauen bei dem Bauernvolke.

Muß es bekennen, daß ich wakere Leute unter ihnen gefunden habe. Ich hab einsehen gelernet, daß Aker und waker, wie sie sich zusammenreimen, auch eben sowohl bei einander stehen können, und wirklich auch bei einem recht großen Theile des guten Bauernvolkes wie Bruder und Schwester beisammen anzutrefen sind.

Obgleich das Bauernvolk sich vielfältig und täglich auf mancherlei Weise beschmieret und besudelt, so scheint es mir doch gar oft viel reinere Sitten, und ein viel sauberes Gewissen zu haben, als so mancher Anderer, bei dem man weder am Gesichte noch an Händen die mindeste Beschmuzung gewahr werden kann, aber bei dem es da drinnen desto schwärzer und schmuziger hersieht. Sie dürfen es glauben, Herr Bauern-Zeitungsschreiber! viele sezen dem heil. spannischen Bauern Isidor mit ihrem Tugendwandel nicht wenig zu, so, daß sie ihn fast erlaufen zu wollen scheinen. Freilich sind auch nicht Alle gleich. Im besten Garten ist Unkraut; und so findet sich dieses halt auch unter dem Bauernvolke. Wo in vielen Bauernhütten Frömmigkeit, Tugend, Verstand, gleich schönen Sternen glänzen, kann man wieder in einer andern Hütte eine Bauernhaut antrefen, die ein wahres Futteral über einen recht großen Schelmen ist, und wieder in einer andern einen so großen Bösewicht, als wäre er aus des Teufels Rüstkammer genommen worden. Sammt dem ausserordentlich vielem Guten, das ich nun seit meines Spionierens angetroffen habe, muß ich doch auch dieß sagen, daß es Einige gewaltig dik hinter den Ohren haben, und folglich so dem alten Sprichworte die Ehre lassen, das seit undenklichen Zeiten sagt:

— Bauern
sind Lauern,
so lang sie dauern.

Nichts für ungut
Viele sind auch sehr gut! —

Ihr getreuer

Spion Schaunach.

V.

Ich kann nicht begreifen, wie ein Bauer arm bleiben möge?

Fortsezung.

Der beste Dung, sagt Hoffstätter, ist derjenige, welcher etwas Oeligtes mit Wasser Vermischtes enthält, ein verdünntes Fett und in Dünste aufgelößtes Wasser liefert, und einer innern Bewegung oder Fäulung unterworfen ist, wodurch das vorhandene Oel verdünnet, und das Wasser in Dünste aufgelößt wird. Je mehr Fett der Dung enthält, desto nahrhafter und anwendbarer ist er.

„Nein, bemerkt dort ein ökonomi„sches Buch: den Dung soll man auf „dem Ofen dörren!" —

Hoffstätter lächelt und spricht: Je näher der Dung der Natur der Pflan-

ze und seines enthaltenden Oeles kommt, desto besser wirkt er; und je geschikter zur Fäulung der Dung ist, desto geschwinder wird selbiger auch verdünnt und in Dünste aufgelöst.

Kommt die Streu troken auf den Misthaufen, so geht sie da in Entzündung über, ohne in nüzliche Fäulniß zu gerathen, hört dadurch auf, Dünger zu seyn, und verdirbt noch einen Theil guten Dunges.

Mehr über diesen Gegenstand und über Dünger-Vermehrung findet man in dem baierischen Volks-Buche, welches den Titel führt: „Der verständige Bauer Simon Strüf."

Hier will ich demnach nur ohngefähr die ganz einfache Einrichtung darstellen, wie jeder Bauer sich gar leicht Stall und Jauchgruben so wie Hofstätter richten kann.

Kuhstall.

Stand der Kühe.

1. 2. 1. 1. 2.

5. 6. 4. 4. 3. 3. 7.

Erklärung der Zahlen:

1. 1. Die zwei Harnkästen, welche in die großen Jauchkästen 4. 4. auslaufen, und bei 2. 2. Schleussen haben, damit man sie nach Belieben auslaufen lassen könne. — 3. 3. ist der Gang hinter dem Stand der Kühe. — 7. Schweinstall, unter welchem auch ein Kasten befindlich ist. — 5. ist die Dunggrube. — 6. Sammler für das abseigernde Dungwasser. Nach Lokalität können noch mehrere Sammler angelegt werden. Nur darauf ist zu sehen, daß aus selben bequem auf die Fuhre zu schöpfen sey.

Wochen = Kalender zur Kenntniß der vorzüglichsten Obstsorten.

Die grosse Prinzessinpfirsche.

(Die große Lieblingspfirsche.)

Ein der besten und schönsten Pfirschen, mit zarter, gleichsam schillernder Wolle; auf der Sonnenseite dunkelroth, auf der andern hellgrün ins Gelbe fallend. Das Fleisch ist weiß, auf der Sonnenseite unter der Haut rosenfarbig, schmelzend, delikat; der Saft gezukert, erhaben, weinigt; Der Stein mittelmäßiggroß; es bleiben gemeiniglich Stüke vom Fleisch daran hangen. Sie reift Mitte Septembers.

Eine nothwendige Erinnerung über das Beschneiden der Bäume.

1.) Wer seine Obstbäume izt noch nicht beschnitten hat, der säume nun nicht länger mehr: Es ist die rechte Zeit.

2.) Wollt ihr Bäume haben? oder blos Stauden? Wer Bäume will, der schone das Messer nicht, und schneide an jungen Bäumen die Seitenäste weg, so lange hinauf, als er auf den Zehen stehend, mit der Hand reichen kann.

3.) Wer sich sogenannte Bamberger Bäume kauft, oder andere kleine Bäumchen, das Stük um 3 kr., oder 8 kr., der seze sie ja nicht in Gärten und Felder auseinander, sondern mache sich eine gute Verzäunung im Gärtlein vor dem Hause, grabe das Erdreich um, und seze diese Bäumchen erst da noch 3 Jahre lang unter seine Wart und Pflege, zwei Schuh weit von einander, schön in Reihen ein, halte sie vom Unkraut rein, und hake zweimal im Sommer die Erde loker. Dann wird er in 3 Jahren schöne Bäume haben, und sie hinsezen können, wo er will, und wo sie auch bald zu tragen anfangen. Wer es nicht so macht, und sie gleich in die Weite hinaussezt, wo Vieh, Frevel, Unkraut und Vernachläßigung ihrer warten, der sieht in 15 Jahren nur verbuttete Dürftlinge, oder — gar nichts mehr! Man glaube und befolge doch diese Warnung einmal —!

4.) Beim Einsezen dieser kleinen Bäumchen muß an den Wurzeln das Schadhafte weggeschnitten werden bis man auf frisches, unverleztes, gesundes Holz kömmt. Oben — müssen alle Seitenäste weg. Ich sage: alle, nur der mittlere schönste Aufschuß wird, je nachdem Wuchs u. Wurzel = Vermögen es rathen, entweder unbeschnitten gelassen, oder selbst auch dieser einzige um einen Theil noch zurükgeschnitten bis zu einem schönen Aug, welches künftig als neuer Stamm aufschießt.

Von der Behandlung der Pfropfreiser.

Izt ist die rechte Zeit da, sich Pfropfreiser zu verschafen. Wer welche sammelt, oder sie zugeschikt erhält, der stelle sie, wenn sie etwa ausgetroknet sind, mit den untern Enden 1 oder 2 Zoll tief ein paar Stunden lang in ein frisches Wasser, hernach aber steke er sie an einem kühlen Orte eine Hand tief in Erde oder Sand, wo sie sich gut erhalten so lange man nur zu veredeln pflegt.

Kirschen werden zuerst, dann die Pflaumen und Birnen, und zulezt die Aepfel veredelt. Pflaumen werden auf Zwetschgen oder Kriechen-Stämme gepfropft oder kopulirt.

In der Obstbaumzucht Ein Jahr verloren, ist viel verloren!

☞ Wer schon früher von mir Pfropfreiser, Getreidarten, oder Sämereien verlangt, aber sie bis izt noch nicht erhalten hat, der beliebe mich nochmal hieran zu erinnern, indem jene Bestellungen worauf ich nicht vergessen habe, bereits alle expedirt sind, und folglich alle noch nicht befriedigten Bestellungen als in Vergessenheit gekommen anzusehen wären. — —

Nro. 12. Samstag, den 20. März 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.

Kostet im ganzen Königreiche halbjährig 1 fl. 12 kr. und wird jedem später beitretenden Abnehmer von Nro. 1. an vollständig nachgetragen, auch Jedermann das ganze Jahr portofrei zugeschikt von Johann Evangelist Fürst, königlich = baierischen Hall = Ober = Beamten in Straubing.

I.

Heißt immer „der dumme Bauer:“ heißt es aber mit Recht so?

Der Bauer pflegt nicht allein bei Sommerszeit auf der grünen Wiese seine Sense zu schleifen; er hat wohl auch mehrmal einen gut geschliffenen Verstand. O, es findet sich bei ihm gar oft Wiz und Waiz zugleich; und es sind nicht alle für dumme Haber-Narren zu halten, weil sie mit Haber umgehen; und mancher Bauer, wenn er schon eine Heerde Gänse im Stalle hat, hat deßwegen noch kein vernageltes Gänsehirn im Kopfe. Es heißt oft mit großem Unrecht: der dumme Bauer. Jener Bauer hatte gewiß kein Stroh im Kopfe, obgleich ihm des Nachts oft Stroh zu seiner Liegerstätte mag zu Theil geworden seyn, den einmal ein Junker fragte, ob er wisse, welche Gebeine im Beinhause von Bauern, und welche von Edelleuten seyen. Da der Bauer nach langem Besinnen diese Frage dem Junker nicht beantworten konnte; fuhr jener höhnend fort: „Ihr Bauern seyd mir halt recht dumme Kerls, daß ihr so was nicht von einander zu klauben und zu unterscheiden vermöget. Sieh, Ich will dir's mit Bestimmtheit sagen: die weißen Gebeine sind alle von lauter Edelleuten, die groben, und schwarzen aber von lauter Bauern!

Verzeihen aber gnädiger Herr! fiel der Bauer dem Junker in's Wort: so müssen die Gebeine, die man vor Zeiten bei Hochgerichten hat liegen gesehen, von lauter Edelleuten gewesen seyn, weil sie so schön weiß waren? (Nachdem sie nemlich längere Zeit den Sonnenstrahlen ausgesezt um die Richtpläze herum gelegen sind, waren sie von der Sonne gebleicht worden.)

Von dieser Rede an hatte der Junker für die Bauern mehr Respekt.

Dem Bauer gib die erste Ehr'!
O weh, o weh! wenn Er nicht wär' —
Was thäten alle andern Stände?
Denn Alle — nähren seine Hände!

II.

Bitte eines Bauers um Nachrichten in der Bauernzeitung, wie es auf dem Landtag zugehe.

(Wörtlich so gedrukt, wie das Original mit dem Postzeichen „Mühldorf" einlief.)

Lieber

Herr Bauernzeitungsschreiber!

Es freut mich recht, daß Sie sich so eiferig um uns Bauern annehmen, — warum sollen denn gerade wir immer in der Finsterniß, das heist: in der Unwissenheit bleiben. Und weil Sie denn so ein Bauernfreund sind, so hoffe ich daß Sie meine Bitte mir gewiß nicht abschlagen werden.

Ihr Zeitung gefällt mir immer besser, denn in Anfang hat es mir wie vielen Bauern, nicht eingehen wollen, daß die Bauern auch Zeitung lesen sollen, aber jezt wird die Freud alleweil größer, so zwar, daß mir der Wunsch den ich von andern Bauern höre, sehr wohl gefällt, und der halt auch der Meinige wär: nemlich daß Sie doch auch so gut sein möchten, in jedes Wochen-Blatt der Bauernzeitung nur etwas weniges von, oder für den Landtag hineindrucken zu lassen.

Was ich sonst so dort und da hör, so sollen sich die Herrn Abgeordneten recht kräftig um das Landvolk annehmen, drum thätts uns halt auch freuen, wenn wir in unserer Zeitung etwas davon zu lesen hätten.

Ich bitt Sie recht treuherzig unseren Wunsch zu erfüllen. Wir wollen gewieß ihren guten Rathgebungen getreulich folgen, welches zwar zu unserm eignen Nutzen sein wird, voraus wenn das Schädliche und gröste Hinterniß, für die noch zu verbeßernte Landes-Kultur wird ganz auf die Seite geschaft worden sein. — Werden die Herrn auf dem Landtag so gut sein, uns diese hart scheinente Nuß aufzubeißen, so sind wir Bauern mit tausend Freuden bereit, unser liebes gesegnetes Vaterland in ein wahres Paradis umzuschafen.

Wie wird das unsern edelmüthigen König freuen, der nur das Wohl seiner Bayern will, wenn Er sehen wird, daß jeder rechtliche Bayer nur dahin zu trachten sich bestreben wird, um den besten Willen des Königs, und der Ständteversammlung, in der That, und wahrhaft zu erfüllen.

Wir Bauern leben jetzt in der Hoffnung einer beßern Zukumpft. —

Mit diesen sind Sie und alle Bauern von mir Freundlichst gegrüßt, und in Schutz Gottes empfohlen.

Und ich bin

Ihr

Freund
der redliche Bauer am
Fluße Isen
den 3ten März 1819.



Antwort
des Bauernzeitungsschreibers.

Herzlich gerne will ich diesem mir vorgelegten Begehren Genüge leisten, und also künftig auch Nachrichten vom Landtage in meine Zeitung aufnehmen.

Der Bauernzeitungsschreiber.

III.
Ueber die Verminderung der Advokaten in Baiern.

(Eingesendet.)

Mein lieber Herr Bauernzeitungs-Schreiber!

Schon lange hab' ich gehört, daß eine Bauernzeitung geschrieben wird.

Ich gieng zu meinem Herrn Pfarrer, und fragte solchen, ob ihm denn noch keine solche Zeitung in die Hand gekommen seye? Dieser antwortete mir, daß in Straubing eine Bauernzeitung heraus käme, von welcher er einige Blätter gelesen, und welche seinen ganzen Beifall erhalten habe.

Er erzählte mir aus solcher einige Stükkel, und ich bath ihn, daß er diese Zeitung ganz allein für mich beschreiben möchte.

Der Herr Pfarrer gewährte mir meine Bitte, schrieb' an den Zeitungs Schreiber, und nach einer Woche waren schon mehrere Blätter in meinen Händen.

Ich ging am Abend in's Wirthshaus, und las meinen Nachbarn aus solcher vor.

Es wurde bald im Dorf bekannt, daß ich eine Bauernzeitung am Abend im Wirthshaus vorlese, und izt ist immer an dem Tag', an welchen die Zeitung ankommt, die Wirths-Stube voll.

Ihre Zeitung, mein Herr Zeitungs-Schreiber, gefällt mir recht wohl, und es freuet mich, daß einmal eine Zeitung heraus kömmt, in welcher Unser einer doch auch seine Gedanken und Meinungen äussern und niederlegen kann; welches schon so oft mein sehnlicher Wunsch war: Denn sehen Sie, ich bin schon 36 Jahr Schultes; bald Oberschultes, bald Unterschultes, und izt haben sie mich wieder zum Gemeinde-Vorsteher gewählt. Ich habe alle die Organisationen mitgemacht, und kann also doch beiläufig angeben, was eine oder die andere Gutes oder Böses gemacht hat.

Ich wollte meine Erfahrungen schon immer in eine Zeitung einsezen lassen, habe mich aber nicht getrauet, weil ich glaubte, die Zeitungs-Schreiber möchten meinen Aufsaz nicht annehmen, weil er nicht so gelehrt, und mit viel glänzenden Worten, wie die andern Aufsäze aufgebuzt ist.

Ich hab' neulich schon ein kleines Aufsäzel Ihnen zuschiken wollen; aber, wie gesagt; ich bin doch wieder schüchtern geworden, und hab' solches zurükbehalten.

Aber, als mir am Sonntag der Herr Pfarrer sagte, daß in einer Dorfzeitung, welche im Hildburghausischen herauskömmt, am 6. Febr. ein Schreiben, welches ein Schultes im Unter-Mainkreis an einen Landtags-Deputirten geschrieben hat, eingerükt ist; so habe ich mich nicht mehr zurükhalten können, auch ein kleines Aufsäzl an Sie zu schiken, mit der Bitte, es in ihre Bauernzeitung aufzunehmen. Der Schultheß machet nemlich die Landtags-Deputirte darauf aufmerksam, daß das Advokaten-Wesen bei uns einer Reform bedarf.

Und das ist, bei Gott! wahr: der Schultes hat ganz recht: Es ist ein wahres

Unglük fürs Land, daß auf allen Landgerichten Advokaten angestellt sind. Die Landgerichte sind geplagt, und der Unterthan verarmt.

In meinem Dorf war sonst ein Pfleggericht; und nun ist es der Siz des Landgerichts:

Damals sah man das ganze Jahr hindurch keinen Advokaten beim Pfleggericht; und dermal vergeht kein Tag, wo nicht die fremden, und die im Landgericht angestellten Advokaten das Amt belagern.

Damals herrschte Friede und Eintracht, Wohlhabenheit im Dorfe; izt ist Haß, Neid, Mißgunst an der Tags-Ordnung; der Unterthan ist voll Schulden. Damals betraf das Gespräch im Wirthshause blos ökonomische, politische Gegenstände, auch fiel noch mancher Spaß vor; izt hört man von Nichts, als von Prozessen sprechen.

Kamen zu Zeiten Nachbarn in Streit, so wurden von Freunden und Verwandten solche wieder vereinigt, oder kam es zu Gericht, die Sache gütlich beigelegt, oder in Einem Termine abgemacht.

Izt wird gleich mit brennendem Kopfe zum Advokaten gelaufen: dieser gibt Rath und Einschläge; macht gleich eine Klagschrift; übergibt sie beim Gericht. Dieses schiket zwar öfters solche wieder zurüke, und verweiset die Parthey an das Vermittlungs-Amt; solches kann aber keinen Vergleich mehr herstellen, theils weil der Advokat der Parthey schon den Sieg versprochen, theils, weil schon Kosten aufgelaufen sind, die keine von den Partheien tragen will.

War einer in Verlegenheit, zu bezahlen; so hat er von seinen Gläubigern Nachsicht erhalten, oder das Gericht hat Fristen gesezt, und beide Theile waren zufrieden gestellt; izt wird der Schuldner mit Gewalt zur Zahlung angetrieben: Er ist gezwungen, zum größten Nachtheil seines Haushaltens Bedingungen einzugehen, die ihn in der Zukunft drüken; er kann sich nicht mehr heben und ist in einigen Jahren konkursmäßig.

An eine Appellation wurde gar nicht gedacht, ausser nur in sehr wichtigen Sachen; izt wird über einen Bagatell appellirt.

Es schwellen Kosten über Kosten an, die die Partheien nicht bezahlen können: der Advokat ruft an, dringt auf Vorkehrung von Zwangs-Mitteln und Auspfändung, und so werden dem armen Unterthan Ochsen und Kühe, die er noch schuldig ist, weggetrieben und verkauft; er hat die Mittel nicht, sich anders Vieh zu kaufen, kann also seinen Feldbau nicht bestellen; er wird mißmuthig, liederlich, und in kurzer Zeit ist er ein Bettler.

Ich habe selbst gesehen, daß der Gegenstand des Streites 35 fl. betrug, und die Advokatengebühren 82 fl. 37 kr. machten.

Wäre aber kein solches Heer von Advokaten angestellt; befänden sie sich nicht am Size eines jeden Landgerichts, sondern in Städten; so würde dieses alles unterbleiben. Denn der Unterthan besinnet sich doch, bis er wegen Kleinigkeiten in eine Stadt läuft, die Zeit versäumt, und sich Kösten macht.

Es können mehrere Vergleiche gestiftet und viele Prozesse in Güte beigelegt, oder in einem Termine bei Gericht entschieden werden.

Der Unterthan bleibt bei Ehre und Vermögen, und der Staat behält wohlhabende, getreue, brave Bürger und Bauern.

Ich habe schon gehört, daß ein Sprecher beim Landtag ist, der über dieses Kapitel gesprochen hat: Diesem wird der Ge-

gen aller Unterthanen folgen, wenn er seinen Plan durchsezt. —

Und nun, Herr Bauernzeitungsschreiber, fragen Sie alle redliche Bürger und Bauern, ob nicht jeder denkt, wie ich?

Ich möchte Ihnen gerne noch Einiges über die Verkleinerung der Landgerichte, und so dieß und das hier beifügen; aber ich habe izt keine Zeit, und behalte mir vor, Ihnen bald wieder ein Aufsäzel einzuschiken.

Ich bin mit aller Freundschaft

Den 28ten Febr.
1819.

Ihr

Gehorsamster Diener,
N. S.
in E——— im Mainkreis.

Aehnliche Aufsäze mögen zwar eingesendet werden, und erhalten Plaz in der Bauernzeitung. Nur darf diese „als unterhaltendes Bildungsblatt für den Landmann," angekündigte Volksschrift nicht mißbraucht werden zur Niederlage einer in Allem mißvergnügten Kritik, wohin der gegenwärtige Zeitpunkt — leider die mehresten öffentlichen Blätter — ausarten sieht! —

Die Redakzion.

IV.

Des Hansthomerls schöne und reiche Marie Urschel von Riedenbach; oder ob die am besten heirathen, die nach Schönheit und Reichthum heirathen.

(Gespräch an einem Hochzeitstage.)

Aber gelt Nachbar! was unser Hansthomerl für ein schönes Weib bekommt, sagte Kurz von Riedenbach: wahrlich möchte man ihm neidig darum seyn!

Nachbar Balthes. Hab wirklich mein Lebtag kein schöneres Weibsbild gesehen.

Haberbauer. Bei meiner Seel: der Mahler von Eding, der unsre Freudhof-Gräber-Kreuze mahlet, könnte sie nicht schöner mahlen!

Adam. Aber neidig bin ich ihm gar nicht. Die Schönheit vergeht bald. Nur etliche Jahre verflogen, und die schöne Farbe wird sauber verwischt seyn; die glatte weisse Haut wird gelb und eingeschrumpft an den dürren Knochen hängen!

Kurz. Ey! Wie du doch alles schon voraus weist!

Adam. Wer hatte wohl eine schönere Frau, als unser gstrenger Herr? Ich denk noch wohl an seinen Hochzeitstag. Alles begafte und bewunderte die schöne Braut. Aber jezt ...?

Kurz. Ich war damals noch nicht hier, und kann davon nicht reden; aber das muß ich sagen: jzt ist nichts Schönes mehr an ihr.

Balthes. Das sag ich auch —! Ihr Gesicht ist ja zusammengeschnurst, wie ein nasses ledernes Hosengeschirr, so bei dem warmen Ofen gehangen ist.

Kurz. Und ihre Nase erst —: die tropft gleich einem angebohrten Birkenbaum im Monat May.

Haberbauer. Und ihre Augen — steken drin, daß ein wohlerfahrner Bergknappe sie nicht sogleich finden würde.

Balthes. Und ihre ehemaligen schneeriselweißen Zähne sind halt auch nicht mehr da. Man sieht nur mehr die leere Herberg, wo sie ehevor gewohnt haben, und ein Maul das angeloffen ist wie rostige Schlosserarbeit.

Veit. Wie ihr die gstrenge Frau so hübsch schildern könnet. Schämt ihr euch nicht, da zusammen zu stehen, und mit bösem Maule über euren Nächsten loszuziehen?

Adam. Ei, wir sagen ja nur wie's mit schönen Gesichtern geht —!

Kurz. Und so kann's auch einmal mit des Hansthomerls seiner schönen Marie Urschel werden!

Veit. Freilich ist es mit der Schönheit eine sehr vergängliche Sache. Und wer beim Heirathen nur auf Schönheit sieht, der ist angeführt.

Haberbauer. Das laß ich mir gefallen. Sagt selbst, hab' ich nicht ein wackeres Weib an meiner Rosl. Und doch war sie nie besonders schön! Hingegen war sie eine gute Arbeiterinn und was noch mehr ist: sie hatte die beste Aufführung von der Welt. Auf Schönheit sah ich nicht.

Adam. Das that ich auch nicht als ich meine Crescenz heirathete!

Balthes. Auf Schönheit allein hat auch unser Hansthomerl nicht geschaut. Der Marie Urschel ihre zwei tausend Gulden, denk ich, haben ihn schon besser gelokt!

Kurz. Das sag ich auch. Sapparament! diese zwei tausend Gulden werden dem Hansthomerl so wohl thun!

Balthes. Wie lange aber wohl?

Kurz. Mich ärgert nur das, daß es bey den Leuten nur immer heißt: „Der hat eine schöne Braut, der bekommt ein reiches Weib! und daß nur alles auf Schönheit und aufs Reichheirathen schaut.

Veit. Freilich ist es seltner, daß einer sagt: der ist glüklich weil er ein Weibsbild von den besten Sitten nimmt, das immer die beste Aufführung gemacht hat, alle Arbeiten kann, und still, friedsam und gottesfürchtig war, so lang man sie kennt.

Kurz. Aber dürfte man bei dir gar nie auf Schönheit sehen?

Wer wird denn an einem solchen sauren und finstern Quatembergesicht eine Freude haben, wie unsre gestrenge Frau ist?

Veit. Habt ihr denn nicht erst vorhin erzählt, wie schön sie als Braut war?

Haberbauer. Und was thut man mit einem Weib, das einem keinen Kreuzer zubringt?

Kurz. Und vorab bei jezigen Zeiten, wo wir den Geldbeutel immer offen haben dürfen?

Veit. Wohl darf man auch beim Heirathen auf Schönheit und Geld sehen; aber sich zur Heirath ganz durch Schönheit und Geld allein bestimmen lassen, das wäre nichts Gescheides — wenigst in meinen Augen.

Kurz. Ich gestehe es, und ich thät' lügen, wenn ich sagte, daß ich bei meiner Trautl nicht darauf gesehen habe.

Haberbauer. Deine Trautl war aber auch gar ein nettes, schwarzaugigtes Trutscherl!

Balthes. Noch mehr aber gefiel dir das Geld, das sie dir zubrachte?

Kurz. Freylich auch.

Veit. Aber, was dir am besten an ihr gefallen mußte, waren gewiß ihre Sitten; denn ich kannte sie nie anders, als ein frommes, stilles, gutgeartetes Mägdlein. Und dieß ist die Hauptsache, sage ich. Nicht das sollen die Nachfragen beim Heirathen seyn, wie sie es oft sind: ob die Person schön sey, ob sie Geld habe? Jeder soll vor allen umfragen: ob die Person für ihn tauge, ob er mit ihr werde Gott besser dienen können — ob sie fromm ist, ob sie eine gute Aufführung habe u. s. f. Dann läßt sich eine gute glükliche Ehe erwarten; aber nicht bei Schönheit und Reichthum.

V.

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Mittel wider erfrorne Glieder.

Reife Erdbeeren im Sommer um das erfrorne Glied geschlagen und mit einem Tuche umwunden, ziehen den Frost heraus. Es macht Anfangs Schmerzen; diese vermindern sich aber nach und nach, und das Glied ist mit dem Aufhören der Schmerzen gesund. Man kann dieses Mittel, da es leicht zu haben ist, wiederholen, um des Erfolges desto sicherer zu seyn.

Vom Durchfall und der Ruhr der Schaafe.

Die Ursachen, welche den Durchfall hervorbringen können, sind folgende: Im Winter entsteht er, wenn die Schafe Heu fressen müssen, das auf sauerm, moorigen Boden gewachsen, und zu früh abgemähet, oder wenn das Futter faulartig oder dumpfig geworden ist; im Sommer hingegen gewöhnlich von niedrigen Weiden oder anhaltenden Regen.

Sobald man den Durchfall an einem Schafe bemerkt, und derselbe länger als drei Tage anhält, so muß man eine kleine Handvoll getroknete Heidelbeeren in Wasser kochen, und die dem Schafe alle Tage einmal eingeben, wornach er sich bald stillen wird; vernachlässiget man ihn aber, so entsteht die Ruhr daraus, wo dem Schafe Blut mit dem Miste abgeht, und dann ist die Heilung schwer und ungewiß. In diesem Falle giebt man ihm ein halbes Quentchen Rhabarber, ein Quentchen Magnesia und ein Loth Honig mit Wasser ein.

Nach 12 Stunden kann man ihm oben beschriebene Heidelbeeren geben, und damit alle Tage so lange fortfahren, bis sich die Ruhr verlohren. Sollte dieses Mittel jedoch keine Wirkung leisten, so kann man ihm, des Tags zwei Mal, Morgens und Abends, jedes Mal ein Quentchen gepülverte Tormentillwurzel mit Wasser reichen; oder eine gute Handvoll braune geraspelte Eichenrinde in einen Quart Wasser kochen, es abklären und dem Schafe täglich zwei Mal, jedesmal ein Viertel davon eingeben.

Erhalten die Lämmer den Durchfall bey der Milch, so muß man ihnen ein großes Stük Kreide in den Stall legen, damit sie daran leken können; hilft dieses aber nicht, ihnen, täglich zwei Mal, jedes Mal ein Quentchen, Magnesia mit der Muttermilch eingeben, bis der Durchfall gestillt ist.

Zusaz.

Beim heftigen Durchfall der Schafe leistet folgendes Mittel sehr gute Dienste: Man nimt rothe Enzianwurzel in Pulver, zwei Loth, kocht diese einige Minuten in Wasser, seiht das Wasser ab und mischt ein Quentchen aufgelößtes Opium dazu. Von diesem Mittel müssen dem kranken Schafe alle zwei Stunden, zwei Eßlöffel voll eingegeben werden.

Bessere Wirkung noch hat die Columbowurzel.

Wochen-Kalender zur Kenntniß der vorzüglichsten Obstsorten.

† bedeutet eine Wintersorte, * eine Herbst- und ⊙ eine Sommer-Frucht.

⊙ Der astrakanische Apfel. Zikadapfel. Russische Eisapfel. (P. Transparente.)

Sehr berühmt und merkwürdig, weil sein Mark sich gänzlich in Saft verwandelt, daß der Apfel durchsichtig ist, daher er bei Regenszeit gar oft zerplazt. Noch merkwürdiger ist seine frühe und außerordentliche Fruchtbarkeit. In Frauendorf wurde er wegen seiner weiten Reise aus Frankreich her, im April geezt, und ich aß im Juni schon seine Früchte. Dennoch übereilte er an Wuchs alle andern, und war im Jahre darauf wieder so kettenvoll Frucht, daß man ihm, um den Baum zu schonen, einige dreißig Stüke abbrüken mußte. — Der Apfel wird rundlich, 2 1/2 Zoll dik, von delikatem Parfüm, und ist von Ansehen nicht schöner zu mahlen.

Der Aepfelbäume pflanzt, der begehre ja vor allem diese Sorte, die übrigens zugleich im ersten Range der besten Tafeläpfel steht. Ich habe heuer davon eine Menge Propfreiser in alle Gegenden Baierns verschikt, und freue mich sehr, ihn unter dem Landvolke auszubreiten.

Mittel-Schrannenpreise von der lezten Woche.

Zu	Weizen.		Korn.		Gerste.		Haber.	
	fl	kr.	fl.	kr.	fl.	kr	fl.	kr.
Augsburg.	14	37	9	48	8	7	5	57
Baireuth.	15	36	10	45	9	—	4	15
Landshut.	12	49	8	—	6	30	5	45
München.	14	46	9	29	7	19	5	19
Nürnberg.	13	48	10	6	8	43	5	23
Passau.	—	—	7	58	—	—	3	15
Regensbrg.	11	41	8	15	6	18	4	34
Straubing.	12	9	7	—	5	21	4	51
Vilshofen.	13	55	7	36	5	—	—	—

Nro. 13. Samstag, den 27. März 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.

Kostet im ganzen Königreiche halbjährig 1 fl. 12 kr. und wird jedem später beitretenden Abnehmer von Nro. 1. an vollständig nachgetragen, auch Jedermann das ganze Jahr portofrei zugeschikt von Johann Evangelist Fürst, königlich-baierischen Hall-Ober-Beamten in Straubing.

I.

Vom Einsalzen des grünen Klees.

Ein Gespräch zwischen Simon und Peter.

Peter. Sag mir doch Simon! wie machst du es denn, daß dein Vieh immer gar so schön, so nudelfett und beleibt, und, was die Hauptsache ist, auch immer und immer so gesund bleibt? — Ich glaube, dir ist Zeit deines Hausens kein Stük gefallen?

Simon. Gottlob, Nein!

Peter. Hab mit meinem Weib schon gar oft darüber gesprochen. Erst heute Mittags wieder. — „Ey, je Alter! sagte sie! wag' einmal den Gang hinunter zu dem braven Simon: er wird dir's wohl sagen, wie er's macht?

Simon. Von Herzen gern. Aber was nuzt das sagen? Ihr wollt ja nicht recht daran, etwas Neues anzufangen? Ihr meint immer es sey schon so am Beßten, wie ihr's habt; einem Bauer, meint ihr, der schon so viele Jahre hauset, brauche man nichts mehr zu lehren?

Peter. Ey! du denkst noch daran, was neulich der Rab-Bauer von Stuln beim Neubeken geredet hat? Das ist aber nicht mein Sinn. Ich weis gar wohl, daß Niemand auslernen kann, und am allerwenigsten ein Bauer.

Simon. Du hast dir auch seit ein paar Jahren deine Wirthschaft schon sehr schön, ja, meisterlich zusammengerichtet. Nun, so will ich dir gerne auch meinen Haupt-Vortl sagen, wie ich immer so gesundes und schönes Vieh erhalte. Und das kannst Du auch haben. Nur kostet halt gleich Anfangs die rechte Einrichtung ein wenig Mühe.

Peter. Ey, wenn es sonst nichts ist: die Mühe scheue ich nicht!

Simon. Nun sieh, so will ich dir meine Kleefütterungs-Art zeigen, wie ihr sie alle nicht habt.

(Beide gehen in den Viehstall.)

Peter. — tritt in den Stall: Glük herein! Ha! was das eine wahre Freude ist? Wie munter alles glänzt und spiegelt und wurk't!

Simon. Das kannst du alles auch so haben!

Peter — sieht verwundernd allenthalben sich um. Und meiner Seel! Ein Stall, schöner als meine Stube!

Simon. Ja, in den guten und bequemen Einrichtungen der Stallungen seyd ihr Nachbarn noch weit zurük. Euer Vieh steht mit dem Kopf an die Wand, und ihr müßt rükwärtszu das Futter in den Barren bringen. Das taugt aber Nichts. Man muß zwischen Wand und Barren vorwärts dem Viehe bequem hin und her gehen können: Licht muß auf den Barren fallen, und die Barren müssen breit und geräumig seyn, daß nicht das Vieh das halbe Futter, oder doch einen großen Theil das ganze Jahr lang heraus wirft.

Peter betrachtet die Barren. Und die sind ja alle von Bakſteinen gemauert?

Simon. Das gibt eine lange Dauer. Man hat an starken Bäumen zu Barren ohnehin immer Mangel, und dann sind mir diese gemauerten auch in allerlerlei anderer Rüksicht noch viel lieber, als die hölzernen.

Aber ich will dir für diesesmal von den Gebrechen eurer Stallungen nichts sagen; nichts von der Unreinlichkeit der Futterkrippen, von dem Dunst und Gestank und der eingesperrten und dikken Luft, worin euer Vieh fast ersticken möchte; ich will von den Mängeln der Viehzucht, wie sie noch bei den meisten gemeinen Bauern betrieben wird, nicht reden; diesesmal will ich Dir blos meine Kleefütterungs-Art zeigen —: da schau hin! Siehst du dort diese Bretter mit Steinen beschwert? Unter diesen ist eine ausgemauerte Grube. . .

Peter. Aha! Izt weiß ichs schon!

Simon. Du weißt es schon? Ich glaube schwerlich.

Peter. O ja! Ich lese ja auch die Bauernzeitung. . .

Simon. O, nun versteh ich dich. Du meinst, das sey eine Jauch-Grube? — Diese nüzliche Einrichtung ist dort drüben! Aber in dieser Grube hier ist lauter Klee.

Peter. Klee. . . ?

Simon. Ja, hübsch eingesalzen, bei völligem Saft und Kraft: das liebste Futter für mein Vieh, und ein Präservativ-Mittel gegen Krankheiten.

Peter. Dieser Klee. . . ?

Simon. Der Klee und die Brenneseln, welche darunter geschnitten und gemengt sind. . . Du wunderst dich darüber? — Lieber Gott! das ist eben nichts besonders, und wird schon in mehr Orten in Anwendung gebracht; nur bei uns ist es noch neu.

Peter. Mir ist es unerhört! Aber das richt' ich mir ohne Aufschub. Eh die Sommer = Arbeiten recht angehen, wird noch die Grube gegraben, und wie es zum Kleemähen Zeit ist, salz ich ihn just so ein. Aber wie macht man dieses?

Simon. Der Klee wird auf der Schnitt = Truche Fingerslang geschnitten. Eben so eine so große Menge Brennessel darunter, als man bekommen kann. Sodann bringt man von diesem Gemisch Klee und Brennesseln eine Lage oder Schicht in die ausgemauerte oder auch mit Brettern ausgeschlagene Grube und stampft sie fest ein. Ueber diese erste unterste Lage wird eine ziemliche starke Lage Salz gestreut, sodann wechseln immer Klee und Salzschichten. Auf jeden Zentner grünen Klee rechnet man etwa 1 Pfund Salz.

Peter. Das kommt mir just so vor, wie man das Kraut einmacht.

Simon. Jede Lage wird mit stumpfen Keulen eingestampft, und zwischendurch reichlich Wasser gegossen. So — wechselt man immer mit Klee und Salz und Einstampfen — bis man von untenauf heroben ist. Alsdann wird das Ganze mit Brettern bedekt und mit schweren Steinen belegt.

Peter. Da könnte man ja ein großes Faß auch dazu brauchen?

Simon. Allerdings. Wer sich eine ausgemauerte Grube nicht machen, und diese Fütterungsart etwa mit schwachem Zutrauen nur vorerst probiren will: der kann dazu ein großes Faß nehmen. An der Sache hat das keinen Unterschied, sondern blos an der Menge, weil man in ein Faß nicht gar viel bringen wird.

Peter. Und füttert man hernach den Klee gleich so, wie man ihn aus der Grube nimmt?

Simon. Im Frühjahr, schon im Februar, kann man dieß Futter anbrechen, mit allerlei schlechterm Futter, Spreu oder Hexel, vermischen, und sodann zum größten Vortheil verfüttern. Anfangs will das Vieh nicht recht Geschmak daran finden. Aber so wie es einmal daran gewöhnt ist, ist's ihm das schmakhafteste und liebste Futter. Es bleibt davon immer gesund, wird leibig, die Kühe geben viele und gute Milch; – wenn man dem Mastvieh täglich dreimal ein Futter davon gibt, wird man die Mastung viel schneller vollenden, und das Fleisch bekommt mehr Festigkeit und Geschmak.

Peter. Ei, das wäre ja Goldes werth!

Simon. Zugleich kann man noch auf folgende Art eine bedeutende Futtervermehrung dabei bekommen, wenn man nemlich beim Einsalzen dieses Klees auch andere und zwar schlechte saure Gräser, und so noch vielerlei Gewächse, die zum Heu nicht taugen, z. B. Kälberkropf, Disteln, Kartoffelkraut ꝛc. darunter schneidet.

Peter. Ei, da könnte man die Futter-Vermehrung freilich schon stark verspürend ergiebiger machen!

Simon. Ich will noch einen dritten Vortheil erwähnen. Es muß nemlich zum Troknen der grünen Gewächse zu Heu oftmals sehr lange Zeit auf günstige Witterung gewartet werden, und von der Arbeits-Zeit, die man dazu braucht, geht auch in andern Umständen noch viel umsonst verloren. Dieses Geschäft des Einsalzens kann aber zu einer Zeit vorgenommen werden, in welcher andere Arbeiten wegen nasser Witterung ruhen müssen.

Peter. Ei, freilich! Nun, das laß ich mir gleich mein erstes Geschäft seyn, es mir akkurat so zu richten, wie Du es hast.

Simon. Das thu! du gewinnst dabei noch einen vierten Haupt-Vortheil, auf den du gewiß nicht denken wirst?

Peter. Nun?

Simon. Von dem so eingesalzenen Futter wird zugleich auch der Dung viel besser, salzigter, reizbarer, kräftiger: da greift Alles ineinander, hilft Alles zusammen und drängt und trachtet alles mehr in Wachsthum auf deinen Gründen: folge mir!

Peter. Ey je freilich! die Jauchgruben hab' ich ohnehin schon angefangen zu graben. Nun grab ich mir gleich auch eine Grube zum Klee-Einsalzen.

Simon. Und so wünsch ich dir, daß dein Vieh bald auch so schön, so nudelfett und beleibt, und immer und immer so gesund bleibt, wie meines!

II.

Ob man mehr durch früheres oder späteres Fruchttragen der Obstbäume gewinne?

Ein Gespräch zwischen einem gescheiden Gärtner und einem wakern Bauer.

Bauer. Ja Herr! da hab' ich meine ganze Freud' an diesen Bäumen! Aber daß noch gar keiner tragen will, ärgert mich!

Gärtner. Je später ein Baum zu tragen anfängt, um so mehr Gewinn hat man zu erwarten.

Bauer. Aber ich hab' schon oftmal gesehen, daß Bäume gleich im ersten oder zweiten Jahre nach dem Einsezen zu tragen angefangen?

Gärtner. In den meisten Fällen ist dieß ein Zeichen, daß der Baum, welcher so früh trägt, ein schwaches Wurzelvermögen habe, und also seine Triebkraft nicht auf Holzwuchs verwenden kann. Da brechen alsdann Fruchtaugen hervor. So frühe Früchte aber entkräften einen solchen Baum ganz.

Bauer. Das kann ich nicht recht glauben. Denn ich weis mehrere Bäume, die gleich nach dem Einsezen getragen haben und seitdem noch im-

mer alljährlich tragen und ganz frisch dastehen.

Gärtner. Aber nicht viel weiter wachsen. Ein noch nicht völlig erwachsener Baum kann eine Reihe von Jahren hindurch alljährlich wohl einige Früchte bringen; aber er wächst dabei äusserst sparsam. Er bleibt stets klein, mithin unvermögend, je eine große Menge Früchte hervorzubringen; Ein solcher Baum erreicht auch nie ein hohes Alter. Man sehe nur den Pfirschen-, Aprikosen-, Pflaumenbaum und die meisten Zwergbäume!

Bauer. Nu, so könnt' ich mich mit meinen Bäumen wohl trösten?

Gärtner. Freuen kannst du dich herzlich, daß deine Bäume noch nicht tragen. Ein Baum, der seine Jugend auf den Wachsthum seines Holzes, das heißt: auf seine Ausbildung verwendet, ohne einen Theil an Frucht abzugeben, wächst freudig und lustig empor, und erhält einen bedeutenden Umfang. Er bringt dann in Einem Jahre so viel, als der zu früh tragende sein ganzes Leben hindurch gegeben hätte. Ich frage: wo ist mehr Gewinn?

Bauer. Juhe! Izt hab' ich wieder neue Lust und Freud! Will nun nur darauf sehen, daß meine Bäume brav in Wuchs kommen. An Früchten wird's dann zulezt nicht fehlen! —

Gärtner. Lokere ihnen öfters den Boden auf. Dann wachsen sie recht! Aber beschneide sie auch. Zieh keine Stauden, sondern Bäume!

III.

Eine neue Gattung Pfähle, um die Obstbäume daran zu binden, die aber nichts taugt.

(Eingesendet.)

In einem gewissen Dorfe befindet sich ein Bauer, der sich seinen Garten gleich andern mit Obstbäumen besezt hat. Benzinger, Stöffl, Tauber und andere von seinen Nachbaren hatten sich Pfähle hergerichtet, wie es ihnen Simon Strüfs Unterweisung vorgeschrieben hatte. Genannter Bauer aber, dem thänene Pfähle zu kostspielig vorkamen, hieb sich von Felbern dergleichen Pfähle herunter, und stekte sie zu den neugesezten Bäumchen. Aber was geschah? Die Felber schlugen aus, raubten den Bäumchen die nöthigē Säfte, und die Bäumchen selbst stehen izt so kümmernd da, daß sie bis auf's Jahr, wenn ihnen nicht anders geholfen wird, ganz sicher absterben werden.

(Jungen Bäumen, die nicht weiter wachsen wollen, kann man helfen, wenn man sie an den Zweigen gänzlich zurükstuzt, damit sich der Saft in die Wurzeln ziehe und sie verstärke. Denn dort ist der Fehler.)

IV.

Auch etwas für junge Mädeln, und anbei auch für ihre Eltern.

„Veter Görg! Bist du nicht Gestern auch in Schneling gewesen, wo man das Badersepperl begraben hat,“

fragte Wolfgang, ein Bauer aus Zintheim, seinen Nachbar.

Görg. Nein, bin nicht dort gewesen. Aber warum fragst du mich?

Wolfgang. Gekannt hast du's aber doch?

Görg. Des Baders Sepperl? Wohl hab' ich sie gekannt. Ist sie gestorben? O! das war ein hoffärtiges, eitles Diendl, wie keins im ganzen Markte Schneling. Was die für Kleider und allerley Ziererey hatte! Und was sie sich hernach darauf einbildete! Und wie sie gar nicht gewußt hat, wie sie auftreten, gehen und stehen, und ob sie einen ansehen oder nicht ansehen soll!

Wolfgang. Lassen wir sie izt in Ruhe. Ich will dir erzählen, was der Herr Marktspfarrer für eine schöne Leichenpredigt gehalten hat.

Görg. Nu; dieß will ich hören!

Wolfgang. Nachdem der Herr Pfarrer Einiges über die Vergänglichkeit alles Zeitlichen gesprochen hatte, redete er ganz eigens die jungen Töchter an.

Görg. Ha! da wirds übel hergegangen seyn!

Wolfgang. O nein! Er stellte ihnen nur die Baderstochter, die in ihrem zwei und zwanzigsten Jahre gestorben, und nun vor ihnen im Grabe liege, zur aufmerksamen Betrachtung vor. So viele eures Alters und Geschlechtes, sprach er, haben eine unaussprechliche Hoffart. Gott weiß, was sie sich alles auf ihre schöne Gestalt, und auf ihre schönen Kleider einbilden. Stunden lang können sie vor den Spiegel hinstehen, und mit einem eiteln Wohlgefallen ihre Gestalt und ihren schönen Aufpuz betrachten und bewundern. Wo eine Feyerlichkeit, ein Fest und Opfertag, ein Markt ist, da lassen sie sich sehen, und erscheinen mit möglichster Ziererei, um Aller Augen, und Herzen auf sich zu ziehen, um allenthalben beschaut, bewundert, und geehret zu werden.

Görg. Ist wahrlich nicht anders. Aber ich will dich nicht irre machen; Erzähle nur weiter!

Wolfgang. Gerade alle Worte, wie sie der Herr Pfarrer sagte, kann ich dir nicht erzählen. Er brachte dann dieß Gleichniß vor: So wie es thöricht wäre, wenn unter mehreren Bildern, die der nämliche Mahler gemahlen hätte, eines vor dem andern sich prahlen, und stolzieren wollte, weil dieses mit helleren, jenes mit dunkleren Farben entworfen worden; eben so thöricht sey es, wenn solche eitle Weibsbilder wegen einer schönen Gestalt, und wegen schönen Kleidern sich besser und mehr zu seyn dünken, als andere.

Görg. Der Mahler darf nur seinen Pinsel nehmen, und ein paar Querstriche durch das Gemälde machen, so hat die ganze Glorie! auf einmal ein Ende.

Wolfgang. Just so hat auch der Herr Pfarrer gesagt, wie nämlich durch Unglük und Krankheit die ganze äussere Gestalt auf der Stelle zerstört werden kann. Er führte auch noch ein anderes Gleichniß an, das mir noch besser gefiel. Er sagte: wäre es nicht ein närrisches Stük, wenn der vom Rauche angeschwärzte Schornstein zur Winterszeit mit seiner Schönheit viel Wesens machen würde, weil er mit weissem Schnee bedekt ist? Nicht weniger närrisch ist es, wenn junge Töchter im Frühlinge ihrer Jahre auf ihre Farbe und Schönheit sich was einbilden!

Görg. Geht ihnen, wie dem Rauchfang: — Es darf nur regnen, oder auf dem Heerde ein großes Feuer angezündet werden, so, daß der Schnee oben anfangen muß zu schmelzen, so ist die ganze Schönheit des Rauchfanges auf einmal dahin, und er steht in seinem alten, beraucherten und schmuzigen Roke da, wie vorhin.

Wolfgang. O eitles Weltkind, fuhr der Pfarrer fort: Was bildest du dir ein auf eine schöne Leibesgestalt! Was erhebest du dich wegen einem schönen Angesicht! Ist es wohl werth, daß du damit groß thust? Was ist dieß alles, als eine Farbe, mit welcher jener Mahler nur die äusserste Haut überstrichen hat? wie leicht und bald kann er sie auch an dir abwischen, wie er sie an dieser Baderstochter so schnell, so unvermuthet abgewischet hat!

Görg. Da hat der Herr Pfarrer recht gesagt; denn sie hatte Wangen, die oft röther waren, als der schönste rothe Apfel! —

Wolfgang. Und weiters hat er gesagt: Wie magst du mit deinen Kleidern so viel Gepränge und so viel Wesens machen? Wie kannst du dich wegen einem Kleide, wegen einem bessern und vornehmern Aufpuze mehr, als andere dünken? Kann dich nicht eben so leicht und so bald eine schwere Krankheit in's Grab reissen, wie diese Baderstochter?

Görg. Da hat der Herr Pfarrer wieder recht gesagt. Alle ihre schönen Kleider helfen ihr nichts mehr.

Wolfgang. Zulezt ermahnte er sie noch alle: recht oft an ihr Ober- und Unterbett zu denken, welches ihnen nach dem Tode wird ausgebreitet werden, und die Eitelkeit, und Hoffart werde ihnen gewiß vergehen.

Görg. Ich sag es dir, ich wollte wünschen, daß diese Leichenrede alle Weibsbilder gehört hätten!

Wolfgang. Was hilfts? Vor lauter Hoffart und Eitelkeit sehen und hören viele nicht, bis gleichwohl Alter oder Krankheit, oder der Tod ihnen die Augen öffnen. Auch der verstorbenen Baderstochter sind auf ihrem Todbette die Augen noch geöffnet worden.

Görg. Hat sie ihre gehabte Hoffart und Eitelkeit noch einsehen gelernet?

Wolfgang. So erzählen wenigstens die Leute, daß sie auf ihrem Todbette ihre Hoffart bitterlich beweinet, und sogar das Versprechen gemacht habe, daß, wenn ihr Gott die Gesundheit wieder schenken werde, sie nicht anders mehr, als in einem zeugenen Gewande daher gehen wolle.

Görg. Schau, schau! hat sie die Krankheit, und der bevorstehende Tod so mürbe gemacht!

Wolfgang. Schönheit ist nur eine Larve, oder kommt mir vor, wie ein schön eingebundenes Buch, wo man erst sehen muß, ob auch inwendig was Gescheides zu finden?

Görg. Wohl derjenigen, wo das Buch seinen innern Werth behält, wenn auch der schöne Einband zu zerreissen anfängt!

Wolfgang. Du meinst: Sittsamkeit, Unschuld, Frömmigkeit! da hast du recht. Möchten doch meinen Denkspruch, den ich von der Schule her gemerkt habe, alle Mädeln mit eisernen Grifeln in ihr Herz graben:

Tugend, gute Zucht und Frömmigkeit
Zieret besser, als das schönste Kleid.

Beste Art, die Propfreiser weit zu versenden.

Man weichet Thon mit Leinöl auf, macht Kugeln von der Grösse einer Theetasse davon, und stekt acht bis zwölf Reiserchen an den abgeschnittenen Enden ein. Auf diese Art sind mehrmal solche Reiser unbeschädigt aus Frankreich nach Sachsen geschikt worden.

Wochen = Kalender zur Kenntniß der vorzüglichsten Obstsorten.

† bedeutet eine Wintersorte, * eine Herbst, und ⊙ eine Sommer = Frucht.

⊙ Die Johannisbirne.

Eine kleine frühe und gute Julius = Birne von den erstreifenden, 1 3/4 Zoll lang und 1 Zoll breit. Ihr Bauch sizt hoch oben nach der Blume, um welche sie sich zirkelförmig zurundet. Schale glatt und fein, durchaus hellgelb, mit einem grünlichen Schimmer. Die Frucht riecht äußerlich angenehm. Fleisch hat einen süßen Saft und guten Geschmak. Hält sich nur sechs Tage.

Mittel = Schrannenpreise von der lezten Woche.

Zu	Weizen. fl.	kr.	Korn. fl.	kr.	Gerste. fl.	kr.	Haber. fl.	kr.
Augsburg.	13	46	9	2	8	31	6	5
Baireuth.	15	45	10	52	9	—	4	45
Landshut.	11	46	7	—	6	15	5	55
München.	14	13	9	13	7	19	5	11
Nürnberg.	13	49	9	58	8	51	6	7
Passau.	—	—	7	11	—	—	3	40
Regensburg	11	24	7	—	6	36	5	5
Straubing.	11	30	6	40	5	18	5	4
Vilshofen.	12	18	7	5	5	—	5	—

Ein Räthsel.

Bauer Eir verkauft ein Futter Heu;
Dieser sollte aber „Heu" nicht nennen.
Auch nicht sagen kaufet „Futterey"!
Nun wie sollt' er es verkaufen können?
Und wie wird er wohl davon erlöst?

Antw. Seht, er sezt sein Weib aufs Futter hin,
Spricht dann im geheimnißvollen Sinn:
Kaufet Leute! dieses Grannen = Nest.

Nro. 14. Samstag, den 3. April 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.

Kostet im ganzen Königreiche halbjährig 1 fl. 12 kr. und wird jedem später beitretenden Abnehmer von Nro. 1. an vollständig nachgetragen, auch Jedermann das ganze Jahr portofrei zugeschikt von Johann Evangelist Fürst, königlich-baierischen Hall-Ober-Beamten in Strauding.

I.

Aufruf,

die zwischen kultivirten Aekern und Wiesen liegenden Steinhaufen wegzuräumen, und die Stauden auszugraben.

Ich habe in meiner Zeitung versprochen, daß ich Manchen belehren werde, wie er den Ertrag seiner Felder noch einmal so hoch bringen könne. Hieher gehört das Ausrotten der Stauden, und Wegräumung der Steinhaufen, Einebnung der Hügel und Ausfüllung der Gruben auf und zwischen kultivirten Aekern und Wiesen.

Diese Planirung vergrößert das Feld, macht es fruchtbarer, gibt ihm ein freundliches Ansehen, und zeugt von dem Fleiße der Besizer.

Diese Kultivirung oder Verwandlung der unfruchtbaren in fruchtbringende Gründe geschieht am füglichsten im Frühjahre oder Spätherbste, wo man die Stauden zu Brennholz zusammenhaut, die Steine und Hügel in Gruben versenket, oder auf die Strassen führet, Wasserdämme errichtet, und zum Bauen aufklaftert, oder auch die Kalchsteine zum Kalchbrennen benüzet.

Am häufigsten trift man solche Hügel, Steine und Stauden rc. zwischen den kultivirten Gründen in den Gebirgs-Gegenden an. Am auffallendsten war es mir in Wössen. Da ist vom Dorfe an, bis über den Wasenmeister hinauf, eine solche schöne breite ebene Lage mit abwechselnden Wiesen, Aekern, Steinhaufen, Stauden und unfruchtbaren Rainen, daß leztere beinahe die Hälfte der kultivirten Gründe einnehmen, und die geringe Mühe des Kultivirens doppelt und dreifach ersezen würden; besonders wenn Obstbäume hernach an diese Stelle gepflanzet würden, die diese wilde Gegend in einen paradiesischen Garten umstalteten.

Und solche Pläze gibt es in Baiern noch viel, ja unzählbar viel!!

Auf also! mit Haken und Schaufeln, ihr Besizer solcher Stein- und

Staudenvoller Gründe! Frisch zur Arbeit! Ich verspreche euch dreimal mehr Nuzen, als ihr izt habt; denn euere angebauten Gründe werden euch mehr und besseres Getreid liefern, weil Luft und Sonne sie besser berühren können. Euere Gründe werden beinahe noch einmal so groß, als sie izt sind. (Schreitet die Breite der unfruchtbaren Raine, und euere Gründe mit Schritten ab, und vergleichet, und ihr werdet es erkennen, daß ich wahr geredet habe.

Wer kann den Werth des Obstes schäzen? Wer das Wachs und Honig der Bienen aus den Blüten der Bäume? — — — —

Solltet ihr, meine lieben Bauern! diese Vortheile nicht beherzigen; solltet ihr diese wüste Gegenden noch Jahre lang in ihrer traurigen Gestalt belassen! solltet ihr nicht zum Bessern, Nüzlichern, Schönern beweget werden können! o! so wünschte ich, daß auch das Gesez, welches in Japan eingeführet ist, hier zu Land geltend gemacht würde; nemlich: „Wer seine Felder nicht kultivirt, ein anderer sich darum annehmen darf.“

Oder sollte man auf Gemeinde-Kösten (da eure Mitmenschen Anspruch auf die Benuzung auch kleiner unkultivirter Fleken machen können; weil sich die Seelenzahl immer vermehret, und zu leben verlangt, und so lang nicht zur Auswanderung gezwungen werden kann, als es noch Mittel gibt, sich zu erhalten;) diese Kultur unternehmen lassen? — Nein! Gott verhüte es, daß es so weit komme.

Ich rathe es euch zum Beßten, fanget nur gleich izt im Frühlinge noch an, die Stauden zwischen euren Feldern auszurotten, die Steine wegzubringen, wenn nicht hinlängliche gute Erde da ist, oder darum, welches selten der Fall ist, die Blösen mit Erden und Dung zu bedeken, Haber, Klee, Wiken, Bohnen, Flachs ꝛc. darauf zu säen, und eure Mühe wird dieses Jahr schon belohnet werden.

Euer Eifer zu allem Guten, ihr Wössener! ist mir schon längst angerühmt; denn ihr habt euch schon um eine veredelte Obstbaumzucht vor mehren Jahren angenommen; habt euch vorzüglich dieses Jahr im Wegmachen ausgezeichnet ꝛc.; gehet euren Nachbarn auch hierin mit einem guten Beispiel vor, und reiniget dieses Jahr noch den Plaz vom Dorfe Wössen bis zum Wasenmeister, benüzet die Steine zum nöthigen Bauen des alten, über zweihundertjährigen Hauses eures würdigen Seelsorgers, der bei jedem Sturme unter den Trümmern sein Lebens-Ende befürchten muß!

Von der Befolgung und den Folgen meines wohlmeinenden Rathes wird mir gewißlich einer von meinen Kulturspionen Nachricht geben, und ich werde nicht säumen, eueren Fleiß und Ruhm bekannt zu machen.

Der Bauernzeitungsschreiber.

II.

Nachtrag über die Benüzung der Mist = Jauche.

(Eingesandt.)

Herr Bauernzeitungsschreiber!

Nichts hat in Ihrer Zeitung so verschiedene Beurtheilung erhalten, als Ihre so vortrefliche Beschreibung von dem Nuzen der Mist = Jauche.

Da war ich neulich selbst Zeuge einer gräßlichen Disputazion im Wirthshause über diesen Artikel. Zum Glük für Sie kam der Herr Schloßverwalter G., ein Mann, der sich weiter in der Welt umgesehen hatte, als von Memmelsdorf nach Hallstadt.

Eben, als viele schon ausgemacht hatten, daß es mit dieser Mistjauche nicht halb so viel sey, als Sie in Ihrer Zeitung rühmten; kam Er in die Wirthsstube, und als er hörte, wovon die Rede war, fing er an, zu erzählen, daß es in Frankreich einen Distrikt gebe, wo mit dieser Jauche ein weiter Handel auf Schiffen getrieben wird. — Die Händler, sagte er, verstehen sich genau auf deren gute oder schlechte Beschafenheit; sie kosten zu dem Ende die Jauche mit der Zunge, und schliessen hienach den Kauf. —

In der Bauernzeitung, fuhr er fort, ist zwar das Mehrste davon ohnehin schon gesagt, und Jeder sollte nun von selbst weiter zusehen, wie er solche Düngung am Nüzlichsten anwenden möge: ich will euch aber doch noch Einige Vortheile hier aufstellen:

1) Ein Theil Jauche und drei Theil gemeines Wasser, vermischt, gibt reichliche Erndten, Hülsenfrüchte und Küchegewächse.

2) Sie schmeken viel süßer, als die gedüngten mit Pferdemist.

3) Kommen viel ehender zur Zeitigung, als bei der Düngung mit Stallmiste.

4) Die Felder sind reiner vom Unkraut, weil kein Saame darin im Miste ist.

5) Vertreibt die Regenwürmer.

6) Auf fetten Feldern, wo die Gewächse durch Dungmast wachsen würden, daß sie umfielen und faullten, schwemt sie den Boden fest.

7) Leichte trokene Felder werden zusammengeschlemt und dadurch tragbarer.

8) Im Herbst, wenn das Laub gefallen, werden um jeden der Obstbäume im Umfange einer Elle mit einem harten Pfahl Löcher in die Erde gestochen, dann die Jauche hineingegossen, wodurch die Bäume erfrischt, gedüngt und sehr fruchtbar werden.

Ich will euch aber auch beiläufig noch sagen, wie ihr sie in den 12 Monaten des Jahres am Beßten anwenden könnt:

Im Jänner.

Als Eis auf Spargel, Meerrettig und Wiesen, besonders an abschüftigen Höhen zieht sich die Fettigkeit gleich herunter.

Februar.

Kleefelder, Hanf- und Flachsäker. Bei leztern muß die Jauche gleich eingeakert werden können.

März.

Kleefelder, wenn das Land den Wagen trägt.

April.

Spargel, der ungemein dik darnach wird. Freistehende sowohl, als Spalierbäume, Waizen.

Mai.

Erbsen, Meerrettig, der gerieben weiß und gelind wie Semmelgrumen wird. Gerste.

Junius.

Zwiebeln, Bohnen.

Julius.

Krautköpfe, Brachäker, auch hier muß die Jauche gleich eingeakert werden.

August.

Die Waizen- und Roggenstoppeln werden mit Jauche überfahren und Rüben hineingesäet.

September.

Vor dem Saatpflügen auf Waizen- und Roggenäker.

Oktober.

Die Bäume.

November.

Auf Wiesen.

Dezember.

Als Eis auf Spargel und Meerrettig.

III.

Schreiben

aus Schwaben, den 5. März 1819.

Herr Bauernzeitungsschreiber!

Jammer und Schreken hat die, in Ihrem 6ten Stüke enthaltene königl. allerh. Verordnung, wegen den schädlichen Güterkauf der Juden ꝛc. unter diesen verbreitet. — In unserm Gerichtsbezirke ist dieselbe auch in jeder Gemeinde verlesen worden, damit solche frischen Andenkens werde, und bleibe. Ein Erzrabbiner äußerte jedoch, bey Bekanntmachung dieser sie treffenden Einschränkungen, daß diese allerhöchste Verordnung auch auf die Christen-Juden wirken möchte, und Ihr Spion erlaubt sich hiebei Folgendes:

„Es hat sich wirklich in einigen Gegenden auch bei Christen die schändliche Güter-Kauf-, Zerstüklungs- und Verschächerungs-Wuth eingeschlichen, und ist von diesen Christen nach wohlgelernter Norm der Juden — und oft

noch darüber — getrieben worden. Sehr viele Christen haben auch — bei vielen Güterkäufen der Juden — sogar ihre Namen ausgeliehen, und zu diesem schändlichen Gewerbe mit Rath und That beygeholfen. —"

Ich ersuche Sie, diesen Christen-Juden, in so ferne es Bauern selbst seyn mögen, die Sache an's Herz zu legen, und nebenbei den Schuldigen nur ordenliche Lection zu lesen.

Ihr

Spion, Nro. 70.

IV.

Der verteufelte Weiberschädel.

Wenn nur ich wäre, wo der Pfeffer wachst, sprach der Golfbauer von Ereng.

Warum denn? Nachbar! fragte Christian, der Krämer von selben Ort.

Golfbauer. Ha! mein Weib, die hat mir wieder den Kopf so warm gemacht, daß ich wollte, ich — —

Nun was hat's denn wieder abgegeben? fragte Wunibald der Mühler.

Golfbauer. Ha! was es fast alle Tage zwischen uns abgibt. Ihr wißt ja selbst, was mein Weib für einen verteufelten Weiberschädel hat, und was für ein loser Zankteufel sie ist.

Christian. Da solltest halt du, Golf! allemal den Gescheidern machen, und deinem Weibe, wenn selbes ein solches Zankeisen ist, wie du sagst, und einen Kopf hat, der ihr gehört, auszuweichen, und nachzugeben wissen.

Golfbauer. Was? ich soll nachgeben — ich soll ausweichen? Bin nicht ich der Herr vom Hause? Ich nachgeben — — da müßte ich doch gleich. — Der Mann ist das Haupt. Den Adam hat Gott zu erst erschaffen, und nicht die Eva. Und für was muß denn das Weib bei der Einsegnung allemal ihren Mann versprechen, ihm unterthänig zu seyn, wenn er nachgeben, und der unterthänige seyn soll. Na! Na! der Esel bin ich nicht, daß ich meinem Weibe nachgebe.

Christian. Du wärst nichts weniger, als ein Esel, wenn du deiner Marie Ihres nachzugeben verstündest. Wohl wärst du der klügere, und gescheidere. Hast du denn nie das Sprichwort gehört: „der gescheidere giebt nach?"

Golfbauer. Sprichwort hin, Sprichwort her; ich als Mann, als Herr im Hause gieb nicht nach, und sollt alles zu Trümmer gehen müssen.

Wunibald. Ich gebe meinem Weibe, wo's nur immer thunlich ist, nach.

Christian. Ich deßgleichen.

Golfbauer. Weil ihr Naaren seyd, und unter dem Pantofel steht.

Wunibald. Wir sind wohl keine Narren; denn dafür, daß wir nachzugeben wissen, haben wir den Frieden in unsern Häusern, während dem in deinem Hause das Zanken, Poltern, und Lärmen Jahr aus, Jahr ein fortgehet.

Golfbauer. Das geht euch wenig an.

Christian. Es geht uns nichts an; aber da du mit uns über diese Sache zu reden angefangen hast, so muß es uns ja auch erlaubt seyn, darüber unsere Meinung zu sagen.

Wunibald. Und die ist, daß du den Gescheidern machen, und so viel es nur immer seyn kann, nachgeben sollst.

Golfbauer. Muß nicht das Weib dem Manne unterthänig seyn?

Wunibald. Allerdings soll in allen erlaubten und billigen Sachen das Weib dem Manne unterthänig seyn, soll in dem Manne das Haupt ehren, und diese Achtung vorzüglich dadurch zu beweisen sich bestreben, daß sie gehorche, nachgebe, und schweige — aber

Golfbauer. Ja aber! — dieß lassen sie schon bleiben.

Wunibald. Die Weiber haben halt auch ihre Köpfe.

Golfbauer. Drum muß man sie ihnen brechen.

Christian. O nein! Wenn zwei Steine zusammen stossen gibts Feuer; und wenn der Mann dem Weibe seinen Kopf brechen will, so giebt's noch mehr, als Feuer.

Golfbauer. Dieß weis ich am besten.

Wunibald. Du hast gleich deinem Weibe seinen Kopf nicht brechen können.

Golfbauer. Den — — den mag der Teufel brechen.

Christian. Also ist's das beste nachgeben, wenn du ihn nicht zu brechen vermagst; denn sonst wird's, und muß es immer Händel, und Zänkereien absezen.

Wunibald. O Gott! was für Lärm, und Getöse hätt's in meinem Hause schon abgegeben, wenn ich nicht besser nachzugeben verstanden hätte.

Christian. Ich hause nun mit meiner July schon im neunten Jahre; und wir haben uns nicht mit einem Wörtlein gezankt. Ich wußte ihr, und sie mir nachzugeben. Und so leben wir im immerwährenden Frieden. Und das könntest du auch, Golf!

Golfbauer. Ihr kennt den diken eigensinnigen Schädel nicht, den mein Weib hat.

Wunibald. Um somehr ist es nothwendig, daß du als der Gescheidere nachgebest, und ausweichest. O möchtest du es nur einmal versuchen, und dir Gewalt anthun, und nachgeben, wie bald würde sich dann auch das Pol-

tern, und Zanken in deinem Hause verlieren!

Golfbauer. Deßwegen laßt mein Weib doch das Lärmen, und Poltern nicht seyn, ich mag nachgeben, oder nicht. Ihr kennt sie nicht.

Wunibald. Probiere es nur einmal; und wenn dein Weib zu lärmen, und poltern anfängt, sey du stille, gehe ihm aus dem Wege, rechte nicht im geringsten mit ihm, und sey versichert, es wird bald des Poltern und Lärmens ein Ende seyn.

Christian. Schau, Golf! du weichest einem Dikicht von Dornstauden aus, und gehest auf die Seite; denn wolltest du das nicht thun, und eigensinnig, und mit Gewalt die Dornheke durchdringen, so würde es dir schlimm gehen, und du ein übles Aussehen bekommen. Suche eben so deinem Weibe nachzugeben, auszuweichen, und auf die Seite zu gehen, wenn selbes gleich einer Dornheke spizig, und bissig zu werden anfängt; und du wirst immer Friede haben.

Golfbauer. Nachbarn! da habt ihr meine Hand; ich folge euerm Rathe.

V.

Nachrichten, wie es in München auf dem Landtage zugehe.

(Hiebei einen schönen Gruß an den redlichen Bauer am Fluße Isen.)

Jeder Bauer wird hoffentlich wissen, daß unter dem Landtage die Versammlung jener Männer aus allen Ständen verstanden wird, welche nach des Königs Willen vom Volke gewählt und nach München geschikt wurden, damit sie das Wohl und Weh des Landes gegenseitig besprechen, und auf Mittel denken sollen: „Wie der König seine lieben Unterthanen am glüklichsten machen könne.“

Es sind nun Beamten, Bauern, Pfarrer, Rechtsgelehrte, Gutsbesizer, Kaufleute, kurz: alle Stände aus allen Kreisen beisammen. (Deßwegen heißt man sie auch die Stände-Versammlung, und das Haus, worin sie ihre Berathungen halten, das Ständehaus.)

Diese Volksdeputirten waren sich, wie so Einer nach dem Andern in München eintraf, zwar einander fremd; jedoch sie brachten alle nur Ein Herz mit, und ihr erstes Bestreben war: sich einander zu nähern, und durch Auswechslung der Gesinnungen, Gedanken, Hoffnungen und Wünsche einander verstehen zu lernen.

Als sie der König in seiner Hauptstadt alle versammelt wußte, ließ er am 3. Hornung in allen Pfarrkirchen der Hauptstadt einen feyerlichen Gottesdienst halten, dem Er mit den kön. Prinzen Selbst beiwohnte, um in dieser so wichtigen Angelegenheit für Baiern vor allem Gott um seinen Segen zu bitten.

Was mit Gott und mit Gebett angefangen wurde, wird auch

gewis seegenvoll für unser liebes Vaterland vollbracht werden.

(Im nächsten Blatte erzähle ich weiter.)

VI.

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Ein leichtes und sicheres Mittel, vom Klee aufgeblähtes Vieh ohne Stich zu retten.

Man stekt dem Vieh alten Käs ein. Spätestens in zehn Minuten wird es Oeffnung haben. Dieses ist oft in den verzweifeltsten Fällen angewendet worden, und hat nie fehlgeschlagen.

Die Maulwürfe aus den Gärten auszurotten.

Man kocht so viele abgeschälte Nüsse, als Maulwurfshaufen im Garten sind, eine oder anderthalb Stunden lang mit einer guten Hand voll Schierlingskraut in Wasser, und wirft in ein jedes Maulwurfsloch eine solche Nuß. Die Maulwürfe verzehren selbige bald, und werden folgenden Tages todt vor ihren Löchern gefunden. Oder: man bestreicht die Töpfe oder Fallen, womit man sie zu fangen sucht, auf dem Boden mit Regenwürmeröl. Auf solche Art kann man auch ihr Fell nuzen.

Wochen = Kalender zur Kenntniß der vorzüglichsten Obstsorten.

† bedeutet eine Wintersorte, ✶ eine Herbst- und ⊙ eine Sommer = Frucht.

⊙ Die Ananasbirne.

Eine holländische delikate Frucht. Sie ist nicht groß, hat gewöhnlich zwei Vertiefungen von der Blume bis zum Stiele. Die Blume ist klein und steht fast flach; der S iel, der immer schief nach einer Seite steht, geht von der Spize aus ohne alle Einsenkung. Die Schale ist papageygrün, gelbgraulich überzogen, wird aber beim Zeitigen gelb und nimmt bisweilen auf der Sonnenseite eine kleine Carmosinröthe an. Ihr Fleisch ist ziemlich zart, zuweilen etwas körnig, der Saft süß und überaus angenehm. Sie zeitigt im September. — Der Baum macht gutes Holz und trägt gern. Sein Blatt ist sehr fein gezahnt.

Mittel = Schrannenpreise von der lezten Woche.

Zu	Weizen.		Korn.		Gerste.		Haber.	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Augsburg.	13	16	9	2	8	31	6	5
Baireuth.	15	45	10	52	9	—	4	45
Landshut.	11	46	7	—	6	15	5	55
München.	14	13	9	13	7	19	5	11
Nürnberg.	13	49	9	58	8	51	6	7
Passau.	—	—	7	11	—	—	3	40
Regensbrg.	11	24	7	—	6	36	5	15
Straubing.	11	30	6	40	5	18	5	4
Vilshofen.	12	18	7	5	5	—	5	—

Räthsel:

Es ist braun oder schwarz. Siedet man es, so wird es roth. Hat auch zwei Scheeren und einen Schweif, und — unterm Schweif die Eyer. Was ist das?

Nro. 15. Samstag, den 10. April 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.

Kostet im ganzen Königreiche halbjährig 1 fl. 12 kr. und wird jedem später beitretenden Abnehmer von Nro. 1. an vollständig nachgetragen, auch Jedermann das ganze Jahr portofrei zugeschikt von Johann Evangelist Fürst, königlich-baierischen Hall-Ober-Beamten in Straubing.

I.

Ueber den Anbau des Luzerner-Klees.

(Ein Gespräch zwischen Simon und Peter.)

Peter. Erlaub mir noch eine Frage! Du hast auf deinen Steigaker schon vor 7 Jahren einen Klee hingebaut, und er steht noch da, und wird alle Jahre schöner? Wie kommt denn das?

Simon. Das ist ein Luzerner-Klee.

Peter. Ein Luzerner-Klee? — Da weis ich so viel, wie zuvor! Ich möchte mir aber halt auch einen solchen Kleeaker machen! Du mähst ihn alle Sommer vier bis fünfmal ab, und hast seit 7 Jahren ihn nicht mehr gebaut —: wie ist denn das?

Simon. Ja, das hat der Luzerner-Klee schon so in sich! Vor 7 Jahren hab' ich ihn gebaut, und 7 Jahre kann er noch stehen. — Man nennt ihn deßhalb auch den ewigen Klee. —

Peter. Es ist also ein ganz anderer Klee, als der unsere?

Simon. Ei, natürlich! —

Peter. Hm! Wer nur auch einen solchen Saamen zu bekommen wüßte!

Simon. In der Hofmanischen Saamenhandlung in Nürnberg und an mehreren Orten kannst du ja bekommen so viel du willst!

Peter. Ich möchte ihn gar zu gerne auch bauen!

Simon. Da thust du wohl daran! — Ueberhaupt rathe ich dir zu dem künstlichen Futterbau mit recht gutgemeinter Aufrichtigkeit! Gib deinem Vieh mehr Abwechslung in den Barren, und es gedeiht viel besser!

Peter. Ei! ist wohl möglich!

Simon. So wie der Mensch die Veränderung liebt, so liebt sie auch das Vieh. Das ewige Einerlei ermüdet und erregt Ekel; die schönsten Speisen, wenn man sie tagtäglich genießen soll, werden zuwider.

Peter. Nun, das ist wahr! Ich habe neulich gelesen, daß sich ein reicher Herr sogar zulezt die gebratenen Rebhühner verbat, die er vorher so sehr liebte.

Simon. Bei den Thieren ist es nicht viel anders; auch sie lieben die Abwechslung, und je mehr ein Hauswirth ihnen diese durch verschiedenartige Fütterung zu verschafen weis, je mehr darf er auch auf Nuzen von denselben rechnen.

Peter. Lauter Wasser auf meine Mühle. Rede nur aus!

Simon. Unter den nüzlichen Futterkräutern, deren Anbau nicht genug empfohlen werden kann, behauptet der Luzerner-Klee wegen seiner nährenden Kraft, und wegen seines äusserst reichen Ertrag und seiner übrigen vortreflichen Eigenschaften einen der ersten Pläze. Mich wundert es, wie es nur möglich ist, daß dieser Klee in Baiern noch so wenig gebaut wird, und den gemeinen Bauern in der Regel noch gar nicht bekannt ist?

Peter. Nicht wahr, Simon! du verhilfst mir dazu, daß ich einen solchen Kleeaker anlegen kann?

(Die Fortsezung folgt.)

II.

Nachrichten wie es in München auf dem Landtage zugehe.

Fortsezung.

Am 4. Februar wurde der für die Ständeversammlung gewidmete Saal feyerlichst eröffnet. Dieser Saal ist 90 Schuh lang und 50 Schuh breit. Eine Rednerbühne (wie ein Predigerstuhl) ist aufgerichtet, damit jeder Deputirte hinauf treten, und seine Vorschläge Allen hörbar vortragen kann.

Ueber den Saal ist eine Gallerie für die Zuschauer. Sie faßt über 250 Personen. Dann sind noch eigene Pläze angebracht für die Geschwindschreiber, welche den Sprechern die Rede schnell vom Munde weg nachschreiben.

Ich werde öfters solche Reden in euerer Zeitung abdruken lassen.

Heute will ich euch kund machen, was bei Eröffnung der Ständeversammlung der König gesprochen hat; Denn ich weis es, das hört ihr doch am Liebsten zuerst!

So vernehmet denn

die Eröffnungs-Rede Seiner Majestät.

Meine Herren Reichsräthe und Abgeordnete! Liebe und getreue Stände des Reichs! Indem Ich heute die erste Ständeversammlung des Reichs eröfne, sehe Ich Mich am Ziele eines seit langer Zeit in Meinem Herzen getragenen Wunsches. Nächstens sind 2 Jahrzehnte verflossen, seit die Vorsehung Mich auf den Thron der Baiern berufen hat. Was Ich durch Meine ersten Regentenhandlungen bezwekte, liegt offen vor den Augen der Nation; — diese edle und brave Nation erinnert sich aber auch der wüthenden Stürme des Kriegs, welche damals Meinen Absichten die mächtigsten Hindernisse

entgegengestellt und Meinen Staaten die empfindlichsten Opfer abgedrungen hatten. Erst nach der Wiederkehr des allgemeinen Friedens und nach der Vereinigung aller deutschen Völker in einen gemeinschaftlichen Bund konnten Meine frühern reinsten Wünsche neu belebt, und die Hofnung auf Erfolg dauernd gegründet werden. Was die Bundesakte den Deutschen verkündet, hatte ich schon früher vorbereitet, und dieses ist nunmehr durch die Verfassungsurkunde vom 26. May 1818 ausgeführt. Ich habe die Meinem Herzen theure Ueberzeugung erhalten, daß dieses Werk von dem Vaterlande mit Segnungen des Dankes aufgenommen worden ist. Ich genieße heute den erhebenden Moment, in der Mitte von Ständen zu seyn, welche das freie Wort Meines festen Entschlusses hervorgerufen, und eine vertrauensvolle Ernennung und Wahl um Meinen Thron gestellt hat; — Männer von edlen Stämmen, von Verdiensten im Geschäfte, von klarer Einsicht, mit besonnener Freimüthigkeit, — gleich wachsam für die Heiligkeit des Thrones, wie für die Sicherheit der Hütte; vertraut mit den Wünschen und Bedürfnissen ihres Bezirkes und ihres Standes — aber frey von jenem verderblichen Geiste, welcher sich von dem Interesse des Ganzen lossagt; — durchdrungen von dem hohen Berufe, in den wichtigsten Angelegenheiten des Vaterlandes redliche und unbefangene Gehilfen der Regierung zu seyn; und endlich gewissenhaft ehrend die durch die Verfassung bezeichneten Gränzen ihres Wirkens. Nach diesem Bilde habe Ich in einer Versammlung der Stände eine Stüze des Thrones und eine Wohlthat der Nation erkannt. Es ist nunmehr an Ihnen, Stände von Baiern! diesem Bilde seine lebendige Erscheinung zu geben. — Vergessen Sie aber nicht, daß die Entwiklung der zarten Pflanze zu einem kräftigen Stamme und zu edlen Früchten der Pflege und der Zeit zugleich angehöre.

Meine Herren! Ich habe Meinen Ministern den Befehl ertheilt, Ihnen die Lage des Innern Meines Reiches, den Zustand des Staatshaushaltes und einige Entwürfe über dringende Gegenstände aus dem Gebiete der Gesezgebung vorzulegen. Sie werden allenthalben ein beharrliches Streben, dem gemeinschaftlichen Ziele des Gesammtwohles näher zu schreiten, und den eben so unfehlbaren als unwiderruflichen Grundsaz erbliken; dem Akerbau, den Gewerben, dem Handel, dem Gewissen und den Meinungen alle Freiheit der Bewegung und Entwiklung zu gewähren, welche sich mit den Rechten der Einzelnen und mit dem Zweke des Ganzen verträgt. Sie haben schon Gelegenheit gehabt, sich von den Wohlthaten der Wiederbelebung der Gemeinskörper in dem allenthalben regen Gange der neuen Magistrate, und in dem guten Geiste, welcher die Wahlen zur Ständeversammlung geleitet hat, zu überzeugen. Sie werden mit Zufriedenheit bei den Resultaten der innern Verwaltung verweilen. Sie werden die heiligen Absichten erkennen, welche Mich bei den Bemühungen ge=

leitet haben, eine feste kirchliche Ordnung wieder herzustellen, und den christlichen Glaubensbekenntnissen in Meinem Reiche durch einen gleichen Schutz des Glaubens und ihres kirchlichen Eigenthums, eine vollkommene Beruhigung zu gewähren. Nirgends — Ich darf es mit edlem Selbstgefühle bekennen — wird Ihnen ein gerechter Grund der Besorgniß, ein feindlicher Stoff des Mißtrauens begegnen. Sie werden die Lage des Reichs in jeder Beziehung beruhigend finden; wenn auch die Folgen der außerordentlichen Anstrengung, die eine lange Reihe verhängnißvoller Jahre gebieterisch erforderte, noch fühlbar sind; wenn noch große — jedoch von Jahr zu Jahr sich vermindernde Lasten auf dem Staate ruhen, so hofe Ich, daß es Unserm vereinten Bestreben gewiß gelingen werde, durch ein unerschütterliches Gleichgewicht im Staatshaushalte den mit dem Blute so vieler Braven erkämpften Rang Meines Reiches mit Würde zu behaupten, und jede redlich eingegangene Verbindlichkeit treu zu erfüllen. Es wird Ihrem eigenen Interesse zusagen, der Aufrechthaltung des Staatskredits eine besondere Theilnahme zu widmen. Und so möge denn nun der Segen des Himmels, um welchen Wir gestern gefleht haben, kräftig auf uns wirken, damit die gegenwärtige Versammlung ein glänzendes Vorbild der Vaterlandsliebe und Eintracht für die künftigen werde, und damit Ich Mir und Meinen Nachfolgern Glük wünschen dürfe, den baierischen Staat durch eine ständische Verfassung befestiget zu haben.

Diese Rede, welche Se. Majestät mit königlicher Würde vortrugen, ergrif alle Gemüther mit hoher Rührung, und ewig wird dieser Tag in Baierns Jahrbüchern glänzen.

Der allgeliebte Landesvater verließ nach dieser Rede unter dem herzlichsten Freudenruf aller Anwesenden wieder den Saal, und die Deputirten traten nun näher zu den wichtigen Verhandlungen ihres schönen Berufes.

(Im nächsten Blatte erzähle ich weiter.)

III.

Gespräch,

zwischen einem Landgerichtsassessor und einem Gemeindevorsteher über Gemeindesachen, Landtag, und dieß und das darneben.

Als Landgerichts-Assessor N. auf einen Augenschein nach N. zu Fuß reisete, holte er den Gemeindevorsteher N. ein, mit dem sich folgendes Gespräch ergab.

Assessor. Grüß Ihn Gott, lieber Gemeindevorsteher, wie geht es Ihm?

Gemeindevorsteher. Danke Ihnen, Herr Assessor! muß schon gut seyn!

Assessor. Nicht muß gut seyn; sondern es geht gut müßt Ihr sagen.

Gemeindevorsteher. Nein, seit Sie mir da den Gemeindevorsteher aufgeladen haben, bin ich nicht mehr mit Ihnen zufrieden.

Assessor. Warum? warum mit mir? Nicht ich, sondern die Wahl, das allgemeine Vertrauen auf seine Rechtschaffenheit hat Ihn zum Gemeindevorsteher gemacht.— Das denke ich, sollte Ihn nicht unzufrieden machen. . . ?

Gemeindevorsteher. Ja, wissen Sie noch, Herr Assessor, wie Sie der Gemeinde den Vortrag gemacht haben? Ich kann Ihnen noch jedes Wort sagen.— „Wenn ihr Jemand wählet sagten Sie, soll es der Rechtschafenste aus euch seyn. Dagegen, wenn ihr dann eure Wahl nicht zu Schanden machen wollt, müßt ihr diesem auch all euer Vertrauen schenken. In diesem Falle bedärft ihr der Gänge zum Amte weit weniger, denn ihr werdet selten eine Angelegenheit haben, wo nicht der Gemeindevorsteher früher wie der Landrichter helfen kann, wenn ihr euch nur darnach fügen, und nicht euerm Eigennuz, eurer Streitsucht Gehör geben wollt.“ — Nun traf mich das Loos der Wahl, und ich muß Ihnen sagen, daß ich beständig bald da, bald dort helfen, rathen, vergleichen und Recht sprechen soll, und meine Haut voll zu thun habe!

Assessor Das ist ja recht: und ich will Ihm nur sagen: wir merken es beim Landgericht schon stark, daß die Gemeindevorsteher sich ihr Geschäft sehr angelegen seyn lassen, denn statt daß wir sonst wochentlich 20 bis 30 Klagen vorzunehmen hatten, gibt es izt kaum mehr 6 bis 10.

Gemeindevorsteher. Ey, das sollte Ihnen dann nicht recht seyn? Da bekommen Sie am Ende nichts mehr zu thun?

Assessor. Hat noch keine Noth, mein Freund, wenn auch gar keine Klage, (was wohl doch kaum so leer abgehen wird,) mehr anfallen sollte. Er weiß ja doch, was es sonst immer im ganzen Landgericht zu thun gibt!

Gemeindevorsteher. Ja, Sie haben Recht! Die Landgerichte sollten halt nicht so groß seyn. Das kann ich Ihnen versichern: erst seit so große Landgerichte, und die edle Forstwirthschaft vorhanden sind, klagt sich Alles über harte Zeiten.

Assessor. Hm! wie meint Er das?

Gemeindevorsteher. Ich will Ihnen sagen: ehe ich 6 Stunden weit zum Landgerichte gehe, leide ich lieber und behalte den Kummer in mir. Geht man auch zum Landgerichte, so stehen 50 Personen da, und wollen alle abgefertigt seyn, wo oft Einer einen ganzen Tag zu seiner Angelegenheit nöthig hätte.

Assessor. Ja, freilich wohl!

Gemeindevorsteher. Ich kann es Ihnen nicht verargen, wenn Sie mit dem einen oder andern nur eine Minute sprechen, und ihn dann wo nicht in Güte, mit Ernst weiter schiken. Aber hart ist es doch, wenn man zehn Tagreisen macht, und alle umsonst machen muß. Die Zehrungskosten, die Versäumniß, die Widerwärtigkeiten rc. möchten eine schöne Summe Geld ausmachen, wer es berechnen könnte!

Assessor. Ja, das ist nun einmal so, und kann auch nicht leicht mehr abgeändert werden!

Gemeindevorsteher. Warum nicht abgeändert werden? Sie glauben nur auch, weil Sie bald Landrichter werden können, so ist Ihnen schon ein großes Landgericht lieber, als ein kleines? — Sie oder ein Landrichter sollte die Wahrheit reden, sie sehen und überzeugen sich von dem Elend der geplagten Landleute täglich. Aber ihr Herren werdet gegen das Unglük des Landmanns zu gleichgiltig, und die Obern wissen es

nicht. Könnte nur der Bauer so reden oder mit dem Pflug so scharf schreiben, als er durch den harten Boden seiner Aeker Furchen zieht, es würden ihm auch seine vorigen Richterämter und Einrichtungen, wie dem Adel und den geistlichen Herren, wieder zurükgegeben werden. Aber der Bauer schweigt und leidet, und der König weiß nicht, wo es fehlt . . .

Assessor. Ihr habt recht! Würde unser König alle Mängel tagtäglich so mit ansehen, wie wir, Er würde in gar manchen Stüken schnell abhelfen.

Gemeindevorsteher. Das thät Er gewis. Aber sagen Sie mir doch, warum immer so viele neue Einrichtungen gemacht werden, und warum sie nie lange bestehen?

Assessor. Warum? das kann ich Ihm schon sagen. — Eine jede geringe Sache, um so mehr Staatsanstalten, haben mehrere Ansichten, mehrere Berührungspunkte der Partheien. Gehet es auf der einen Seite gut, so schreit und seufzt die andere. Indem man nun dem Geschrei der einen abhelfen will, gehet es wieder auf Kösten der andern, welche noch ärger schreiet. Nun will man wieder helfen. Und so gehet es fort wie eine Waage, bis die goldne Mittelstrasse, das gerechte Gleichgewicht errungen ist Dazu kömmt, daß manche Klagen zu übertrieben, oder ganz falsch sind.

Gemeindevorsteher. Nun, so glaube ich, wird das Gemeinde Wesen und mein Amt auch nicht lange dauern —!

Assessor Das meine ich aber nicht! Sehet, so wie jede Familie einen Familien-Vater, und jedes Land einen Landesvater haben muß, so muß auch jede Gemeinde einen Vorsteher haben. Ihr habt dieß Bedürfniß bisher selbst gefühlt und habt euch jährlich einen Dorfshauptmann erwählt. Aber was für einen?

Gemeindevorsteher. Freilich, wie es eben die Reihe traf, gleich viel, wenns auch an den Dümmsten und Schlechtesten kam.

Assessor. Dieser wurde nicht verpflichtet, konnte daher nicht besonders verantwortlich gemacht und bestraft werden, wenn er mit Willen einen Fehler beging. Es kommt auch in Erwägung, daß von dieser Anstalt die Regierung kaum etwas wußte. Manche kleine Dörfer, Weiler oder Einöden konnten dieß gar nicht machen. Forderte man Deputirte, so kamen diejenigen, an denen das Bothengehen war, oder welche eben ein Interesse hatten, dabei das Gemeindewohl hintansezten und die Gemeinde in unnöthige Prozesse verwikelten; izt weiß man genau, wer erscheinen muß, und wer zu sprechen hat: die geschiktesten und rechtschaffensten, durch Wahl bestimmten Männer nach gehaltener Gemeinde. Und dann ist es izt nicht mehr der Schultheiß oder Dorfshauptmann allein, der die Gemeinde vertritt oder die Zwistigkeiten derselben beilegt, sondern der Gemeindeausschuß, ein kleines Kollegium, wobei einer den andern unterstüzen, berathen, vertheidigen kann und muß. Dadurch ist für Euch sehr viel gewonnen.

Gemeindevorsteher. Da geben Sie mir einen schlechten Trost.

Assessor. Warum schlechten Trost?

Gemeindevorsteher. Ich meine nur, wenn ich mein Geschäft fortführen und mein Hauswesen vernachläßigen muß, was habe ich davon?

Assessor. Ihr habt das Verdienst, daß ihr zur bessern Ordnung, Ruhe und Einigkeit mitgewirkt, und den Zwek des Menschen und unsrer Religion: — Nächstenliebe, befördert habt. Das wird euch Gott segnen, und das ist genug. Uebrigens glaubet nicht, daß ihr euer Hauswesen vernachläßigen werdet. Auch ist ja für eure Arbeit,

wenn es die Gemeindeglieder nicht selbst erkennen, und Euch manchmal unterstüzen sollten, eine Vergütung ausgesprochen.

Gemeindevorsteher. Nun, ich weis schon: wenn man mit Ihnen streitet, muß man am Ende allzeit Unrecht haben! Auch sehe ich wohl ein, daß es nur auf eine ordentliche Explikazion ankommt, wenn man etwas glauben und annehmen soll. Aber das muß ich Ihnen nochmal sagen: mit den Landgerichten lasse ich nicht nach: die müssen mir wieder so klein, wie zuvor gemacht werden! Werden doch immer mehr Leute und auch mehr kultivirtes Land und die Geschäfte mannigfaltiger: warum denn die Landgerichter größer?

Assessor. Lieber Freund! Wenn Er bewirken kann, daß wieder kleinere Landgerichte werden, so gestehe ich Ihm zu, daß Er nicht nur sein, sondern auch mein Glük befördern wird.

Gemeindevorsteher. Nicht wahr? Nicht wahr?

Assessor. Ja, so wie hundert Assessoren. Aus so gegründeten Ansichten diese bei der gegenwärtigen Organisazion verzweifeln müssen, so wenig schadet es dem Staats-Ärar; denn jeder Landrichter verdient gewiß soviel, und weit mehr, als er vom Staate bekömmt. Prozesse und Taxen werden nicht vermehrt, sondern nur eher bearbeitet, und nicht erst, wenn es zu spät ist, entschieden. Man hat nicht mehr nöthig, die Leute immer nur an die Advokaten zu verweisen, und Prozesse über Prozesse zu veranlassen, sondern untersucht und vergleicht die Sache, oder entscheidet sie schleuniger zur offenbaren Zufriedenheit auch der verlierenden Parthei. Was den Unterhalt der Gebäude ꝛc. betrift, so dürfte solches nur den Gemeinden überlassen werden, welche ein neues Landgericht wünschen, und man würde sehen, was die Noth, was der besser überzeugte Sinn des Landvolkes thun würde.

Gemeindevorsteher. So ists recht! Izt sind wir einig! Und izt noch eine Frage: Nehmen Sie mir's nicht in Uebel: Was halten Sie denn vom gegenwärtigen Landtag?

Assessor. Ich halte recht viel Gutes davon.

Gemeindevorsteher. Ich weis nicht. Ich habe unsern Pfarrer und Edelmann lezthin davon sprechen hören. Schon diese hätten sich bald gerauft; wenn erst so Viele in München zusammen kommen, so gibt es offenbar Krieg?

Assessor. So weit wird es nicht kommen! Zwar will ich allerdings glauben, daß Beide ihr Interesse mehr, als das des gemeinen Besten werden bethätigen wollen; allein dafür hat das Gesez schon gesorgt. —

Gemeindevorsteher. Ey — je nu! Sehen Sie wohl! Wie es hält manchmal geht! — Uns Bauern ist nicht wohl bei der Sache.

Assessor. Wie so? Warum?

Gemeindevorsteher. Krazt sich hinter den Ohren. Wir werden wohl wieder Haar lassen müssen —!

Assessor. Nein, seyd unbesorgt! Wenn ich gleich glauben will, daß die Deputirten der Bauern nicht viel zu sprechen haben werden, so ist eine Verkürzung ihrer Rechte doch ferne von unsrer väterlichen Regierung.

Gemeindevorsteher. Geht lange in tiefem Nachdenken stillschweigend neben dem Assessor dahin. Endlich fragt er mit neuer Hoffnung: Was glauben Sie denn, was da eigentlich geschieht?

Assessor. Meine Meinung ist die: der König wurde immer mit Klagen von Unzufriedenheit des Landes überhäuft. Das that Seinem Vaterherzen wehe, weil Er sich

bewust ist, immer nur das Beste des Landes bezwekt zu haben, und weil Er kein Mittel scheut, Zufriedenheit zu schafen. Er läßt demnach von allen Klassen und aus allen Gegenden Unterthanen an Sein Hoflager rufen: diese überzeugt Er, daß die Regierung ohnehin so viel möglich haushält, daß diese und jene Ausgaben unvermeidlich gewesen und seyen; daß diese Ausgaben — so viele Steuern in Anspruch nehmen rc. Wenn sich nun diese Deputirten überzeugt haben, daß der König ohnehin alles zum Besten des Landes thut, so sollen sie wieder zurükkehren und ihren Konsorten verkünden, daß man nicht unzufrieden zu seyn Ursache habe, daß der König sein größtes Glük nur im Glüke seiner Unterthanen suche, und daß einmal das, was das Land bedarf, die Gesellschaft beischafen muß. —

Gemeindevorsteher. Ja, ich glaube selbst, es gehet wie in der heiligen Schrift (Luk. XVII. 29.) wo es heißt: „Sie „haben den Moises und die Propheten, sie „sollen diese hören."

Assessor. Nun sind wir an Ort und Stelle. Behüt Ihn Gott! Ein andersmal mehr!

Gemeindevorsteher. Ich danke Ihnen, bitte nochmal: nichts für ungut! —

E. G. R.

Mittel, die Erbsen und Linsen von den oft in denselben befindlichen Würmern und Insekten zu reinigen.

Die benannten Früchte werden, sobald sie eingesammelt sind, in kaltem Wasser abgewaschen, und an der Sonne getroknet. Alle in selben befindlichen Würmer eilen nun davon, und die zurückgebliebenen entwikeln sich nicht.

Wochen = Kalender zur Kenntniß der vorzüglichsten Obstsorten.

†. Der Atlas=Apfel. (Satin)

Ein mittelmäßig großer Apfel, 2 Zoll hoch und 2 1/2 Zoll breit. Die Schale ist glatt, goldgelb, hin und wieder grünlich durchscheinend, voll grauer Punkte mit einer weißen Einfassung. Das Fleisch ist sehr saftig, milde, gut und wohlschmekend. Der Apfel hält sich bis in den August.

Die Erfurter Augustkirsche.

Diese sehr gute und brauchbare Weichsel gehört zu den kleinen Kirschen. Sie ist fast ganz rund. Ihre Farbe ist glänzend schwarz; das Fleisch sehr dunkelroth und zerfließend; der Saft häufig und sehr färbend. Der Geschmack ist zwar süßer als bei der gemeinen Sauerkirsche, aber die Säure sticht merklich hervor. Der Stein ist sehr klein. Sie reift in der Mitte des Augusts und hält sich lange am Baume. Sie trägt auch häufig; es sitzen fast alle Kirschen einzeln an den Zweigen.

Mittel = Schrannenpreise von der lezten Woche.

Zu	Weizen		Korn.		Gerste.		Haber.	
	fl.	kr.	fl	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Augsburg.	13	26	8	36	7	47	5	49
Baireuth.	15	36	10	30	—	—	4	45
Landshut.	11	43	7	—	6	12	5	45
München.	13	54	9	11	7	21	5	37
Nürnberg.	13	56	10	2	8	57	6	11
Passau.	—	—	6	59	—	—	4	1
Regensburg	11	26	6	54	6	8	4	31
Straubing.	11	17	6	30	5	23	4	58
Wilshofen.	12	58	6	40	5	24	—	—

Auflösung des Räthsels im vorigen Stüke.

Wer auf Krebs rieth, hat falsch gerathen. Es bleibt also noch 8 Tage lang aufgegeben.

Neues Räthsel.

Was ist das Beste am Backofen?

Nro. 16. Samstag, den 17. April 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.

Kostet im ganzen Königreiche halbjährig 1 fl. 12 kr. und wird jedem später beitretenden Abnehmer von Nro. 1. an vollständig nachgetragen, auch Jedermann das ganze Jahr portofrei zugeschikt von Johann Evangelist Fürst, königlich-baierischen Hall-Ober-Beamten in Straubing.

I.

Ueber den Anbau des Luzerner-Klees.

Fortsezung.

Simon. Hast du aber auch einen für den Luzerner-Klee tauglichen Grund? Kalk- und Sanderde, auch ein nicht zu fester Lehmboden sind ihm am zuträglichsten. Nebst dem aber muß auch das Land einige Fuß tief sich gleich bleiben und darf nicht verschiedene Erdschichten enthalten. Denn dieser Klee treibt seine oft armdiken Wurzeln sehr stark in die untere Tiefe. Wenn nun in einer Tiefe von 2 bis 3 Fuß schon blosser Steingrund anfängt, oder Wasser zum Vorschein kömmt, so ist es sehr natürlich, daß die Wurzeln in ersterm aussterben, im andern aber verfaulen. Daher kommen auch so viele mißlungene Versuche mit dem Anbau dieser Klee-Art.

Peter. Nun, ich will mir schon einen guten Grund aussuchen!

Simon. Der gute Grund allein ist noch nicht genug. Er muß auch rein seyn von allem Unkraut, und besonders von Queken, denn die Wurzeln der Queken schlingen sich um die Wurzeln der Luzerne, und dann ist es um den guten Wuchs derselben geschehen! Es ist daher nothwendig, daß man einen Aker, den man zum Luzerner-Klee verwenden will, ehevor zwei Jahre hindurch mit Kraut oder Kartoffeln, überhaupt mit behakten Früchten bebaue, und dabei gut dünge: dadurch wird der Aker am besten gereiniget.

Peter. Ei, da nimm ich gleich einen Erdapfel- oder Krautaker her!

Simon. Das kannst du thun, wenn die Erdschicht in der Tiefe kein Bedenken hat. Aber du mußt den Aker im Herbste zuvor wohl und gut, und besonders tief umakern, und das nemliche in schmalen Furchen im Frühjahre zwei bis dreimal wiederholen, und jedesmal eggen, um die Erde recht loker und klar zu machen.

Peter. Wills schon machen! Ist ja eine Arbeit für viele Jahre! —

Simon. Vergiß es aber ja nicht, daß du den Grund tief bearbeiten mußt: je tiefer, je besser.

Die Zeit der Aussaat ist die erste Hälfte des May, wenn keine Nachtfröste mehr zu befürchten sind.

Peter. Also Kälte ist ihm so schädlich?

Simon. Freilich. Einmal trat mir gleich nach der Saat starke Kälte ein; mehrere starke Reife folgten dieser, und kein einziges Pflänzchen ging auf!

Da der Luzerner-Klee sich stark bestokt, so muß man ihm auch den nöthigen Raum dazu geben, und ihn also weit dünner aussäen, als andern Klee. In gutem Boden kann man auf jede Pflanze 12 Zoll Raum rechnen, und sollte er diker aufgehen, so durchhakt man die Pflanzen, damit die übrigen diesen Raum bekommen. Diese Regel ist von groser Wichtigkeit, wenn anders der Klee lange dauern soll; auch dient dieser Raum dazu, daß man in der Folge dem Lande mit Behaken und Düngen zu Hilfe kommen kann, wodurch der Wachsthum und die Dauer des Klees außerordentlich befördert wird.

Wer sich die Mühe geben will, kommt auf folgende Art durch das Verpflanzen des Luzerner-Klees zu grosen Vortheilen: Der Saame wird nemlich Ende März auf ein gut bereitetes Beet in einer frostfreien Lage gesäet, und die erwachsenen Pflanzen werden im Monat Juni, in 18 Zoll von einander entfernte Reihen, 12 Zoll weit verpflanzt. Dieser beträchtliche Zwischenraum ist zwar in den ersten 2 Jahren nicht vortheilhaft, und man erhält nur geringe Ernten davon. Aber in den folgenden Jahren kömmt dieß alles wieder bei, und man findet dann öfters Pflanzen, deren Kronen 30 bis 40 Stengel treiben. Um in den ersten Jahren die Zwischenräume zu benuzen, kann man sie mit Kopf-Klee besäen, und diesen im dritten Jahre, wo er ohnehin ausgehet, wieder umhaken. Bei dieser Methode verliert man nicht nur nichts am Heu-Ertrag in den ersten Jahren, sondern der umgehakte Kopf-Klee dient nun auch als Düngung, welche, verbunden mit der dabei statt gehabten Auflokerung des Bodens, dem Wachsthum des Luzerner-Klees vortrefliche Dienste leistet. Wenn im Herbste des folgenden Jahrs, nach dem Umhaken des Kopf-Klees, die Erde von den Zwischenräumen auf die Klee-Reihen gezogen wird, so, daß die leztern etwas erhöhte Beete vorstellen, so hat die Zubereitung eines solchen Kleestüks ihre höchste Vollkommenheit erreicht, und die darauf verwendete Mühe wird durch den vermehrten Ertrag reichlich bezahlt.

Der Beschluß folgt.

II.

Eingegangene Nachrichten von meinen Spionen.

1.) Vom Spion Schaunach. Auf meiner Spionerei unterm Bauernvolke trift sichs mehrentheils, daß ich bei ein und dem andern auch eine gastfreundschaftliche Nacht-Herberge finde, und da lerne ich so nach und nach die wakersten Bauernleute recht im Innersten kennen! Aber neulich übernachtete ich im Obermainkreise im Dorfe O. bei einem Bauer: so möchte ich nicht wieder übernachten. Warum? — Das

will ich Ihnen gleich sagen! Sehen Sie, Herr Bauernzeitungsschreiber! der Mann hat viele Kinder und sollte um desto mehr trachten, für sie durch Arbeit und gutes Beispiel nach Vaters-Pflicht zu sorgen. Aber das thut dieser Bauer nicht, vielmehr ist er der Trägheit und vielen andern abscheulichen Angewohnheiten so sehr ergeben, daß ich noch keinen solchen Bauer angetrofen habe. Ich will nur das erzählen, was ich in dieser einzigen Nacht bei ihm gesehen habe, und dann können Sie wohl auf die ganze übrige Wirthschaft und auf alles Andere selbst schließen.

Dieser Bauer hat nemlich seit langer Zeit keinen Knecht mehr. Da sollte man nun denken, er würde sich die Arbeit um so eher angelegen seyn lassen? Aber weit gefehlt! Er ist sogar zu faul, um das Futter für sein weniges Vieh zu schneiden. Als ich dort war, ließ er eben seinen Nachbar um diese Verrichtung bitten, unter dem Vorwande: er sey krank. —

Diese Ausrede mußte schon öfters gebraucht worden seyn, weil der Nachbar nicht kommen wollte, sondern blos sagen ließ, „er kenne diese Krankheit schon und habe nicht — Zeit!“

Endlich ging das Weib selbst zum Nachbarn, und auf deren Bitte erbarmt sich dieser des armen Viehes, kommt und schneidet Futter.

Mittlerweile kam der Dorfwächter zu meinem lieben Bauern; sie sezen beide sich an den Tisch, bringen eine Karte zum Vorschein und machen ein Spielchen; der Bauer ist im Spiel geübt und glüklich, und so oft ihm sein Eichel-Ober den Sieg gibt, schlägt er mit der heftigsten Lache auf den Tisch, daß alles erzitterte, und ihm Nasen und Augen übergingen. (Auch sein Weib soll zu gelegenen Zeiten die Spielkarten mit im Sak herum tragen.)

Endlich hieß es: „In das Hansen-Haus zur Bettstunde!“ Es ist nemlich in diesem Dorfe die löbliche Gewohnheit, daß die Bauern während der 40 tägichen Fasten sich in einem Hause untereinander durch Gebett erbauen. Aber mein lieber Bauer lachte über der Andern Andacht und sagte ungescheuet: „Da wär ich ein rechter Narr, daß ich mich in des Hansen harte Stube hinkniete!“

Herr Bauernzeitungsschreiber! Was sagen Sie dazu? „Schade, daß ich kein Fürst oder König bin: ich ließe diesen beiden Bauersleuten eine schaflederne Medaillon umhängen, meiner Seel! so groß als eine Eselshaut!

2.) Vom Spion Ueberall.

Man sage, was wahr ist! Wahr aber ist es, daß es unter dem gemeinen Volke auch Edelleute gibt. Will Ihnen eine wahre Geschichte für Ihre Bauernzeitung liefern, wie folgt:

Vier Stunden oberhalb Passau, bei dem sogenannten Reiblspach, wurde am 17. März d. J. ein kleines Schiffchen mit 3 Personen, welche von Vilshofen nach Gaishof einige Fässer Bier fahren sollten, von einem plözlichen, heftigen Sturmwind mitten

auf der Donau überrascht. Die schreklich tobenden Wellen überdekten das Schiflein in wenigen Augenbliken mit Wasser, stürzten es, und die 3 Personen, denen die Ruder entfielen, sahen ihren Tod unvermeidlich vor Augen.

„Herr Jesus! Wer hilft? Hilft Niemand?"

Wer könnte es aber auch wagen, bei diesem Sturme an Rettung zu denken? — Doch —, ja dort arbeiten sich mit einem etwas größern Fahrzeuge vier Personen durch den Sturm zur Rettung herbei.

„Wie? Viere wollen sich wagen? Wollen sich opfern?"

Ja, nicht einen Augenblik besinnen sie sich, als sie die Noth ihrer Mitmenschen erbliken! Ihr Leben und ihre Seelen empfehlen sie Gott. Mitten durch den heftigsten Sturm hin arbeiten sie nun ihr Schiff pfeilschnell, und es glükt . . ., es glükt: sie erhalten den Dreien das Leben!

„Wie heissen die Vier?"

O! ich nenn' sie Dir gerne: Simon Krautlochner, Sägmüller und Achtlbauer zu Sandbach, heißt der Erste. Er hat sich schon öfters durch dergleichen edle Handlungen ausgezeichnet. Sein braver Sohn Joseph — war der Zweite. Er ist brav wie sein Vater. — Der Dritte ist Paul Kreipl, der Donaufürg, und mit diesen Dreien theilt Muth und Ehre Magdalena Buzenbergerinn, Häuslerinn zu Sandbach.

Vier Edelleute!

3.) Noch etwas vom Spion Ueberall. Es ist doch eine wahre Freude, so unter dem baierischen Volke herum zu wandeln, und dessen schönsten Schmuk: Treue und Ehrlichkeit noch allenthalben als der Voreltern Erbtheil bewahrt zu finden.

Ich kam neulich nach Prifening, eine kleine Stunde von Regensburg. Gerne gehen und fahren die Bewohner von Regensburg an diesen lieblichen Ort, und vorzüglich an schönen Tagen ist da ein treibendes Gemeng! Ich selbst vergnügte mich mancherlei und verlies Prifening mit behaglichem Andenken.

„Aber, — alle Wetter! wo hab' ich meine Repetir-Uhr? Mein Gott! Die hab' ich in Prifening liegen lassen, wahrscheinlich im Gasthause auf dem — Abtritt!"

Ich gab die Uhr für völlig verloren! Aber sieh! Hier hab' ich sie wieder!

Denn sie fiel in die Hände der treuen und ehrlichen Kellnerin Barbara Bendlin. —

Der Beschluß folgt.

III.

Gottfrid von Gottfridsfeld erwidert dem Kirscher von Kirschheim seinen Besuch.

In Bezug auf Blatt Nro. 7.

Gottfrid. (Beim Hereingehen in des Kirschers Stube). Verzeih mir gleichwohl, daß ich dich nicht eher besuchte.

Kirscher. Und Heute kommst du? Heute hätte ich dich gar nicht gehoffet. Wohl erwartete ich Dich früher, daß du meine Bäume im Hofe ansehen solltest, weil du es mir sagen liessest, daß du mich mit Nächstem besuchen würdest.

Gottfrid. Ich weiß es, daß ich dir's sagen ließ; allein es kam immer was darunter, daß ich nicht Wort halten konnte.

Kirscher. Nun, wie gefallen dir meine Bäume im Hofe

Gottfrid. Hab sie beim Hereingehen schon betrachtet.

Kirscher. Stehen sie recht?

Gottfrid. Du wirst sie ja wohl so gesezt haben, daß sie dich in keiner Arbeit hindern werden; dann stehen sie ja recht!

Kirscher. Sie hindern mich in Nichts. Man kan̄ aus- und einfahren, die Wägen umkehren, und alle übrige Geschäfte thun, die im Jahre vorkommen, ohne daß Einer im Wege steht. Aber wohl duzendmal hab ich den Hof ablaufen müssen, bis alle 10 Stämme in die rechten Pläze gekommen sind.

Gottfrid. Da hast du ja also die Sache ganz recht gemacht. Aber eines mußt du noch thun, das du noch nicht gethan hast.

Kirscher. Und was soll dieses seyn?

Gottfrid. Einmachen mußt du sie auch noch, damit sie dir nicht können beschädiget werden. Kühe und Schweine würden sich sonst an ihnen reiben, was ihnen höchst schädlich werden, und wohl gar den Tod bringen würde.

Kirscher. Das kann ich ja thun.

Gottfrid. Du mußt es thun, und dieß sabald als möglich. Entweder binde drei Spalten mit Weiden um den Baum herum! Oder, wenn du es machen willst, wie ich, und wie ich es bei unserm Herrn Pfarrer gesehen habe, so lasse dir von einem Zimmermanne für jeden dieser Bäume einen Korb machen.

Kirscher. Einen Korb, sagst du? Wenn ihn nur gleich der Zimmermann auch zu machen versteht? Ich selbst kann mir nicht recht vorstellen, wie er aussehen soll.

Gottfrid. Es sind drei Pfähle, 5 Schuh lang, und unten gespizt, daß sie in die Erde geschlagen werden können. Die Pfähle nun müssen im Dreiek (Gottfrid macht mit der Kreide auf dem Tische drei Tüpflein . ˙.) durch Stangeln mit einander verbunden werden; beiläufig so: (zeigt es wieder mit der Kreide.

Kirscher. Izt verstehe ich dich schon.

Gottfrid. Zwischen diesen Stangeln aber müssen, wenn der Korb um den Baum schon stehet, Hanicheln

um und um rings eingestekt werden, damit dem Baum nichts zukann, was ihm einen Nachtheil bringen könnte.

Kirscher. Ich will es so machen, Gottfrid, und diese Woche noch den Zimmermann hiezu bestellen!

Gottfrid. Einige Kosten verursacht es dir ja; aber sie werden dir hundertfältig hereingebracht werden; denn du wirst dich verwundern müssen, wie diese Bäume im Hofe, auf gutem Grunde, und so gegen alles Schädliche verwahret, heranwachsen, und die Zeit zum Früchte-Tragen für sie so bald heran kommen wird.

Kirscher. In einem Jahre sind mir dann die gehabten Kösten bezahlet, und den übrigen Erlös kann ich für mich in den Sak steken.

Gottfrid. Und du wirst die Erfahrung machen, daß du von den Bäumen in deinem Hofe allemal dreimal eher Früchte erhaltest, als von denen, die in deinem Garten stehen.

Kirscher. So sind sie es ja auch wohl werth, daß ich einige Kösten darauf verwende.

Gottfrid. Das sag ich auch! Ist nur zu bedauern, daß es uns nicht Mehrere nachmachen. Hätten einige so weite Höfreuten, daß wohl noch mehrere Stämme stehen könnten, als bei mir und dir! Und es sollte doch kein Fleklein leer gelassen bleiben, wo nur immer ein Baum zu stehen Plaz hätte, nach jenem Sprüchlein:

„Im kleinsten Raum
Sez' einen Baum,
Und pflege sein;
Er bringt dirs ein."

Kirscher. Ach Gott! daß so Vielen nichts einzurichten ist, man mag hin und her reden, wie man will!

Gottfrid. Je nun! Zwingen wollen wir auch Keinen. Vielleicht fangen sie dann an, wenn sie an unsern Bäumen einmal die schönsten Früchte prangen sehen, wo sie keine haben, und die ihrigen Nachfröste und Reife verdorben haben.

Izt lenkte Gottfrid den Diskurs auf eine andere Sache über, die ich in einem nachfolgenden Batte liefern werde.

Da der heurige Winter sehr gelind war, unterließ der Edelbauer zu Hofheim das Einstrohen seiner Bäume auf einem Kornfelde und dachte: „Die Hasen finden junge Saat genug, und werden keine Bäume angreifen." Das war wohl wahr; aber seine Schafe, die er auf das Saatfeld trieb, schälten über 40 Stämme ab.

IV.

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Bewährtes Mittel,
den sehr wuchernden Wurzelausschlag der Zitterpappel, Populus tremulans, auch Espe, Aespe, Flatteresche rc. rc. genannt, da, wo solcher schädlich ist, gänzlich auszurotten.

Dieser Waldbaum, der übrigens, und zwar vorzüglich an den Ufern reis-

ſender Bäche und Flüſſe, und unter dem Schlagholze ſeinen Werth hat, wird nicht gerne in Wäldern, die auf Hoch- oder Stammholz bewirthſchaftet werden, geſehen, noch weniger an den Grenzen der Feldgründe, oder da, wo ein Waldboden in Feld oder Wieſen umgewandelt wird, weil, wenn man den Hauptſtamm abhauet, die ſich weit ausbreitenden Wurzeln derſelben unendlich viele Brut treiben, die in erſtern die beſſern Holzarten, in leztern aber den Gras- und Früchten Wachsthum verdrängen.

Dieſen, in den genannten Fällen ſchädlichen Wurzelausſchlag der Zitterpappel kann man am ſicherſten auf folgende Art, die zwar einige Geduld erfordert, gänzlich ausrotten.

Man haue ja keinen Hauptſtamm dieſer Holzart um weil er noch grün iſt, ſondern man ſchäle ſelbem im Frühjahre nach eingetretenem Saft zwei, drei oder 4 Fuß ober dem Boden die Rinde eine Spanne breit, oder noch breiter rings um den Stamm ab. — Aber unterhalb darf kein grüner Aſt oder Zweig am Stamme ſeyn, und neue Triebe, welche ſich nach der Abſchälung zeigen, müſſen ſogleich abgeknikt werden. —

Der Stamm wird nun auf dieſe Art und mit ihm alle ſeine Wurzeln nach und nach abſterben, und hiemit aller Wurzelausſchlag ausgerottet ſeyn.

Es gehen aber oft zwei bis drei Jahre hinüber, bis der Baum auf dieſe Art gänzlich abſtirbt: — Deſto ſicherer ſind aber dann auch alle ſeine Wurzeln vom Brande ergrifen und ohne Triebkraft.

Kartoffeln und andere Früchte vor dem Erfrieren zu bewahren.

Bei der ſtrengſten Kälte erfrieren diejenigen Kartoffeln nicht, auf welche man nach Verhältniß der Menge ein mit kaltem Brunnwaſſer angefülltes Gefäß ſezt, welches, wenn es zugefroren, Morgens und Abends davon genommen, und gleich wieder mit einem andern Gefäß von Waſſer erſezt wird.

Bewährtes Mittel, das Leder an den Schuhen ꝛc. geſchmeidig und im guten Stande zu erhalten.

Man nehme Fiſchthran und den sechsten Theil Tannenzapfenöl, gieße beides zuſammen in einen Topf, und laſſe es auf den Kohlen laulich werden. Wenn es wieder kalt iſt, ſo beſtreiche man das Leder damit, dadurch bekommt daſſelbe nicht nur einen Glanz, ſondern es gelanget zugleich zu einer vieljährigen Dauer. Wer ſich dieſes Mittels jährlich zweymal bedient, der wird den groſſen Nuzen davon erfahren. Das Tannenzapfenöl findet man unter andern auch bei denen, welche mit Wachholderbeeren handeln.

Erfrorne Weinſtöcke wieder fruchttragend zu machen.

Man bewirkt ſolches ſehr leicht, wenn nur wenigſtens das alte Holz, ſo ſich in der Erde befindet, noch grün iſt. Es wird zu dem Ende im Früh-

Jahre, wenn der Saft des Weinstokes zu gehen anfängt, nachdem man das erfrorne Holz rein weggeschnitten, mit einem Hohlbohrer in den alten Stok ein Loch von der Größe gebohrt, daß man in selbiges eine von einem tragbaren gesunden Weinstok abgeschnittene frische Rebe, von welcher aber die Rinde losgemacht seyn muß, ohne Zersprengung des alten Stoks, fest und gut hineinschieben kann. Man bindet sodann die losgemachte Rinde, so weit es möglich, wieder an den Stok, verschmieret sie rings herum mit Baumwachs, und erhält dadurch wieder einen brauchbaren Weinstok, der gleich das erste oder andere Jahr seine Früchte trägt.

Auflösung der beiden Räthsel im vorigen Stüke.

1.) Kein — Krebs, sondern eine Krebsin! 2.) Im Bakofen ist das Beßte, daß er das Brod nicht — frißt!

Neues Räthsel:

Ich wachse aus der Erde, und kleide Jedermann,
Den Kaiser und den König, so wie den Edelmann?

Berichtigung eines Drukfehlers.

In Nro. 12. der Bauern-Zeitung Seite 96 hat sich im Wochen-Kalender des astrakanischen Apfels Zeile 13. ein wichtiger Drukfehler eingeschlichen, und, statt: aß im Juni schon, muß es heissen: sab im Juni schon rc. — Reif wird dieser unvergleichliche Apfel erst im August.

Wochen-Kalender zur Kenntniß der vorzüglichsten Obstsorten.

Die Azerlolbirn. Hahnbuttenbirn.

(Die Birn mit dem Apfelstamme.)

Eine gar artige schöne Frucht, jedoch mehr zur Zierde als zum Nuzen. Der Baum muß aus mehr als einer Vermischung des Blütenstaubs, und zwar aus dem des Weißdorns, des Speierlings oder Sperberbaums und des Mispelbaums, und auch wohl von der grossen wilden Hagebutte entstanden seyn. Der Wuchs dieses Birnbaums ist stark, wie der des Speierlings. Die Rinde ist nicht wie bei Birnbäumen, sondern nähert sich der des Apfelbaumes oder mehr des Mispelbaumes. Die Blüte ist weiß, erscheint Doldenweise und kommt spät nach der Birnblüte. — Die Frucht ist klein, schön birnförmig und von der Gestalt der Speierlinge, von ganz zarter Schale, welche die schönste Hanebuttenröthe hat, von gelbem Fleisch, das sehr zart, doch etwas troken, aber von sehr angenehmem Geschmak ist. Sie reifen in der Mitte des Septembers. Der Baum wird auf Birnwildlinge gepfropft.

Mittel-Schrannenpreise von der lezten Woche.

Zu	Weizen.		Korn.		Gerste.		Haber.	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Augsburg.	13	10	8	20	7	37	5	45
Baireuth.	15	12	9	45	9	—	4	57
Landshut.	12	15	7	8	6	7	6	—
München.	13	40	8	38	7	21	5	46
Nürnberg.	13	15	9	57	9	6	6	50
Passau.	—	—	7	16	—	—	4	5
Regensbrg.	11	20	6	50	6	—	4	36
Straubing.	10	52	6	—	5	3	4	23
Vilshofen.	13	30	7	24	5	—	4	30

Nach Vertheilung dieses Blattes wäre es mir sehr lieb, wenn diejenigen, welche aus besondern Verhältnissen ihre Zeitung bis izt noch nicht bezahlt haben, die Ausstände mit ersten Postwagen franko einsendeten.

Nro. 17. Samstag, den 24. April 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.

Kostet im ganzen Königreiche halbjährig 1 fl. 12 kr. und wird jedem später beitretenden Abnehmer von Nro. 1. an vollständig nachgetragen, auch Jedermann das ganze Jahr portofrei zugeschikt von Johann Evangelist Fürst, königlich-baierischen Hall-Ober-Beamten in Straubing.

I.

Ueber den Anbau des Luzerner-Klees.

Beschluß.

Peter. Nun, ich seh' es wohl, daß ich an den rechten Lehrmeister gekommen bin. Was ist noch weiter zu thun?

Simon. Die fernere Behandlung des Luzerner-Klees erfodert vorzüglich die Reinigung des Landes vom Unkraute, und die Düngung desselben. Wenn das Land vorher gut zubereitet und gedüngt worden war, so bedarf es in den ersten zwei Jahren keiner fernern Düngung. Im dritten Jahre düngt man im Frühjahre mit kurzem Dünger, im vierten Jahre bringt man Gyps oder Kalk darauf, (wenn anders der Boden diese vertragen kann,) welcher die im Boden noch befindlichen düngenden Theile auflößt; im fünften Jahre wieder Dünger oder Mistjauche u. s. f.

Ist hingegen auf die obenbeschriebene Weise Kopfklee in die Zwischenreihen gesäet, und dieser im dritten Jahre umgehakt worden, so braucht es auch in diesem Jahre keiner weitern Düngung. —

Ein so behandeltes Kleestük dauert auf gutem Boden 20 bis 25 Jahre; wäre man aber im Voraus gesinnet, es in 5 bis 6 Jahren wieder umzubrechen, so ist das Düngen gar nicht nothwendig.

Peter. So möchte ich aber doch wissen, warum dieser Klee in Baiern nicht bekannter ist?

Simon. Warum? Das will ich dir genau sagen. Es haben nemlich sehr viele Landwirthe ihn bereits probirt und ihre Rechnung dabei nicht gefunden. Er wurde daher von einigen eben so hart getadelt, als er von andern gelobt wurde. Weil also Niemand recht weis, wie er daran ist, unterbleibt der stärkere Anbau.

Peter. Das ist aber kurios. Was gut ist, das lobt sich ja von

selbst und verbreitet sich, wie z. B. der Erdäpfelbau.

Simon. Mit den Kartoffeln ist es was anders: die kommen in jedem Boden fort. Der Luzerner-Klee aber verlangt einen ihm bedingt angemessenen Boden, wie ich dir schon gesagt habe. Dann aber ist er unwidersprechlich das beste bisher gekannte Futterkraut, und kann über viermal im Jahre abgemähet werden.

Einen besondern Vortheil gewährt er dem Landwirthe, daß er schon zu Ende des Märzens und Anfangs des Aprils, folglich zu einer Zeit, wo gewöhnlich sonst kein grünes und frisches Futter vorhanden ist, zum Vorschein kommt, und im Spätjahre so lange, bis sich starke Fröste einstellen, fortwächst.

Peter. Nun, so hat bei den mißlungenen Versuchen blos der Boden Schuld. —

Simon. Aber auch bei ganz geeignetem Boden kann es sich leicht ergeben, daß Einer doch wenig aus seinem Luzerner-Klee profitirt und äusserst unzufrieden damit ist. Es bekommt nemlich der Luzerner-Klee viel stärkere Stengeln, als der andere Klee. Wenn man ihn also erst abmähet, wo er schon in voller Blüthe steht, wie ein gewöhnlicher Klee, so werden die Stengeln beim Heumachen ganz hart und saftlos. Alsdann mag sie das Vieh nicht, kann höchstens nur die Spizen genießen, und man hat wenig Nuzen.

Man muß daher den Luzerner-Klee schon zu der Zeit abmähen, wo seine Blüthen sich erst entwikeln wollen, aber noch nicht entwikelt haben.

Peter. Nun, das ist ja leicht zu berüksichtigen.

Simon. Ist auch von vielen geschehen. Aber sie klagten, daß ihnen durch dieses unzeitige Abmähen die Stengeln außerordentlich geschwächt wurden, und im folgenden Jahre den frechen Wuchs nicht mehr zeigten. Mehrere Pflanzen gingen sogar ganz aus.

Peter. So? Auweh!

Simon. Aber diese müssen sich die Schuld selbst beimessen. Es ist nemlich weit gefehlt, wenn man schon im ersten Jahr mit allem Heißhunger über den Kleeaker herfällt, ehe sich die Wurzeln genugsam eingetrieben und gestärkt haben. Man muß das erste Jahr den Klee erst zu Kraft kommen lassen! Dieses aber konnten jene nicht erwarten. — —

Peter. Aha! Izt versteh ich's!

Simon. Ich habe mit Leuten gesprochen, welche aus mehr als zwanzigjähriger Erfahrung sich von dem außerordentlichen Vortheile des Luzerner-Klees immer mehr überzeugten und will daher von den Schweizer-Bauern Nichts sagen, welche den Luzerner-Klee als den höchsten Triumpf ihres Futterbaues lobpreisen, und ihn die Seele der Landwirthschaft nennen.

Peter. Ei, was wäre das?

So fehlte ja in unserer Landwirthschaft die Hauptsache, die — Seele?

Simon. An der besten möglichen Benüzung unsers Bodens fehlt es uns allerdings noch stark! —

Bis izt ist kein nüzlicheres Futterkraut zum Vorschein gekommen, als die Luzerne, besonders für jene Landwirthe, welche nach der Weite ihrer Aeker nicht verhältnißmäßig genügliche, oder saure, für das Milchgebende Vieh nicht taugende Wiesen besizen. Denn die Luzerne läßt den gemeinen Klee, so wie die Esparsette und das Raygras und alle übrigen Gattungen der Futterkräuter weit hinter sich zurük. Ihr Wachsthum ist zum Verwundern schnell, indem man sie in troknen Jahren sicher alle 6 Wochen, in nassen hingegen alle 4 Wochen, mithin von der Hälfte Aprils bis es zuwintert, 5, 6 auch siebenmal mähen und grün füttern kann. Die Kühe fressen diese Pflanze unendlich gerne, und geben davon die beßte und sicher um den dritten Theil mehr Milch, als von jeder andern grünen Fütterung. Dem jungen Vieh ist die Luzerne nicht nur ungemein gesund, sondern befördert auch seinen Wachsthum augenscheinlich. Auch für Pferde ist sie von ungemeinem Nuzen: sie gibt ihnen Kräfte, macht sie leibig, und wirkt besonders gut mit ihren Säften bei jungen Pferden, wenn selbe mit Augenkrankheiten behaftet sind. Dem Federviehe, klein geschnitten vorgegeben, bekommt es so gut als Körner. Auf gleiche Weise kann man Schweine damit sehr bald fett machen, wenn man ihnen die Luzerne, mit etwas Kleien vermengt, abgekocht reicht. Eben so gute Dienste leistet sie bei der Schafzucht, indem davon die Schafe fett werden, und folglich auch die Wolle feiner und länger wird. Mit einem Worte: ihr Nuzen ist ausnehmend und vielfältig.

Endlich dauert der Luzerner-Klee 15 bis 20 Jahre — ein Jahr so ergibig wie das andere fort, woraus noch der Vortheil fließt, daß man neben der Luzerne kein anderes Futter bedarf, und alles sonst grün verfütterte Gras zu Heu machen und für den Winter bei Seit legen, folglich hiedurch wenigstens um den dritten Theil seinen Viehstand vergrößern, dadurch den Dünger vermehren und die andere Aeker verbessern kann.

Peter. So werden wohl die Bauern in Baiern den Luzerner-Klee bald besser kennen lernen?

Simon. Es ist gar kein Zweifel. Von einem baierischen Tagwerk Luzerner-Klee kann man von der Hälfte Aprils an, bis es wieder zuwintert, ganz füglich 20 Kühe hinreichend nahrhaft füttern. Nur aber will ich dir noch zwei wichtige Regeln zum Schlusse sagen:

1) Da der Luzerner-Klee schon Anfangs April zum Futtern taugt, wäre es sehr groß gefehlt, wenn man dem Vieh auf einmal lauter Klee geben wollte. Denn zu schneller Uebergang von einem Aeusserstem zum Andern taugt nirgends etwas, folglich auch nicht der plözliche Uebergang vom dürren saftarmen Winterfutter zum saftstrozenden Grünnfutter. Man muß daher Anfangs noch etwas dürren Häkerling (Gsott) darunter mischen, und so das Vieh nur nach und nach an das grüne Futter lassen.

2) Beim Heumachen (Aufdörren) des Luzerner-Klees muß man das öftere Umkehren vermeiden, welches sehr leicht, und noch dazu mit Ersparung der Zeit und Kosten geschehen kann,

wenn man eine verhältnißmäßige Anzahl Stangen (Kleehübel genannt,) von 6 bis 7 Fuß Höhe, und 4 bis 5 Zoll Dike der Reihe nach in die Aeker einsezt, und in die Querre mehrere, 3 Fuß lange und 1 Zoll dike Spreisseln (Querhöhlzer) in der Entfernung von 2 zu 2 Fuß kreuzweis in selbe einstekt und den Klee rund herum aufschlägt. So — ist man alles Umkehrens überhoben. Der Klee kann auf solche Art, sollte er auch längere Zeit hindurch dem Regen ausgesezt seyn, unbeschädigt darauf hängen bleiben, bis eine gelegene Zeit sich findet, ihn heimzuführen.

Ein Gleiches soll auch mit dem gemeinen Klee geschehen; denn bei dem öftern Umkehren gehet der größte Theil der zarten Blätter, folglich das Beßte verloren, und man bringt oft Nichts als die Stengel in die Scheunen.

II.

Eine drollige Geschichte

und Spiegel für ledige junge und lustige Bauern-Pursche.

Eingesendet von Joseph Prunauer, Kuefer-Bauer in Unterseebach.

In einem gewissen Dorfe ging ein Bauern-Knecht zum Tanz, zog daselbst eine ehrliche Tochter auf, und entglühte während dem Tanzen zu solcher Liebesbrunst, daß er kurzum haben wollte, sie sollte ihm erlauben, sie nach Haus begleiten, und da noch eine Zeit lang mit ihr — schwäzen zu därfen.

„Das kann nicht seyn, mein Hans, sprach sie: ich büßte bei meinen Eltern groß ein!“

Ei, meinte Hans: sie brauchen's ja eben nicht zu wissen!

Nein, Hans, es thut kein gut! — Ich liege zu oberst im Hause, und sie gerade unter mir, und wenn sie im Geringsten was merkten, wären sie da. —

„Närrisches Bärbele! Ich will mich ja still hinaufschleichen, und kann endlich, wenn es Noth thut, die Schuh und Strümpfe ausziehen und baarfuß hinaufgehen.“

Nein, Hans, ich trau nicht. Ich bin schon gewiziget worden. Ihr versprecht viel und haltet Nichts; Du gingst fort, und ich müßte die — Schläge haben.

„Hol mich der leibhaftige Gaisfüßler, schwur Hans, wenn ich nicht baarfuß über die Stiege hinauf gehe. Parole, Bärbele! es soll dir meinetwegen kein Leid geschehen!“

Nun, ich will es endlich thun, sagte sie; aber zu der Hausthür laß' ich dich nicht hinein.

„Ei, — wo soll ich denn aber hinein kommen, mein Schaz?“

Sieh, sprach Bärbele: ich liege oben im Hause gerade neben dem Aufzug. Diesen will ich herablassen, unten an das Zugseil einen Knebel anbinden, worauf du dich sezen kannst, und so will ich dich ganz in der Stille hinaufziehen.

„Gut, mein' Bärbele! du bist ein Bliz=Mädel! Ja, so wollen wirs machen!“

Um die bestimmte Zeit kommt Hans. Das Bärbele läßt 's Seil hinab, Hans zieht vor der Hausthür Schuh und Strümpfe aus, bindet sie an den Knebel, sezt sich gerittlich darauf, und läßt sich baarfuß in größter Kälte durch das Bärbele aufziehen.

Als sie vermeinte, er sey allgemach oben, bindet sie den Aufzug mit einem Strik fest an, und läßt den Knebelreuter baarfuß in Lüften hangen. — Lange wartete Hans mit größter Geduld, — in der Meinung, sein Bärbele ruhe ein wenig aus. Alles war still. Als sich aber gar zu lange nichts mehr regte und rührte, wollte unserm Reuter die Zeit doch allgemach lange werden, denn es fing ihn zu frieren an, daß er an Händen und Füssen zitterte und schlotterte, wie ein nasser Pudel. Er wagte es daher, ein wenig zu räuspern, vermeinend, das Bärbele soll es hören, und aufziehen. Das Seil aber wollte sich nicht rühren, ausser was es durch sein immer stärkeres Frostschütteln bewegt wurde.

Poz Plunder! gedachte er: bei dieser Kälte ist nicht gut baarfuß reuten. Er räusperte zum Zweitenmale, rief auch ganz leise, und als sich noch nichts rühren wollte, gedachte er, sein Bärbele wäre eingeschlafen, fand sich daher genöthiget, etwas lauter zu rufen: „Bärbele! — Bärbele! Poz Kälten! Bärbele! Zieh' einmal! Sakerlot ich erfriere ja!“ — Aber Alles still. — „Wo muß denn das Rabenvieh hin seyn; die Hexe laßt mich sizen und geht davon!“

Endlich — schien seine Erlösungs-Stunde zu kommen und seine Geduld belohnt zu werden: sein Bärbele schaut von oben zu ihm herab; er schaut zähnklappernd zu ihr hinauf: „Bärbele! bist du da? Wo gehst du denn um? Närrinn, ich erfriere ja!“

Ei, Hans, spottet sie herunter, du hast ein recht braves Pferd?

„Das Pferd wär' schon recht, aber holl' der Teufel den Sattel! Geh, zieh einmal, du Gold=Engel!“

Halt 's Maul! du Sau=Pengel — rief sie, mit lauter Stimme. — Reit' deiner Wege, wenn es dir zu kalt ist!

„Still! still! Sapperment! dein Vater hört's, Schazl! zieh, ich bitte dich zieh! — Oder laß mich doch zum wenigsten wiederum hinunter!“

Du Flegel, reit' fort wo du hin willst — schrie sie, so laut sie konnte: Erbärmlicher Kerl! Verführer! Knebelreuter! Dumian — und so fort. —

Dieses Geschrey hörte der Hausknecht, so wie mehrere in der Nachbarschaft, stunden derohalben auf, rekten den Kopf zum Fenster heraus, um zu sehen, was der Lärm bedeute.

Sieh! da hing der arme Knebelreuter hoch in den Lüften. Einer sag-

te es dem andern: schnell versammelte sich das ganze Dorf: „Guten Tag, Hans! riefen die Bauernpursche: wo hinaus so früh? Wem hast du diesen hölzernen Knebel abgekauft, du Knebel-Reuter? Bist recht hoffärtig mit deinen zween ledernen Stiefeln: nichts geht dir ab, als die Sporren! Aber die hast du gewiß im Kopf, weil sie an den Stiefeln mangeln? — Recht schön sizest du zu Pferd: Hopp! hopp! das Ding geht ja sehr schnell? Reitest gewis Frauhofen in Baiern zu? Grüß uns fein dein Bärbele!!

Nachdem das ganze Dorf das Gespött lange genug mit ihm getrieben, wurde er endlich herabgelassen. Just aber, als er vom Knebel abstieg, rief vom Oben herab der Hausknecht: „Hans! viel Glük auf die Reise! damit dir kein Unglük begegne: sieh, da hast du den Weyhbrunn!“ Diesen Worten folgte ein ganzer Kübel voll Wasser nach, dem Hansen gerade über Kopf und Hals, daß es ihm unten aus der Hose wieder herauslief. Da war die Liebe gelöscht, daß kein Funke mehr übrig blieb.

III.

Nachrichten wie es in München auf dem Landtage zugehe.

Fortsezung.

Die Deputirten sizen nicht hintereinander nach Titel und Rang, sondern sie haben die Sizordnung durch das Loos vertheilt und da sizt der Bauer so gut vornean, wie der Edelmann.

In den Gegenständen, welche zur Berathung vorkommen, hat jeder Deputirte das Recht und die Pflicht, nach seiner Einsicht und Ueberzeugung und nach seinem bessern Wissen und Gewissen seine Meinung zu äussern, und dann wird nach der Mehrheit der Stimmen entschieden.

Die ersten wichtigen Gegenstände welche zur Vorlage kamen, waren die Staats-Einnahmen und Staats-Ausgaben.

So wie die Uebeln des Kriegs Jeden von uns zurükgeschlagen haben, — eben so ist auch die Regierung durch die so langwierigen Kriegs-Jahre hart, und wohl noch härter als wir, mitgenommen worden.

Nach den summarischen Uebersichten betragen die ordentlichen Einnahmen für Heuer . 23468524 fl.
Die ausserordentlichen . 1736300 fl.

in Summa 25204824 fl.

Dagegen die ordentlichen Ausgaben . . 23858300 fl.
Die ausserordentlichen . 3744100 fl.

in Summa 27602400 fl.

Hieraus ergibt sich, daß die Ausgaben mehr, als die Einnahmen sind, und zwar bei der ordentlichen Erigenz um . . 389776 fl.
Bei der ausserordentlichen. . . . 2007800 fl.

in Summa 2397576 fl.

Um diese Leere auszufüllen, werden wir wohl Alle in die Tasche greifen müssen; und wir thun es auch gerne, wenn nur alsdann geholfen ist.

Auch hat die Regierung aus ihren Mitteln selbst bereits angemessene Schuldentilgungs-Anstalten getrofen, und hierin für 1818/19 einen Ueberschuß von 1714987 fl. 7 1/4 kr. ausgezeigt.

(Im nächsten Blatte erzähle ich weiter.)

IV.

Nachrichten von meinen Spionen.

Beschluß.

4) Vom Spion Spizl. Herr Bauernzeitungsschreiber! Sie werden diese Tage einen Brief bekommen aus dem Ries bei Nördlingen von einem Juden, welchen der 1 fl. 12 kr. reuet für Ihre Bauernzeitung, weil sie nichts als Bauern-Pumlerei enthalte. Die Juden können es Ihnen nemlich gar nicht vergessen, daß Sie in Ihrem 3ten und 6ten Stüke die Wahrheit geredet haben. Aber lassen Sie sich nur nicht irre machen!

Die Wirthe — waren Ihnen anfangs auch etwas gram; izt sind sie Ihnen alle wieder herzlich gut. — Nur Einer noch schimpft gewaltig über die Bauernzeitung und glaubt wahrhaftig, daß Sie mit dem Hans Gumper ihn gemeint haben. Wenn er's aber nicht nachgibt, muß er mir noch leibhaftig selbst in die Zeitung. Ich habe ohnehin meinen Aerger an ihm. Hat der Tropf 9 lebendige Kinder, und lauft doch in andern Wirthshäusern dem Spielen und übermäßigem Saufen öfters nach, als er zu Hause ist, vertreibt durch seine Grobheiten alle Gäste, und hat übrigens weil er fast allen Bräuern schuldig ist, ringsherum das schlechteste Bier.

Was die verständigen Bauern betrift, so finden sie alle an ihrer Zeitung immer mehr Wohlgefallen, nur einige superfeine möchten bald ein zuverläßiges Mittel lesen, wie man das Schäfel Weizen wieder auf 90 fl. bringen könne!

Ein andersmal mehr!

V.

Was ein böses Gewissen vermag.

In Nro. 7. dieser Zeitung ist eine zweifache Mordthat von einem Bauern-Knecht bereits ausführlich beschrieben worden. Es geschah dieses in Steinbeissen, einem Weiler im k. Landgerichte Landau.

Nun war der allgemeine Wunsch: „wenn man nur dieses grossen Verbrechers bald habhaft werden würde!“ Und seht, dieser grosse Verbrecher lieferte sich selbst, freiwillig aus. Geängstigt von den quälenden Unruhen seines Gewissens, und vor Reue über seine grausame That ergriffen, kehrte er am 8ten Tage nach den verübten Mordthaten, nemlich am 9ten Horn. gegen 9 Uhr Abends wieder nach Steinbeissen zurük, schlich sich auf den Heuboden des nemlichen Hauses, in welchem er gedient und vor 8 Tagen die bei-

den Weiber gemordet hatte, und brachte dort ungefähr 2 Stunden schlafend zu. Um 12 Uhr machte er sich auf, ging nach Aufhausen, und meldete sich bei dem dortigen Gerichtsdiener, welcher ihn aber abwies, und ihm bedeutete, daß er sich beim hellen Tage melden und stellen sollte. Der abgewiesene Lippl begab sich nun indeß zu einem Knecht bei einem dortigen Bauer, mit dem er gut bekannt war. Bei Anbruch des Tages aber war wieder sein erster Gang zum Gerichtsdiener. So weis Gott die Sünder zur verdienten Strafe zu führen, keine böse That läßt er verborgen. Der arme Philipp warf dem Gerichtsdiener das entwendete Geld hin mit Bitte, selbes so bald möglich dem Bauern in Steinbeissen zurükstellen zu lassen. Auch ersuchte er ihn, den in Aufhausen wohnenden Vater der ermordeten Bäuerin zu rufen, den er, so wie Alle unter Vergießung eines Thränenstromes um Verzeihung bat. Nun wendete er sich mit Flehen zu den Gerichtsdiener, ihn der Obrigkeit auszuliefern, welches auch (am 10. Hornung) geschah, gerade zu der Zeit, da die Leute eben nach Mettenhausen gingen, um dem lezten Seelengottesdienste der Ermordeten beizuwohnen.

Schwerer Kummer, Leid und Quall
Folgt dem Bösen überall.
Es ist Nichts so klein gesponnen —
So kommt's endlich an die Sonnen!

Wochen = Kalender zur Kenntniß der vorzüglichsten Obstsorten.

Die Herrnpflaume.

Eine grosse, schön violette, stark bestäubte, fast ganz runde, nur oben etwas eingedrükte und nicht tief gefurchte Pflaume, deren Fleisch schmelzend, fein süß und sehr schmakhaft ist, wenn der Baum eine gute Lage und guten Boden hat. Der Stein ist ablösig. Sie reift schon Ende Julius.

Mittel = Schrannenpreise
von der lezten Woche.

Zu	Weizen.		Korn.		Gerste.		Haber.	
	fl.	kr.	fl	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Augsburg.	13	19	8	16	7	41	5	47
Baireuth.	15	—	10	7	9	22	5	6
Landshut.	11	37	7	7	6	7	5	52
München.	13	31	8	14	7	6	5	35
Nürnberg.	13	54	9	37	8	46	6	3
Passau.	—	—	7	27	—	—	3	59
Regensburg	10	38	6	32	6	12	4	38
Straubing.	10	41	5	42	5	7	4	43
Vilshofen.	13	7	6	48	5	24	5	7

Auflös. des Räthsels in N. 16. Der Flachs.

Ein Räthsel

für die Bauernbuben, welche gerne in's Vogelnestersuchen und Abnehmen, aber auch gerne in die Schule gehen, und brav Rechnen lernen, sowohl im Kopf als auf der Tafel:

Es gingen einmal drei Buben in's Vogelnestersuchen. — Sie fanden glüklich eines, in welchem sich neun junge Vögel befanden.

Nun theilten sie diese neun Vögel dergestalt unter sich: daß jeder Bube drei Vögel bekam. — Und doch blieben nach dieser Theilung noch drei Vögel im Neste.

Wie ging dieß zu?

Wer's nicht erräth, soll's über 8 Tag hier innen werden.

☞ Ich bitte hiemit diejenigen Herren Haupt = Kollekteurs, welche für die erste Auflage des Simon Strüf mit mir noch nicht abgerechnet haben, nunmehro von den einzelnen Abnehmern, denen ich bereits über Ein Jahr lang nachgeborgt habe, ungesäumt die Ausstände einzufodern, und mit erstem Postwagen franko einzusenden. Von nun an kann auf keinen Fall mehr eine längere Nachsicht gegeben werden. Fürst.

Nro. 18. Samstag, den 1. May 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.

Kostet im ganzen Königreiche halbjährig 1 fl. 12 kr. und wird jedem später beitretenden Abnehmer von Nro. 1. an vollständig nachgetragen, auch Jedermann das ganze Jahr portofrei zugeschikt von Johann Evangelist Fürst, königlich-baierischen Hall-Ober-Beamten in Straubing.

I.

Ein landwirthschaftliches Gespräch von zween gescheiden Bauern in Franken über Güterzertrümmerungen.

Wells. Wird denn heute das Gut des Wagenbauern von den Juden verkauft?

Rall. — Deßhalb bin ich hieher gekommen. Ich wollte mir eine Wiese davon kaufen, die ich zu meinem Gute benüzen könnte. —

Wells. Die kannst du schon von den Juden haben, wenn du sie theuer genug bezahlest, — denn die Wiesen müssen erst die Suppe schmalzen.

Rall. Alle Wiesen werden von dem Gute weg verkauft, so wie der Garten und die gleich vor'm Orte liegende Schmalsaat-Felder. Das Häuslein steht dir darnach ganz blank — mit den Gemeindtheilen und der Rangersleithen drüben am Rangerberg. Ich glaube nicht, daß acht Tagwerk Land im Ganzen beim Hause bleiben. —

Wells. Das Gut war ja so nur 1/8tel Hof — und hielt keine 20 Tagwerk Land, ohne die Gemeinde-Theile.

Rall. So gut hergerichtet die Schmalsaatfelder sind, so werden sie doch schwerlich einen Käufer finden. Denn das bisherige Güterzerschlagen und die vielen Verkäufe des Rentamts, so wie die Gemeindegründe-Vertheilung haben genug Land geschafen, und —

Wells. Nun, und —?

Rall. An der Hauptsache: dem Gelde fehlt es!

Wells. Wo die Juden verkaufen, da braucht man kein Geld; die borgen. —

Rall. Um dann mit aller Sicherheit — ihren Gewinn wieder zehnfach zu hollen. —

Wells. Sieh: dauern mich nur die 8 Kinderlein des Wagnerbauern! Die Zeiten waren gar zu hart, und schon mit viel Schuld hat er sein Gut annehmen müssen. Zu seinem Unglük mußte er sich gleich mit Juden behängen, und nun verkaufen sie schon gar sein Gut. —

Rall. Wenn er die besten Grundstüke aus seinem Gute verkauft, so kann ihm geholfen werden, und er sein Haus erhalten. Wer wird ihn mit seinen 8 kleinen Kindern einnehmen wollen? —

Wells. Gib acht: — endlich hollen die Juden sein Häuslein auch noch!

Rall. Der Wagnerbauer war wahr-

sich ein fleißiger Mann, ihm kann man keine Last beilegen. —

Wells. Und wie soll er dann wirthschaften — wenn er noch weniger Feld hat; und noch dazu alle schlechten Felder bleiben ihm — und kein Fleklein Wiesen — was nicht die Gemeindtheile sind?

Rall. Hast du nicht neulich dem Doktor zu[gehört], der für die Juden den Zerschlagungsplan des Wagnerischen Guts hier aufgenommen hat: wie der uns beweisen wollte, daß es nicht erlaubt sey, daß ein Bauer soviel Land beisammen haben solle?

Wells. Ho! Hab's wohl gehört: „man solle nur statt Getreid — solche Gewächse bauen, welche baar Geld trugen; und Wiesen brauchte man gar nicht mehr: man sollte recht Futterkräuter bauen."

Rall. Und was mußte die arme Brache ausstehen! — Hm! dachte ich, der war wohl nie ein Bauer: Laß ihn reden; du bleibst doch nur gegen ihn ein dummer Bauer; er behält doch Recht! —

Wells. Höre Rall! das Ding mit dem Gutszerschlagen wollte mir von je her nicht in den Kopf — und ich halte allemal den Bauer für verloren, der sein Gut muß zertrümmern lassen. Ich habe ein so ziemlich großes Gut; und es hat an 60 Tagwerken, aber ich wüßte nicht ein Viertelfleken — davon zu entbehren, ja, wenn ich noch ein paar Tagwerk mehr hätte: glaubst denn du ich ließe sie liegen? das ginge in Eines hin; ich bräuchte nicht mehr Leute und nicht mehr Anspann dazu! — Und daß meine 60 Tagwerke zuviel Land seyn sollen, und ich solche nicht recht bewirthschaften könnte, das wird mir doch nur mein Feind nachsagen wollen. —

Rall. Und wie viele kleine Wirthschaften wären in den theuern Jahren aufgezehrt, und was wäre aus ihnen geworden, — wenn unsere Getreidwirthschaften sie nicht unterstüzt hätten?

Es war ein Hauptfehler, bisher so viele kleine Wirthschaften zu errichten — und die glüklichen Getreidwirthschaften zu zerstören: die Bauern sollten lieber nur Hopfen — Tabak — Kardeln — Oel bauen — als das so nothwendige Brod. — Allein — es that wahrlich nicht lange gut, die Noth entdekte nur zu bald den gemachten Fehler — und wäre diese Theuerung nur um 10 Jahre später gekommen, so wären sicher 2 Drittheile Menschen verhungert. — Was die kleinen Wirthschaften nuzen, können wir gleich an unserm Wagnerbauern sehen. — Wir haben in unserer Gemeinde nun einen Bauer weniger, dagegen einen Lumpen mehr — und seine ganze Familie lebt izt doch nur von uns!

Wells. Und was hat den Wagnerbauern dahin gebracht — einen Theil — wir dürfen schon sagen — den bessern Theil seiner Grundstüke zu verkaufen? Seine Wirthschaft, oder der Glaube, daß andere eine bessere Wirthschaft darauf führen könnten, — gewis nicht, sondern die Noth — hat den guten Wagnerbauern — dazu gebracht; der leidige Wucher aber ihm das Genik ganz gebrochen. Dieser zehrte vollends alles auf, was die schwarze Noth übergelassen hat. Und wer hat dann hiebei gewonnen? Weder der König — noch die Gemeinde auch nicht die Bauren — sondern einzig die Juden. — Und bei allen den Handeln — wird der König noch um Handlohn und Kaufgebühr betrogen! — Das wissen wir Bauern recht gut; nur daß wir dazu stillschweigen.

Rall. Und wo entspringt die Quelle dieses reissenden Verderbens? Es heißt immer: der dumme Bauer! Ey, wir könnten schon reden — aber es bekümmert sich halt einer um den andern nicht, und die Größern selbst werden mit hineingezogen — und ihnen die Mauler gestopft;

Ja ja, auf diese Art wurden schon viele hundert Bauernfamilien ruinirt und als Taglöhnerfamilien — die dermal gar nichts mehr zu nagen und zu beißen haben, hergesezt! — —

Wells. Ich verstehe dich wohl! — Es ist schon wahr, daß durch die bisherigen harten Zeiten mancher Bauer tief in Schulden gebracht worden, allein mit einem kleinen Kapitale wäre ihm von Grund aus geholfen gewesen, ohne Konsens aber wollte es ihm Niemand borgen — und so mußte er freilich seine Zuflucht zu Juden nehmen!

Rall. Gut gesprochen! Würde er sonst wohl nur daran gedacht haben, einen Theil seiner Grundstüke zu verkaufen, wenn er sich auf andere Art hätte helfen können? Siehst du — Bruder — nur von daher rühren bei uns die vielen Güterzertrümmerungen — und wie das Ding einmal recht im Gange war, so wußten die Juden überall solche Gelegenheiten herbeizuführen — und ihren Wucher zu befriedigen. —

Und, Bruder! Wie es dann dabei zugegangen ist! — Ich war ein paarmal dabei, und konnte mit hineingucken. Es ist himmelschreiend! Da hat alles nur an dem Bauer — geschunden!!

Doch Gott sei Dank, unsere weise Regierung hat endlich dieser Schinderei kraftvoll ein Ende gemacht — und durch dieses Dazwischentreten viel Seegen über unsern Stand verbreitet, viele Familien sind nun vom gewissen Untergange gerettet! —

Wells. Und dem Bauer bleibt es doch erlaubt, von seinen Gütern zum Behufe eines Austausches manches Stük Land zu verkaufen. —

Rall. Nur zur Befriedigung des Wuchers dürfen keine Bauerngüter mehr zertrümmert werden.

Wells. Aber izt ist — der Vogel ausgeflogen! das alles kömmt zu spät. — Die Thür wird erst zugemacht, da die Kuh schon aus dem Stalle ist.

Rall. Laß das ruhen. Wir müssen nun freilich zum Aergsten schweigen, und den kleinen Wirthschaften oftmals durch die Finger sehen, wenn sie auf unsern Grundstüken freveln und stehlen; . . . wenn sie es nur nicht zu arg machen! Auch ist es auf Einer Seite gut, daß es solche kleine Wirthschaften gibt, aber nur nicht die Mehrzahl sollen sie ausmachen — weil dann keine neben der andern sich erhalten kann, weil alle zu mangelhaft sind, und nur alle — bedürfen! — Ich kenne auch Einige solche kleine Wirthschaften, welche sogar recht gut sind; sie sind aber sehr selten — und zu ihrer Führung gehören besondere raffinirte Leute. —

Wells. Aber doch würden auch diese nicht bestehen können, wenn die großen Wirthschaften nicht neben ihnen stünden — sondern sie nur unter gleichfalls so kleinen Wirthschaften sich behelfen müßten! — Aber wie sind wir denn auf dieses Gespräch gekommen?

Rall. Ei, der Doktor hat uns darauf gebracht, dem unsere bisherige Bewirthschaftung nicht recht ist. Du lieber Gott: das sehen wir Bauersleute allesammt wohl ein, daß auch wir unsere Wirthschaften — verbessern könnten, allein daß solches bisher nicht geschah — lag wahrlich nicht an uns. Seit 30 Jahren waren ja wir Bauern geplagt — daß wir alle hätten davon laufen mögen. Aber nicht nur allein, daß wir mit allen Plagen, als: Einquartierungen, Fuhrstellungen, Bothengehen, Rekrutenstellen, Chauseebauen, Vizinalstrassenfertigen ꝛc. so unendlich belastet waren, so mußten wir ja auch noch alle Bedürfnisse des Landes sowohl, als des Erbfeindes bezahlen, und da wir kein Geld mehr hatten, und auch keines mehr geborgt

bekommen konnten, so mußten wir selbst die erbauten Feldfrüchte liefern.

Noch mehr: wir mußten noch ausserdem unsere Söhne, die kräftigsten Feldbebauer in den Krieg stellen; wahrlich! die großen Herren wissen gar nicht, was der Bauer alles leistet.

Wells. Ei, der König erkennt's schon! — Der ist gar ein großer Freund der Bauern!

Rall. Wenn's nur Friede bleibt. Bisher hatten wir ja genug zu thun, um unsere Wirthschaft nur auf den Füßen zu erhalten! Wie konnten wir an Verbesserungen denken? Mit Nichts läßt sich nichts anfangen! wir hatten ja gar kein Vieh mehr, keinen Dung — kein Geld — keinen Kredit! Unsere junge kräftige Mannschaft war fort! Was konnten wir so wohl unternehmen? Sorgen und Kummer und Noth ließ uns keine Zeit, auf Verbesserungen zu denken! — Laßt uns eben so lange Friede und Ruhe — als wir Krieg hatten; — laßt einmal den Handel wieder aufblühen — laßt uns wieder an Geld und mit Vieh zu Kräften kommen — laßt uns unsere Söhne zur Arbeit. Wir brauchen dann zur Erhöhung unsers Wohlstandes gar keiner äusserlichen Mittel. Der Wohlstand — muß aus unsern Wirthschaften selbst nach und nach — und deßhalb um so dauerhafter hervorgehen! — Wir bedürfen hiezu keiner Kapitalien — keines Wuchers — noch weniger aber — um zu helfen — der Gutszertrümmerungen!

Wells. Recht, Nachbar! Brav! Ja, nach 30 Jahren Ruhe suche man dann im lieben Vaterlande — noch ein ödes Fleklein Land — oder Mangel — oder Noth! dann, wenn unser König ruft, können wir Bauern — gerne und willig mehr geben, als Er nach seiner Milde und Güte — uns anzufordern erlaubt.

Rall. Du hast mir aus der Seele gesprochen! — Es wird auch gewis viel besser ist im lieben Vaterlande — und dann kriegen es die Bauern auch noch recht gut! — Weißt du nicht: Auf Regen folgt Sonnenschein! —

II.

Eine wahre Gutszertrümmerungs-Geschichte.

In einer, wegen guten Grund und Boden sehr bekannten Gegend Baierns, wo die Juden mit Güterzertrümmerungen ihr größtes Unwesen trieben, kaufte unter andern ein sehr armer Jud, dessen ganzes Vermögen in 4 Kronenthalern und etlichen 3 und 6 Kreuzerstüken bestund, einen Bauernhof in W. um 5400 fl. baar Geld, und versprach das Geld bei der Ratifikazion des Kaufes sogleich baar zu erlegen; dagegen mußte sich der Bauer verbindlich machen: in dem Augenblike, als das Geld erlegt werden wird, mit seiner ganzen Familie vom Hofe sogleich abzuziehen und den Juden in vollen Besiz des Anwesens zu lassen.

Das war gut; beide Partheien waren mit diesen Bedingnissen zufrieden, und nun wollte der Jud, wie gewöhnlich, zum Zertrümmerungsverkaufe schreiten.

Aber — „halt"! sprach der Bauer, der dem armen Teufel die Geldnoth wohl anmerkte: „halt!" Eher laß ich den Verkauf nicht vor sich gehen, bis zu meiner Sicherheit die 5400 fl. baar deponirt sind.

Nun stelle man sich die Angst des armen Juden vor, welcher, nachdem er die 4 Kronenthaler dem Bauer als Darangeld gegeben hatte, kaum mehr so viel im Vermögen besaß, um nur ein paar Tage noch leben zu können. Da war, wie das Sprichwort sagt, guter Rath theuer! — Aber wer kennt nicht die von Jugend auf geübte Schlauheit der Juden? Alsbald wurde auf eine List gedacht, und schnell — zur Ausführung geschritten.

Ein paar Stunden von besagtem Bauerngut hielt sich ein Spießgesell des in Noth gerathenen Gutszertrümmerers auf. An diesen schikte er heimlich einen Brief mit dem Auftrag, er soll aus seinem alten Koffer die paar alten Kleider herausthun, ihn dafür schwer mit Steinen anfüllen, und auf einem Wagen mit 2 Pferden bespannt ihn keklich und ganz unbefangen ihm zuschiken.

Kaum war der Brief abgeschikt, so wuchs dem Juden aufs Neue der Muth. Er machte dem Bauer großsprecherische Vorwürfe über dessen Mißkredit, und ließ ihm merken, daß Heute oder Morgen Geld genug ankommen werde, und auf solches Mißtrauen er sich dann ebenfalls auf die Verbindlichkeit steifen würde, daß der Bauer in diesem Augenblike dann den Hof verlassen — müsse.

Der Bauer, welcher freilich schon viel von reichen Juden gehört hatte, wurde zweifelhaft. Freilich ließ sich der äußerlichen Figur des Juden kein Reichthum ansehen, aber, machen denn Kleider die Leute? — Konnte der Jud nicht doch reich seyn?

Während er von Zweifeln zu Zweifeln sich verirrte, und so mit sich selbst uneins dastund: „klatsch! fuhr ein Wagen mit einem großen Koffer zum Hofthor herein. Der Jude hatte sich mit Fleiß auf die Seite gemacht, damit die Sache desto unbefangener erschien. Der Bauer ging voll Neugierde auf den Wagen zu, und las mit Erstaunen auf dem Koffer die Addresse: „An den Handelsmann M. L. 8000 fl. Silbergeld.“ —

Nun fand sich auch der Jud herbei. Aha! sprach er, ganz gleichgiltig: ist Geld — angekommen! Seyd doch so gut, und hebt's 'runter: Niklas! hilf Er dem Bauer das Geld vom Wagen heben!“

Bauer und Knecht, ein paar rüstige und kraftvolle Männer, hoben den Koffer mit vieler Mühe herunter, und mit noch größerer schleppten sie ihn in die Kammer, wo der Jude wohnte.

„Nun, sprach dieser:“ Hier ist Geld: mehr als Euer Hof werth ist! Laßt Morgen ein paar Männer kommen, dann will ich Euch das Geld aufzählen! Ihr müßt aber auch laut unserer Bedingniß sogleich mit Weib und Kindern vom Hofe abziehen. . . Ihr wißt selbst den Akkord! —

Dem Bauer, der auf einen so schnellen Abzug nicht gefaßt war, und nicht wußte wo an und aus, wurde Angst und warm. — Er konnte doch

mit Weib und Kindern und Habseligkeiten nicht gerade davon — fliegen? Das aber bekümmerte den Juden nicht. Hatte doch der Bauer ihn vorhin auch so schnöde behandelt!

„Du mein Gott!“ entgegnete der Bauer: „Nun bin ich ja über diesen Punkt vollkommen beruhigt und überzeugt: Thut der Herr mit dem Hof was Er will: zertrümmern, verkaufen; . . . nur laß der Herr mich im Hause, bis ich einen tauglichen Ort zu meinem Unterschlupf anderswo finde.“ —

Der Jude ließ sich nach vieler Weigerung doch endlich erbitten und machte sich die Erlaubniß zum Zertrümmerungsverkauf eilend zu Nuzen; brachte in 6 Wochen 5400 fl. zusammen, erlegte selbe bei der Ratifikazion des Kaufes, verkaufte in den nächsten 6 Wochen die noch übrigen Grundstüke, wofür er auch noch 2364 fl. erhielt, warf die Steine aus seinem Koffer, füllte ihn zum Theil mit Geld, brachte ihn auf seinen Wagen, den er sich nebst 2 der schönsten Pferden vorbehalten hatte, und fuhr lachend — zum Thor hinaus.

III.

Nachrichten vom Landtage.

Durch die Uebeln des Krieges haben sich die Schulden des Landes außerordentlich angehäuft. Diese verschlingen jährlich ein unerschwingliches Interesse, und das ist all so viel wie — weggeworfen? Wir müssen darum trachten, daß das Land von seinen Schulden frei werde! — Einige haben schon vorgeschlagen: man soll die Staatswaldungen verkaufen, und mit dem Erlöse die Schulden bezahlen. Allein das ist von anderer Seite mißbilliget worden, und ist auch wirklich nicht rathsam. Nun geschahen zwar andere Vorschläge schon in Menge; zum wirklichen Beschluße kam noch — Nichts! Die Deputirten beschäftigen sich noch gegenwärtig unaufhörlich in Aufsuchung der Mittel, diese schweren Schulden des Landes zu mindern. Was — am Ende beschlossen wird, wird die Bauern-Zeitung getreulich melden. Zahlen — werden wir halt müssen! Und, — wenn nur alsdann geholfen ist: das wollen wir auch gerne!

Im nächsten Blatte wird die Bauern-Zeitung die Landtags-Verhandlungen bis zum gegenwärtigen Zeitpunkte ausgearbeiteter nachhollen, und im gewonnenen Vorsprunge dann gleichzeitig damit fortschreiten. —

IV.

Empfehlung nüzlicher Schriften.

Ich glaube, daß es ganz eigens in meinem Wirkungskreise liege, auf folgende Schrift aufmerksam zu machen:

Die Uebergabe

der

Kirchenstiftung Altenstein in Baiern

an

die Rural-Gemeinde Altenstein.

beschrieben zum Unterricht neu angehender Stiftungs-Pfleger auf dem Lande. Ingolstadt, bei Alois Attenkofer 1819.

Obgleich der Name des Herrn Verfassers nur mit den Anfangsbuchstaben bezeichnet ist, so erkennt man beim ersten Blik in diese, dem Augenblike der Zeit so angemessene Schrift sogleich den k. Landrichter Herrn Joseph Gerstner in G-ding, der sich unsern Dank durch seinen juridischen Volkskathechismus und die Ebhaft in einem ganz eigenen Grade erworben. Der Herr Verfasser übergibt dieses Büchelchen mit folgendem.

Vorwort:

„Bei der dermal angeordneten Uebergabe der Stiftungen an die Rural-Gemeinden fühlt man das Bedürfniß eines faßlichen Unterrichts für die neu angehenden Stiftungs-Pfleger auf dem Lande, welchen der Uebergabs-Kommissär theils wegen mangelnder Zeit nicht ertheilen kann, theils wenn er ihn giebt, nicht verhindern kann, daß das meiste davon von den Unterrichteten wieder vergessen wird. Um solchem Bedürfniß abzuhelfen und viele Anfragen zu beseitigen, übergiebt der Verfasser diesen Stiftungs-Pflegern den Unterricht in einem Beispiele mit erdichteten Namen, und ist genug für seine Mühe belohnt, wenn auch nur wenige sich daraus belehren, und Niemand seine reine Absicht verkennt.

G*** im November 1818.

J. G.

Nach diesem fängt sogleich das Geschäft der Uebergabe einer Kirchenstiftung praktisch auf folgende Art an:

Gegenwärtige Personen:

Der Uebergabskommissär, der Landrichter, der Ortspfarrer, der Stiftungspfleger, der Gemeindevorsteher.

Der Uebergabskommissär: Dem Auftrag der königl. Regierung gemäß habe ich Sie heute versammelt, um die Kirchenstiftung Altenstein der Gemeinde allda zu übergeben, wie es das neue Gemeindsedikt v. 17. May 1818. (V Gesezblatt) vorschreibt, und die Verwaltung der Stiftung für die Gemeinde anzuordnen, wie sich das Regulativ vom 24. Sept. d. J. festgesezt. Die Vermögensbeschreibung und Nachweisungen der Kirchenstiftung Altenstein werden nunmehr durch mich dem von der Gemeinde erwählten Stiftungspfleger allda zu seiner künftigen Aufbewahrung, Haftung und Verrechnung übergeben, das königl. Pfarramt hat die Aufsicht und Kontrole über diese Verrechnung zu führen, und der Gemeindeausschuß, in dessen Namen der Gemeindevorsteher hier gegenwärtig ist, hat nach §. 42. des Regulativs die jährliche Rechnung mit zu unterzeichnen und dem Amte zur Revision vorzulegen.

Stiftungspfleger: Dazu bin ich viel zu wenig; ich habe nicht studirt, kann nur wenig mit der Feder umgehen, und habe mit meiner Feldwirthschaft das ganze Jahr genug zu thun.

Kommissär: Diese Einwendungen werde ich wohl von mehrern hören; allein die Regierung will einmal, daß die Gemeinden ihre Verwaltung selbst führen, sie hat die Gemeinden in ihre Rechte und Vorzüge wieder eingesezt, sie hat dieselbe als mündig erklärt, und gibt ihnen alle Mittel in die Hand, ihre Rechte gesezlich auszuüben. Es wurde jeder Gemeinde die Wahl eines Stiftungspflegers überlassen, ich muß daher annehmen, daß die Wahl auf den tauglichsten zu diesem Geschäfte gefallen ist. Man wird die Verwaltung soviel möglich vereinfachen, und ich werde mich bemühen, die Uebergabe dieser Stiftung so zu erklären, und zu bewirken, daß dem Stiftungspfleger nicht wohl ein Zweifel über seine künftige Geschäftsführung übrig bleiben kann. Übrigens wird der Herr Pfarrer ohne Zweifel ihn unterstüzen,

und zum Besten der Gemeinde und der Stiftung nach seinen Kräften beitragen.

Pfarrer: Das will ich herzlich gerne, u. s. w.

Der Bauernzeitungsschreiber empfiehlt dieses Büchelchen, welches nur 12 kr. kostet, und in allen Buchhandlungen zu haben ist, allen Stiftungspflegern auf dem Lande, weil sie darin alles finden, worin sie Rath brauchen und also in allen Fällen nur in das Büchelchen sehen dürfen, welches auch am Schluße alle einschlägige Verordnungen aus dem Regirungs-Blatte zitirt. —„

IV.

Die Auswüchse der Kartoffeln mit großem Vortheile für das Hauswesen zu benüzen.

Eingesendet von der Freifrau von S***

Wenn keine starke Reife mehr zu besorgen sind, nimmt man die langen Auswüchse von den Erdäpfeln behutsam herab, und leget solche rund in die wie zu Erdäpfeln zubereitete Erde. Das obere Spizl aber muß ober (ausser) der Erde bleiben, weil der Keim ausserdessen erstikte und zum Nachtrieb nicht gereizt würde. — Nachhin werden solche mit Anhauen und Anhäufeln behandelt wie die Erdäpfel. Wir machten voriges Jahr die erste Probe damit und bekamen beim Ausgraben eben so viele und große Erdäpfel, als ob wir Saamen-Erdäpfeln gelegt hätten.

Wochen-Kalender zur Kenntniß der vorzüglichsten Obstsorten.

Die Bouquetkirsche. Trauben-Amarelle. Bei diesem artigen Gewächse sizen auf einem einzigen Stiele der nicht aus mehreren Stielen zusammengewachsen ist, mehrere, oft 5 vollkommene Kirschen, ja bei ältern Bäumen 8 bis 10 Kirschen beisammen, wovon jede ihren besondern Kern hat. Sie sind an Größe oft ungleich. Sie mißrathen zwar gar oft und fallen vor der Reife gerne ab; aber sie ist demohngeachtet eine gar nicht zu verachtende Sorte. Denn da die Blüthe nach und nach folgt, werden auch die Kirschen nicht auf einmal reif, sondern nach und nach, und geben daher einen langen Genuß. Sie fangen gegen Ende des Junius an. Die vollkommene Reife erkennt man, wenn beim Genuß der Stein nicht mehr am Stiel hängen bleibt. Ihre Säure wird dann gelind und angenehm. Ihre Fruchtbarkeit ist außerordentlich. Der ganze Baum macht sich voll Fruchtaugen.

Mittel-Schrannenpreise von der lezten Woche.

Zu	Weizen.		Korn.		Gerste.		Haber.	
	fl.	kr.	fl.	kr	fl.	kr.	fl.	kr.
Augsburg.	13	33	8	13	7	26	5	36
Baireuth.	15	36	9	45	—	—	5	—
Landshut.	10	52	6	45	5	45	6	7
München.	13	20	8	3	7	2	5	27
Nürnberg.	13	44	9	13	8	41	5	52
Passau.	—	—	6	63	—	—	3	38
Regensbrg.	10	48	6	49	6	21	4	28
Straubing.	10	35	5	15	5	14	4	27
Vilshofen.	12	41	6	42	5	9	4	19

Auflösung des Räthsels im vorigen Stüke.

Zwei Buben nahmen jeder seine drei Vögel aus dem Neste. Der dritte aber nahm seine drei Vögel sammt dem Neste mit sich. So — blieben nach der Theilung noch drei Vögel im Neste.

Neues Räthsel:

Welcher ist der größte Heulieger?

Nro. 19. Samstag, den 8. May 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.

Kostet im ganzen Königreiche halbjährig 1 fl. 12 kr. und wird jedem später beitretenden Abnehmer von Nro. 1. an vollständig nachgetragen, auch Jedermann das ganze Jahr portofrei zugeschikt von Johann Evangelist Fürst, königlich-baierischen Hall-Ober-Beamten in Straubing.

I.

Von dem Mergel.

Jeder Bauer weis, welch' ein vortrefliches Düngungsmittel der Mergel ist; aber nicht jeder hat einen solchen bei der Hand. Doch aber gibt es viele Fälle, daß er einem vor der Nase liegt, und man sieht ihn nicht. Es war in meinen frühern Jahren meine Gewohnheit, so nach und nach alle nahe und ferne Dörfer durchzuschlendern, und da fand ich manchmal den reichsten Mergelgrund hart an einem Dorfe, wo die Einwohner nur die Augen aufzumachen brauchten. Sie sahen aber Nichts, weil sie von Jugend auf schon an das gedankenlose Anschauen dieses Flekes gewohnt waren.

Wie kann man es aber kennen, wo ein Mergel liegt?

Antwort: Wo Sümpfe sind, besteht die Grundlage derselben nicht selten aus Mergelerde, bald auf der äussersten Oberfläche der Erde, bald auch in einer Tiefe von 16, 20 und mehreren Schuhen. Oder wo Binsen wachsen, in den aufgestossenen Maulwurfshäufen kleine Schnekenhäuser sich zeigen, das Gras dünn steht, wenn gleich das Erdreich gut und fruchtbar zu seyn scheint, und endlich ein schwefeliger und unangenehmer Geruch wahrgenommen wird, daselbst findet man gemeiniglich Mergel.

Wie sieht er aus?

Seine Farbe ist verschieden, als: weiß, schwarz, gelb und gelblich, roth und röthlich, braun, grün, violett, grau und bläulich.

Wie wird er geprüft?

Da nicht nur Thon-, Sand- und Talk-, sondern auch Kalkerde seine vornehmsten Bestandtheile sind, so ist das Aufbrausen mit Säuren eines seiner sichersten Kennzeichen. Man gieße daher auf trokenen Mergel eine Säure, z. B. Scheidewasser, oder auch nur guten Weinessig: so wird er, wie der rohe oder gelöschte Kalk, sogleich

aufbrausen. Das zweite Hauptkennzeichen des Mergels besteht darin, daß er, wie der gebrannte Kalk, an der Luft verwittert.

II.

Ein Mittel, die Leinwand schneller weiß zu bleichen.

Von einem meiner Spionen für meine lieben Bäuerinnen eingesendet.

Man sagt: zur Zeit der Kirschen-Blühte bleiche die Leindwand schneller, als zu einer andern Zeit, welches durch die große Trökene der Frühlingsluft herrühren mag, welche das öftere Begießen der Leinwand nothwendig macht, wodurch das Unreine auch mehr weggewaschen wird.

Zum geschwinderen Bleichen der Leinwand sind schon verschiedene Mittel bekannt; z. B. Die Leinwand in Laugen von Aschen 24 Stund lang legen, und herauswaschen; — oder die Leinwand Einkalchen 2c.

Allein diese Mittel machen die Leinwand durch die Schärfe mürbe, und man verliert an Werth, was man an der Zeit des Bleichens gewinnt.

Deßwegen will ich meinen lieben Bäuerinnen ein anderes wohlfeileres und bisher geheimgehaltenes Mittel verrathen, und sie werden über die Wirkung der schnellen Bleiche der Leinwand erstaunen, und mir tausend Dank abstatten, womit ich mich auch recht gerne begnüge, und mich erfreue, wenn ich ihnen einen Dienst geleisstet habe.

Dieses Mittel, die Leinwand weiß zu bleichen, besteht in Folgendem:

„Nimm auf 50 Ellen Leinwand beiläufig den vierten Theil von einem Mezen Weizen-Kleyen, thu sie in ein Gefäß, gieße warmes Wasser daran, daß du die Kleyen in demselben umrühren kannst. Lasse dieses acht und vierzig Stunden, oder noch länger, bis es in Gährung gehet, stehen. Steke dann dein Tuch hinein, gieße noch warmes Wasser darauf, bis es über das Tuch gehet; deke es zu, und lasse dein Tuch, Garn oder Zwirn vier und zwanzig Stunden in dieser Lauge von Weizen-Kleyen, dann wasche es in frischem klarem Wasser aus und bleiche es, wie sonst gewöhnlich. Dieses Mittel wende einigemal die Bleichzeit hindurch an, und der gute Erfolg wird augenscheinlich seyn. Approbatum est.

G. H.

III.

Lob, wem Lob gebühret!

(Eingesendet.)

Als ich jüngst auf einer kleinen Fußreise in die Gegenden der Donau um Osterhofen, Pleinting und Hofkirchen, vom leztern Orte weg am linken Donau-Ufer aufwärts ging, irrte ich zufällig vom Wege ab, und kam auf eine mit Wald bewachs'ne Anhöhe. — Von Unten hatt' ich nichts bemerkt, als ich aber oben war, stand ein geräumiges hübsches Bauernhaus vor mir — und ringsum junge frische — Obstbäume!

„Wer da wohnen mag," dacht ich, ging hinzu, und sah durch's Fenster einen

ehrlichen Alten an der Hobelbank — und ein gutes Mütterchen am Spinnroken sizen. —

Ein kleiner schwarzer Hund bellte; da wurden sie aufmerksam, liessen die Arbeit, und traten zu mir heraus.

Auf meine Frage, wo ich mich hinwenden müßte, um nach Hengersberg zu kommen, erklärten sie mir freundlich und liebreich die sichersten und nächsten Steige. —

Und ich blieb dann noch stehen, sah die schönen Obstbäume an, und bewunderte sie. —

Da lächelte der Alte, und sagte: Herr! was ich da gethan habe, ist blos mein Zeitvertreib in müßigen Stunden gewesen: ich hab' es anfangs nur versucht, ob der Boden kräftig genug sey — und wie dann die jungen Bäumchen wuchsen und aufblühten, wuchs auch meine Neigung für sie. — Sechzehn Jahre sind es izt, daß ich mich auf dieser Anhöhe anbaute, und ich kann es sagen: es hat wohl schon mancher von meinen Bäumen schöne Früchte getragen, und mir die Müh' vergolten, die ich auf sie verwendete. —

Izt ließ ich mich weiter ins Gespräch mit dem emsigen Manne ein, und, indem wir unter den Baumen herumschritten, erzählte er mir gar Vieles von seiner Haushaltung: wie er mit Wenigem angefangen, sein Häuschen erbaut, und mit der Haue in der Hand den Waldboden zum Felde umgewandelt habe: wie es dann immer besser ging, sein Vermögen sich mehrte, so, daß er selbst ein Stük Rindvieh halten konnte — und wie er nun zufrieden auf seinem Grunde wohne — und keinen andern Wunsch mehr habe, als seine vier Söhne und zwei Töchter versorgt zu wissen. —

Mir ward bei dem lieben Mann so wohl, daß mir die Trennung schwer fiel, gleich als hätte ich schon viele Jahre mit ihm unter Einem Dache gelebt.

Sieh, Freund! solche Männer hat mein baierisches Vaterland in Einöden und Winkeln, wo sie Niemand suchen möchte. —

Du bist gewis izt sehr neugierig, diesen biedern, treuherzigen Landmann dem Namen nach zu kennen? — — —

Ich hab' ihn nicht selbst darum gefragt, sondern erst am Wege im Pfarrhause des nahen Dörfchens den wakern Pfarrer darüber gesprochen, und dieser nannte mir ihn — nachdem er ihn selbst vorerst seines ächten christlichen Wandels wegen gelobt hatte: — Johann Kastenmaier, Binder am Brand. — —

R . . . den 15. April 1819.

IV.

Zweite Herzens = Ergießung des Feyertags gegen den Werk-Tag.

(Man sehe Nro. 10 dieses Blattes.)

„Gott, wie siehst du aus Bruder!“ sprach der Werktag zum Feyertag, dem er einige Zeit darauf wieder begegnete: „Will es sich denn noch nicht mit dir bessern?“ Ach, Bruder! entgegnete der Feyertag: statt besser, wird es alle Tage schlimmer. Vermög göttlichem Gebotte sollte Jeglicher mich ehren, auch heilig halten, besonders mich mit Sünden und Lastern nicht entheiligen. Aber — wo man am Werktag nicht Zeit hat zu sündigen, da findet man sie an meinem Tage. Man glaubt, mich dadurch zu ehren, wenn man keine schweren

und knechtlichen Arbeiten thut. Aber ihr Edelleute, ihr Bürger und Bauern! ihr Handwerker! ihr Dienstbothen! ihr Junge und Alte! ihr Kleine und Große! ihr Hohe und Geringe! ihr Reiche und Arme! Ihr irret euch, wenn ihr das glaubet. Nicht nur ist verbotten, an diesem meinem Tage schwer zu arbeiten, noch weit mehr ist verbotten, an selbem zu sündigen: Der Edelmann also soll an diesem meinem Tage nicht nur keinen Rehen und Gämsen nachjagen, sondern auch nicht nach andern Rehen und Gämsen lüstern seyn; der Bürger nicht nur seine Werkstätte sperren, sondern auch im übrigen keine schlimme Werke thun; der Bauer nicht nur nicht Getreid dreschen, sondern auch keine Grein- oder Streithändel ausdreschen; und der Mahler, soll nicht nur die Pinsel und Degel und Farben in Friede lassen, sondern auch in sein Thun und Lassen keine buntschekichte Fleken hineinpinseln; der Handelsmann nicht blos keine Handlung treiben, sondern auch sich keiner andern bösen Handlung schuldig machen, der Bildhauer nicht allein kein Bild schnizeln, sondern Niemand auch ein Unbild, weder in Wort, oder That anthun; der Goldschmid, nicht nur keine Becher vergolden und versilbern, sondern auch in Wein- Bier- und Brandweinhäusern nicht zu tief in die Becher schauen; der Apotheker nicht nur ohne Noth mit keinen Kohlen Brenn- und Distiliergläsern zu thun haben, sondern auch sein Geld bei der Karte nicht verbrennen, bei dem Bierkrug nicht verdistilieren; der Gärtner nicht blos im Garten nicht umgraben, oder umhauen, sondern auch seinem Nebenmenschen keine Grube graben; seinem guten Namen mit der Haue nicht zu nahe kommen; der Schuster nicht allein den Drath nicht in die Hände nehmen, sondern auch seinem Nebenmenschen die Ehre nicht verdrehen; der Schneider nicht nur keine Löcher zuflisken, sondern auch kein Loch in sein Gewissen machen; der Tischler nicht nur keine Bretter abhobeln, sondern auch nicht ungehobelt leben; der Zimmermann nicht nur Röthel- und Winkelmaas bei Seite legen, sondern auch Winkelwerke bei Seite lassen; der Huter nicht allein keinen Hut machen, sondern auch keinen Schalk bedeken; der Maurer nicht nur keine Zimmer ausweissen, sondern auch sein eigenes inneres Zimmer des Herzens nicht schwarz machen; der Lederer und Rothgerber nicht nur nicht mit Häuten umgehen, sondern auch in eigener Haut kein Schelm seyn; der Schlosser nicht nur kein Schloß machen, sondern auch keine unrechten, und unzuläßigen Gedanken und Begierden verschlossen halten; der Wagner nicht blos keine krumme Hölzer schneiden, sondern auch keine krumme Wege wandeln; der Glaser nicht nur keine Fenster machen, sondern auch kein göttliches Gebott brechen; der Hafner nicht nur nicht Hände und Füsse und Gesicht und Kleid mit Leim beschmuzen, sondern auch sein Gewissen nicht mit Sünden besudeln; der Kupferschmid nicht nur alles Kupfer stehen lassen, sondern sich auch mit Saufen nicht kupfericht fär-

ben; der Färber nicht allein das Tuch nicht schwärzen, oder blauen, sondern auch den Sünden und Lastern kein Farbel anstreichen; der Schmid nicht allein kein Hufeisen schmieden, sondern auch in = und ausser dem Hause kein Zankeisen abgeben; der Wachskerzler nicht blos kein Wachs ziehen, oder mit Dacht umgehen, sondern auch nicht im Verdachte leben; der Sailer nicht allein keinen Strik oder Strang zwirnen, sondern auch kein henkermäßiges Leben führen; die Gesellen, die Dienstbothen nicht nur keine Arbeit, oder Handthierung treiben, sondern auch keine Liederlichkeit begehen. Nein! nicht der, der aus Respekt gegen mich die Arbeit an meinem Tage auf die Seite sezet, ehret mich schon genugsam. Am ersten, und vorzüglichsten ehret mich, und haltet mich heilig der, der sich von bösen Werken hütet, und an meinem Tage heilig, und nicht, wie es izt geht, heillos, oder noch heilloser lebt, als sonst in einem Tag des Jahres. Denn, wann werden mehrere Buhlschaften unterhalten, als gerade an meinem Tage? Wann geschehen mehrere Raufereien, Schlägereien und Mordthaten, als an meinem Tage, an Sonn = und Festtägen? Wann werden die größten und mehresten Räusche nach Hause getragen, als wieder an meinem Tage? Wann sizt man halbe Täge und Nächte am Spieltische, als eben gerade an meinem Tage? Wann laßt sich die Eitelkeit und Hoffart besser sehen — wann wird die Ehre und der gute Name des Nächsten mehr, und öfter durch die Hechel gezogen — wann wissen die Liederlichen einander besser zu finden, — bald beim Tanze, bald bei Heimgarten, bald bei Märkten, — wann anders, als gerade an meinem Tage, an einem Sonn=, Fest=, oder Feyertag? Und wer glaubt, daß er mich dadurch entheilige? Ach! daß ich doch bald Besserung sehen möchte, dieweil ich sonst zur Bestrafung der Bösen meinen Jammer Gott, meinem Vater im Himmel klagen muß! —

V.

Die Gespenster an der Freudhofmauer.

(Eingesandt.)

Ich liefre hier ein Gegenstük
Zum Knebelreuter Hansen,
Zu zeigen, wie man bei der Nacht
Gespenster soll kuranzen.

—

Bei einem Pfarrer diente einst
Ein flücht'ges Küchenmädchen,
Die lieber saß bei Tanz und Spiel
Als bei dem Spinnerrädchen.

—

Des Nachts in ihrer Kammer blieb
Sie oft bis 12 Uhr munter —
Und Geister stiegen – husch husch husch –
Am Fenster auf und 'runter.

—

(War auch kein Wunder; denn das Haus
Stieß an die Freudhofmauer
Da gibts nach 11 Uhr Geisterspuk
Behauptet mancher Bauer.)

Doch dieses glaubt der Pfarrer nicht.
Was sollen Todte hausen?
Es mögen böse Buben seyn,
Die muß man waker lausen.

—

Spricht's, stellt sich dann in Hintergrund
(Im Schlafrok und Pantoffeln)
Schlagfertig mit — dem Ochsensehn,
Wurffertig mit — Kartoffeln.

—

Zween Pursche legen Leiter an,
Zum Fenster 'nauf zu steigen: —
O steigt nur! dacht' der Pfarrer sich,
Ich will euch's schon vertreiben.

—

Schon ist der Eine oben an,
Der And're weiter unten;
Zum Glük kann keiner doch hinein,
Das Fenster ist — verbunden!

—

„He! — Nannerl! schlafst du? — steh' doch auf,
Und öffne mir das Fenster! —
Wir sind ganz sicher... ha ha ha!
Man hält uns für Gespenster!" —

—

Indeß schleicht sich der Pfarrer hin,
(Der Mond schien etwas trübe)
Schnell gibt er mit dem Ochsensehn,
Dem Untern zehn — zwölf Hiebe.

—

O Jeses! rief er, steh' mir bei! —
Und riß sich los. — Im Trappe
Gings nun davon; doch in der Eil'
Verlor er seine Kappe.

Der Ob're stuzt! — und hält sich still,
Er will — er will nicht 'runter:
Doch schüttelt ihn der Pfarrer bald
Herab — wie leichten Zunder.

—

Auch der muß nun den Ochsensehn
Verkosten und empfinden;
Und als er ausriß — hagelt' es
Kartoffeln nach von hinten!

—

Dem Tropf entfällt ein Schuh im Lauf
Den gab er gern verloren,
Und eilte in sein Nachtquartier,
Mit durchgewalkten — Ohren.

—

Des andern Tages hiengen — Schuh
Und Kapp' auf einer — Stange;
Geschrieben stand: „Wem es gehört,
Der holl's, wenn ers verlange."

—

Dieß wurde gleich im Dorf' bekannt
Bei alt und jungen Leuten,
Man kam, besah die Stang, den Schuh,
Die Kapp' — von allen Seiten.

—

Doch kam der Eigenthümer nicht;
Einschuhig ging er lange,
So, ohne Kapp' der Andere,
Und dachten oft der Stange!

—

Von dieser Zeit ist Ruh' und Fried'n
An diesem Geister = Fenster,
Es läßt kein Kobold mehr sich seh'n,
Und weg — sind die Gespenster.

VI.

Nachrichten wie es in München auf dem Landtage zugehe.

Was auf dem Landtag bis jzt ausgmacht worden ist, läßt sich noch nicht sagen. Ueber Aufhebung der Lotterie, der Rentämter, über die Reform der Maut, Belebung des Handels; über Abschafung des Hausierens der Juden, Verminderung der Advokaten, über Preßfreiheit und Censur der Zeitschriften, über ein neues Stempelgesez, über einen schnellern Justizgang (Abkürzung der Prozesse) und öffentliche mündliche Gerichtspflege, Einführung der Landräthe und so mehr, sind viele, trefliche Vorschläge geschehen; was aber endlich wahrhaft zum Erfolg kommen wird, weis man noch nicht, sondern kann und darf nur das Bessere vermuthen.

Eine der schönsten und heiligsten Verhandlungen war aber die: über Verbesserung des Schulwesens in Baiern.

Wir wissen, daß die Welt ein Paradies wäre, wenn es lauter verständige und gute Menschen gäbe. Wir wissen auch, daß alle Verbesserungen auf Sand gebaut sind, wenn nicht die Menschen besser werden. Woher soll man aber solche Hoffnung nehmen, wenn wir sie nicht auf unsere Kinder — sezen dürfen?

Daher verdienen die Schulen unsere vorzüglichste und erste Aufmerksamkeit.

Es sollen daher vor Allem tüchtige Lehrer in eine sorgenfreiere Lage versezt und besser besoldet werden, damit sie nicht nöthig haben, noch durch Nebendienste Nahrung zu suchen.

Man glaubt wohl auch, wenn das baierische Volk sich in der Ausbildung seiner Jugend versäumen würde, so könnte es durch höhere Bildung der Nachbarn von aussen niedergedrükt werden; denn der Gescheidere gewinnt ja überall die Vorhand über den Dummen! Auch wurde gerügt, daß die beste Schul-Einrichtung doch noch nicht hinlänglich auf die Bildung der Kinder wirken könne, wenn die Eltern nicht auch zu Hause gehörig eingreifen, und beiwirken! — Denn die Kinder werden in der Schule nur gelehrt — bei den Eltern aber, wo sie sich vor und nach weit länger aufhalten, sollen sie hauptnothwendig halt auch immer ein gutes Beispiel finden! —

Dann, — glauben die Stände, würde das baierische Volk am ehesten zum zeitlichen und ewigen Wohle gedeihen!

Mittel die Kartoffeln schmakhaft und einträglich zu erziehen.

Man lege sie in Reihen oder Gruben nicht auf die blosse Erde, sondern auf Stroh, Laub oder anderes Gestreu ꝛc. Sie wachsen sodann ergiebiger, schmackhafter und größer.

Anekdote.

Der Küchenzettel.

Bey vielen Standespersonnen in England wurde es Sitte, den Gästen kurz vor der Mahlzeit den Küchenzettel zu zeigen, damit sie sich zum voraus die ihnen gefälligsten Speisen in Gedanken aussuchen mögten. Hierher gehört ein Bonmot des berühmten Swift. — Der Minister, Lord Bolingbroke wünschte eines Tages den Satyriker, der ihn besuchte, zur Tafel zu behalten; da er nun wußte, daß Swift kein Feind von köstlichen Speisen war, so ließ er ihm den Küchenzettel zeigen. Swift aber wollte ihn nicht ansehen, sondern sagte: was kümmert mich Ihr Verzeichniß von Gerichten, Mylord! zeigen Sie mir ein Verzeichniß Ihrer Gäste!

Neues Schauspiel auf der Donau.

Der Marquis von St. Leon ist gesonnen, demnächst mit einem Dampf-Schiffe eine Fahrt von Wien nach Regensburg zu unternehmen.

Wochen-Kalender zur Keuntniß der vorzüglichsten Obstsorten.

⊙ Birnapfel, revalischer.

Was in Nro. 12 vom astrakanischen Apfel gesagt worden ist, gilt auch hier bei diesem seinem russischen Bruder. Seiner Gestalt nach ist er ungemein schön, größtentheils plattrund, bisweilen auch kugelförmig, 2 ein halb Zoll breit, und 2 Zoll hoch. Die Frucht hat bei ihrer vollen Zeitigung einen ungemeinen starken angenehmen Geruch. Bei voller Reife (Anfangs August) verwandelt sie sich gänzlich in Saft. (Dieses heißt man Zikadiren! —)

Der Baum wächst freudig, geht schön in die Luft, und wird nicht nur früh zeitig, sondern auch alljährlich tragbar.

Mittel-Schrannenpreise

von der lezten Woche.

Zu	Weizen. fl.	kr.	Korn. fl	kr.	Gerste. fl.	kr.	Haber. fl.	kr.
Augsburg.	13	17	8	1	7	26	5	25
Baireuth.	15	22	9	45	9	22	4	48
Landshut.	12	—	7	22	6	7	5	22
München.	13	50	8	52	6	48	5	27
Nürnberg.	14	7	9	30	9	—	6	30
Passau.	—	—	7	—	—	—	3	43
Regensburg	11	26	7	—	6	16	4	24
Straubing.	10	52	6	—	4	34	4	23
Vilshofen.	12	35	6	44	5	—	3	35

Auflösung des Räthsels in Nro 18.

Der Wisbaum — ist der höchste Heulieger.

Neues Räthsel.

In welchen Monate essen die Stadtherrn am wenigsten?

☞ Dem Spion Nro. 70, den Spionen Schauauf, Schaunach, Schlauspizl, und mehrern, welche bisher von ihren eingesendeten Nachrichten in der Bauernzeitung nichts gelesen haben, wird bemerkt, daß alles zur geeigneten Verwendung nur schikliche Gelegenheit abwarte. Dem Spion Unzufrieden (aus Ulm) hoffe ich bald eine günstige Nachricht geben zu können. Viele andere Zuschriften von Genannten und Ungenannten haben mir Freude gemacht, und sind zur Anwendung seiner Zeit sehr tauglich. Allen meinen herzlichen Dank und Gruß.

Fürst.

Nro. 20. Samstag, den 15. May 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.

Kostet im ganzen Königreiche halbjährig 1 fl. 12 kr. und wird jedem später beitretenden Abnehmer von Nro. 1. an vollständig nachgetragen, auch Jedermann das ganze Jahr portofrei zugeschikt von Johann Evangelist Fürst, königlich-baierischen Hall-Ober-Beamten in Straubing.

I.

Bewährtes Mittel gegen den Brand im Waizen.

Im vorigen Wochen-Stüke habe ich braven Bäuerinnen ein Mittel bekannt gemacht: die Leinwand schneller weiß zu bleichen.

Ich will es durchaus nach und nach so weit bringen, daß diejenigen Bauern, welche sich die Bauernzeitung halten, in nüzlicher Kenntniß und Einsicht andern weit vorkommen, dabei noch zudem das ganze Jahr fort eine lustige wohlfeile Unterhaltung, für ihre Kinder bilderreiche Geschichten, und überhaupt um das Geld, welches sie für die Zeitung hergeben, einen vielfachen Gewinn bekommen.

Heute will ich ihnen ein geheimes, aber sichers Mittel gegen den Brand im Waizen offenbaren:

Man nehme 2 Loth Kupfer Vitriol (die Bauern nennen diesen auch den blauen Galitzlstein) und löse denselben in 1 Maaß guten Obstessig über Kohlenfeuer auf.

Diese Massa reicht auf 1 Mezen Saamenweizen hin, welcher damit am Abende vor der Aussaat, weil diese Auflösung noch warm ist, besprengt, und dann tüchtig durcheinander gerührt wird, damit jedes Körnlein davon befeuchtet werde.

Am andern Morgen aber soll der so vorbereitete Saamen wie gewöhnlich ausgesäet werden.

Dieses Mittel wird schon seit mehreren Jahren in der Gegend von Feldkirchen, Ainring und Högl im k. b. Landgerichte Teisendorf mit dem besten Erfolg angewendet. — Der so vorbereitete Waizen wächst auch viel freudiger, und unterscheidet sich sehr auffallend von dem, bei welchem dieß Mittel nicht angewendet worden ist. —

Ein Bauersmann vom Högl hat dasselbe zuerst vom Innviertl nach Haus gebracht. — Es wird bis izt noch beinahe ein Geheimniß daraus gemacht.

II.

Was Neues!

Gründlicher Unterricht für den Bauern-Stand zur bessern Behandlung seines Waldbodens.

Einer unserer geschäztesten Forstbeamten höhern Ranges, zu dem er sich aber erst durch hervorragende Kenntnisse und Verdienste von untenauf emporschwingen mußte, der nun seit 25 Jahren das Forstwesen praktisch betreibt, viel nachgedacht und ausgeführt hat, und dessen Vorschläge seit sieben Jahren an einem großen Bezirke königl. Waldungen in Anwendung gehen, bekannt und hochgeehrt als Schriftsteller über sein Fach, ein besonderer Freund von Euch, ihr Bauern, will nun auch für Euch die beßte Behandlung eures Waldbodens gründlich und faßlich aufdeken, und hat an die Redakzion der Bauernzeitung schon mehrere Hefte seiner vortreflichen Abhandlung eingesendet, die selbst auch dem königl. Forstpersonale höchst interressant und lehrreich werden wird.

Oeffentlich zollt Ihnen, edler Mann! hiemit der Bauernzeitungsschreiber den Dank, welchen Sie sich hiedurch um die Nazion erwerben. Wir sehen hiebei über den Augenblik der Gegenwart hinaus: das Saamenkorn, welches wir aussäen, reift erst kommenden Geschlechtern zur erquikenden Frucht. Wir verstehen uns! Und nun zum

Plan dieser Abhandlung.

1. Förster Billigmann: erklärt den Landleuten die Wichtigkeit des Holzwuchses und der Forstwirthschaft, theilt ihnen auch hie und da die Bemerkung und Vorschläge Anderer mit, — giebt Unterricht in Behandlung und Bewirthschaftung der Waldungen, macht sie auf die Forstpolizei-Geseze ꝛc. aufmerksam u. s. f.

2. Der Bauer Krafthauser: ein junger rüstiger und vernünftiger Landmann, der gern und mit Ernst und Kraft nach allem greift, womit er seine Wirthschaft verbessern kann, der auch einen guten Gemeinsinn und vorzüglich Vaterlandsliebe hat. — Er hat eine gesegnete Ehe.

3. Der Bauer Winklmair, ein phlegmatischer, gleichgiltiger Alletagsmensch, der dem Schlendrian folgt, aber doch keinen bösen Willen hat, und kein Verschwender ist — Er hat bereits erwachsene Kinder.

4. Der Bauer Widersreuter ist ein etwas schlauer eigennüziger, dabei leichtsinniger und widerspänstiger Kopf, der den Gesezen auszuweichen sucht, sein Holz abschwendet, und dafür anderswo, in landesherrlichen Waldungen zugreift.

5. Der Bauer Sparhuber ist ein Knauser, aber doch kein Spekulant — Er läßt das Holz lieber auf dem Stamme verfaulen, als daß er es gehörig abtreibt und benüzt, oder einem Nachbar damit aushift. — Ist aber zu belehren.

Der Förster kömmt!

So rief der Bauer Krafthauser zu seinen beiden Nachbarn, dem Winklmair und dem Widersreuter, die eben bei ihm in seiner warmen Stube saßen, und sich die Bauernzeitung vorlesen ließen.: und sieh da: — der

Förster Billigmann tratt in die Stube.

Förster. Gott grüß Euch, Bauern! — find ich euch da beysammen in der warmen Stube? Was leset ihr denn da?

Winkelmair. Ja, der Nachbar Krafthauser da, hat uns zu sich geladen, und er liest uns die Bauernzeitung vor, denn wir, ich und mein Nachbar der Widersreu-

ter; können mit dem Lesen nicht recht umspringen.

Förster. Ah, so! das ist recht! hab sie auch, die Bauernzeitung. Aber wißt ihr, was mir darinn immer noch abgeht? — daß von der Holzwirthschaft nie was Ausführlich's d'rin steht! — Und die Holzwirthschaft gehört ja ganz unstreitig auch zur Landwirthschaft, und macht mit der Feld- und Wiesenwirthschaft und mit der Viehzucht erst ein Ganzes aus! — Denn Holz braucht man, zumal in unserer Gegend, und bei weitem auf dem größten Theil der Erdoberfläche, zu Allem! — Es ist ein unentbehrliches Produkt zur Befriedigung unserer Hauptbedürfnisse. — Wie könnten wir ohne Holz unsere Speisen bereiten? — Wie könnten Pflug, Egge, Trischel ꝛc. ꝛc. ohne Holz gemacht, wie eine Mühle erbauet werden, ohne Holz? — Und dann das Kochen der Speisen! wie bequem geschieht dieß durch das mit Holz genährte Feuer gegen Steinkohlen oder Torf oder gar Stroh? Wie elend würden unsere Wohnungen aussehen, wenn kein Holz wüchse! — Könntet ihr itzt hier, beim kalten stürmischen Wetter, das heuer so spät im März noch eingefallen ist, so bequem und warm in der Stube beisammen sitzen ohne Holz? — Selbst die Kleider: wie schwer würden sie zu verfertigen seyn, ohne Holz, woraus die Werkzeuge und Maschinen verfertiget werden? — Und dieß ist bei weitem noch nicht all der Nuzen, den das Holz gibt! Ich könnte und will euch nach und nach noch auf manches weitere Gute, das dem Holze zugeschrieben werden kann, aufmerksam machen. — Zwar zweifle ich nicht, daß ihr die Unentbehrlichkeit des Holzes wohl selbst einsehet: allein, nehmet mir's nicht übel: zuweilen thun einige von euch doch so, als ob sie dem Holzwuchse ewige Feindschaft geschworen hätten. —

Krafthauser. Ja, der Herr Förster hat Recht! — Ich hab' zwar immer eingesehen, daß das Holz etwas sehr Nothwendiges für uns ist, aber so klar hab ich mir's doch nie vorgestellt, wie ich es so eben gehört habe! — Gemißbilligt hab ich es auch immer, wann entweder ein Nachbar sein Holz über die Massen abgeschwendet, oder ein anderer sich gar kein Gewissen daraus gemacht hat, in fürstlichen oder herrschaftlichen oder auch in Gemeinde-Waldungen Holz zu stehlen oder auf andere Art Schaden darin anzurichten.

Winkelmair. Zu was wächst denn's Holz aber auch, als daß man's umhaut und damit einheizt und kocht, Häuser und Ställe baut, Zäune und allerhand andere Sachen macht? Heh? Und wenn man selber keinen Holzboden hat, warum solls denn so weit g'fehlt seyn, wenn man einige Stämml auf einem andern Holzboden nimmt? s'Holz wächst ja von selbst! —

Widerstreuter. Ja wohl! Holz und Plag wächst alle Tag! — Ich glaub immer, die Jäger und Förster machen dieß Ding nur so streng, als ob wir schon Morgen keine Suppe mehr kochen könnten, wenn sie nicht eifrig auf die Holzdiebe lauerten, und nicht scharf acht gäben, daß ja kein Bauer einen Baum, der hart an seiner Feldgränze steht, ringelt, daß er krepirt und ihm nicht mehr so in sein Feld hinein tränket, — damit ja das Wildprät immer einen guten Stand hat, und überhaupt sein Aker und Pflug, das ist: die Bix und der Waldhammer brav Früchte bringen.

Förster. Ob euer Urtheil und euere Aeusserungen, mein guter Widerstreuter! Grund oder Ungrund haben, will ich vor der Hand nicht untersuchen. — In der Folge komme ich auch schon darüber; — aber einseitig sind dieselben immer, und ein Beweis, daß ihr, was die Holzwirthschaft betrift, gerne die dunkle Seite hervorzieht, und die Sache nicht beim rechten Licht betrachtet. — Seht, ich bin zwar ein eifriger Förster, aber doch kein solcher, der lauter Bäume sehen will. — Ich sehe herzlich gerne Heu machen

und Getreid schneiden auf Pläzen, wo vorher seit undenklichen Zeiten Holz gewachsen: — wenn's nur die rechten Pläze sind, und wenn man zuvor reiflich erwogen hat: ob man das nothwendige Maaß, welches zwischen dem Akerlande, den Wiesen und dem Holzwuchse immer da seyn soll, nicht überschritten hat. — Denn es ist nicht allezeit ein Glück, wenn man weit und breit keinen Holzboden, sondern lauter Felder, Wiesen oder Schafweiden hat! Der Holzboden, versteht sich, wenn solcher gehörig mit Holz bestoket ist, gibt dem Akerlande und der Wiese manche Nahrung; bricht und hemmet die austroknenden Winde, und macht, wenn er im richtigen Verhältniße und auf dem rechten Plaze da ist, jede Gegend angenehm. — Der Holzwuchs ist ja die Wiege aller Kultur! — Der weise und gütige Gott hat ja denselben erschaffen, damit durch ihn der vom Uranfang kahle und unfruchtbare Boden nach und nach eine fruchtbare Oberflache erhalte, und edlere Gewächse, die zur Nahrung dienen, hervorbringen könne. — Ihr, liebe Bauern, könnt euch im Kleinen noch heut zu Tage selbst überzeugen an den Ufern der Bäche Flüsse und Ströme. — Anfänglich wachsen auf dem kahlen Schutte, Weiden. — Durch die abfallenden kleinen Blätter bildet sich eine düne Rinde Erde, dann wachsen Weißerlen, Pappeln rc. diese geben mehr Laub und andere Abfälle, die bessere Erdrinde wird diker, es wachsen Fichten, Förchen, dann Buchen rc. rc. Bei Ueberschwemmungen hindert der Holzbestand zwar nicht, daß der Boden unter Wasser gesezt werde, aber er bricht die Gewalt des reissenden Stromes, der mitgeführte Schlamm sezt sich zu Boden, welcher immer höher, und endlich gar der Ueberschwemmung entzogen wird, und (zwar erst nach Jahrhunderten) kann solcher, wenn es die übrigen Verhältnisse gestatten, in Wies- oder Akergrund umgewandelt werden. —

Denkt darüber nach, liebe Bauern! und wann ich aufs Nächste wieder zu Euch komme, will ich sehen, ob ihr noch so leichthin und einseitig von der Holzwirthschaft denkt. Bis dahin behüte Euch Gott! —

III.

Der Wikenbau.

Der Bauer — Sachs steht unter der Thüre seines Schaafstalles — als eben sein Gevatter, der Seizerbauer vorüber eilt.

Sachs. Wohinaus, Gevatter — so eilig? Ist was passirt?

Seizerb. Nichts weiter, als daß mir mein Futter ausgehen will. Hab mich da von unserm Herrn Amtmann bereden lassen, meine Schaafe auf dem Stalle zu füttern — und izt bin ich schon mit dem Futter in Verlegenheit.

Sachs. Ist mir vor 3 Jahren gerade auch so gegangen; allein ich war gleich resolut: ich habe in der Geschwindigkeit, als ich merkte, daß mein Futtervorrath zu Ende gehen wollte, einen Theil meiner Brache, worin die besten Felder lagen — herumgerissen und den Boden recht mürbe und loker bearbeitet, dann Wiken hineingesäet. — Ehe hernach mein Futtervorrath gar zu Ende ging, konnte ich schon meine Wiken theilweise abmähen. — Ich verfütterte solche — mit Stroh — geschnitten — meinen Schaafen und habe mich herrlich dabei gestanden. —

Seizerb. Aber so ohne Dung — Wiken bauen: ob sie aber auch anschlagen? —

Sachs. Ja, wo du nichts hine

wendest, kannst du nichts abnehmen. Besonders darauf Rechnen — darfst du nicht; — aber wenn einem halt sonst nichts übrig bleibt, und man nicht anders kann — dann probirt man Manches. Man muß halt eben den Boden besser bearbeiten — und nur gutes kräftiges Feld dazu aussuchen! Gesezt aber du müßtest dich schon zum Voraus auf eine solche Aushilfe verlassen; dann müßtest zu ganz anders — zu Werke gehen.

Seizerb. Wie so?

Sachs Du akerst schon im Herbste ein paarmal die Stoppeln des Sommergetreides, und im Frühjahre säest dann gleich in die erste Furche deine Wiken — und sie werden dir auf solche Art nur selten mißrathen — wenn nicht die Witterung gar zu troken ist.

Kannst du aber auch noch Dung entbehren, dann dünge im Frühjahre, jedoch stärker — als zum Brachkorne, und du wirst eine sehr reiche Ernte von deiner Brache abnehmen. Wenn du sie dann gleich vom Felde grün verfütterst — so hast du noch Zeit genug — dein Feld zur Wintersaat herzurichten. —

Seizerb. So benüzest du ja sogar deine Brache? — Das thut aber einmal nicht gut! — Du wirst deßhalb gewis auch weniger Getreid bauen — es kann ja nicht anders seyn!

Sachs. Du hast schon Recht: wenn es so wäre — wie Du dir die Sache vorstellst. — Aber — drum habe ich dir ja gesagt: du mußt, wenn du nicht düngest, nicht ganz sicher auf eine Ernte rechnen dürfen — und deßhalb habe ich dir auch gerathen — nur den bessern Theil deines Brachfeldes zum Wikenbau zu benüzen, und dasselbe gut zu bearbeiten. — Im andern Falle aber — mußt du dann mehr düngen — weil durch die Wiken doch ein Theil des Dungs, welcher doch nur für die folgenden zwei Getreidfrüchte dienen soll, auf dem Felde verzehret — und verflüchtiget wird, auch selbst wenn die Wiken grün abgemäht werden. Die Stoppeln kommen hiebei freilich der folgenden Saat zu gute. Es ist besser, du thust hiebei etwas mehr, als zu wenig, damit ja dein Getreidbau nicht leidet.

Seizerb. Ja, da hast du Recht! Wenn ich mehr dünge, so kann ich schon im Brachjahre auch eine grüne Fütterung mitnehmen — und den nöthigen Dung gibt mir ja dann meine Stallfütterung reichlich wieder. Gevatter! ich kann dir für deinen guten Rath nicht genug danken! Nun bin ich in den Stand gesezt, mein Lieblingsprojekt — mit der Stallfütterung meiner Schaafe durchzusezen.

Sachs. Sey nur mit dem Dung nicht zu geizig! — Du könntest die Wiken, wenn sie Hand hoch herangewachsen sind, auch mit Kalk — oder Gyps überstreuen — und dann eines noch höhern Ertrags an Grünfutter gewis seyn!

IV.

Doppelte Benüzung der Grundstüke.

(Eingesendet.)

Der B. v. H. folgte mir im vorigen Frühjahre mit dem Anbau von Erdäpfeln und Erbsen zugleich.

Er baute nemlich 6 Schaff Erdäpfel aus zu gewöhnlicher Zeit, und auf die gewöhnliche Art, wo selbe ganz (unzerschnitten) in die aufgeakerte Furchen eingelegt wurden. Er nahm sich selber die Mühe, legte zwischen jeden Erdapfel allzeit zwei Erbsen, und ließ sohin Furche für Furche die Erdäpfel mit den dazwischen gelegten Erbsen durch den Pflug wie gewöhnlich zudeken.

Auf diese Art hatte er 1 Viertl, das ist 2 Vierling oder einen halben Mezen Erbsen verwendet, und zwischen den Erdäpfeln eingelegt. Um 14 Täge früher, als die Erdäpfel, erschien schon das Erbsenkraut auf der Oberfläche. Nun ließ er die Furchen mehr ausakern, und vom Unkraut reinigen, wie man sonst gewöhnlich bei dem Erdäpfelbau zu thun pflegt. Wie sich nun auch das Erdäpfelkraut zeigte, wurden die Furchen das zweitemal, und wieder tiefer ausgeakert, und dadurch die Erde gegen das Erdäpfel- und Erbsenkraut hingedrängt, (die Bifange erhöhet,) und so auch nach einiger Zeit das drittemal wiederhollet. Jedoch brauchte B. die Vorsicht, daß er jederzeit beim Ausakern selbst gegenwärtig war, und das Erbsenkraut, weil selbes sehr zart und mürbe ist, und sehr leicht beschädigt werden kann, furchenweis vorhin auf die entgegengesezte Furche überlegte damit weder die Pflugräder, noch der Pflug selbst das Kraut beschädigen konnte, und selbes auch nicht durch die Erde überdekt wurde.

Das Erbsenkraut blieb also auf diese Art so viel als möglich ist, unbeschädigt, und wuchs gewaltig empor. An dem Erdäpfelkraut hielt es sich an, und lag nicht wie bei dem gewöhnlichen Erbsenbau auf dem Boden. Die Blüte zeigte sich prächtig und vielfach. Frühe reiften auch die Erbsen, das Kraut wurde also sorgfältig abgeschnitten, und nach Hause gefahren, hernach erst die Erdäpfel ausgeakert. Die Ernte bestund in 4 Schäffl Erbsen, und bei 60 Schäffl Erdäpfeln. Leztere waren lauter feine sogenannte Nieren-Erdäpfel; wären es polnische gewesen, würde er m e h r e r e Schäffl erhalten haben. Nun lachte B. die Leute aus, nachdem vorhin Er ausgelacht wurde, daß er so toll gewesen, und Erdäpfel und Erbsen mit einander ausgebauet hatte.

V.

Nachrichten vom Landtage.

Da sich immer noch nichts Gewisses über das, was alles geschehen wird, sagen läßt, theile ich in Bezug auf die Landtags-Verhandlungen über Verbesserung der Schulen eine eingelaufene

Nachricht von meinem Spion Ueberall mit.

„Zu Kleitsmuthshausen im U. M. Kr. ist der Schullehrer während des Winters zugleich Viehhirt im Sommer. Als Viehhirt bezieht er 80 fl. nebst freier Wohnung; als Lehrer 2 fl. 45 kr." —

So erzählte neulich ein sehr schäzbares Mitglied der hohen Ständeversammlung in München, und fügte hinzu: — „Ich enthalte mich darüber jeder Bemerkung, die hoffentlich hier überflüßig ist, wo Vaterlands- und Kinderliebe die Schamröthe in's Gesicht treibt." —

Das machte mich aufmerksam auf das Schulwesen, und da kam es mir auf meinen Wanderungen an vielen Orten gerade vor, als wenn es an Vaterlands- oder Kinderliebe, oder an beiden zugleich hie und da — fehle? So kam ich z. B. in einen Markt, wo sich ungefähr 6 Hirten befinden, nämlich: Ein Roß-, Ochsen-, Kuh-, Schaf-, Schwein- und Gänse-Hirt, die zusammen den Markt obenhin 3 — 400 fl kosten.

Gleichwohl hörte ich da in einer Schenke die Bürger beim Bierkruge gewaltig darüber debattiren, schimpfen und fluchen, daß man ihnen einen Schulgehilfen für ihre Kinder aufdringen wolle mit einem Gehalte von 50 fl. wovon der Bürgerschaft 25 fl. — sage fünf und zwanzig Gulden zur Last fallen. Besonders wurde der Orts-Pfarrer übel mitgenommen. Diesem schrieben sie — als dem Urheber jenes Ansinnens — das Verderben der Gemeinde zu. Ich war neugierig, den Mann selber kennen zu lernen, und, da mir das Gelärm ohnehin sehr lästig geworden war, so verfügte ich mich ohne weiters in den Pfarrhof. Da traf ich nun einen alten, ehrwürdigen, und sehr gebildeten Mann, der seit 40 Jahren schon dem Schulwesen sich gewidmet hatte, und auch als Schriftsteller in diesem Fache bekannt ist. Ehrfurcht und Delicatesse hielten mich zurük, um nur ein Wort von dem Unsinn zu sagen; den ich eben mit angehört hatte; doch leitete ich den Diskurs sogleich auf die Schule, wozu mir das neue Schulhaus Veranlassung gegeben hatte, das gerade dem Pfarrhof gegenüber steht, und hier erfuhr ich nun, daß für dritthalb hundert theils Werk- theils Feyertags-Schüler — nur ein einziger Lehrer angestellt sey. Meine Verwunderung war um so größer, als ich vorhin schon gehört hatte, wie viele Hirten für das Vieh aufgestellt seyen. Der gute Alte zukte die Achseln und seufzte. — Endlich brach er mit beklommenem Herzen in diese Worte aus: „Das ist das Unglük der Zeit, daß Niemand mehr Sinn für das Höhere hat!"

„An die Scholle Erde geheftet, kann sich der Mensch nicht mehr erheben zum Ueberirdischen. Der Grund liegt zunächst in der vernachläßigten, sowohl häuslichen, als öffentlichen Erziehung. Sie können denken, wie da der Unterricht beschaffen sey, wo Gerichtsschreibereien, Lotto, Aufschlag, Kirchendienst und Gott weiß was noch für Dienste, den Schullehrer ernähren sollen?! So lange wir nicht Lehrer bekommen, die gut besoldet sind, und sich einzig mit dem Unterrichte beschäftigen, so lange wird nichts aus unsern Schulen . . . . ."

Mit herzlicher Theilnahme an den sichtbaren Leiden dieses Mannes, der sich für die gute Sache — für die Sache der Menschheit bereits geopfert hatte, und mit traurigen Gefühlen verließ ich den Pfarrhof.

Ich hatte meine Zeche noch nicht bezahlt, und verfügte mich noch einmal in die Schenke. Da ward noch immer fortgetobt, gewüthet und gerafet. Es war mir, als ob ich unter Menschenfresser gerathen wäre, die von dem Christenthum gar nichts wissen. Zum Glüke erblikte ich in einem Nebenstübchen einen Mann, der einsam da saß. Ich sezte mich neben ihn. „Sind das

lauter Bürger von hier, fragte ich? — „Allerdings“! war die Antwort.

Auf meiner Reise hieher traf ich Bauern in ihren Dorf-Schenken viel gesitteter und bescheidener, als diese Marktherren. — Wer ist denn der junge Mann, der dort in der Eke sizt, und mit seiner kreischenden Stimme so leichtfertig über Schule und Schulwesen abspricht? — „Der ist — der Bürgermeister selbst.“ Der Bürgermeister? — „Ja, und einige Rathsherrn sizen um ihn herum!“ — Gott erbarme dich dieser Gemeinde! Also obrigkeitliche Personen? — Ich ließ mein Bier stehen, zahlte, und gieng davon. —

Lieber Himmel dachte ich, wenn der gute König diese Leute kennte, wie würde Er bereuen, die Polizei und die Verwaltung der Gemeinde-Angelegenheiten diesen Menschen in die Hände gegeben zu haben!!

Nein, da lob ich mir die Bauern! wenn auch einige nicht verständiger wären, so sind sie doch bescheidener, und das zeugt doch wenigstens von einem guten Gemüthe. —

Im Vorbeigehen warf ich noch einen wehmüthigen Blik auf den Pfarrhof, und sagte bei mir selbst: Guter Alter! wirf die Perlen nicht vor die Schweine! Auf eine Entwilderungsanstalt, nicht auf Verbesserung der Schule hättest du antragen sollen.

Schauspielerzwist.

Ein Herzog von Parma, dem es einst gelungen war, seine zwistige Hofschauspieler-Gesellschaft unter einander zu versöhnen, rief aus: ich werde mich so lange für den größten Staatsmann in Europa halten, bis irgend ein Fürst mir beweist, daß er unter einer Schauspieler-Gesellschaft Frieden zu erhalten versteht.

Wochen-Kalender zur Kenntniß der vorzüglichsten Obstsorten.

Belle de Choisy.

Die schöne Kirsche von Choissi.

Eine vortrefliche Glaskirsche aus Frankreich, die ansehnlich groß, und von Farbe blaßgelb ist. Sie hat einen kleinen Stein und einen sehr angenehmen süßsäuerlichen Geschmak. —

Der Baum zeichnet sich vor allem aus durch sein großes starkgeripptes Blatt, das dem zahmen Kastanienblatt sehr ähnlich sieht.

Mittel-Schrannenpreise von der lezten Woche.

Zu	Weizen.		Korn.		Gerste.		Haber.	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Augsburg.	13	35	8	17	7	16	5	32
Baireuth.	15	6	9	45	—	—	4	30
Landshut.	14	15	9	45	6	37	5	22
München.	14	49	9	35	6	53	5	39
Nürnberg.	[illegible]	8	9	30	8	45	6	24
Passau.	—	—	7	30	—	—	3	41
Regensbrg.	11	40	6	48	6	—	4	36
Straubing.	12	16	6	36	5	12	4	7
Vilshofen.	13	2	6	7	5	18	4	30

Berichtigung und Bitte.

Im Wochenkalender Nro. 16. steht irrig Azerlolbirn statt Azerolbirn. Da die Bauernzeitung nicht am Wohnsitze des Herausgebers gedrukt wird, erbittet man sich für kleine Korrekturs-versehen gütige Nachsicht.

Auflös. des Räthsels in N. 19.
Im Februar.

Neues Räthsel:

Warum baken die Bauernweiber insgemein größere Laibe, als die Stadtleute?

Nro. 21. Samstag, den 22. May 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.

Kostet im ganzen Königreiche halbjährig 1 fl. 12 kr. und wird jedem später beitretenden Abnehmer von Nro. 1. an vollständig nachgetragen, auch Jedermann das ganze Jahr portofrei zugeschikt von Johann Evangelist Fürst, königlich-baierischen Hall-Ober-Beamten in Straubing.

I.

Winke für meine Bauern, welche Obstbäume pflanzen.

Ich habe unlängst einige Bauern besucht, welche im Frühjahre Obstbäume gesezt, und, wie es sich gehört, tüchtig aufwärts geschnitten haben, damit sie Bäume bekommen, die in die Höhe treiben und keine Stauden, wo man unter den untern Aesten kaum durchgehen kann. — Aber doch bemerkte ich noch einen großen Fehler. Sie schnitten nemlich die Aeste zwar weg, liessen aber noch langmächtige Zurken von diesen Aesten an dem Stamme. Einige von diesen Zurken stehen rund abgeschnitten hervor, etwa wie eine kleine Sakpfeife am hintern Ende; andere haben einen rehfußartigen Schnitt, in Gestalt einer kleinen Sakpfeife von vorn.

Es scheint also, daß Viele nicht überlegen, daß das Beschneiden allein nicht genug sey, sondern daß man die Aeste wegschneiden muß nahe am Stamm, so, daß die Rinde des Stammes rund um den weggeschnittenen Ast herum sich bald wieder zuschliessen kann.

Wo aber so lange Zurken sind, kann sich die Rinde nicht schliessen, kann sie die Wunde nicht wieder überdeken und verheilen. Sehe doch ein Jeder seine Bäume an, und betrachte: ob es eine Möglichkeit sey, daß die Rinde vom Stamme weg über den langen Zurken — hinüberwachsen könne?

Dann frage ich: Warum habt ihr denn die Aeste nicht glatt am Stamme weggeschnitten?

Da müßt ihr aufs künftige Frühjahr noch helfen! — Auch in Städten sah ich diesen Fehler, und selbst an Bäumen, die von gelernten Gärtnern gesezt und beschnitten wurden. Ich rüge dieses deßwegen, weil Mancher glauben kann: seine Bäume müssen gewiß recht seyn, weil sie ihm ein Gärtner gesezt und beschnitten hat.

Allein, der Gärtner, meine Freunde! nahm sich nicht die Zeit und Mühe, die Bäume so genau zu schneiden. Glük zu da, wo es recht geschah! Ich rede nur von da, wo es — nicht geschah, und da ich darauf aufmerksam mache, wird ein Jeder nun wohl selbst sehen, wie seine Bäume in diesem Punkte beschaffen sind?

Ferners bemerkte ich, daß man viele Aeste — eben so weit vom Stamme weg, wegen ihrer Dike mit der Säge abschnitt, und es dann gut seyn ließ. Das ist ein zweiter Fehler. Ein jeder Schnitt mit der Säge bekommt Fasern und Staffeln. Diese müssen hernach mit dem Messer — glatt gemacht werden.

Endlich sah ich mit recht herzlichem Bedauern bei vielen Bauern um die heuer gesezten Stämchen schon wieder die dikften Graswasen herum gewachsen. O weh, das ist — weit gefehlt! Dieser Grasfilz fängt jeden Thau- und Regentropfen auf, daß ja keine Feuchtigkeit zu den Wurzeln des Bäumchens kommen kann; die Gräser entziehen den Baumwurzeln alle Säfte und halten endlich die Sonnenstrahlen ab, daß sie ihren wohlthätigen Einfluß auf den Wachsthum der Wurzeln nicht ausüben können. Auf solchem Grasboden können die Bäume unmöglich gedeihen. Izt wäre noch die rechte Zeit, ihnen für heuer zu helfen! Auch alten Bäumen sollte der Grasboden ringsherum aufgehauen werden. Dann sollte man sehen, welch' eine neue Kraft und was für ein frisches Leben in die Bäume käme! —

II.

Eine Mordgeschichte vom lezten Josephitage.

Eingesendet

vom Spion Nro. 70 aus Schwaben vom 28. März 1819.

Herr Bauernzeitungsschreiber!

Einen schauderhaften Beweis von zunehmender Verdorbenheit eines nicht geringen Theils unsrer Dienstboten, liefert folgende schrekliche Geschichte:

Es war am heurigen Josephitage Früh nach 8 Uhr, als der nicht unbegüterte Bauer zu G. unweit Kempten, mit seinem Weibe und einem Knechte in die entlegene Pfarrkirche nach B. ging. —

Sie hatten eine kurze Streke Weges zurükgelegt, da eröffnete der Knecht, ein Pursche von 18 Jahren dem Bauer, daß er glaube, er habe den Pferden das Heu aufzusteken vergessen. Der Bauer gab ihm hierüber eine nur unbedeutende Rüge, und der Knecht ging wieder zurük nach Haus. —

Die ältere 18 1/2 jährige Tochter des Bauern befand sich allein im Hause und war just in der Wohnstube, als sie auf einmal ober ihr, in der Schlafkammer ihrer Eltern ein Gepolter vernahm, und Fußtritte hörte. — Hierüber nicht wenig betroffen, entsprang sie aus dem Hause zur nächsten Nachbäuerinn, die als ein beherztes Weib bekannt ist. Ohne einen Augenblik zu versäumen, eilte die Nachbarinn mit einer Haue bewaffnet, vor die Thür der erwähnten Kammer, und forderte Einlaß mit der Drohung, daß sie mit einem geladenen Gewehre versehen sey, und bei dem mindesten Versuche einer Gewaltthätigkeit ohne weiters losdrüken werde. Die Thüre öffnet sich, und sie sehen mit Erstaunen den Knecht in der Kammer, der sich entschuldigte, sein Saktuch vergessen zu haben, und da es schon einigemale unter die Wäsche seines Bauern gekommen sey, so suche er es hier in der Kammer.

Nach einigem unbedeutendem Wortwechsel gab der Knecht auch die Nothwendigkeit an, daß er den Pferden noch Heu aufsteken müsse, welches er vergessen habe. Hiemit entfernten sich alle drei: Jedes, wohin es gehörte.

Als die Leute aus der Kirche gingen, sahen sie das Gehöfe des erwähnten Bauers in den hellsten Flammen. Alles eilte zur Rettung. — In kurzer Zeit waren Reihen zur Herbeischaffung des Wassers gebildet; der genannte Knecht fand sich selbst fleißig in diesen Reihen und arbeitete unverdrossen.

Aber der Vorfall von Frühmorgen, welchen die Nachbäuerinn während der Feuersbrunst Mehreren erzählte, erregte in Vielen einen Verdacht gegen diesen Knecht; ja, die Nachbäuerin behauptete geradeweg: es habe Niemand anderer angezündet, als dieser. Obrigkeitliche Personen, die zugegen waren, vernahmen diese Aeußerungen. Man beobachtete den Purschen. Man ließ ihn abseits kommen. Der Pfarrer redete den Verdächtigen an: ob er auch in der Kirche gewesen? „Ja!“

Er hätte ihn nicht gesehen: wann er dahin gekommen?

„Gerade als die Predigt zu Ende ging!“ — Izt .... das war erlogen; der Herr Pfarrer hatte — nicht geprediget. Sogleich festgenommen, hieß es nun — und zum größten Erstaunen wurden gar bald Blutstropfen an dessen Strümpfen bemerkt, über welche er Stiefeln anhatte, die aber etwas weit waren, daß man hineinsehen konnte.

Haus und Stadl, sammt allem Hornvieh und zwei Pferden, kurz alles lag nun im Schutte da. Schreklich war der Jammer. „Aber wo ist die ältere Tochter? Jesus! Wo ist sie? Sie fehlt; Ach! diese Unglükliche ist gewis in den Flammen umgekommen!“ —

Schnell suchte man die rauchenden Trümmer der Gebälke durch. — „Gott! Heiliger Gott! du sterbender Jesus! da liegt sie, schreklich entstellt, und verbrannt — im Schutt der ehemaligen Wohnstube.“

Es erfolgte alsobald die ärztliche Untersuchung des Körpers, und da fand sich's, daß die Gurgel abgeschnitten war, welches denn auch der, von den Gewissensbissen sehr schwer gepeinigte Mörder, Dieb und Mordbrenner, der bei der Section des von ihm erwürgten Gegenstandes zusehen mußte, gar bald eingestand, und nun, den Händen der Gerechtigkeit überliefert, seinen wohlverdienten Lohn empfangen wird.

So — hatte dieser Unmensch erst die Tochter gemordet, dann, der Nichtswürdige! seinen Dienstherrn bestohlen, (man hat 71 fl. baar bei ihm gefunden) und endlich, der Wüterich! in dem Stadl unter einem Haufen Haberstroh Feuer angelegt. —

Ein schrekliches dreifaches Verbrechen!

Wollen denn unsere Dienstbothen auf dem Lande, welche die Stüze, der Schuz, die Hilfe ihrer Herrn seyn sollen, zu ihren Mördern ausarten?

(r) 2

Sie werden aber nie dem Strafgerichte Gottes entgehen. Ihm ist — Nichts verborgen, und jede Frevelthat wird Er ans Licht bringen!

II.

Auch unter den jungen Bauernpurschen gibt es wakre Männer.

Die Gegend stellt eine Haide vor mit Erlen-Stauden umgeben.

Es ist um Mitternacht.

Mehrere Bauernpursche sind versammelt.

Seppl. Wo nur der Lenz so lange bleibt?

Die Bauernpursche pfeiffen durch die Finger. Weithin wiederhallt es im Echo. Endlich wird aus der Ferne der Pfiff erwidert.

Seppl. Izt läßt er sich hören! Wo er nur so lange war?

Lenz — kommt athemlos gelaufen: Ha! Izt hab' ich einen Spaß gehabt!

Alle. Wie? Was? Wo?

Lenz. Ich habe gesagt, ihr solltet hier auf mich warten. Inzwischen machte ich geschwind einen Sprung... ihr wißt schon — die Hexe! man kann nie von ihr kommen! Wie ich nun aber aus dem Dorfe zwischen den Gärten so durchgehe, komm' ich beim Rallbauer vorbei, der vor etlichen Wochen 50 junge Obstbäume eingesezt hat. Wart', denk ich: Dir will ich einen Spaß machen! Hops — war ich übern Zaun, und — r'r' rutsch! gings mit dem Messer über die Bäume her, ha! ha! ha! ha! ihr könnt es glauben: in 2 Minuten waren alle 50 Stüke in der Mitte durchgeschnitten! ha! ha! ha! ha!

Franz — pakt ihn bei der Brust: Ist das wahr, was du da sagst?

Lenz. Sakerlot! Laß aus! Freilich ist es wahr. Laß aus!

Seppl. Wär' ja doch der Teufel! Alle andern Pursche murren. —

Lenz. Was habt ihr denn? Ich glaube gar, ihr sezt in meine Worte ein Mißtrauen? Ich, ich war's ja auch, der neulich dem Kaminkehrer seine Bäume abgeschnitten!

Franz. So? auch das hast du gethan? zu den Andern. Brüder! Kameraden! Was wolltet ihr thun, wenn ihr wüßtet, daß dieser Schurke einem das Haus abgebrannt hätte? Und doch wär's diesen Sommer noch aufgebaut. Aber 50 schöne Obstbäume, 7 bis 8 Jahre sorgsam aus dem Kern erzogen, gepflegt, gepelzt, mühsam eingesezt... diese hat er abgeschnitten?

Lenz. Herr Jesus! Was der da für einen Lärm schlagt wegen den einfältigen Bäumen!

Franz. voll Zorn: Was sagst du? Hast du es auch schon überlegt, was du gethan hast? Ist dir denn ein Obstbaum so etwas Geringes wie ein Erlenbaum? Kannst du denn noch einem ehrlichen Christenmenschen

in's Gesicht sehen? Schurke! Wenn es Jeder so machte wie Du: was käme heraus? —

Die Andern. Den Kerl soll man an den nächsten Baum hängen!

Paul. Thun wir ihms! Ich bin dabei!

Michl. Ich hilf auch dazu.

Mathias. Zum Garten schleppen wir ihn hin, wo er die Bäume abgeschnitten hat! dort hängen wir ihn!

Mehrere Stimmen: Zum Garten hin, dort hängen wir ihn!

Lenz. Ey, Jesus! Ihr werdet doch — — —

Mehrere Stimmen: Fort mit ihm, fort mit dem Baumfrevler!

Der Beschluß folgt.

Nachrichten vom Landtage.

Hier geht es dem Bauernzeitungsschreiber wie allen übrigen Zeitungsschreibern; keiner kann noch sagen, was die Stände zum gewissen Erfolg bringen werden. Aber mit vollem Rechte dürfen wir uns einer seegenvollen Zukunft freuen, und wohl uns, daß wir Baiern sind! Männlich, bieder und weise handeln unsre Deputirten. Unausgesezt berathschlagen sie das künftige Wohl des Landes, alle Umstände berücksichtigend, damit der Landtag allen Klassen der Unterthanen zum Seegen werde. So — ist es recht; — so wills der König!

Freilich ist es nicht sobald und nicht so leicht geschehen, es Jedem zu machen nach Wunsch; denn geltend machen will Jeder das, was ihm am heilsamsten scheint für sein Gewerbe. Welcher Stand möchte aber wohl unter allen an seiner Nuzbarkeit den Vorzug haben? —

Erhaben ist der König.

Zum Fürsten hat Ihn Gott gesezt,
Daß Er das Wohl des Landes
Mit Weisheit — und doch gütevoll,
Nach den Gesezen fördern soll,
Zum Beßten jedes Standes.
Daß Er die Bösen nach Verdienst
Bestrafe! den belohne,
Der Recht thut, und ihm Gutes thu';
Daß Friede, Sicherheit und Ruh
In seinem Lande wohne.

Was kann der Minister sagen?

Dem Fürst zur Seite siz ich hier,
Mit Weisheit und mit Treue
Zu rathen, daß kein Unterthan
Sich über mich beschweren kann,
Vielmehr sich meiner freue.

Der Amtmann?

Und auf dem Richterstuhl siz' ich,
Daß ich das Recht verwalte;
Daß keine Ungerechtigkeit
Einst gegen mich zum Himmel schreit,
Und daß ich Zucht erhalte.

Der Soldat?

Für Freiheit, Fürst und Vaterland
Bin ich bereit zu fechten.
Das Schwert in meiner rechten Hand,
Sterb' ich den Tod fürs Vaterland,
Den Lorbeer mir zu flechten.

Der Arzt?

Gesundheit ist der edelste
Von dieses Lebens Schäzen.
Nächst Gott gewähr' ich dieses Glük;
Denn meine Kunst bringt sie zurük,
Und schüzt sie vor Verlezen.

Der Pfarrer?

Auch ich bin Arzt, doch nicht der Leib
Steht unter meiner Pflege;
Den Geist erheb' ich himmelan,
Und lehr' ihn gehn der Tugend Bahn,
Und meiden Lasterwege.

Der Schullehrer?

Dazu leg ich den ersten Grund
In zarter Kinder Seelen.
Um gute Bürger zu erziehn,
Lehr ich sie früh das Böse fliehn,
Und nur das Gute wählen.

Der Schriftsteller?

Ich predige der ganzen Welt
Die Wahrheit; meine Schriften
Erleuchten Fürst und Unterthan;
Zu Scherz und Ernst gerichtet kann
Die Feder Gutes stiften.

Der Künstler?

Ich hebe Herz und Sinn empor,
Entzüke Aug und Ohren
Durch meine Werke. Meine Kunst,
Erwirbt sich große Ehr und Gunst,
Und ist mir angeboren.

Der Kaufmann?

Durch Handel blüht der Länder Wohl,
Drum führ' ich eure Waaren
In andre Länder ein, und ihr
Erhaltet fremde dann dafür,
Mit mancherlei Gefahren.

Der Zimmerman?

Daß ihr, wie Wilde sonst, nicht mehr
In Höhlen euch verstekt,
Hau ich das Holz zum Hause zu,
Das euch bequemlich und in Ruh
Vor schlimmen Wetter dekt.

Der Maurer?

Den Grund dazu legt meine Hand,
Mit Hammer und mit Kelle
Sonst steht das Haus nicht fest; es kann,
Bin ich nicht da, der Zimmermann
Nicht legen eine Schwelle.

Der Schmid?

Das Werkzeug, das am nöthigsten
Euch ist, muß ich verschaffen;
Den Pflugschaar, euer Feld zu bau'n,
Das Beil, um Holz euch abzuhau'n,
Und den Soldaten Waffen!

Der Wagner?

Und wär ich nicht, ihr müßtet ja
Selbst alles ziehn und tragen.
So aber fahrt ihr es, denn ihr
Habt Wägen nun und Karrn von mir,
Und laßt's euch wohl behagen.

Der Schneider?

Und seht ja mit Verachtung nicht
Mich an! ich bin der Schneider.
Der oft ganz krumm für euch sich sizt,
Und euch vor Frost und Nässe schüzt,
Durch gute warme Kleider.

Der Schuhmacher?

Und daß nicht eure Füße wo
Im Gehen Schaden leiden,
Nicht stechen, brennen sich einmal,
Nehm' ich den Kneif und Pfriem und Ahl,
Euch Schuhe zu bereiten.

Der Leineweber?

Auch ich bin nöthig, und ihr könnt
Wohl ohne mich nicht leben:
Denn Hemden braucht ihr auf den Leib,
Das Garn dazu spinnt jedes Weib;
Allein ich muß es weben.

Der Beker?

Und ich? — fürwahr! mich hättet ihr
Beinahe ganz vergessen:
Und bük' ich nicht das liebe Brod,
Und brennte mich vor Hitze roth,
Was wolltet ihr denn essen?

Der Müller?

Ihr könntet ja wohl euer Brod
Zur Noth euch selber baken;
Doch mahl' ich euch das Korn nicht klar,
Und mache Mehl, ihr könntet gar
Nicht Brod und Kuchen baken.

Der Fleischer?

Doch immer schmekt nicht troken Brod
Drum bring ich euch zuweilen
Ein gut Stük Fleisch auf euren Tisch,
Das Kräfte gibt, dann könnt ihr frisch,
Zur Arbeit wieder eilen.

Der Jäger?

Der Jäger bin ich wohlgemuth,
Den grünen Wald ich hüte
Vor Frevel, und das Wild schieß ich,
Damit es nicht vermehre sich
Und in den Saaten wüthe.

Der Brauer?

Und ich reich' euch den Labetrunk,
Wenn ihr des Abends müde
Von Tages = Last und Hize ruht,
Wie schmekt dann ein Trunk Bier so gut,
In stiller Ruh und Friede!

Der Bauer?

Ich bau mit meiner harten Hand
Die liebe Mutter = Erde.
Streu hoffnungsvoll den Saamen ein,
Und wart' ihn denn, uud ärnt' ihn ein
Und hüte meine Heerde.

Nro. 22. Samstag, den 29. May 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.

Kostet im ganzen Königreiche halbjährig 1 fl. 12 kr. und wird jedem später beitretenden Abnehmer von Nro. 1. an vollständig nachgetragen, auch Jedermann das ganze Jahr portofrei zugeschikt von Johann Evangelist Fürst, königlich-baierischen Hall-Ober-Beamten in Straubing.

I.

Ueber den Weißkraut-Bau.

Unter allen behakten Früchten wird wohl das Weißkraut den höchsten Gewinn liefern, sagte der Schullehrer zu Misselheim zu seinem Nachbar, als beide beisammen saßen. Denn, Nachbar, ihr wisset, daß ich alle Jahre ein ganzes Tagwerk voll Kraut bepflanze.

Nachbar. Ja, ich habe das schon alle Jahre bemerkt und öfters zu meiner Frau gesagt: „Ich möchte nur wissen, was unser Herr Schullehrer alle Jahre mit gar so viel Kraut machte?

Schullehrer. Das will ich Ihm sagen: Ich baue auf ein Tagwerk Land jährlich an 5000 Kraut-Pflanzen; ich rechne auf jede Pflanze 8 Quadratfuß Raum, und da ich meine Pflanzen ganz besonders warte, behandle und pflege, so baue ich auch jährlich bis 3000 und drüber große feste Köpfe. Solche sind aber alle ausgesucht und steinhart, und wiegen 10 bis 15 ℔. ohne Blätter und Strünke. Ich habe schon Köpfe zu 25 ℔. gebaut.

Nachbar. Es ist aber doch Schade für dieses herrliche Gewächs, daß es dem Vieh verfüttert wird!

Schullehrer. Nein, mein Freund! darinn irrt Er sich gar sehr! Die Krautköpfe werden sauber ausgeschnitten und sobald als möglich verkauft. Nur was sich nicht geschlossen und die Blätter und Strünk-Abfälle, werden dem Viehe verfüttert, indem solche in Kästen eingesalzen und für den Winter aufbewahrt werden. Solches Futter ist immer eine sehr köstliche Speise für das Hornvieh, und gebe ich demselben auch nur zuweilen eine Porzion unter sein übriges Futter. Es reizt dessen Freßlust, und ich erhalte von einem Tagwerk so viel, daß ich den ganzen Winter damit auslange. Ich kann alle Jahre im grünen abgewelkten Zustande 150 Zentner einsalzen.

Nachbar. Und die ausgeschnittenen Köpfe — ?

Schullehrer. verführt mir ein Gärtner von Bamberg recht gerne und

bringt mir für das 100 Krautköpfe 3 — 4 — 5 Gulden. Ja ich habe schon für das 100 — 10fl. bekommen. — Nachbar! das wird ihm hoch vorkommen; aber muß Er mir nicht selbst zugestehen, daß Er noch gar kein solches Kraut als wie ich baue, gesehen hat? Deshalb nimmt mir's mein Gärtner auch so gerne ab, denn er hat schon im Voraus Käufer genug dazu. Nun sehe Er einmal: im lezten Herbste habe ich 3300 solche Krautköpfe gebaut 100 Stük habe ich behalten und 400 Stük habe ich sogleich dahier verkauft, eigentlich vertauscht: — für die übrigen hat mir mein Gärtner für's 100 — 3 fl. 36 kr. gebracht, somit hat mir mein Kraut einen Gewinn von 123 fl. 48 kr. verschaft.

Aber das ist noch nicht genug, ich will Ihm auch sagen, wie ich mir noch mehr Nuzen von diesem Stük Land zu verschaffen weis.

Ich habe dieses Land von der Gemeinde erhalten: Er weiß selbst, es war eine Oedung, die gar keinen Werth hatte. Ich ließ den Boden zuerst einigemal akern, den Rasen und die darinn befindlichen Wurzeln verbrennen und brachte in diesen Boden noch gegen 14 Mezen verstoßenen Kalch, ließ noch vor Winters alles recht unter einander akern und so in rauher Furche liegen. Noch während des Winters, da es die Witterung erlaubte, ließ ich das Feld wiederhollt umarbeiten und im Frühjahre baute ich Gerste dahin.

An dem herrlichen Stand meiner Gerste konnte ich erkennen, daß dieses Land gut sey, und sich leicht in den fruchtbarsten Stand sezen lasse. Im Herbste noch ließ ich einen Graben am Orte ausheben und allen Schlamm auf dieses Stük Land führen, allda ausbreiten, und mit Kalch vermischen. Denn Winter über konnte dieser Grabenschlamm recht ausgefrieren und im Frühlinge war er ganz zerfallen. Nun ließ ich den Boden zweimal recht unter einander akern und zwar bis 1 ½ Schuh tief. Dann ließ ich das Feld mit der Egge genau ebnen, bis 30 Fuhr Dung a 10 Zentner dahin auffahren, und sogleich ausbreiten. Da es eben ein paar Tage regnete, so ließ ich den Dung nicht unterakern damit der Regen denselben recht auslaugen möchte. Dann aber ließ ich ihn ganz seicht unterakern und sogleich zur Saat pflügen und eggen.

Voraus aber muß ich Ihm sagen, daß das Stük Feld viel Thon enthält und zu dem schweren Boden gezählt werden muß. Diese ursprüngliche Güte bestimmte mich auch sogleich dieses Feld anders als nur gewöhnlich zu benüzen.

Deshalb hatte ich lauter breite Beete machen lassen. Schon zu Ende Merz besäete ich das ganze Land mit Salatsaamen, den ich das Jahr zuvor im Schulindustriegarten in einer sehr großen Menge geärndtet und daher überflüssig vorräthig hatte. Den Saamen ließ ich, weil ich genug hatte, eineggen und ich konnte für 21 fl. Salat verkaufen, ohne was ich selbst verbrauchte und verschenkte.

Bei dieser Gelegenheit wurde ich mit meinem Bamberger Gärtner bekannt, der mir anrieth, auf dieses Land Kraut zu pflanzen.

Mein Gärtner gab mir für das erste Jahr die nöthigen Pflanzen, und in Mitte Juni ließ ich das Land wieder umpflügen, wieder breite ebene Beete machen, und pflanzte meine Krautpflanzen nach einem Regen. Jedoch ließ ich jede Pflanze ein wenig angießen. Ich behakte sie dann späterhin selbst, und machte auch hiebei die reichste Ernte.

Kein anderes Gewächs würde mir einen so hohen Gewinn abgeworfen haben. — Da ich nicht viel Feld zu benützen habe, so konnte ich für dieses Stük meinen Abtrittsdung verwenden, indem ich es nur immer über das andere Jahr dünge und Kraut dahin pflanze, das andere Jahr Gerste darauf säe.

Salat habe ich nun die Zeit nicht mehr darauf gebaut, dagegen aber einmal — im Frühjahre Erbsen, die ich bis halben Juni grün abmähen ließ. Ich erndtete 60 Zentner Erbsenheu. — Dermal bedünge ich dieses Land über das andere Jahr mit 25 Fuhren recht sehr spekigten guten Abtrittsdung, dem immer eine schöne Portion Kalk beigesezt ist.

Dieses Land — war vor 10 Jahren noch Oedung, und dermal wird es das beste Stük — im ganzen Flur seyn.

Nachbar. Ja — wohl! So schön steht bei uns kein Kraut — und keine Gerste, wir mögen solche behandeln wie wir wollen!

Schullehrer. Anfangs hatte ich mich tüchtig mit den Rauppen herum zu schlagen. Denn das Land liegt ganz gegen Mittag — und hat daher eine schon ursprünglich warme Lage. — Ich hatte nicht gleich an die Rauppen gedacht, — und auf einmal sah ich denn auch meine schönen Krautköpfe voller Rauppen.

Was mußte ich den ganzen Herbst mich wehren — und arbeiten, die fatalen Rauppen wieder wegzubringen? Doch glükte es meinem Fleiße, mein Kraut zu retten, und die Rauppen verminderten sich endlich so, daß sie demselben auch gar nichts anhatten.

Als ich zum andernmal Kraut hinpflanzte — hatte ich an den Enden auf allen 4 Seiten des Landes — von dem großen Sineser Hanf — gestekt, welcher, als das Kraut anfieng Köpfe anzusezen, schon 4 Schuh hoch herangewachsen war. Und mein Kraut blieb von den Rauppen gänzlich verschont, ja sogar schon kein weißer Schmetterling — ließ sich auf demselben nieder; denn Ihr werdet wohl schon gehört haben, lieber Nachbar, daß die Schmetterlinge den Hanfgeruch nicht leiden können, und Hanf das beßte Abwehr = Mittel gegen die Rauppen sey? Der Hanf wuchs endlich bis 9 auch 12 Schuh hoch — und machte Stämme — vier Finger

ckt — und dadurch, daß derselbe bei seiner Höhe von jeder Luft leicht bewegt werden konnte, so machte solche Bewegung mehr Ausdünstung — und wirklich — war der Hanfgeruch um dieses Feld — nicht der angenehmste.

Dieses war mir aber noch nicht genug. Ich weichte von Zeit zu Zeit einige solche Hanfpflanzen in Wasser, ließ solches lange stehen und besprizte damit meine Krautpflanzen ein paarmal.

Nachbar. Schönen Dank, Herr Schullehrer! Ich habe mir hievon Manches für meine Wirthschaft – gemerkt – wenn ich auch nicht alles nachmachen kann! —

II.

Unterricht zur bessern Behandlung des Waldbodens oder der Förster Billigmann.

Fortsezung.

Dem Bauer Widerskreuter ließ das lezte Gespräch des Försters Billigmann doch keine rechte Ruh'; — sobald also der nächste Feyer-Abend kam, begab er sich zum Nachbar Krafthauser. — Der Winkelmair kam aus gleicher Ursache dazu. Beide traten miteinander in die Stube: „Gelobt sei Jesus Christus!"

Krafthauser. In alle Ewigkeit! — Ei, das freut mich, daß ihr mir heute wieder einen Heimgarten schenken wollt!

Widerskreuter. Ja, Nachbar! schau: das neuliche Gespräch des Försters Billigmann krabbelt mir immer noch im Kopf herum! — Ich möchte wissen, ob wohl auch Du den Holzwuchs für so wichtig hältst, wie der Förster? Denn ich hörte halt sonst immer sagen: „Holz und Plag wächst alle Tag!"

Winkelmair. Das hat mich auch hergetrieben! — Ich möchte auch deine Meinung darüber hören! denn du kannst lesen und schreiben, und denkst immer etwas weiter über solche Sachen nach, als Unsereiner.

Krafthauser. Ja Nachbarn! wie ich schon neulich gesagt: ich habe zwar den Holzwuchs immer unter die nüzlichen und nothwendigen Dinge in Gottes allgütiger Schöpfung gezählt, aber von allen den Seiten habe ich ihn doch nie betracht, wie ihn der Herr Förster neulich . . .

(Förster Billigmann tritt ein)

Krafthauser. Ei, sieh da: wenn man den Mann nennt, kommt er gerennt! — So eben haben wir von Ihnen und Ihrem jüngsten Gespräche über den Holzwuchs geredet!

Förster. Nun, das freuet mich! Ist ein Zeichen daß ihr nicht ganz gleichgiltig geblieben seyd! — Nu, weil ich just des Wegs war, hab ich ein wenig zusprechen, und sehen wollen: ob ich euch nicht etwa beisammen im Heimgarten treffe? Und richtig ist's so! —

Krafthauser. Und wissen Sie schon was Neues? Ich war Vormittag beim Schullehrer und zahlte meinen Beitrag für unsere Landtags-Zeitung, die wir, (Sie sind auch dabei) miteinander halten. Da steht im 59. Stük etwas vom Waldwesen darin! Aber ich kann mir's doch nicht recht auslegen!

Förster. Das ist es eben, was Ich gelesen, und worüber ich mit euch reden wollte.

Krafthauser, Winkelmaier und Widerskreuter. Nun, das ist uns lieb!

Förster. In der Landtagszeitung hat schon früher, im 28. u. 29. Stük, der Georgius Pensionarius Quiescentius, zu teutsch:

Ein mit Pension in die Ruhe versezter, vorzüglich dem Akerbaue günstiger Staatsdiener, den Vorschlag druken lassen: daß 500,000 sage: eine halbe Million Morgen oder Tagwerk Staatswaldungen im ehemaligen Herzogthum Baiern unverzüglich verkauft, und mit dem erlösten Gelde, Staatsschulden bezahlt werden sollen. — Er hielt diesen Verkauf für sehr vortheilhaft, und glaubte: daß sich hiezu leicht 15,000 sage: fünfzehn tausend Käufer, wovon dann jeder eine neue Familie ausmachen würde, finden würden, und daß diese dem Staate gerne 10 Millionen Gulden Kaufschilling, und dann die treffenden jährlichen Abgaben wieder besonders bezahlen würden.

Krafthauser. Ho! Fünfzehntausend Käufer! der Tausend! — Und zehn Millionen Gulden?

Förster. Er rechnet nämlich 33 1/3 Tagwerk auf jede Familie, und für jedes Tagwerk 20 fl. — Kaufschilling. Der Nämliche sagt auch: daß im ehemaligen Herzogthume Baiern (im sogenannten Altbaiern) noch 1,078,019, also mehr als eine Million Tagwerk Staatswaldungen vorhanden seyn sollen; er rathet also, die ganze Hälfte hievon auf einmal, und ohne Aufschub zu verkaufen, damit die gegenwärtigen übrigen Staats-Abgaben der Unterthanen, und dabei auch die Staatsschulden verringert, und der Akerbau und die Familien-Zahl vergrössert werden solle; auch behauptet er, daß durch die Verminderung der Waldungen ein milders Klima, das ist: eine mildere Luft und früherer Wachsthum der Früchte, kurz: kürzerer Winter und längerer Sommer, bezwekt werden solle. — Die gute Meinung dürfte also diesem Georgius nicht abzusprechen seyn, nicht wahr?

Krafthauser. Allerdings! aber —

Förster. Nur Geduld! — Da kommt nun ein anderer, der sich selbst zwar gar keinen Namen giebt, den ich aber Consideratus, oder den Bedachtsamen nennen will. — Dieser läßt seine Meinung und seine Ansichten über diesen Gegenstand ebenfalls in der Landtagszeitung im 50. Stük druken, damit die hohe Ständeversammlung darauf Rüksicht nehmen möge. Der sagt so: Wenn auch in Altbaiern wirklich noch über eine Million Tagwerk Staatswaldungen vorhanden seyn sollen, was er aber zu bezweifeln scheinet: so solle man, bevor man gleich die Hälfte, oder auch nur einen kleinen Theil hievon verkaufen will, wohl zu beurtheilen wissen, und gründlich erforschen:

1. Wie viel hievon für die bereits vorhandene Bevölkerung, zur Befriedigung der Holz- Streu- und Hutweide-Bedürfnisse erforderlich ist?
2. Wie viel hievon zu den bestehenden technischen Anstalten, das heißt: zum Bergbaue, zu den Schmelzhütten, den Glashütten ꝛc. und, seze ich hinzu: zu dem Salzsudwesen, was für Baiern von grosser Wichtigkeit ist, indem damit in's Ausland gehandelt, und dafür Geld hereingebracht wird, — benüzt wird und nöthig ist? —
3. Ob die Natur nicht etwa den Boden, welcher die Million Tagwerk Waldungen trägt, wenigst grossen Theils nur zum Waldbaue oder Holzwuchs gleichsam bestimmt hat? — Ob nemlich dieser Boden wegen seiner Lage und Beschaffenheit als Gebirg, mit steilen hohen Abhängen, wo andere Früchte nicht angebaut werden können und nicht gedeihen, — oder als dürrer Sandboden, der erst nach und nach durch die Abfälle vom Holzwuchse, zur Hervorbringung edlerer Früchte eine fruchtbare Scholle erhalten muß, vielleicht zu nichts besser als zum Holzwuchse verwendet werden kann? — In diesem Falle, meint unser Consideratus, würde es für den Staat viel vortheilhafter seyn, wenn solche technische Anstalten, welche Holz brauchen: als Glashütten, Eisen- und Stahl-Geschmeide-Fabriken ꝛc. errichtet würden, weil auch hiedurch die Volkszahl ver-

mehrt, der Handel mit verfeinerten Fabrikaten in's Ausland befördert, und so der Nazional-Reichthum erhöhet werden wird.

4. Ob von der angegebenen Gesammt-Waldfläche von mehr als einer Million Tagwerk wirklich eine halbe Million Tagwerk wegen Mangel an Bevölkerung überflüssig, und für die Landkultur tauglich? Dann stellet er die Frage: wenn obiges wirklich der Fall ist: warum sind denn in Altbaiern so große Waldflächen gegen andere Gebiethe, bis izt zur Landkultur unbenuzt geblieben?

Krafthauser. Der scheint der Sache recht auf den Grund zu sehen, dieser Consideratus.

Der Schullehrer Arithmetikus und der Bauer Sparhuber treten ein.

Sparhuber. Herr Förster! Müssen mir's schon zu Guten halten, daß ich so zu sagen ungeladen zu Ihnen komme. Meine Nachbarn da, haben mir erzählt, was Sie Ihnen neulich von der Wichtigkeit des Holzwachses erklärt haben, und daß Sie uns Bauern einen Unterricht zur bessern Benüzung unseres Waldbodens ertheilen wollen. Ja, das wäre so meine Sache! denn auf's Holz, voraus auf einen schönen Stamm, halte ich was.

Förster. Das weiß ich, Sparhuber! ich achte Euch darum, und es ist mir lieb, wenn Ihr glaubt, von mir etwas Brauchbares hören und etwas Nüzliches lernen zu können. Wir haben so eben über das Waldwesen ein Kapitel aus der Landtags-Zeitung besprochen. —

Schullehrer. Aha! Ich hab's wohl gelesen! —

Der Förster wiederholt das vorige Gespräch kurz und deutlich, worauf er fortfährt: — Und nun wollen wir den Consideratus weiter hören:

Bei jedem Menschen, sagt er, und daher auch bei der Gesammtheit der Menschen, beim Volke, ist der Trieb, oder die Begierde, seinen Zustand zu verbessern, und sich durch Gewinn bessere Tage zu verschafen, die schaffende Kraft, mit welcher er alle ihm zu Geboth stehende Mittel und Gelegenheiten ergreift, ein Eigenthum an Grund und Boden zu erwerben, und diesen auf den möglich höchsten Ertrag zu bringen.

Schullehrer. Wenn er nicht durch politische Fesseln, das heißt: durch die bestehenden Verfassungs-Grundsäze und herkömmlichen Gewohnheiten, worunter vorzüglich die Gebundenheit der Güter, die übermäßigen Frohndienste, Scharwerken rc. die eiserne Gewohnheit: in der Benüzung seiner Grundstüke immer beim alten Schlendrian zu bleiben; dann der Mangel an praktischen erprobten Beispielen einer verbesserten Landökonomie, zu rechnen sind, gleichsam gelähmt ist.

Förster. Recht! — Er glaubt daher, daß, sobald diese Fesseln gelöset, und sobald praktisch-erprobte Beispiele einer verbesserten Landökonomie aufgestellt seyn werden (woran unter andern auch unser patriotische Simon Strüf, so thätig arbeiter und schon so Vieles geleistet hat) dieser Verbesserungstrieb im Volke gewekt und dergestalt kräftig und thätig wirksam werden wird: daß durch den belebten Fleiß das gebundene Grundeigenthum, welches nun ohne Hinderniß auf den höchst-möglichsten Ertrag gebracht werden kann, einen ungemein steigenden Werth erhält. — Dann werden aber auch in holzreichen Gegenden die Waldungen der Gemeinden und Privaten zuerst verschwinden, und die landwirthschaftlichen Grundstüke werden sich nach allen Seiten ausdehnen. —

Schullehrer. Da aber hiedurch die Holzbedürfnisse nicht verringert, sondern im Gegentheil vermehrt werden: so werden dann die Staatswaldungen mehr Werth und Benüzung erhalten, und es wird recht gut und nothwendig seyn, wenn an solchen noch eine hinlängliche Menge vorhanden ist.

Förster. Vor der Hand glaubt also unser Consideratus sind die Zeichen der Zeit, zu einem vortheilhaften und allgemein nützlichen Verkauf der Staatswaldungen, noch nicht vorhanden.

Schullehrer. Und es sey noch gar viell zur Verbesserung der Landwirthschaft und desjenigen Grund und Bodens zu thun, der izt schon dem Akerbaue und dem Wieswachse 2c. eingeräumt ist. —

Förster. Noch ist der durch die Kriege herbeigeführte Mangel an arbeitenden Händen nicht gedekt, der gesunkene Wohlstand noch nicht hergestellt. — Noch hat sich die Kultur nicht über jede, nicht zum Waldboden gehörige nuzbare Ordnung verbreitet, kurz: kein wahrhaft giltiger Bewegsgrund verlangt zur Zeit noch neue, gegenwärtig nicht öde liegende sondern mit Holz bestandene und Holz produzirende Flächen, zu neuen Schöpfungen der Landkultur. —

Aber auch wann diese Zeichen vorhanden wären und einst eintreten werden, räth unser Consideratus nicht zum Verkaufe der izt anscheinend überflüssigen Staatswaldungen, wenn es nicht einzeln gelegene, unbedeutende, und der Landkultur schädliche Theile sind; — denn sagt er: es ist sehr nothwendig, die Staatswaldungen als solche zu erhalten, damit, wenn einst die Gemeinde- und Privatwaldungen, welche, wegen des höhern Ertrages immer mehr und mehr als Aeker und Wiesen benuzt werden, zusammenschmelzen sollten, dann doch noch der, für die Befriedigung der allgemeinen Holz- und Streubedürfnisse, zur Aufrechthaltung der Wohnungen, zur Erwärmung im Winter, zum Kochen und zur Oekonomie überhaupts, dann für die holzverbrauchenden Staats- und Privatanstalten sowohl für die gewöhnlichen ordentlichen, als für ausserordentliche Fälle: Brand 2c. nöthige Holzboden und Bestand vorhanden seyn möge, und nicht allgemeiner Mangel an diesem so unentbehrlichen Naturprodukte, oder das schädlichste aller Uebel, nämlich ein Holzhandel-Monopol entstehen möge: wann nämlich der übrigende Holzboden nur in den Händen einiger Privaten sich befände, die den Holzpreis willkührlich auf eine Höhe steigern könnten, um den die holzbedürftige ärmere Klasse des Volkes unmöglich im Stande wäre, solches anzukaufen. — Die üblen Folgen hievon sind nicht alle voraus zu sehen, noch vielweniger zu berechnen!

Unser Consideratus fährt zwar noch weiter fort, seine Ansichten darzustellen, aber da es heute schon Nacht wird, und ihr zur Ruhe nach Hause gehen müßt: so verspare ich die Fortsezung auf den nächsten Feyerabend, wo wir beim Herrn Schullehrer Arithmetikus zusammen kommen wollen.

III.

Auch unter den jungen Bauernpurschen gibt es wakre Männer.

Beschluß.

Franz. Haltet, Kammeraden, Ich bitte euch, haltet! Der Rallbauer wird zwar auf uns Pursche den Verdacht haben, und den wollen wir nicht unschuldig tragen. Wir müssen also den Thäter offenbaren. Wenn aber das geschieht, und es erfährt's das Landgericht, so kommt er ohne Gnade in's Zuchthaus. —

Lenz. — erschrikt: Was? Ist denn das so was Böses? Ins Zuchthaus? Es waren ja nur Bäume!

Franz. Woran schon ein Fleiß von 7 bis 8 Jahren hing! Und diese Mühe von acht Jahren hast du in 2 Minuten vernichtet. Ich möchte dich selbst hangen sehen!

Lenz. O, Herr Jesus! Ich bitt' euch Brüder! werft nur nicht so zornige Blike auf mich! Verath mich nicht!

Franz. Da hat sich's wohl zu verrathen! Die ledigen Pursche wird

es heissen, schwärmen ganze Nächte herum ... Uns schaut man hernach an wie Räuber und Mordbrenner; nein, so können wir's nicht auf uns lassen!

Mehrere Stimmen. Nein! wir lassen es nicht auf uns!

Seppl. Hängen muß mir der Schuft ... der elende Schuft — alle ergrimmen im Zorn.

Franz. Das ist Nichts, haltet euch ruhig Kammeraden! Lenz will entspringen; die andern fangen ihn und halten ihn auf.

Franz. Ist es euch recht, Brüder! so will Ich das Urtheil über ihn fällen.

Alle. Ja, du sollst ihm sein Urtheil fällen!

Franz. Mit schreklicher Stimme zu Lenz: Ich fälle Dir im Namen meiner Kammeraden, das Urtheil! „Du sollst nicht mehr in unserer Gemeinde dienen! Fort sollst du, ehe über Achsham die Sonne wieder scheint, aus dem Dorfe!“

Alle. Ja, er soll fort aus dem Dorfe!

Franz. Zum Abschied gibt ihm Jeder von uns eine Ohrfeige.

Lenz wird, bis er umfällt, geohrfeiget. Sie richten ihn auf; er kommt zu sich und entspringt. — Noch ehe der Tag graute, schlich er sich wie ein Dieb zum Thor hinaus. Die Bauernpursche legen zusammen und sezen dem Rallbauer 50 andere Bäume.

Diese Geschichte hat sich in diesem Frühjahre wirklich in Baiern zugetragen.

Wochen-Kalender zur Kenntniß der vorzüglichsten Obstsorten.

⊙ Die Birnrenette, Pearonet.

Ein überaus köstlicher englischer Apfel — Die Zartheit seines Fleisches und seiner Milde gleicht der einer Birne, sein Geschmak aber ist von einer Delikatesse und rheinweinsäuerlichem Renettenparfüm, worüber nichts geht.

Der Apfel wird wie ein starker Borsdorfer groß, 2 3/4 Zoll breit und eben so hoch, jedoch hochaussehend, weil sich der Apfel von der diksten Wölbung in der Mitte, gegen den Stiel platter und breiter zurundet, als gegen die Blume da er etwas abnimmt und sich sanfter und etwas schmäler zuwölbt, ja oft ganz spiz macht.

Die Schale ist weißgelb, von unten her grüngelb, auf der Sonnenseite schön roth mit karmesin-rothen Streifen durchzogen. Zeitigt Anfangs Oktober, hält sich nicht lange, ist aber eben so delikat zum Dämpfen als zum frischen Genuß.

Mittel-Schrannenpreise von der lezten Woche.

Zu	Weizen.		Korn.		Gerste.		Haber.	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Augsburg.	14	30	8	58	7	49	5	29
Baireuth.	15	36	9	45	10	—	4	45
Landshut.	14	45	8	31	7	7	6	7
München.	14	19	9	30	8	3	6	2
Nürnberg.	14	11	9	15	8	22	5	54
Passau.	—	—	8	40	—	—	4	6
Regensburg	13	50	8	7	6	6	4	57
Straubing.	13	4	7	2	5	17	4	44
Wilshofen.	14	41	8	5	5	11	—	—

Auflösung des Räthsels in Nro 21.

Die Nuß mit dem Loche.

Neues Räthsel.

Der Bauer säet's, die Erde trägt's, der Weber kriegt's, ein jeder Mensch trägt's; der Müller nimmt's, und giebt's an Jedermann um Geld. Dann bleibt's, oder verliert sich beim Krämmer, man weiß nicht wo? — und wie?

Nro. 23. Samstag, den 5. Juni 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.

Kostet im ganzen Königreiche halbjährig 1 fl. 12 kr. und wird jedem später beitretenden Abnehmer von Nro. 1. an vollständig nachgetragen, auch Jedermann das ganze Jahr portofrei zugeschikt von Johann Evangelist Fürst. königlich = baierischen Hall = Ober = Beamten in Straubing.

Bekanntmachung.

Die Spedizion dieser Bauernzeitung war bisher für alle königl. Ober = Postämter in Baiern ausschliessend dem k. Ober = Postamte Regensburg übertragen, wodurch sich in den entferntern Bezirken des Königreiches der festgesezte Verkaufs = Preis einzeln erhöhte.

Durch gnädigsten Beschluß der k. General = Post = Administrazion München ddo. 30. v. M. wurde nun „in Berüksichtigung der Gemeinnüzigkeit des Unternehmens" gestattet, daß in Zukunft die sämmentlichen Ober = Postämter des Königreiches ihren Bedarf direkte von der Redakzion selbst beziehen, und die Abgabs = Preise nach der gnädigsten Entschließung vom 28. Dezember 1818 festsezen.

Hiemit ist allen Klagen über Preis = Erhöhungen in den entferntern Kreisen des Königreichs abgeholfen, und die Zeitung, (wenn sie nicht unter eigenem Converte verlangt wird,) kommt nun nirgends mehr höher, als halbjährig auf 1 fl. 12 kr. zu stehen, was namentlich auch für die würzburgischen Gebiete die k. Ober = Postamts = Zeitungs = Expedition Würzburg unterm 18. dieß zusichernd hieher erklärt hat.

Mögen die verehrlichen Abnehmer in diesen, dem Blatte neu erworbenen Vortheilen das aufrichtige Bestreben der Redakzion für die Befriedigung allgemeiner Wünsche nicht verkennen, einzelne Mängel aber, welche bei dem so bedeutenden Spedizions = Umfange hie und da einschleichen sollten, mit gütiger Nachsicht zur Hebung anzeigen.

Straubing im Mai 1819.

Die Redakzion der Bauernzeitung.

I.

Kunst, die schlechtesten Aeker mit geringen Kosten in die besten zu verwandeln.

Ein Gespräch zwischen Kurt und Veit.

Veit. Wenn ich nur wüßte, Kurt! wie ich auf allen meinen Aekern das Erdreich genau kennen lernen und dann auch verbessern könnte?

Kurt Das kannst du ja leicht.

Veit. Ei? Wie denn?

Kurt. Wo du auf einem Aker kennen lernen willst, ob mehr Thon- oder Laim- oder Sand-Erde da sey, so grabe einen Strich Erde heraus und schneide mit dem Messer einen Streif, so dik wie handbreit, der Länge nach davon weg. Diesen weggeschnittenen Streif zerrühre mit Wasser zu einem dünnen Brei, thu es in einen länglichten Topf, schütte dann noch mehr Wasser dazu, rühre es tüchtig durcheinander, und laß es so stehen, bis sich alles gesezt hat. Das ist doch gewis keine Kunst?

Veit. Ja — aber wie weiter?

Kurt. Nach langer Zeit, wenn sich alles gesezt hat, schöpft man das klare Wasser ganz sachte ab und läßt das andere noch stehen, bis es troken ist. Das ist die ganze Kunst.

Veit. Ja, aber wie lern ich denn daraus mein Land kennen?

Kurt. Da nimmst du nur den troken gewordenen Erdklumpen aus dem Geschirr heraus, läßt ihn vollends ganz troknen, und wie das auch noch geschehen, schneidest du ihn der — Länge nach, mitten entzwei. Da wirst du unten schweren oder leichten Sand, in der Mitte zähe Erde, entweder Letten, Thon oder Laim, und oben Damm- oder Garten-Erde finden, und sehen, welche Gattung die mehrste ist. — —

Je mehr aber von der Garten-Erde darunter ist, desto besser ist auch das Land.

Unter Garten-Erde, merke wohl! versteht man eigentlich dasjenige Erdreich, welches sich aus den im Boden abgestorbenen und verweseten Wurzeln und Pflanzen dann Käfern und Würmern nach und nach gebildet hat, oder erst durch die verschiedenen Düngungsmittel hineingebracht worden.

Veit. Das wäre freilich der beste Grund.

Kurt. Jzt schau! Ist daher in dem zerschnittenen Erdklumpen zu viel Letten, Thon oder Laim, so muß man sehen, irgendwo eine solche, aus verweseten Wurzeln (aus vegetabilischen Substanzen) entstandene Garten-Erde in Menge zusammen zu bekommen, und auf diesen Aker zu führen.

Diese zugeführte Erdart bringt dir dann gar bald eine erstaunliche Wirkung hervor. Den thonigen Boden macht sie lokerer, zum Zerfallen geneigter und zugleich trokner und wärmer; den sandigen Boden macht sie fester und gibt ihm die Eigenschaft, die Feuchtigkeit besser an sich zu halten; dem kalkigen Boden gibt sie mehr Zusammenhang, Milde und Feuchtigkeit und bewirkt, daß der Kalk weniger reizend auf die Pflanzen-Organe wirkt.

Veit. Organ — was heißt Organ?

Kurt. Das heißt hier so viel als Sinnglied oder Wirkmittel.

Veit. Aber wo wird man genug solche Erde zusammen bekommen, daß etwas damit ausgerichtet ist?

Kurt. Aus Teichen, Bächen, Gräben; aus Erdfängen und besonders aus — Wiesen.

Veit. Ei, das Leztere möchte ich nicht probiren. Da könnte man den ganzen Graswuchs verderben.

Kurt. Deine Anmerkung ist gut; aber es gibt guten Rath dagegen. Damit der Graswuchs dadurch keinen Schaden leide, so hat man sich dabei so zu verhalten: Man sticht da, wo man die Erde wegnehmen will, in der Länge und Breite einer Stubenthür den Rasen mit der Schaufel ringsum ab, (in der Mitte bleibt er ganz.) Darauf wird der Rasen in Rollen übereinander aufgerollt, und die so entblößte Erde unter ihm so tief, als es der Wiesengrund leidet, weggegraben. Hat man soviel, als man haben konnte, bei Seite geschaft, so macht man den Boden wieder fein eben, und rollt die Rasenrolle wieder zurük, daß die Wiese mit dem nemlichen Rasen wieder wie zuvor bedekt werde.

Veit. Aber schadet dieses dem Wachsthum des Grases nicht?

Kurt. Nein; im Gegentheil: der Wachsthum des Wiesengrases wird durch das Auflokern und die Hervorbringung der geruheten Erde noch ausserordentlich befördert.

Jedoch aber muß dieses Geschäft im Herbste geschehen, damit während dem Winter der Rasen sich wieder festsezen kann.

Ueberdieses muß aber auch die weggenommene Erde über den Winter hindurch auf Haufen geschlagen und so liegen gelassen werden, damit sie recht durchfriere, und durchwittere, hiedurch dann recht mürbe werde, und im Frühjahr ganz bequem auseinander geworfen werden kann.

Der Beschluß folgt.

II.

Die zween Brüder.

Eine wahre Geschichte.

Von zween unbemittelten Brüdern, welche beide Bauern waren, hatte der eine keine Lust und keinen Muth, sein Gut zu verbessern und seinen Wohlstand zu heben. Er sagte immer: **Wo nichts ist, kommt nichts hin.** Und so war es auch. Er blieb sein Lebenlang der arme Bruder **Wonichtsist**, weil es ihm nie der Mühe werth war, die Verbesserung kleinweis anzufangen und nach und nach ans Ziel zu kommen. So dachte aber der jüngere Bruder nicht. Der pflegte zu sagen: **Was nicht ist, das kann werden.** Er war ein Freund von nüzlichen Schriften und Büchern, belehrte sich nach und nach daraus, und fing mit Ueberlegung und muthig an, ein Stük nach dem andern in seiner Wirthschaft **besser** zu richten. Anfangs ging es hart und langsam. Aber sein Sprichwort: **Was nicht ist, das kann werden**, gab ihm immer Muth und Hoffnung. Mit der Zeit ging es besser. Er wurde durch unverdrossenen Fleiß und Gottes-Segen noch ein reicher Mann, während sein Bruder **Wonichtsist** sammt seinen Kindern nichts zu nagen und nichts zu beissen hat.

III.

Nüzliche Lehren.

Es kann Jemand einen Tag in den andern nur einen Groschen unnö-

thigerweise ausgeben. Mancher, der den Groschen übrig hat, thut es und meint, es sey nicht viel. Aber in einem Jahre sind es 365 Groschen, und in dreißig Jahren 10950 Groschen. Facit 547 fl. 30 kr. weggeworfenes Geld, und das ist doch viel?

Ein Anderer kann einen Tag in den andern zwei Stunden unnüz und im Faullenzen zubringen, und meint jedesmal, für heute lasse es sich verantworten. Das multiplicirt sich in einem Jahre zu 730 Stunden, und in dreißig Jahren zu 21900 Stunden. Facit 912 verlorne Tage des kurzen Lebens.

IV.

Unterricht zur bessern Behandlung des Waldbodens oder der Förster Billigmann.

Fortsezung.

Als sich am nächsten Feyerabend der Förster Billigmann und die vier Bauern, verabredetermassen beim Schullehrer eingefunden hatten, fuhr Ersterer also fort:

Ihr werdet euch noch erinnern, daß ich am jüngst abgewichenen Feyerabend in meiner Mittheilung und Erklärung über den Verkauf der Staatswaldungen damit geschlossen habe: daß unser Consideratus in der Landtagszeitung sagt: die übeln Folgen eines unzeitigen und unbedachtsamen grossen Verkaufes der Staatswaldungen seyen nicht alle vorauszusehen noch vielweniger zu berechnen?

Krafthauser. Ja wohl kann ich mich noch daran erinnern! Ich habe seit dieser Zeit oft darüber nachgedacht, und diese Besorgniß gar nicht ungegründet gefunden.

Förster. Nur einige dieser übeln Folgen zählt unser Consideratus nebst den bereits erwähnten, auf: Wenn, sagt er, nach dem Vorschlage des Georgius, durch den Verkauf der überflüssigen Hälfte der Staatswaldungen, und durch Umwandlung des Waldbodens in Akerland rc. der Ertrag des übrigenden Waldbodens dem Ertrage des Akerlandes gleich, oder wenigstens näher gebracht, folglich die Klafter Holzes auf 30 — bis 40 fl. gesteigert würde: so daß die ärmere Volksklasse nicht im Stande wäre, sich das nöthige Holz anzukaufen; wie könnte vermieden werden, daß nicht durch gewaltsamen Holzdiebstahl und den Reiz des Gewinnes, auch die noch übrigen Waldungen devastirt, das heißt: auf eine unforstwirthschaftliche Weiß von allem darauf stehenden bau = und nuzbarem Holze beraubt würden? — wodurch, dann, weil ein regelmässiger Holznachwuchs nicht mehr denkbar wäre, wirklicher Holzmangel für die künftigen Generazionen entstehen würde, und bei zunehmender Bevölkerung — Auswanderungen erfolgen müßten. — Der Staat oder die Regierung könnte dann nicht mehr auf die Forstproduktenpreise, auf die Leitung der Land = und Forstkultur, und auf das erforderliche Gleichgewicht unter derselben einfach wirken; — nicht mehr auf Begründung technischer Anstalten, auf Unterstüzung bei Brandschäden, auf Erhaltung der Güter in baulichem Stande, geradezu einwirken! —

Krafthauser. Wahr! Alles wahr!

Förster. Nachdem Considerarus noch Verschiedenes vorträgt, was im wesentlichen schon in dem Vorhergehenden enthalten ist, fährt er also fort:

„Denkt man sich," dieß sind seine eigenen Worte: „bei dauerndem Frieden, die

„durch die Schuzpokenimpfung schnell anwach„sende Bevölkerung, dann die Vornahme „(der während den Kriegen und harten Zei„ten:) unterlassenen Bauten, und die neu„en Ansiedelungen hinzu; erwägt man, daß „durch die steigende Bierkonsumzion, durch „den allgemeinen Gebrauch der Kartoffeln, „durch die Vermehrung und Erweiterung „technischer Anstalten ꝛc. das Holz- und „Streubedürfniß im Steigen ist; daß die „Waldungen aber auch großen Unglüksfällen „unterworfen sind, und daß einem bezirks„weisen Holzmangel nicht — wie dem Brod„mangel — durch Zufuhr abgeholfen wer„den kann: so erklärt sich gewiß das Resul„tat dieser Betrachtungen im Allgemeinen „gegen den Verkauf der Staatswaldungen.“

Der Angabe des Georgius Pensionarius Quiescentius, daß nämlich durch die Verminderung der Waldungen ein milderes Clima geschaffen werden solle, widerspricht unser Considerатus geradezu, und behauptet dagegen: daß durch unbedachtsames Ausrotten der Waldungen, selbst die örtliche Temperatur, die erforderlichen Quellen, die Reichhaltigkeit der Lebensluft ꝛc. ꝛc. empfindlichen Schaden erleiden.

Für eben so nachtheilig hält derselbe auch die Ablösung der Holzberechtigungen in den Staatswaldungen, denn, sind seine Worte: „durch diese — wegen Alter so ehrwür„dige als an sich weise Einrichtung unserer „Voreltern wird der Werth eingeforsteter „Güter stets erhalten, dem Landmann die „dringendsten Bedürfnisse wechsellos gesichert, „dem Waldvermögen vielseitige Aufmerksam„keit zugewendet, das Aerar seiner damit — „und mit Wohlstande der Gutsbesizer über„haupt, verbundenen Natural- und Geld„bezüge weniger verlustig ꝛc. und die Urbar„machung überflüssiger Nichtkammeralwal„dungen erleichtert.

„Nur unter dem Schuze des Staates „ist die steigende Bevölkerung vor bezirks„weisem Holzmangel gesichert.“

„Das gesammte Waldvermögen im „Staate gleicht daher einem Nazionalgute, „auf dessen planmässig beste aber ungekün„stelte Verwaltung, die Mit- und Nach„welt den dringendsten Bedacht nehmen muß, „da das Holz nicht wie die Frucht wächst, „und wie Gras gemäht werden kann.“

Zulezt schließt unser Consideratus mit dem Wunsche: daß der Staat seine Waldungen zum Wohle aller Staatsbürger, erhalten und verbessern möge! daß den übrigen Waldbesizern die forstmässige Benuzung ihrer Waldungen frei gestellet werde; daß die Waldverwüstung und die Versäumung der Kultur strenge bestraft werden solle; — daß das Forstpersonal durch hohe Anzeigs-Gebühren zum Wächter des sonst todten Gesezes aufgemuntert werde; — daß fleißige höhere Aufsicht und Nachsicht in allen Waldungen gehalten, und sich hiebei von dem Ueberfluße oder der Unentbehrlichkeit der Nichtkammeralwaldungen überzeugt, und hienach die Ausrottung oder Beibehaltung derselben begünstiget oder erschwert werde, — und daß das dringendste aller Bedürfnisse, nämlich neue, den Verhältnissen gemässe Kreis-Forstpolizei-Ordnungen baldmöglichst erscheinen mögen!

Dieß sind nun die Betrachtungen unseres Consideratus, welche derselbe über den, durch Georgius Pensionarius Quiescentius als sehr vortheilhaft und zwekmassig vorgeschlagenen Verkauf der Hälfte der noch vorhandenen Staatswaldungen in Altbaiern, und über die von ihm, dem Consideratus, nothwendig befundene Beibehaltung und Verbesserung derselben, angestellt hat. — Ich wünsche sehr, daß ihr, werthe Bauern, über beider Meinungen und Gründe nachdenkt, und mir bei unserer nächsten Zusammenkunft, welche wir hier bei dem Herrn Schullehrer heute über 8 Tage halten wollen, dann euere freie Meinung, einer nach dem andern sagen möget: —

Krafthauser. Ich meines Theils danke Ihnen Herr Förster, für ihre gütige Mittheilung und Erklärung recht sehr! — Ich habe dabei vieles gehört, was mir noch neu war, und das Ganze ist für mich und in meinen Augen von großer Wichtigkeit. — Ich werde recht darüber nachdenken, denn es geht uns Bauern in vielem Betracht sehr nahe an, und Ihnen dann meine Meinung so gut ich's kann, vortragen.

Die übrigen Bauern. Auch wir danken Ihnen, Herr Förster! für Ihre Mittheilung. — Sie haben uns hiemit das Licht ziemlich aufgesteckt. — Werden daher auch nicht unterlassen, jeder seine Meinung zu sagen.

Widerstreuter. Ich habe mir schon etwas in's Wächsl gedrukt! — werde dann besonders mich vernehmen lassen. —

Förster. Brav! — Je mehr über einen Gegenstand für und wider gesprochen wird, desto reiner und klarer wird derselbe. Für heute gute Nacht!

V.

Lob — allen braven Bauern.

Herr Bauernzeitungsschreiber!

Gönnen Sie auch folgender wahren Geschichte ein Plätzchen in Ihrer Zeitung zum Belege, welche brave und gutherzige Leute unser biederes Baiern unter dem Landvolke hat.

In das Dorf M. des Regenkreises kamen in den bitteren Jahren 18¹⁶⁄₁₇ oft viele hungernde Bettler aus der benachbarten — Stadt, weil sie von den Bauern des Dorfes, welche meist wohlhabende Leute waren, desto gewisser Hilfe hofften. Einst trat in die Stube des Bauers F. ein Mädchen, abgezehrt und bleich, mit zwey Kindern an der Hand, welche kaum ihre Blößen decken konnten, und flehet innständig: „Erbarmet euch unser! Ich habe zu Haus eine kranke Mutter, und hier meine unmündigen armen Brüder. Schon 3 Tage kam kein warmer Bissen in unsern Mund, in Thränen: Wir verschmachten noch: — habet Erbarmen! Gebet uns für diese drey Kreuzer —, unser ganzes Vermögen —, nur so viel Brod, daß wir uns und die kranke Mutter erquiken können.“ — Es sassen mehrere Nachbarn in der Stube, welche so eben in trauten Gesprächen ihre Freude über das theure Getraid ausdrückten. Viele fuhren die Flehende mit rauhen Worten an. „Ihr Bettelvolk! was lügt ihr da wieder?“ — Zulezt lauft noch das ganze Gesindel aus der Stadt her; wir haben selbst Arme genug! Laßt euch von den Stadtleuten füttern! — Pakt euch und arbeitet! — So verliessen die Armen, erschroken, unschuldig gekränkt, und unmenschlich zurükgewiesen, die Stube. — Mit Thränen, vom Hunger abgemattet und abgezehrt bei der schreklichen Zeit, klagte das Mädchen jammernd zum Himmel! Indeß fuhr Einer unter den Bauern fort: „Wir müßen uns nur Alle zusammen reden: Niemanden von dem Stadtgesindel mehr etwas zu geben: so bringen wir es vom Hals; wir müßen ohnehin genug für die Armen unsrer Gemeinde hergeben.“ Gerade dieser Bauer hatte erst kurz vorher in der Stadt das Schäffel Waizen für 90 fl. — verkauft, und in sein Herz war der Wucher-Teufel schon gedrun-

gen und hatte alles Gefühl der Menschlichkeit ausgelöscht. Viel anders aber war der brave Bauer F, und diese Rede fiel ihm wie Glut in das Herz. Ohne ein Wort zu sagen, schlich er sich zur Thür hinaus und in die Kammer, aus welcher er zween große Laibe Brod und ein Säkchen voll Mehl nahm. Mit diesen eilte er hastig dem Mädchen nach, welches bereits zum Dorfe hinausgewankt war. Die Kinder konnten ihr vor Schwäche nicht mehr folgen und lagerten sich auf einen Hügel. „Da traf sie der brave, edle, mildthätige Bauer an. „Hier nehmt Brod und Mehl, und da noch zwey Vier- und Zwanziger für eure Mutter; aber nennt mich ja nirgends!“ — sprach er, und sprang nach überreichter Gabe davon. Thränen der Freude weinten die drey Armen, welche unter einem herzlichen: „Vergelt es Gott“ heißhungrig über das Brod herfielen — Thränen, welche der Schuzgeist dieser Menschen vor Gottes Thron trug, wo sie Dir als Perlen glänzen in der Krone deines Verdienstes, braver F. — Ja, in diesem Augenblike, guter F.! hat Gott mit seinen Engeln auf dich mit Wohlgefallen herabgeblikt, und eingeschrieben deine That in das Buch der Vergeltung, bis Er einst dir am großen Tage zurufen wird: „Komm, du Gesegneter! in die Freude deines Herrn; was du Einem meiner Mindesten gethan hast, das hast du mir gethan.“ —

Solche F. schikte Gott öfters in den Jammer-Jahren den Armen, und rettete dadurch Hunderte vor dem Hungertode. Doch gab es manche Unmenschen, den obigen gleich, welche verhärtet gegen menschliches Elend sich bey jeder Schranne des jedesmahl steigenden Getraidepreises freuten, und durch Steigerung desselben den Jammer der Armen noch immer vermehrten. Ich kenne sogar einen Auswürfling, der —, als eben im Frühjahre 1818 einige eintrettende ziemlich kalte, und Schnee bringende Tage auch für 1818 die Hoffnungen der Armuth zu vereiteln drohten, in einem Wirthshause höhnisch ausrief: „Nun lebt einmal der Gott der Bauern. Laßt es schneyen bis Pfingsten; ich habe meinen Pelz schon!“ Auch eure Thaten, ihr Wucherseelen, die ihr in den Jahren $18\frac{16}{17}$ euern Unfug getrieben, hat Gott aufgezeichnet im großen Buche für den Tag des allwissenden Gerichtes. Nur durch Werke der Nächstenliebe könnet ihr izt gut machen die Sünden, die ihr an der dürftigen Menschheit begangen habt.

R. am 28. März 1819.
Sinzerus M.

VI.

Der rechtschafene Krämmer.

„Unter zwei hundert Krämmern, die ihre guten und schlechten, ihre frischen wie ihre verfälschten Waaren über die Hälfte des Kaufpreises überbieten, ist dort Einer auf dem Markte, der nur gute, frische Waare liefert, und

sie nicht überbietet, und dieser Eine ist auch als Handelsmann Christ; er meidet alle Krämmerlügen und alle Krämmersünden: sein Ja, oder sein Nein auf dem Markte oder im Krammladen gilt mehr als hundert Eidschwüre zweideutiger Menschen.

Daher drängen sich die Käufer um ihn; alle, die ihn kennen, nehmen die Waaren, die sie nöthig haben, am liebsten bei ihm ab; denn sagen sie: Der Mann lügt nicht, der betrügt nicht; da weiß ich, was ich habe; da kaufe ich am liebsten ein.“

Und dieser Krämmer heißt: Jodokus Mayer, von Weihnachtsdorf. —

Anekdoten.

Die Schiffe, welche auf der Donau aufwärts fahren, gebrauchen allerlei Seilwerk. Einst wandten zween Schifknechte lange an einem Seile und konnten nicht wie sie wünschten schnell damit fertig werden. „Zum Teufel — rief der Eine ungeduldig aus: wo bleibt denn das Ende?“ — „Gib Acht, versezte der Andere: die Pferde haben's gewis abgerissen.“

Als ein Handwerkspursche zum erstenmal den Rhein erblikte, rief er vor Freude aus: „Gott Lob, daß ich das Wasser einmal sehe, woraus man den Rheinwein trinkt!“

Wochen-Kalender zur Kenntniß der vorzüglichsten Obstsorten.

*** Die Champagner Weinbirne.**

Von der Größe und Gestalt einer mittelmässigen Bergamotte, gewöhnlich ganz rund, grün, mit grauen Punkten ganz besäet, bei völliger Reife gelblich. — Zum rohen Genuß ganz untauglich. Aber sie liefert einen zur Verwunderung treflichen Wein, der mit dem Champagnerwein viel Aehnlichkeit hat, der weiß ist, moussirt und zur Bouteille herausspringt, wenn der Propf schnell ausgezogen wird. Jedoch muß man 1/3 Apfelwein darunter keltern. Dieser Wein behält sodann seine Güte und sire Luft und seine Süßigkeit auf Bouteillen zwei Jahre lang. Die Bouteillen dürfen aber nicht voll gemacht, auch nicht umgelegt werden, sonst zerspringen sie alle.

Der Baum wird groß und dauerhaft; denn er ist ein Teutscher!

NB. Den versprochenen Unterricht: aus einheimischen Obst- und Beerenfrüchten den besten Wein zu machen, wird der Bauernzeitungsschreiber noch ausführlich ertheilen, ehe das Obst reif wird.

Mittel-Schrannenpreise

von der lezten Woche.

Zu	Weizen. fl.	Weizen. kr.	Kern. fl.	Kern. kr.	Gerste. fl.	Gerste. kr.	Haber. fl.	Haber. kr.
Augsburg.	15	4	9	32	8	9	5	53
Baireuth.	15	36	9	45	9	—	4	48
Landshut.	14	15	8	—	7	15	6	15
München.	15	26	9	21	8	20	6	10
Nürnberg.	15	—	10	—	9	12	6	20
Passau.	—	—	7	18	—	—	4	12
Regensbrg.	13	40	8	1	7	—	4	54
Straubing.	13	42	6	54	4	54	6	—
Vilshofen.	13	37	7	17	5	20	5	4

Auflös des Räthsels in N. 20.

Das Papier.

☞ Nach Zertheilung dieses Blattes ist nothwendig, daß die Vorausbezahlungen für das zweite halbe J... durch die Herren Haupt-Collekteurs ungesäumt von den einzelnen Abnehmern erhoben, und an die Redakzion hieher eingesendet werden, weil die tabellarischen Ueberweisungen an die trefenden k. Ober-Postämter von der Redakzion wenigst 14 Tage vor Eintritt des zweiten Semesters geschehen sollen. Straubing, den 4. Juni 1819. Fürst.

Nro. 24. Samstag, den 12 Juni 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.

Kostet im ganzen Königreiche halbjährig 1 fl. 12 kr. und wird jedem später beitretenden Abnehmer von Nro. 1. an vollständig nachgetragen, auch Jedermann das ganze Jahr portofrei zugeschikt von Johann Evangelist Fürst, königlich-baierischen Hall-Ober-Beamten in Straubing.

I.

Kunst, die schlechtesten Aeker mit geringen Kosten in die beßten zu verwandeln.

Ein Gespräch zwischen Kurt und Veit.

Beschluß.

Veit. Sakerlot! Das Ding leuchtet mir ein! Ja, so glaub ich, könnte man seine schlechten Felder nach und nach der Reihe nach verbessern.

Kurt. Es kommt aber freilich auch nicht allzeit auf die gute Mischung des Akers an, sondern gar oft ist an der Unfruchtbarkeit eines Akers auch die Lage Schuld, da er zu feucht, oder zu troken, zu warm oder zu kalt liegt! —

Feuchtes Land muß so viel möglich durch kleine Gräben, die man durch dasselbe zieht, ausgetroknet werden, oder man macht es, wie ich gleich von den Wassergallen sagen werde.

Troknes Land muß weniger Sand, Letten, Thon oder Laim, aber desto mehr gute Erde haben.

Kaltes Land kann mehr Sand vertragen; oder es wird am Besten durch Kalk und Mergel erwärmt.

Veit. Und was hast du gesagt, von den Wassergallen?

Kurt. Mancher Aker hat nasse Fleke oder Wassergallen, worauf die Frucht nicht so gut, wie auf dem andern Lande gerathen will. Diesen wird also abgeholfen:

Veit. Nun, da bin ich begierig!

Kurt. Man gräbt, nachdem der Flek klein oder groß ist, einen oder mehrere, dritthalb bis drei Schuh tiefe und anderthalb bis zwei Schuh breite Gräben, gerade durch den Flek.

Diese Graben füllt man mit Reis-Holz an. Dörner, sowohl Hag- als Schleedorn, sind vortreflich dazu. Oben füllet man diesen Graben vollends mit der auf die Seite geworfenen Erde wieder an.

Veit. Ei, da akert man aber Alles mit dem Pflug wieder aus?

Kurt. Es versteht sich, daß so tiefe Erde über diese Holzreisgraben seyn muß, daß man dem Holze mit dem Pflug nicht zu nahe kommt.

In diesen Gräben sammelt sich das Wasser, und der Flek wird dadurch ausge-

troknet und fruchtbar. Oder man legt Eellenholz, etwa einer Hand breit, in die Gräben, welche von aussen in die Höhlung viel kleine Löcher haben. Darauf schüttet man etwa eine oder zwei Hand hoch Kieselsteine oder andere kleine Steine, und darauf dann wieder Erde: so seihet sich das Wasser in die Röhren, und der Flek wird getroknet.

Bergigtes Land ist insgemein lehmig, lettig oder steinig, indem die gute Erde durch das Pflügen und Lokermachen allmählig zu Grunde kommt.

Man muß alle 4, 5 oder 6 Jahre, im Herbste, wenn die Saat vorbei und sonst nicht viel Arbeit mehr ist, in solchen Gründen einen Schaufelstich tief, oder nach Befinden noch tiefer, Erde weggraben und auf Haufen werfen, welche dann im Winter oben auf die Hügel gefahren und im Frühlinge auseinander geworfen wird.

Veit. Aber das ist ja eine erschrekliche Mühe?

Kurt. Lohnt sich aber sehr gut. Auf solche Art kommt man vorwärts. Im Herbst und Winter hat man schon Zeit, und die Mühe muß man nicht scheuen. Auch muß ja nicht im ersten Jahre alles gethan werden: man thut alle Jahre etwas!

Ein Akerwirth hat niemal zu viel, eher zu wenig Dung. Man muß daher immer darauf denken und trachten, wie man ihn vermehren kann.

Veit. Ja, wenn man nur in der Nähe einer Stadt wäre, und brav Geld hätte, da einen zu kaufen.

Kurt. Das ist ein schlechter Bauer, der sich selber nicht helfen kann! Mancher schäzte sich freilich glüklich, wenn er aus der Stadt nur von einer kleinen Haushaltung den Abtrittdünger zu Hause hätte. Aber warum legt er sich denn nicht selbst einen Abtritt an? Und warum weis er sich hierin gar nicht zu helfen, daß er mehr Dung bekommt, als nun eben von seinem Stalle herausgemistet wird?

Man kann Stroh, Moos, Laub, Heidenplaken, moosigtes Grastorf u. dgl. dazu anwenden. Auch macht man Haufen von Erde, von Unkraut aus den Gärten, von Kohl- und Holzasche, immer eine Lage um die andere, läßt es überm Haufen so lange liegen, bis alles durch und durch gefault und recht loker geworden ist. In diese Haufen bohrt man oben Löcher und gießt Mistjauche hinein. Du glaubst nicht, was das für ein guter Dung wird: wie lauter Aschenkoth. Nur muß der Haufe auch ein paarmal herumgestochen werden.

Mit einer solchen Erde kann man kiesigte Aeker und Laimhügel am besten düngen.

Du mein Gott! die Sache ist nicht so schwer: nur einmal angefangen! Der Nuzen ist tausendfältig, und wer es noch nicht erfahren hat, glaubt es nicht.

Veit. Nachbar! Ich will dir folgen und sage Dank für diese Belehrung.

II.

Unterricht zur bessern Behandlung des Waldbodens oder der Förster Billigmann.

Fortsezung.

Ueber acht Tage also versammelten sich, verabredetermassen, der Förster Billigmann und die vier Bauern beim Schullehrer, wo nach dem gewöhnlichen schlichten Willkomm der Bauer Krafthauser also begann: Ich habe über den, vom Georgius — und wie er noch weiter heißt, —

vorgeschlagenen Waldverkauf gewiß recht nachgedacht. — Die Hälfte der Staatswaldungen in Altbaiern mit einer halben Million Tagwerk in kurzer Zeit zu verkaufen, hiezu 15,000 Familien mit 10 Milionen Gulden Vermögen als Käufer aufzutreiben: dieß alles kann ich mir unmöglich als wohlgerathen, und ausführbar vorstellen! — Ich weiß zwar nicht, wie viele Familien und Menschen ungefähr in Altbaiern leben, hierüber könnte uns aber sicher der Herr Schullehrer einigen Aufschluß geben.

Schullehrer. Ja! das steht ganz deutlich im 24sten Stüke des Gesezblattes vom 2. Dezember 1818, und zwar Kreis für Kreis. — Da nun die ersten vier Kreise ungefähr das ehemalige Herzogthum, oder Altbaiern ausmachen; so steht es mit den Familienzahlen so:

I.	im Isarkreis .	109045	Familien
II.	im Unterdonaukreis	77157	——
III.	im Regenkreis .	79422	——
IV.	im Oberdonaukreis	111126	——
	also in Allem . .	376750	Familien

und so viel ich sonst gelesen, werden auf jede Familie im Durchschnitte 5 bis 6 Köpfe gerechnet. — Der Georgius scheinet also zu rechnen: daß aus je 25 Familien, eine neue hervorgehen könne, die wenigst mit 600 bis 700 fl. Vermögen zum Ankauf der 33 1/3 Tagwerk Grundstüke, und mit doppelt soviel zum Bauen einer Wohnung mit den erforderlichen Stallungen rc. und zum Kultiviren, also mit wenigst 2000 fl. versehen seyn sollen, um sich neu anzusiedeln.

Winkelmair. Ja, ich wollte nicht sagen, daß sich nicht so viele Paarl, wo nicht mehr hervorthäten, die gern heurathen möchten, und gern einen eignen Heerd hätten!

Hab' selbst so Einen: Mein älterer Sohn plagt mich schon lang um's Uebergeben, weil er halt da so eine Bekanntschaft hat! — Aber ich hab noch kein Lust dazu. — Er könnte wegen meiner wohl heurathen; hätte auch noch ein paar jüngere Buben, die auch bald von solchen Gedanken geplagt werden; aber du mein Gott! mit den 2000 fl. — hinkt's weit! und so wird's bei Mehrern, ja bei den Meisten seyn! —

Sparhuber. Das wär' recht; haben so immer zu wenig Leute zur Arbeit! — Und wär's nicht Schad' um die schönen Waldungen, wenn man sie ausreuten thäte? — Und wo kein Holz wächst, wächst auch nicht viel Getreid und Heu. Auf so einem neuen Anwesen müssen gewöhnlich zuerst ein halbes Duzend Besizer verderben, bis einmal Einer darauf hausen kann. — Wer wird also seinem Kind zu so was rathen? — — Sollten zuerst die großen Bauern in den Getreidböden, wo einer oft 200 bis 300 Tagwerk Grund allein besizt, ihre Güter an ihre Söhne und Töchter abtheilen, die hausen dann gewiß sicherer darauf. —

Widerstreuter. Ich gib's zu, daß, wenn's Ernst würde, eine halbe Million Waldungen zu verkaufen, sich auch Käufer hervor thaten, aber was für Käufer?

Sparhuber. Ja, he! Juden; israelitische und christliche! —

Schullehrer. Die spekulieren so: im Durchschnitt stehen doch auf jedem Tagwerk, junges und altes Holz bei 40 Klafter. — Die sind untern Brüdern auf'm Stok 20 fl. Werth, also kommt ihnen der Grund und Boden umsonst. — Das Holz hauen sie ab, und verkaufen's, den Grund und Boden aber verkaufen sie dann nach der Hand apparte an Heuraths- oder Kulturslustige gern wieder das Tagwerk um 10, 20 und mehr Gulden.

Widerstreuter. Wer hat dann den Gewinn? — Die Juden! — Das Land bekommt etwelche tausend magere Bauerl,

sie kaum so viel ziehen, als sie selbst brauchen, und der ältere rechte Bauer, bekommt Mangel an Arbeitsleuten. — Wann ich's Geld hätt', ich wär gleich dabei beim Einkaufen! Mir wär gar nicht bang, daß ich nicht etliche Päarl anloken wollte — Wenn sie nur einmal bezahlt hätten und auf ihrem neuen Anwesen säßen, dann könnten sie selbst zusehen, wie es ihnen ginge!

Krafthauser. Nein, ich möchte keinen Theil an solchen wucherischen Spekulationen haben, wobei unser Vaterland sicher Schaden leidet. —

Förster. Lieben Leute, ich sehe schon, daß ihr über diesen Gegenstand brav nachgedacht habt. Nun will auch ich euch meine Betrachtungen mittheilen! —

Ihr werdet euch noch besinnen, daß unser Consideratus erinnert hat, daß, bevor man neuerdings Staatswaldungen zur Kultivirung auf Aker und Wiesengrund verkaufet, untersucht werden soll, wie viel Holz man im ganzen Lande schon gegenwärtig braucht? — Laßt uns also ein wenig rechnen:

Soviel ich gehört und hie und da gelesen habe, braucht man in Altbaiern

A.

Zu Staats = Anstalten,

nemlich:

1. Zum Salzsieden sammt dem Bauwesen hiezu jährlich gegen 60000 Klafter.

2. Zu den Schmelzwerken, zum Bergbaue und den übrigen königl. Fabriken ꝛc. . . . . . 20000 — —

3. Zu Wasser = und Brükenbauten, sicher bei . . . . 10000 — —

4. Zu dem übrigen Staats = und Hofbauwesen, und zur Heizung der öffentlichen Gebäude, Bureaux ꝛc. bei 30000 — —

also zum Staatsbedarf wenigst jährlich 120000 Klafter.

B.

Zu Gemeinde = Anstalten,

dürften auch

1. Zu Wasserbauten, Weg und Steg ꝛc. bei . . . . . 4000 Klafter.

2. Zu Kirchen = Pfarr = und Schul = dann andern Gemeinde = Häusern, Spitälern ꝛc. als Bauholz jährlich gegen 6000 — —
zur Feuerung bei . 50000 — —

also für Gemeinde = Bedürfnisse jährlich wenigst nöthig seyn. — 60000 Kl.

C.

Für Privatbedürfnisse.

1. Wenn man rechnet, daß jede der oben ausgewiesenen 376750 Familien in Altbaiern, adeliche Gutsbesizer und ihre Schlösser ꝛc. mit eingerechnet, für die Herdstätte und die zugehörigen Wohn = und Oekonomiegebäude, im Durchschnitt jährlich 6 Klafter Brennholz brauchet, so macht das zusammen. . . 2260500 Klafter.

2. Zu Bau = und Reparations = Holz rechne ich für jede Familie jährlich nur 2 Klafter, macht: 753500 — —

3. Für Bäker, Brauer, Schmiede, Schlosser, Wagner und die übrigen holzkonsumirenden Fabriken und Gewerbe darf man sicher und wenigst rechnen, daß auf jede Familie 1 Klafter trift; folglich ist ein jährlicher Holzaufwand von wenigst . . . . . 376000 —
anzunehmen.

Die Holzbedürfnisse der Privaten beziffern sich demnach auf wenigst jährlich . . . . 3'390,000 Kl.

Die gesammten gegenwärtigen Holzbedürfnisse in Altbaiern, dürften daher jährlich, und wenigstens

A. zu Staatsanstalten 120000 Kl.
B. zu Gemeindeanstalten 60000 Kl.
C. für Privatbedürfnisse 3'390,000 Kl.

folglich die grosse Summa von . . . 3'570,000 Kl.
also über drei und eine halbe Millionen Klafter betragen! —

Alle Bauern. Das ist ja eine ungeheuere unglaubliche Massa Holzes! —

Förster. Sagt mir aber: könnt ihr an der größten Summa, nemlich für Privatbedürfnisse was herunterhandeln? —

Krafthauser. Ich nicht. — An 6 Klaftern Brennholz und 2 Klaftern Nuz- und Bauholz für eine Familie, zumal auch die herrschaftlichen Schlösser mit eingerechnet sind, läßt sich nichts erspa en. —

Schullehrer. Und auf jedes Landgericht darf man wenigst 10 bis 12 Bäker, eben so viele Bräuer, Schmiede und Wagner, ein paar Schlosser rc. rechnen; dann gibts noch viele andere Gewerbe, die ebenfalls Holz brauchen, und ich weiß es schon, bei solchen Anschlägen rechnet man immer eher zu wenig als zu viel. —

Förster. Nun ist anzunehmen: daß alle mindestens für jede jährlich nöthige Klafter Holzes, ein Tagwerk Holzgrund, und daß ein wirklich mit Holz bestandener, gerechnet werden muß. — Ihr werdet nun leicht einsehen, daß, um das obige Holzquantum hervorzubringen, wenigst . . . . 3'570000 Tagw. bestandener Waldboden nöthig ist. — Auf 10 Tagwerk bestandenenen Holzboden ist sicher 1 Tagwerk unbestandener also . . . . . 357000 Tagw. und auf 30 Tagwerk bestandenen 1 Tagwerk unfruchtbare Wege, Gräben rc. also bei . . . . 119000 Tagw.

zu rechnen. — Hieraus ergiebt sich, daß: 4'046000 Tagw.

sage: über vier Millionen Tagwerk Waldfläche, für die dermaligen Holzbedürfnisse nöthig sind.

Wenn nun nach Angabe des Georgius wirklich 1'078019 Tagw. Staatswaldungen vorhanden sind: glaubt ihr: daß an Privatwaldungen die übrigen 3'967981 T. vorhanden seyn werden? —

Schullehrer. Laßt uns rechnen, wie viel auf jede, der vorhin ausgewiesenen 3'6,750 Familien im Durchschnitte treffe, wenn wirklich 3'967,981 Tagwerk Waldboden als Privat-Eigenthum in Altbaiern vorhanden wären: (rechnet) seht! über zehn und ein halbes Tagwerk.

Sparhuber. Es ist aber zu bedenken; daß viele Familien gar keinen Waldboden haben: zum Beispiel: gleich die in Städten und Märkten, die Handwerker auf dem Lande, rc. und wie viele Bauern sogar giebts, die keinen Holzboden haben? — Deßwegen halt' ich soviel auf meinen Holzboden! — Wart nur, es kommt gewiß einmal, und wenn's mit'n Waldverkauf immer so fort geht, und wenn einige Bauern selbst (auf den Widersreuter schielend) ihr Holz so leichtsinnig weghauen und verkaufen, und den Holzboden abfretten, vielleicht bald, wo's Holz einen größern Werth bekömmt. — Ich verkauf dann mein aufgesparrts Holz noch sündtheuer! —

Förster. Ich will dir nicht ganz widersprechen: aber auf dem Stok soll man halt doch das Holz nicht verfaulen lassen. Das Holz hat zum Vegetiren seine Zeit; wenn diese verflossen: so stirbt es aus! — von aussen ist oft der Baum noch ziemlich frisch, von innen aber verfault oft an einem solchen überständigen Stamm in fünf Jahren mehr, als früher in zehn zugewachsen ist. — Doch hievon ein andersmal!

III.

Der Ausroder und die Pferdehake.

Zwei sehr vortrefliche neue Akerwerkzeuge mit genauen Abbildungen.

Ich fange nun an, die Beschreibungen und Abbildungen verschiedener neuer, dem Landmanne noch größtentheils unbekannter verbesserter Akerwerkzeuge unter den bisherigen Inhalt meiner Blätter zu mengen.

Es wird wenige Landwirthe geben, welche nicht schon öfters in dem Fall waren, Werkzeuge zu wünschen, welche in Bearbeitung seiner Feldgründe Menschenhände ersparen.

Man wird daher begierig seyn auf die neuen Werkzeuge, welche in den lezten 50 Jahren vorzüglich in England erfunden, dann aber auch auf deutschem Boden von einer Wirksamkeit erprobt wurden, die Pflug und Egge zu verrichten nicht im Stande sind. Das vorzüglichste Werkzeug dieser Art ist

A. Der Ausroder.

Er rührt die Oberfläche des Bodens auf eine Tiefe von 1 1/2 bis 2 1/2 Zoll herum, und da er eine Breite von 6 Schuh auf einmal überzieht, so geht diese Arbeit in großer Schnelligkeit vor sich, so, daß 3 bis 4 Tagwerk Land füglich in einem Tage damit bearbeitet werden können.

Um sich von dieser Maschine einen Begriff zu machen, denke man sich eine Art Pflug — mit 2 Reihen Schaaren hintereinander — ohne Strichbrett. Oder eine Egge, welche statt Zähnen in 2 Reihen 7, 9 bis 11 Schaufeln hat, und wie der Pflug durch einen Gründel an ein Vordergestell befestiget wird. —

Doch, ich liefere hier eine getreue Abbildung selbst.

(Die Fortsezung folgt.)

IV.

Begebenheiten vom Lande.

Eingesendet.

In U. hatte ein Bauer zwei kranke Dienstbothen. Mancher andere hätte sie in ihre Heimath geschikt, oder hätte doch gewunschen, ihrer los zu werden. Dieser aber war ganz anderen Sinnes: Er kündigte ihnen gleich nach ihrer Erkrankung an, daß sie, so lange auch ihre Krankheit dauern sollte, in seinem Hause das Verbleiben, und die nöthige Wart haben werden, trug zugleich einem dritten Dienstbothen auf, ihnen die nöthige Wart zu thun. Ja, er schickte auch um den Arzt, und bezahlte ihn, wie auch die Medizinen.

Vortreflicher Bauer! Hättest du doch recht viele deines gleichen!

In einem Bürgershause einer Stadt hatte ein Vater einen Sohn, der eine verbothene Bekanntschaft führte. Ihm dieses mündlich und mit Nachdruk und Schärfe zu verweisen, scheint dieser Vater nicht den Muth gehabt zu haben, weil er ihm, da er ihn doch bei sich im Hause hatte, den Verweis in einem Briefe gab, und zuschikte.

So ist es recht mit der Kindererziehung, wenn Vater und Mutter nicht mehr so viel Muth haben, ihren Kindern was zu wehren, und sie so zu sagen, fürchten müssen.

Ein Süfling, den man fragte, wie er denn zu dieser schändlichen Gewohnheit des Vollertinkens gekommen, erwiderte, daß ihn sein Vater selbst dazu gebracht habe, indem er ihn immer beim Trinken bei sich gehabt, ihm zum Trinken frühzeitig zugesetzt, und er so die schändliche Gewohnheit von ihm erlernet habe, in der er nun als ein erfahrner Meister bekannt geworden.

Wenn die Eltern selbst durch Wort oder Beispiel Anführer zum Bösen sind, wie ist's anders möglich, als daß die Kinder müssen mit Gewalt zum Bösen hingezogen werden?

NB. Dem Bauernzeitungsschreiber lauft eben, als er diese Aufsäze in die Drukerei geben will, ein scharfer Brief aus einer andern Gegend ein, worin sich über gewisse Eltern beklagt wird, welche nicht blos ihre heranwachsenden Kinder mit sich ins Wirthshaus nehmen, sondern auch noch in ihrer Gegenwart ärgerliche unzüchtige Reden ausstossen, schelten, fluchen, . . . saufen, spielen 2c. — Da läßt sich freilich kein guter Nachwuchs hoffen. Mit 12 Jahren gehen dann die Kinder schon allein in das Wirthshaus, bleiben ganze Nächte dort, und wenn sie 16 bis 19 Jahre alt sind, was hört und sieht man von ihnen hernach?

Ein Geistlicher führte vor langer Zeit einen armen Sünder aus. Dieser, aus Dankbarkeit für die geistliche Mühe, die er auf ihn verwendet hatte, sagte ihm ein Mittel, wie er vor Dieben sicher seyn könne. Halten sie sich ein Nachtlicht, und einen Hund im Zimmer! sprach er, dann geht ihnen gewißlich kein Dieb zu.

In einem gewissen Hause eines bekannten Städtleins war vor einigen Jahren eine alte, gutgehaltene Kaze. Es traf nun zu, daß in der Stube gerade Niemand anwesend war, als eine Näherinn, die die Wäsche zusammenflikte. In dem in der Stube angebrachten Verschlage lag ein Kind in der Wiege, und schlief. Auf einmal hörte die anwesende Näherinn das Kind ungewöhnlich rollen. Sie sah also nach, was dem Kinde fehlen möge. Da fand sie zu ihrem größten Schreken die alte Kaze, die sich um den Hals des Kindes herumgelegt hatte, wovon aller Wahrscheinlichkeit nach das Kind hätte erstiken müssen.

An einem Sonntag früh kam im Dorfe F. ein Bauer zum dortigen Herrn Pfarrer mit zerrauften Haaren, und zerrissenem Angesichte, und klagte ihm, daß sein grösserer Bub ihn bei den Haaren über die Stiege herabgerissen, und zur Thüre auf den nahegelegenen Misthaufen hinausgeworfen habe. Hab ich dir's nicht längst gesagt, erwiderte der Pfarrer, daß es dir so gehen wird, nachdem du diesen deinen Buben sogar nicht gezogen hast? Und von deinem jüngeren Sohne, sprach er, hast du ein Gleiches noch zu erwarten, wenn du nicht bald anfangest, ihn besser zu ziehen.

Ein Müller, der gerne an seinem neuerbauten Hause, aus was für Ursachen weis man nicht, nebst andern auch ein Storchennest angemalen gesehen hätte, gab dem Mahler den Auftrag, zu den abgemalten Bildern auch ein Storchennest hineinzumahlen. Der Maler erwiederte: dieß thue kein gut, indem ewig da kein Storch hinniste, weil er fürchten müßte, der Müller stelle ihm seine Jungen; und malte dafür den Vogel Greif hin.

Da einmal eine Tochter vom Tanze nach Haus kam, zankte sie ihre Mutter nicht wenig aus, daß sie so viele Schuhe zerreisse, und daß bei jedesmaligem Tanze ein Paar Sollen daraufgehen. Dieser Schade bedeutet nicht viel, rief ein alter Knecht, der am Tische saß, und es hörte; aber daß auch dabei das Gewissen zu Trümmern gehe, sprach er, und der Tanz den Ehrenkranz so oft verwelken macht, das soll so leicht nicht zu verschmerzen seyn.

Ein Pursche ging einmal nach Haus, und weil es Nacht war, so hatte er brennende Späne bei sich. Er mußte über eine Anhöhe herabgehen, von welcher man in ein nahe gelegenes Dorf sah. Eben als er über diese Anhöhe herabstieg, geschah es, daß ihm die brennenden Späne zu kurz wurden, und er sie länger in Händen nicht mehr halten konnte. Er schwang sie also noch einigemal um sich herum, und warf sie alsdann weg. Dieß sah Jemand im Dorfe; und sogleich entstand der Lärmen: auf dem Schwarzberge sey ein feuerspeiender Mann gesehen worden.

Was thust du mit der großen Menge Reisig, fragte Jemand? Besen binden für die alten Weiber aus unserm Dorfe, erwiederte der andere, daß sie wieder an mir und dir etwas zu fegen und zu kehren haben.

Ein Bauer erkundigte sich bei seinem Nachbar, ob keines von seinen zweien Pferdestutten trage. Trägt ja, antwortete er, wenn ich mich darauf setze.

Wochen-Kalender zur Kenntniß der vorzüglichsten Obstsorten.

† Der große Bohnapfel.

Dieser teutsche Apfel verdient in den ersten Rang gesezt zu werden, sowohl wegen seiner Güte für den Nachtisch und wegen seines allgemeinen wirthschaftlichen Gebrauches, als auch wegen seiner vortreflichen Dauer und ununterbrochenen Güte. Er ist um Ems, Wiesbaden und der Gegend zu Haus; er macht da einen niederländischen Handelsartikel aus.

Seine Gestalt ist länglicht, gegen die Blume verloren zulaufend; die Farbe der Haut ist gelbweiß. An der Sonnenseite ist er roth geflammt, so wie auch um den Stiel herum. Sein Fleisch ist blendend weiß, zart, gewürzhaft und von einem feinen Parfüm. Er giebt treffliche getrocknete Schnitze, die schön weiß sind, nur im Dämpfen und im frischen Kochen nicht zerfallen. Seine Zeitigkeit fängt im Dezember an, und dauert den ganzen Sommer hindurch bis den folgenden Herbst in voller Güte. Ich mache besonders darauf aufmerksam!!

Mittel-Schrannenpreise

von der lezten Woche.

Zu	Weizen. fl.	Weizen. kr.	Korn. fl.	Korn. kr.	Gerste. fl.	Gerste. kr.	Haber. fl.	Haber. kr.
Augsburg.	15	30	8	58	7	49	5	29
Baireuth.	16	54	10	—	7	21	4	15
Landshut.	1[illegible]	45	7	37	7	7	6	7
München.	15	[illegible]4	8	18	8	1	6	3
Nürnberg.	15	—	9	30	9	20	6	30
Passau.	—	—	7	4[illegible]	—	—	4	2
Regensburg	12	34	7	34	—	—	5	5
Straubing.	12	52	6	30	5	32	4	29
Vilshofen.	14	46	6	41	5	24	—	—

Neues Räthsel.

Wann ist die Kuh am diksten?

☞ Mit Eintritt des zweiten halben Jahres ist der Zeitpunkt vorhanden, wo ich alle Wünsche zur bequemern oder schnellern Ueberkommung dieser Blätter leichter, als unterm halben Jahre, berüksichtigen kann, wenn sie bald nach Vertheilung dieses Blattes an mich gelangen. — Fürst.

Nro. 25. Samstag, den 19. Juni 1819.

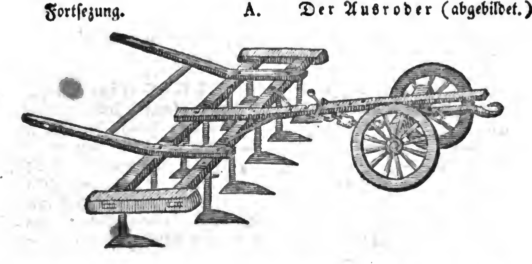
Bauern-Zeitung aus Frauendorf.

Kostet im ganzen Königreiche halbjährig 1 fl. 12 kr. und wird jedem später beitretenden Abnehmer von Nro. 1. an vollständig nachgetragen, auch Jedermann das ganze Jahr portofrei zugeschikt von Johann Evangelist Fürst, königlich = baierischen Hall = Ober = Beamten in Straubing.

I.

Der Ausroder und die Pferdehake.

Fortsezung. A. Der Ausroder (abgebildet.)



Man sieht beim ersten Anblik dieser Maschine, daß wegen der Mehrheit der Schaaren, Füsse genannt, eine größere Fläche als mit dem Pfluge bearbeitet werden könne; daß ein einzelner Fuß weit weniger Kraft in Anspruch nehme, als ein Pflug, weil kein Strichbrett dabei ist; daß die Erde nur gelokert, nicht gewendet werde, daß endlich dieses Werkzeug weit kräftiger wirken müsse, als die Egge, da dessen Füsse größer sind, als die Zähne von der Egge, und da es nicht blos durch sein Gewicht an die Erde gedrükt wird, wie die Egge, sondern durch einen Gründel an ein Vordergestell befestiget ist, und durch Richtung dieses Gründels tiefer, oder flacher zu arbeiten gezwungen werden kann.

Da ich vordem selbst diese Maschine nur aus Abbildungen und Beschreibungen kannte, und noch in Zweifel ziehen mußte, ob sie wirklich den Nuzen leiste, der davon in Büchern steht, so reisete ich eigens nach Niederhatzkofen auf die Güter des durch seine neue Feldkultur berühmten Freyherrn von Kreitmaier, wo ich nicht blos zwei solche Ausroder in der thätigsten und wirksamsten Anwendung fand, sondern noch mehrere Werkzeuge, die ich nach und nach beschreiben werde, worunter besonders eine Säemaschine alle meine Begriffe und Erwartungen übertraf, indem der auszusäende Saame damit tief oder seicht, wie man es haben will, in größter Schnelligkeit so unter die Erde gebracht wird, als wenn man mit einem Zirkel für jedes Körnlein den Plaz gemessen hätte, wodurch ganz begreiflich an Saamen bedeutend erspart und an geregeltem Wachsthum der Früchte ausserordentlich gewonnen wird.

Betrefend den hieoben abgebildeten Ausroder, so hat Freyherr von Kreitmaier sich die seinigen mit 5 Füssen, vorne 2 und hinten 3, machen lassen, weil sie dann so etwas geringer, und viel leichter zu handhaben sind.

Der Preis eines solchen Ausroders, den der Wagner und Schmid in Niederhatzkofen (bei Landshut) sehr geschikt und dauerhaft verfertigen, und wovon ich Liebhabern gerne noch weitere Auskunft besorgen will, ist nicht höher, als 60 fl.

Der vorzüglichste Nuzen dieses Werkzeuges ist die Vertilgung des Unkrautes. —

Man gebraucht den Ausroder

1. während der Brache. Sobald man die erste Furche mit dem Pfluge zu voller Tiefe gelegt hat, vertrit er die Stelle des öftern Pflügens. So oft sich wieder Unkraut zeigt, wird es durch den Ausroder sogleich vertilgt. Er ebnet dabei den Boden weit mehr, als der Pflug, indem er die Erde von den höhern Stellen löst, etwas fortschleppt, und mit Hülfe der Egge in die Vertiefungen vertheilet, besonders wenn man ihn abwechslend nach mehrern Richtungen gebraucht.

2. Als Vorbereitung zur Sommersaat. Den vor Winter gestürzten Aker bereitet der Ausroder zur Sommerfrucht, besonders zur Gerste, auf eine vorzügliche Art. Die Winterfeuchtigkeit wird bei öftern Zügen mit diesem Werkzeuge besser erhalten, das Unkraut besser vertilgt als bei dem Pflügen. Am auffallendsten ist dessen Nuzen wenn der Aker nach behakten Früchten (Erdäpfel, Kraut ꝛc.), durch deren Bau er im vorigen Sommer in der Tiefe überflüßig gelokert worden, im Frühjahr zur Gerste vorbereitet wird.

3. Als Vorbereitung zur Wintersaat, vorzüglich nach einmaligem Umakern des Klees. — Wenn der Boden nach dem Umpflügen des Klees zur Wintersaat nicht rein und loker genug scheint, müßte noch ein zwei-

tes und ein drittes mal gepflügt werden, da durch ein zweites Pflügen der Klee wieder in die Höhe käme. Der Ausroder lokert den Boden, zerreißt die Wurzeln, ohne die Schollen zu wenden. Eben diese Vortheile finden bei dem Gebrauch des Ausroders Statt nach einmaligem Umakern der Räps- und Wikenstoppel.

4. Zur Unterbringung der Saat. Nachdem der Samen auf den klar geegten Boden ausgestreut worden, wird das Instrument so gestellt, daß es etwa 2 Zoll einfaßt und nur der Aker damit überzogen; hierauf folgt die Egge. Die Saat wird dadurch gleichmäßig vertheilt; die Körner kommen in die gehörige Tiefe, werden mit der Erde, die durch dieses Instrument noch mehr zertheilet worden, sehr schön gemengt, folglich in den günstigen Zustand zum Keimen versezt.

5. Endlich ist es sehr nüzlich, das Kartofelfeld, kurz vor dem Aufsprossen, wenn sich auch schon einige Blättchen zeigen, damit flach zu überziehen. Hiedurch wird das vorher aufgekeimte Unkraut völlig zerstört, und die Kartoffeln kommen ganz rein heraus: doch kann dieß bei dem Legen der Kartoffeln in aufgeworfenen Rüken, wie sich von selbst versteht, nicht Statt finden.

Für Landwirthe, welche ihr Feld auf diese Art in sogenannte schmale Pifange herstellten, ist überhaupt der Ausrader von beschränkterm Nuzen; sie können ihn jedoch während der Brache gebrauchen, wenn sie anders nicht darauf beharren, in jedem Zeitpunkt des Jahres ihre Felder in schmalen Rüken liegen zu sehen. Die Möglichkeit, von einem so nüzlichen Instrumente den ausgedehntesten Gebrauch zu machen, mag daher eine Ursache mehr seyn, statt den Pifangen ganz ebene Beakerung, oder breitere Beeten, mit den nöthigen Wasserfurchen zu wählen.

Freyherr von Kraitmaier hat bereits auf allen seinen Feldern, welche sich ausserdem gerade so wie bei jeden gemeinen Bauer über Hügeln und Ebenen hinziehen, die schmalen Pifange ganz und durchaus abgewürdigt und die ganze Fläche ohne Pifange eben umakern lassen.

(Die Fortsezung folgt.)

II.

Von den großen englischen Stachel-Beeren.

Ich werde von nun an den Bauern und Jedermann, welcher ein Gärtchen hat, die deutlichste Vorschrift geben, wie er daraus in jedem Bezuge den höchsten Gewinn ziehen könne, und zu dem Ende alles auf das Zwekmäßigste und Beste einzurichten habe.

Von den großen englischen Stachelbeeren muß ich hier deßwegen zum Voraus reden, weil sie dann in diese Gärten gehören, vor der Hand aber in meiner Zeitung den Lesern bekannt seyn

müssen, indem ich bei den nächstfolgenden Anleitungen zur Bereitung der kostbarsten Weine aus Obst und Beerenfrüchten, viel von diesen Stachelbeeren sagen muß.

Baiern wird sicher ein schönes Paradies, wenn das Landvolk, oder nur die Liebhaber und Abnehmer der Bauern = Zeitung mit meinen Winken gleichen Schritt halten und ihre Besizungen nach meinen Vorschriften verbessern.

Welch einen nüzlichen und erwünschten Weinbau könnte nicht aus der englischen großen Stachelbeerpflanze gewonnen werden, wovon ich in Frauendorf über 100 der edelsten Sorten in Menge herangezogen habe, und kommenden Herbst an alle Liebhaber um die billigsten Preise abgeben will. —

Diese strauchartige Pflanze, welche gewöhnlich 3 bis 4 Schuh hoch wächst, aber, wenn man sie 3 Schuh hoch über der Erde ausschnadelt, zu einer Höhe von 6 Schuh getrieben werden kann, und wie ein Obstbaum, wo sie einmal angepflanzt ist, mehrere Jahre, Winter und Sommer stehen bleibt und Früchte bringt, trägt nicht nur alle Jahre — sehr viel und große Früchte in ihrer Art, sondern sie werden auch in kurzer Zeit reif. Sie ist den Gefahren des Weinstokes nicht unterworfen, verfriert nicht, erfodert wenige Arbeit und ist leicht fortzupflanzen.

Billig sollte man ganze Weinberge mit englischen Stachelbeeren anlegen, so wie auch zugleich mit Johannisbeeren.

III.
Vom Johannisbeerstrauche.

Es ist nothwendig, daß ich, ehe ich von den englischen Stachelbeeren weiter fahre, noch zuvor vom Johannisbeerstrauche rede. Der Johannisbeerstrauch, welcher mit seinen kühlenden, süßsauren Früchten und Beeren Kindern und Erwachsenen, Gesunden und Kranken so manche Erfrischung und Labung schenkt, und zu so mancherlei Delikatessen in der Conditorei und Küche dient, auch einen treflichen Wein liefert, ist zwar bereits ziemlich, aber meist nur nach seinen gemeinen Sorten bekannt, und nicht nach seinen größern, neuen holländischen, welche einen wichtigen Vorzug haben, weniger sauer und überhaupt angenehmer, als die kleinern und gemeinen sind. Nur muß man den holländischen Sorten alle 3 Jahre alles alte Holz nehmen und sie nöthigen, neues junges Holz zu treiben.

Zu alt darf dieser Strauch überhaupt nicht werden, sonst trägt er immer kleinere Früchte.

Die gemeinen Sorten tragen 8 bis 10 Jahre; dann aber lassen die Kräfte nach und die Früchte werden klein und sauer. Es muß ihnen alsdann wie oben den holländischen großen das alte Holz ausgeschnitten und der Strauch durch seine junge Triebe verjüngt werden. Dann kann er ohne Nachtheil ein Alter von 16 — 20 Jahre

erreichen, wonach es aber am besten ist, ihn auszurotten und wieder junge anzuziehen.

Es ist nichts leichter zu erziehen, als ein Johannisbeerstrauch. Man darf nur 1 bis 2 Schuh lange NB. junge Zweige (Sommerlatten) unter einem Auge gerade abschneiden (— im Herbst, oder besser im Frühjahr,) und bis auf ein Drittheil ihre Länge in die Erde an einem schattigen Ort steken: so ziehen sie Wurzeln und wachsen auf wie die Felber oder Weiden.

Außerdem treiben sie sehr gerne und sehr viele Wurzelausläufer, wovon diejenigen, welche im Sommer einen hohen und starken Schuß gethan haben, schon im Herbste abgenommen und verpflanzt werden können.

Durch Ableger lassen sie sich auch sehr gut fortpflanzen. Man beugt im Herbst oder Winter niedrig sizende Zweige 3 Zoll tief bis an die Spize in die Erde, wo sie dann Wurzeln schlagen und im folgenden Herbst abgenommen und reihenweise in die Pflanz- und Baumschule versezt werden können.

Dieser Strauch erträgt alle Winterkälte, und ist überaus fruchtbar. Für kältere Gegenden ist er vorzüglich, und wenn er an südlichern Abhängen in ganzen Anlagen gepflanzt würde, so könnte man einen ziemlichen Ertrag davon haben.

Beim Verpflanzen können sie sämmtlich um ein merkliches tiefer gesezt werden, als sie vorher gestanden haben. Denn da diese Strauchwerke, wie das folgende, ihre besten Wurzeln aus dem jungen Holze oder aus den Sommerlatten treiben, so wurzeln sie und treiben viel stärker, als wenn sie in ihrer ersten Tiefe gesezt werden.

Man kann sie ziehen und schneiden, wie man will: hochstämmig, d. h. zu Bäumchen von 2, 3 und 4 Fuß Schafthöhe, kesselförmig, kugelförmig, als Busch, Spalier, Fächer 2c. Die hochstämmigen Büsche werden mit einem einzelnen Schafte erzogen und ihnen anfangs gegen 2 Fuß hoch alle Seitenzweige genommen. Alsdann läßt man sie oben Zweige treiben und eine regelmäßige Krone machen, ohne die Aeste eher zu verstuzen, als bis die Krone ihre völlige Höhe erreicht hat. Soll die Krone kesselförmig gezogen werden, so schneide man die in der Mitte derselben stehenden Zweige heraus, damit die äußern Zweige in einer regelmäßigen Entfernung in einem Zirkel ringsumher stehen. Bei kugelförmigen Kronen wird ebenfals darauf gesehen, daß die Zweige in einem regelmäßigen Abstande von Außen und Innen erzogen werden. Weiterhin muß man nicht nur den Schaft rein erhalten, und alle Wurzelausläufer wegnehmen, sondern auch in der Krone alle unregelmäßige und über andere Zweige herwachsende junge Schossen, deren sie sehr viele treiben, muß man ausschneiden und nur eine mäßige Anzahl junger regelmäßiger Triebe muß man, ohne sie zu verkürzen, bis an den Winter lassen. Bei dem Hauptschnitte im Frühjahr aber muß man ihnen die im vorigen Sommer etwa zu viel gelassenen oder unregelmäßigen jungen Schossen glatt am Holze wegschneiden, nur die regelmäßigen beibehalten, und zugleich an jedem Zweige einen jungen Trieb zum Leitreise stehen lassen. Allzu lange, zu weit umschweifende und dergleichen unregelmäßige Zweige, unfruchtbar gewordenes Tragholz 2c. wird abgeschnitten, die gesunden Fruchtträger aber werden geschont. Fehlt es nicht an Raum, so läßt man die obern Leitreiser unverkürzt, und sie in die

Höhe und Weite frey fortwachsen; hat aber der Busch seine mäßige Größe, die er haben soll, so können sie nach Gefallen verstuzt und im März können an allen Zweigen die Spizen abgeschnitten werden, um dadurch sowohl ihre Rundung zu bilden, als das Fruchttragen zu vermehren. Bey solchen Johannisbeersträuchen, welche an Mauren und Spalieren fächerförmig gezogen werden sollen, werden die Seitenzweige vier bis fünf Zoll von einander entfernt, waagrecht oder radspeicherartig in ihrer natürlichen Länge fortgeleitet, bis zu ihrer vollkommenen und bestimmten Größe. Alsdann nimmt man ihnen im Sommer alle vorn herauswachsenden, oder sonst unregelmäßigen oder überflüßigen jungen Triebe, und läßt ihnen nur einige regelmäßige Seitenzweige oder zu Leitreisern dienliche Schossen, ohne sie jezt zu verkürzen. Im Winter werden alle überflüssige, abgestorbene oder unregelmäßige Zweige glatt am Holze weggeschnitten; alle noch tragbaren Fruchtträger aber werden geschont und alle Zweige entweder verkürzt, oder wenn noch Raum da ist, nach ihrer Bestimmung fortgeleitet.

Will man die Johannisbeerenfrüchte, zumal die großen Holländischen, in ihrer Größe nnd Schönheit erhalten, so müssen sie nicht nur in einem fetten, guten Boden gepflegt, sondern auch alle 2 und 3 Jahre muß ihr altes Holz weggeschnitten und in jungem Holz erhalten werden, sonst werden sie so klein, als fast die gewöhnlichen.

Will man frühzeitig Johannisbeeren haben, so darf man nur einige in eine südliche Lage an die Mauer sezen, andere in eine westliche und östliche, und wenn man spät reife verlangt, in einen gegen Mitternacht gerichteten Stand. Ausserdem aber hat diese Frucht die Art an sich, daß sie, obgleich sie überreif ist, nicht nur keineswegs abfällt, sondern auch in ihrer Güte und in ihrem Geschmak zunimmt, wenn man sie am Holze hängen läßt. Man kann sie gar lange bis im September, wenn sie schattigt stehen, am Stake hängen lassen, und sie oft erst spät am besten benuzen.

Anwendung der Johannisbeeren zu Wein.

Die Johannisbeeren, vorzüglich die rothen, dienen zu einem vortreflichen Wein. Man sammlet sie, wenn sie vollkommen reif sind, nach dem Thau, läßt sie etliche Stunden an der Sonne liegen, beert sie ab, wirft sie in ein aufgeschlagenes Faß, und zerstampft sie darin mit einem hölzernen Stößer. Wegen der Dike des Safts gießt man nach Verhältniß der Menge etwas Wasser zu, bis es dünn genug ist; (den ohne einen gewissen Grad von Flüssigkeit kann die Gährung nicht ordentlich vor sich gehen.) Das Faß läßt man an einem warmen Orte stehen, dekt es mit einem Sake zu, und legt den Faßboden darauf. Nach wenigen Stunden erfolgt eine Gährung, die Masse bläht sich auf und steigt in die Höhe. Sobald sich nun die Masse wieder sezt, wonach man fleißig sieht, so wird die Flüßigkeit in kleine Fässer abgezapft und in Keller gelegt. Man legt die Spunten nur oben auf, damit die Gährung vollendet werde; so wie sich der Wein sezt, so füllt man sie mit dem gleichen Weine auf, wovon man zurükbehält. Läßt die Gährung nach, so spündet man nach und nach zu, doch nicht ganz, bis die Gährung geendet ist und man kein Sausen mehr hört. Nach 2 Monaten wird der Wein abgezogen, und wieder fest verspündet, oder auf Bouteillen gelegt, die den Tag zuvor wohl gereinigt und mit etwas Franzbranntwein ausgespühlt worden sind.

Man kann ihn auch dem kostbaren Maderawein ähnlich machen, wenn man halb Johannis- und halb Stachelbeeren nimmt. Diese werden zusammen gequetscht, auf 30 Pfund 12 bis 15 Pfund Wasser gegossen; alsdann werden sie etwa 16 Stunden lang ruhig stehen gelassen, und darauf

ausgepreßt. Die Flüssigkeit wird in ein verhältnißmäßiges Fäßchen gefüllt, das an einem mäßig kühlen Orte in Ruhe stehen muß, bis sie klar ist. Sobald dieß erfolgt, so wird die Flüssigkeit, ohne das Fäßchen zu bewegen, auf ein anderes Fäßchen gezogen, und etwa auf 7 Pfund Saft, 1 Pfund starker Franzbranntwein gegossen, beydes wohl vermischt, und daß Fäßchen zugemacht. Nach Verlauf von 3 Monaten hat man einen vortrefflichen Wein. — Wer ihn gern süß haben will, kann dem Zusaze des Weingeistes eine beliebige Portion Zuker hinzufügen.

IV.
Ein fester Mauerkitt.

Halb gelöschter und halb ungelöschter Kalk bindet schon sehr; aber Kalk mit Rindsblut vermischt, bindet noch mehr. Man löscht lebendigen Kalk mit Rindsblut statt mit Wasser, und thut so viel Ziegelmehl hinzu, bis er sich verbrauchen läßt. Mit diesem Kitt wird sorgfältig gemauert, die Fugen und das Mauerwerk werden damit überstrichen. Dieser Kitt wird bald troken und so hart, daß man nur mit Gewalt etwas von einer solchen Mauer losreissen kann. Man kann diese Materie auch eine zeitlang in Gruben verwahren, und bei dem Gebrauch mit Blut anfeuchten. Bei Kellern, Bassins, Wasserbehältern und überhaupt zu allem Mauerwerk, welches Feuchtigkeiten ausgesezt ist, hält dieser Kitt undurchdringlich. Besonders können ihn jene Bauern recht nuzbar anwenden, welche sich ausgemauerte Jauchgruben machen lassen.

V.
Wie ein gräulicher Mord durch einen gemeinen Mezger = Hund ist an das Tages = Licht gebracht worden.

Zween Mezger gehen miteinander aufs Gäu, kommen in ein Dorf, theilen sich, einer links an der Schwanen vorbei, einer rechts, sagen: in der Schwanen kommen wir wieder zusammen. Sind nimmer zusammen kommen. Denn einer von ihnen geht mit einem Bauer in den Stall, die Frau, so zwar eine Wasche in der Küche hatte, geht auch mit, so lauft das Kind für sich selber auch nach. Stoßt der Teufel die Frau an den Ellbogen: „Sieh was dem Mezger eine Gurt voll Geld unter dem Brusttuch hervorschaut!“ Die Frau winkt dem Mann, der Mann winkt der Frau, schlagen im Stall den armen Mezger todt, und bedeken den Leichnam mit Stroh. Stoßt der Teufel die Frau noch einmal an Ellenbogen: „Sieh! wer zuschaut!“ Wie sie umblikt, sieht sie das Kind. So gehn sie miteinander im Schreken und Wahnsinn ins Haus zurük und schließen die Thüre zu, als wenn sie im Feld wären. Da sagt die Frau, die kein Rabenherz, nein, ein höllisches Drachenherz im Busen hatte: „Kind,“ sagte sie „wie siehst du wieder aus? Komm in die Küche, ich will dich waschen.“ In der Küche stekt sie dem Kind den Kopf in die heiße Lauge und brüht es zu todt. Jezt meint sie sey alles verschwiegen, und denkt nicht an den Hund des ermordeten Mezgers, der noch eine zeitlang mit dem Kameraden gelaufen war, witterte, während das Kind gebrüht und geschwind in den Bakofen gestekt wurde, die Spur seines Herrn wieder auf, schnauft an der Stallthüre, scharrt an der Hausthüre und merkt, hier sey etwas ungerades vorgefallen.

Plözlich springt er ins Dorf zurük und sucht den Kammeraden. Kurz der Hund winselt und heult, zerrt den andern Mezger am Rok, und der Mezger merkt auch etwas. Also begleitet er den Hund an das Haus, und zweifelt nicht, daß hier etwas Erschrekliches vorgefallen sey. Also winkt er zween Männern, die von ferne vorbei giengen. Als aber die Mordleute inwendig das Winseln des Hundes und das Rufen des Mezgers hörten, kams vor ihre Augen wie lauter Hochgericht, und in ihre Herzen wie lauter Hölle. Der Mann wollte zum hintern Fenster hinaus entspringen, die Frau hielt ihn am Rok und sagte: „Bleib da!“ Der Mann sagte: „Komm mit!“ Die Frau antwortete: „Ich kann nicht, ich habe Blei an den Füßen. Siehst du nicht die erschrekliche Gestalt vor dem Fenster, mit blizenden Augen und glühendem Othem?“ Unterdessen wurde die Thüre eingebrochen. Man fand bald die Leichname der Ermordeten. Die Missethäter wurden handfest gemacht und dem Richter übergeben. Sechs Wochen darauf wurden sie gerädert, und ihre verruchten Leichname auf das Rad geflochten.

Der Rekrut.

Wie alt bist du? Fragt ihn der Offizier. „Ein und zwanzig Jahr', antwortet der Rekrut; Denn ein ganzes Jahr bin ich krank gwesen, sonst wär' ich zwei und zwanzig.“—

Wochen = Kalender zur Kenntniß der vorzüglichsten Obstsorten.

☉ Die gute Christenbirne. Bon Chretien d'été.

Diese in allem Betracht höchst schäzbare, altdeutsche und allbekannte Birne hat fast in jedem Lande einen andern Namen, welches eben daher kommt, weil so viele Landleute diesen nüzlichen Birnbaum an ihren Häusern und in ihren Hausgärten ziehen.

Ihre Gestalt ist zwar verschieden; wenn sie aber vollkommen ist, so ist sie pyramidenförmig, sehr groß, gegen die eingesenkte Blume mit großen Bukeln und Beulen, unter welchen sie sich schnell verengt und mit einer stumpfen Spize endigt. Ihr Stiel ist lang, stark; die Farbe ist goldgelb. Ihr Fleisch ist etwas brüchig, voll von zukersüßem Saft. Sie reift im September, gibt guten Syrup, die besten Schnizen und gute Compots, daher diese Sorte zum wirthschaftlichen Nuzen vortreflich. Der Baum wächst gerne an den Häusern und möchte da recht hoch gezogen und ein friedlicher und nüzlicher Hausfreund seyn: ich bitte für ihn!!

Mittel = Schrannenpreise von der lezten Woche.

Zu	Weizen.		Korn.		Gerste.		Haber.	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Augsburg	14	53	8	34	8	11	6	8
Baireuth.	15	22	9	45	9	—	4	48
Landshut.	13	33	7	15	6	45	6	7
München.	15	16	8	58	7	33	5	21
Nürnberg.	13	37	9	3	8	40	6	44
Passau.	14	—	7	27	5	15	3	55
Regensbrg.	13	18	7	50	6	15	4	48
Straubing.	13	15	7	3	5	24	4	48
Vilshofen.	13	53	6	29	5	28	4	18

Auflös. des Räthsels in N. 24.
Wann sie hinten lekt.

☞ Auch die kön. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedizion Augsburg hat sich unterm 31. v. M. hieher erklärt, daß dortselbst und bei allen ihr untergeordneten Postämtern und Expedizionen der Preis für die Bauernzeitung zu 1 fl. 12 kr. halbjährig vom 1ten July an überall eingehalten werden wird, und ich die Herren Collekteurs und einzelne Abbonnenten zu solcher Bestellung nur an die ihnen nächstgelegenen Postämter verweisen möchte.

Fürst.

Nro. 26. Samstag, den 26. Juni 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.

Kostet im ganzen Königreiche halbjährig 1 fl. 12 kr. und wird jedem später beitretenden Abnehmer von Nro. 1. an vollständig nachgetragen, auch Jedermann das ganze Jahr portofrei zugeschikt von Johann Evangelist Fürst, königlich-baierischen Hall-Ober-Beamten in Straubing.

I.

Der Ausroder und die Pferdehake.

Fortsezung.

Ich bin fest überzeugt, daß die hohen Rüken der Akerbeete, Pifange genannt, seiner Zeit auch bei allen gemeinen Bauern verschwinden, und nur durchaus eben geakerte Felder zu sehen seyn werden. Man hat zur schädlichen Methode der Pifange nur darum seine Zuflucht genommen, weil man ehedem mit der Kunst, das Wasser vom Lande abzuleiten, noch unbekannt war; und nun behielt man bisher diese Methode als eine einmal eingeführte alte Gewohnheit bei, und Viele werden sich hier denken, die Pifange seyen sogar nothwendig.

Ich werde über diesen Gegenstand einmal eigens reden, und jeden Bauer lehren, wie und mit welchem Nuzen er seine Aeker ganz eben akeern könne. Und nun die Fortsezung über den Ausroder und die Pferdehake.

Wir haben im vorigen Stüke eine Zeichnung des Ausroders gesehen und seinen Nuzen und Gebrauch nach seiner vorzüglichsten Wesenheit in Kürze gehört. Allein alle Beschreibung ist zu wenig, wenn man nicht diese Werkzeuge in Natur und Wirksamkeit selbst mit Augen sieht. Ich werde später noch mit ein paar Worten darauf zu sprechen kommen; vorerst ist nothwendig, noch zu erklären:

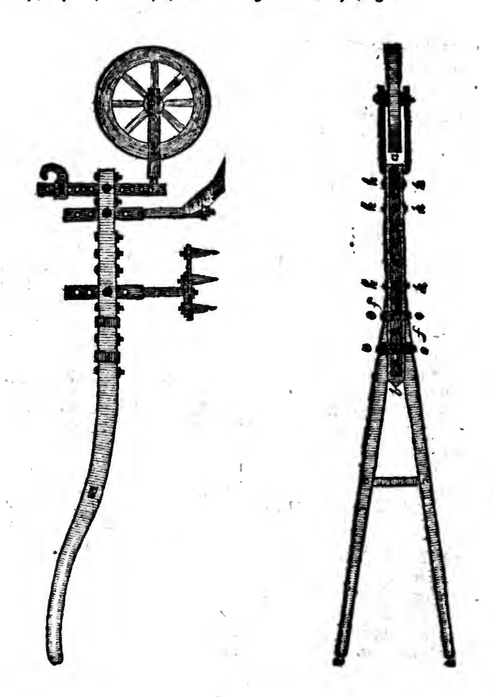
B. Die Pferdehake.

Die Pferdehake ist ein Pflug mit 3 bis 5 kleinen Schaaren ohne Strichsbret und ohne Vordergestell, schmal genug, um zwischen den in Reihen gebauten Früchten während ihres Wachsthums durchgezogen zu werden. Sie dient, das Unkraut auszurotten und die Erde aufzuloker'n, manchmal auch leicht anzuhäufeln.

Bei allen Brachgewächsen, als: Erdäpfeln, Kraut, Rüben, Bohnen, Erbsen ꝛc. welche in Reihen mit Zwischenräumen von beiläufig 2 Schuhen,

oder mehr oder weniger gesäet werden, leistet sie die vorzüglichste Dienste und erspart viele Menschenhände.

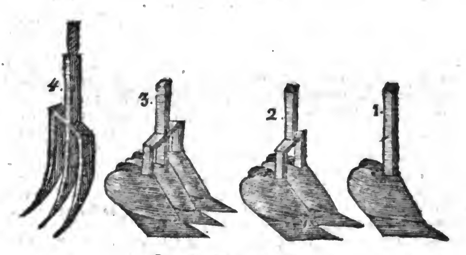
Doch, ich liefere auch hievon eine genaue Zeichnung



Die Figur rechts stellt die geometrische obere, die Figur links die geometrische Seiten-Ansicht des Pferdehakens dar: beide sind also nur Ein Instrument und gelten hier nur als gezeichnete Theile desselben.

Der Baum in Figur rechts mit *a b* gezeichnet, besteht aus 3 Zoll ins Quadrat starkem Holze, welches oben und unten mit 1 1/2 Zoll breiten eisernen, in das Holz eingelassenen Schienen belegt ist. An dem Baume sind die Sterzen oder Geizen *e f* vermittels der eisernen Bänden *o o* und der Schrauben, welche durch diese Bänder greifen, befestiget. Durch die Schienen und den Baum sind längliche, vierekige Löcher bei *h h*, und in diese Löcher werden die Schaufeln (Füsse) nach verschiedener Form, wie man sie zum Aker brauchen will, eingestekt, die vermittels der Schrauben *h h* höher oder niederer gestellt werden können, was auch der nemliche Fall beim Rad der Figur links ist.

Ich habe gesagt, die Formen der Schaufeln oder Füsse seyen verschieden, je nachdem man sie zum Aker brauchen will. Ich will, ehe ich weiter fahre, hier nur einige derselben vor Augen legen.



Die Fortsezung folgt.

II.

Von den großen englischen Stachel-Beeren.

Fortsezung.

Man kann die Stachelbeersträuche eben so leicht, wie die Johannisbeeren, aus Wurzelausläufern, aus abgeschnittenen Zweigen, und aus Ablegern erziehen. Sie treiben alle Jahre sehr viele Wurzelausläufer; diese können im Winter oder Frühjahr ausgegraben, ihre gekrümmte oder schwache Spize kann ein wenig verstuzt, und entweder in die Baumschule oder sogleich auf ihre bestimmte Pläze versezt werden.

(6)

Der Stachelbeerstrauch thut fast in jedem Boden gut, liebt aber vorzüglich eine schwarze, lokere Gewächs-Erde.

Die Fruchtstöke müssen 3 Fuß weit von einander gesezt werden, weil sonst die Ausschläge nicht Raum genug haben. Wenn sie aber einzeln stehen können, so ist es noch besser, nicht allein wegen der Luft und Sonne, sondern auch wegen der Rauppen, damit ein davon befallener Stok eher gereiniget werden kann und nicht sofort alle andere anstekt. Denn besonders die grüne Rauppe, welche früh im Jahre erscheint, ist für den Stachelbeerstrauch eine gefährliche Feindinn, die nicht nur seine ganze Vegetazion, sondern auch die folgende Erndte zerstört.

Wenn die Stachelbeeren irgendwo angepflanzt sind, muß der Schaft gleich Anfangs und auch nachher immer von Nebenschossen rein gehalten werden. Auch der Krone, (die man also nicht schon gleich am Boden muß bilden lassen, wie Viele thun, welches sehr groß gefehlt ist;) ich sage: auch der Krone muß man die unregelmässigen zu vielen neuen Schosse nehmen, und sie so ziehen, daß ein Hauptzweig von dem andern einen halben Schuh weit entfernt sey. Sie fangen schon im andern Jahre an zu tragen, und tragen dann jährlich in ungeheurer Menge die delikatesten Früchte voll des besten Weinsaftes.

Solche Stachelbeersträuchen sollte jeder Bauer wenigstens 100 haben. Sie haben ja überall Plaz: neben dem Zaun, — am Bakofen, — in jedem Winkel hinterm Hause, überall im Garten, ja — in Feldern und Wäldern, in Schatten und Sonne: sie wachsen fort wie die Brennesseln.

Will man sie aus den abgeschnittenen Zweigen fortpflanzen, so wähle man aus den obern Zweigen starke und gerade Schosse aus, schneide diese 1 bis 1 1/2 Schuh lang ab, und pflanze sie reihenweise in ein schattiges Land, und zwar frühzeitig im Frühjahr, ehe der Stok treibt. Die Herbstpflanzung ist sehr unsicher. Aber bei der Frühjahrspflanzung bleiben von hundert Schnittlingen kaum zehn zurük.

Eben so leicht schlagen die Ableger an, wenn man niedrige Seitenzweige zu aller Zeit in die Erde einlegt und im folgenden Herbst verpflanzt.

Der Beschluß folgt.

III.

Patriotisches Zweigespräch über die Abschafung aller Grundherrlichkeitsrechte und Freyerklärung des Grund und Bodens.

Eingesendet.

Bauer. Euer Hochwürden haben uns neulich so eine schöne Predigt über die Vorsehung Gottes gehalten, und behauptet daß man — sobald man ernstlich über alle Ereignisse nachdenkt, und sich die Mühe nimmt, Gottes Fügung in allen Vorfällen zu suchen, mit Händen greifen kann, daß alles Uebel zu unserm Besten gemeint ist. Ich habe seitdem über Manches nachgedacht, was ich als Uebel über Uebel ansah, und wirklich überall Gottes wohlwollenden Finger gefunden, nur begreife ich bei allem Nachdenken nicht, was das große Uebel der französischen Revoluzion bei uns Gutes erzwekt hat.

Pfarrer. O, da ließe sich unendlich Vieles sagen. Ich will nur von dem sprechen, was uns Landleute zunächst angeht. Die Franzosen haben durch die Revoluzion Vieles abgeschüttelt was schlecht war, und dafür vieles Gute errungen. Unsere deutschen Fürsten müßen uns das nemliche Gute geben, was die Franzosen durch unendliche Uebel und Aufopferungen erlangten, weil sie uns sonst gar nicht übel nehmen könnten, wenn wir lieber französisch, als österreichisch, baierisch, badneisch, würtembergisch, preußisch wären, und so

mehr Vorliebe und Anhänglichkeit an Frankreich, als an das Vaterland hätten Sie müssen uns dieses Gute auch als Belohnung unserer treuen Anhänglichkeit an ihre Thronen zur Zeit der die ganze Erde zu ergreifen drohenden Revoluzion geben, weil es ein böses Aergerniß gäbe, zwei Nazionen neben einander zu sehen, wovon die eine durch eine gräuliche Revoluzion Vortheile errungen hätte, welche der benachbarte Monarch seinem treu gebliebenem Volke verweigerte. Unsere Fürsten haben uns auch alles Güte, was aus der französischen Revoluzion hervorgegangen ist, im Jahr 1813 versprochen, als sie uns und unsern Söhnen die Erhaltung ihrer Thronen, den Frieden der Welt, und die Befreiung vom schimpflichen Joche der übermüthigen Franzosen anvertrauen mußten. Unser Landesvater hat redlich Wort gehalten; er hat uns schon Landstände gegeben; diese werden es wohl dahin bringen, daß auch der Landmann sich wieder von seinen schweren Leiden erhollen kann, wenn sie nur die zweite Wohlthat, welche Frankreich aus der Revoluzion zog — die Freyerklärung alles Grund und Bodens erzweken.

Bauer. Pah — das glaub ich nicht. Ich habe mir schon sagen lassen, die guten Herren sprechen mit Feuereifer über vielerlei Gebrechen des Landes und seiner Verwaltung; allein über die Verbesserung des Zustandes von uns Bauersleuten soll noch nicht viel vorgekommen seyn, und ich dächte, daß sich eben hievon und hierüber sehr viel sprechen ließe, und gesprochen werden müßte, wenn da geholfen werden sollte. Wir Bauern sind einmal hin, und wenn es blos Dünger regnet und nicht auf unsern Aekern allein, auch Dukaten darunter, so ist da nicht mehr zu helfen.

Pfarrer. Wartet nur noch ab lieber Mann, was über diesen Punkt noch vorkommen wird. Wir nähren uns in Baiern hauptsächlich mit Akerbau, in manchen Gegenden auch mit mannigfaltigem Handel, und ich kenne Gegenden, wo sich von 1000 Seelen wohl 800 mit Spinnen, Weben, Striken rc. ernährten. Diese haben, seit aller Handel durch Sperre der auswärtigen Länder, und durch die Ueberschwemmung der Welt mit englischen Waaren verdorben ist, keinen Verdienst mehr, und kein Mensch kann ihnen für den verlohrnen einen andern verrathen. Die Bauern sind einmal mit Abgaben aller Art zu sehr überlastet, ihr Viehstand ist seit Einführung der Gemeindsgründevertheilung zu weit herabgekommen, das Gesinde zu liederlich, die Getreidfrüchte zu wohlfeil, alle Güter und Gemeinden zu sehr überschuldet, alles was der Bauer braucht zu theuer, als daß er — wie ich es bei meiner Oekonomie = Pfarrei leider selbst erfahre, noch leben kann. Es muß also geholfen werden, wenn nicht alles zu Grunde gehen soll. Unsere Landstände werden zu helfen suchen, unser allergnädigster König wird mit Freude jeden gründlichen Verbesserungs = Vorschlag zum Gesetze machen.

Bauer. Da wüßte ich nichts vorzuschlagen, wie den vielen brod- und verdienstlosen armen Leuten ein ausreichender Erwerb verschaft, und besonders uns Bauern geholfen werden könnte, da unsere Abgaben doch nicht verringert werden können, weil, wie uns der Ortsrichter neulich vorlas, alle gegenwärtige Abgaben zur Ausgab des Staates nicht zureichen.

Pfarrer. Ich stelle mir die Sache lange nicht so schwierig vor, wie Ihr Euch selbe einbildet. Ich dächte, dem guten Könige und uns wäre geholfen, wenn er auf einmal erklärte

„Bauern! Eure Güter sind von heute an frey von allen Gülten, Zehenden, Schaarwerken, Kucheldiensten rc. der Hoffuß, die Gebundenheit der Güter, die Bestandbarkeit, Handleihnigkeit, hat aufgehört, all Eure Grundstüke sind freyeigen und walzend zu ewigen Zeiten, weil das nemliche auch in Frankreich durch die Revoluzion so ge-

schah, — diese Freyerklärung offenbar gut ist, und ihr durch euere Anhänglichkeit an mein Haus diese Gutthat verdient habt."

Bauer. Sie wollen mich zum Besten haben. Da würde ja der König unendlich viel verlieren.

Pfarrer. Nein, Freund! er würde nicht nur nichts verlieren, sondern gar sehr viel gewinnen.

Bauer. Am Ende beweisen Sie mir noch, daß ich gar sehr viel durch Schauerschlag gewinne.

Pfarrer. Das eben nicht, aber merkt einmal auf.

Der König bezieht in der Eigenschaft als Grundherr jährlich ohngefähr 5 Millionen fl. Grundabgaben. Wenn er diese nicht mehr bekommt, so ist ihm dieses gleichgültig, die zu den Staatsausgaben erforderliche Summe muß halt dañ durch Steuer herbeigeschaft werden. Ihr habt an der Kobelhalde neben einem mit 1 Schäfel Getreidgült und zehendbarem gebundenen Hofaker, ein Jauchert freyeigenes walzendes Grundstük. Auf diesem eigenen Aker ruht ein Steuerkapital von 225 fl. — auf dem daran liegenden gleich gutem und nur etwas größerm Hofaker aber nur ein Kapital von 25 fl. Wird dieser eigen, so erhöht sich sein Steuerkapital auch auf 225 fl. Ihr gebt also künftig von selbem, und so verhältnißmaßig vom ganzen frey erklärten Gute achtmal mehr Steuer als bisher.

Bauer. Das heisse ich eben keine große Erleichterung. Sie wollen, weil Ihnen das Taufen geläufig ist, dem Kinde nur einen andern Namen geben?

Pfarrer. Erst laßt mich aussprechen, wir werden dann wohl noch einig werden.

Seht! die Grundsteuern betragen in unserm Vaterlande jährlich gegen 6 Millionen, und, wie gesagt, die Grundgefalle gleichfalls nahe an 6 Millionen Gulden. Wenn also die doppelte Grundsteuer gegeben würde, so wäre der Verlust an Grundgefällen schon gedekt, und es wäre nicht nöthig, soviel zu zahlen, als ich vorher sagte. Allein der Staat selbst ist nicht überall Grundherr: hier beziehen Stiftungen dort ein Graf, hier ein Edelmann, dort ein Pfarrer Gülten und Zehenden. Sollte im Ganzen geholfen werden, und gegen solche Stiftungen und Privatgrundherrn keine harte Ungerechtigkeit geschehen, so müßten auch diese zum Besten der guten Sache und zu ihrem eigenen Vortheile auf ihre grundherrlichen Rechte verzichten, und dafür aus der Steuerkasse nach jedesmaligem Früchtenpreise entschädiget werden. Wenn wir nun annehmen, daß nur die Hälfte von allem Grund und Boden an die Staatskasse, und die andere Hälfte an Stiftungen und andere Gutsherrn Grundgefälle entrichte, so würde zur Entschädigung dieser Stiftungen und Privaten ohngefähr die Hälfte einer Jahrssteuer erfordert.

Bauer. Folglich würden wir nach Aufhebung der Gülten Zehenden ꝛc. ꝛc. künftig statt einer bisherigen ganzen Steuer, nur mehr eine ganze Steuer wie sonst, dann eine ganze Steuer zur Entschädigung für die nachgelassenen Grundabgaben, und eine halbe Steuer zur Entschädigung der Stiftungen und Privaten, also im Ganzen 2 1/2 Steuer verreichen.

Ich gebe nun auf jährlich 79 fl. Grundsteuer

	Schfl.	Mez.	Virl.	Schz.	
an Gült	10.	1.	1.	2 1/2	Kern
	10.	5.	3.	1.	Roggen
	3.	1.	—	2 1/2	Gerste
	16.	5.	2.	2 1/2	Haber
an Zehend	2.	3.	—	—	Roggen
	13.	1.	—	—	Vesen
	2.	3.	—	—	Gerste
	9.	—	—	—	Haber
Kirchkorn	—	2.	—	—	Roggen

Kuchldienst und Strohgült 19 fl. 7 kr. 3 Pf.

Diese Grundabgaben zusammen, ohne Laudemien betragen in Geld wenigstens 500 fl., wenn ich also statt dessen nur 197 fl. 30 kr. bezahlen hätte, so wäre es freylich anderst als jezt.

Aber sagen Sie mir doch, da hätten ja die Rentbeamten und wir Bauern nichts mehr im Rentamte zu thun, als wenn wir einen Konsens zu einer Protokollirung nöthig haben würden?

Pfarrer. Ganz richtig! Der Steuervorgeher würde, wie es jezt geschieht, die Steuer — als einzige Abgabe einnehmen, und solche dem Peter oder Paul einliefern. Aber auch wegen Konsensen dürfte der Bauer nicht mehr ins Rentamt gehen, denn wenn alle Güter freies Eigenthum sind, ist weder zu Tausch noch Verkauf noch Kapitalaufnahme ein Konsens erforderlich.

Bauer. Was müßte man aber mit den Rentbeamten thun?

Pfarrer. Wer etwas gelernt hat, müßte vom Staate zur Ausfüllung eines andern ihm anpassenden Posten verwendet, wer unbrauchbar ist, nach Maßgabe seiner bisherigen Verdienste pensionirt werden.

Bauer. O weh! Da bekämen wir wieder neue Pensionen auf den Hals — — ?

Pfarrer. Ja wohl, noch mehr als blos für Rentbeamte, denn wir würden auch eine Menge von andern Leuten nicht mehr nöthig haben, die jezt bey Regierungen und beim Ministerium mit kostspieligen Gehältern angestellt sind. Auch diese müßten in Ruhestand versezt, pensionirt werden.

Bauer. Wir dürfen also wohl noch eine halbe Jahressteuer und folglich 3 ganze Steuern rechnen, wenn man auch diese Pensionen bezahlen soll?

Pfarrer. Das wohl eben nicht. Eine bedeutende Summe würden solche Pensionen freilich wegfressen, aber ich glaube, daß von derjenigen halben Steuer, welche wir als Entschädigung für die Grundherrlichkeitsgefälle der Stiftungen und Privaten bestimmt haben, so viel erübrigen soll, daß auch die Pensionen noch bezahlt werden könnten, besonders wenn man alle brauchbaren Leute schleunig wieder verwendet.

Bauer. Da könnten wohl auch die Rentamtsgebäude und Zehendstädel ic. ic. alle verkauft und —

Pfarrer. — ein grosser Theil der Staatsschuld damit getilgt werden, so daß auch weniger Einnahme zur Zinszahlung von da an nöthig seyn würde.

Bauer. Ich fange an zu begreifen! Erlaßt der König die Grundabgaben, so wird unsere ganze Wirthschaft äußerst einfach, der König sagt den Ständen: so viel brauche Ich; diese bewilligen so viel nöthig ist an Steuern, sie werden ausgeschrieben; die Landgerichte erheben sie durch die Steuervorgeher und senden sie an die Regierung. Punktum! An den Steuern hätte, wie an Eisengülten, kein Nachlaß statt.

(Die Fortsetzung folgt.)

VI.

Mittel um immer frische Eyer zu haben.

Auf brave Bäuerinnen halte ich unendlich viel, und werde nicht unterlassen ihnen nach und nach Ein gutes Mittel ums andere zu ihrem Nuzen bekannt zu machen.

Wenn du Eyer lange aufbewahren willst, daß sie nicht verderben, so nimm sie in der Legzeit alsbald frisch, nachdem sie gelegt wurden, koche sie in siedendem Wasser nicht zu stark und nicht zu wenig, nicht einmal ganz pflaumenweich ja es mag sogar genug seyn, wenn du sie auf einem Löffel liegend, blos durch ein siedendes Wasser ziehst. Dadurch wird das Ey unter der Schaale etwas gehärtet und vor Ausdünstung und Einwirkungen zerstörender Kräfte bewahrt. Nun hebe sie an einem temperirten Orte von andern ausdünstenden Sachen abgesondert, auf. Willst du diese Eyer brauchen, so lege sie

vorher in heißes, aber nicht kochendes Wasser, nur so lange, bis sie sich erwärmt haben, da sie dann zum Verbrauch gut und im Geschmak und Ansehen den frisch gelegten völlig ähnlich sind, selbst nach fünf bis sechs Monaten geht in denselben keine andere Veränderung vor, als daß die innere Haut, welche das Ey umgibt, ein wenig dünner wird, ohne daß aber die Güte des Eyes selbst darunter leidet.

Zur Aufbewahrung für den Winter taugen aber nur die Eyer, die vom August an gelegt werden.

Ein anderes Mittel zur Aufbewahrung.

Man nimmt ein eichenes Fäßchen und füllt daselbe 4 Zoll hoch mit ganz trokener Asche an. In diese werden die Eyer sogleich wie sie von der Henne kommen eines an das andere gestellt, die Spizen oben und so, daß kein Ey das andere berührt, sondern zwischen jedem ein halber Zoll Raum bleibt. Nun wird wieder Asche darauf gefüllt 2 Zoll hoch; dann wieder Eyer; dann wieder Asche; dann wieder Eyer, und so fort, bis das Fäßchen voll ist. Zum Beschluß kommt oben 4 Zoll hoch Asche. Das Fäßchen wird nun zugeschlagen und an einen troknen frostfreien Ort gestellt, wo es alle 14 Tage umgewandt werden muß.

Die Asche widersteht der Einwirkung der atmosphärischen Luft und ihre Salztheile tragen auch zur Erhaltung der Eyer bei. Korn Kleyen, Sagspähne sind ausdünstende Körper und selbst dem Verderben unterworfen, in solche soll man die Eyer nie aufheben.

Wenn die Eyer im Winter gefroren werden, legt man sie in kaltes Wasser, welches den Frost herauszieht, ohne ihnen einen faulen Geschmak zu geben.

Wochen-Kalender zur Kenntniß der vorzüglichsten Obstsorten.

---

† Der Mutter-Apfel.

Dieser merkwürdige Apfel hält sich gegen 3 Jahre und bleibt dabei immer saftig. Seiner Form und Größe nach gleicht er einem mittelmäßig großem hochgebauten Borsdörfer. Die kleine Blume sizt in einer geräumigen, flachen Einsenkung und ist mit Falten umgeben. Der Stiel ist kurz und reicht nicht über seine ausgeschweifte Höhle hervor. Die Schale ist blaßgelb und auf der Sonnenseite und um die Blume schön hellkarmoisinroth, worinnen sich viele ganz feine gelbliche Punkte mit einem dunkelrothen Kreis befinden; auf der Schattenseite im Gelben aber sind die Punkte bräunlich und eben so häufig. Auch zeigen sich öfters Eisenfleken. Das Fleisch ist sehr weis, fein, fest, doch markig, voll Saft und von einem weinsäuerlichem Geschmak. Die Frucht fängt erst im März an genießbar zu werden, und hält sich so bis in den dritten Sommer.

Der Baum wird groß und treibt seine schlanken Aeste schön in die Luft, ist überaus fruchtbar und gesund, und taugt besonders gut an die Wege und Chausseen.

Mittel-Schrannenpreise von der lezten Woche.

Zu	Weizen. fl.	Weizen. kr.	Korn fl.	Korn kr.	Gerste. fl.	Gerste. kr.	Haber. fl.	Haber. kr.
Augsburg.	15	4	7	57	8	5	6	5
Baireuth.	15	7	9	45	—	—	4	43
Landshut.	12	45	7	37	7	7	6	7
München.	15	5	8	52	7	9	5	37
Nürnberg.	13	58	9	1	8	32	5	53
Passau.	14	10	7	[illegible]	5	15	4	—
Regensburg	13	52	8	7	6	15	5	21
Straubing.	13	6	7	[illegible]	5	40	4	45
Vilshofen.	13	58	6	26	4	40	4	30

Neues Räthsel.

Wann thun die Bauern Ruben bauen?

☞ Mit diesem Blatte ist das erste halbe Jahr zu Ende, und wer die Bezahlung für das zweite halbe Jahr mit 1 fl. 12 kr. noch nicht geleistet hat, wird hiemit höflichst darum gebeten.

Fürst.

Nro. 27. Samstag, den 3. Juli 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.

Kostet im ganzen Königreiche halbjährig 1 fl. 12 kr. und wird jedem später beitretenden Abnehmer von Nro. 1. an vollständig nachgetragen, auch Jedermann das ganze Jahr portofrei zugeschikt von Johann Evangelist Fürst, königlich = baierischen Hall = Ober = Beamten in Straubing.

I.
Ueber zwekmäßige Düngung der Aeker.

Mein neulicher Vorschlag, die schlechtesten Aeker in die besten zu verwandeln, hat verständigen und braven Bauern schon gefallen.

Aber —, sagen sie: die verschiedene Beschaffenheit des Bodens erfodert auch eine verschiedene Düngungs-Art, und da haben sie Recht.

Man schaft gar oft einen Dung in die Gärten und auf die Felder, ohne zu wissen oder zu untersuchen, ob er für den Boden paßt. Da hat man hernach Jahre lang Geld und Mühe aufgewandt, und der Boden ist nach Jahren so schlecht, als vorher.

Kann uns der Bauernzeitungsschreiber auch genau angeben, was zu einem jeden Boden für eine Düngunsart paßt?

„Ei, freilich kann ich es: zu was wär ich denn sonst als Bauernzeitungsschreiber aufgestellt? Aber wenn nur gleich so alles Plaz hätte auf einmal!“

Je nun; ich sehe wohl: ich muß halt manchmal zwey Bögen zu Hilfe nehmen!

Ich theile den Dünger in drei Arten ein, nämlich:

I. in thierischen,

II. in vegetabilischen, oder Pflanzengewächsvermoderungen,

III. in mineralischen oder Stein- und Berggutkestandtheilen.

I.
Thierischer Dünger.

a) Schafmist ist hizig und fett, und seine Wirkung ist die schnellste und kräftigste. Er ist sehr nüzlich in Gärten und Feldern, welche kalten, nassen, lemigten und schweren Boden haben, nur darf er nicht frisch aus dem Stalle genommen werden, sondern muß seine Hize verloren haben, wo er dann auch den Weinstöken sehr zuträglich, den Bäumen aber tödlich ist, wenn er die Wurzeln berührt.

b) Rindmist ist fett und kühlend, und taugt daher auf hohen, leichten

und hizigen Boden, nur muß man darauf sehen, daß man kurzen Mist nehme, und ihn gehörig untergrabe und pflüge.

c) Roßmist ist hizig, und taugt nur dann in den Garten und auf das Feld, wenn er gehörig verfault ist, und zwar nur im schweren Boden.

d) Schweinmist ist kalt, schlemig und fett, und paßt für hizigen leichten Sandboden.

e) Mistarten von Federvieh sind äzend, und der von Hühnern und Tauben ist sehr hizig, düngt aber sehr gut, wenn man ihn ein halb Jahr hat verfaulen lassen. Auch bei den Weinstöken macht er sehr gute Wirkung.

f) Menschenkoth und Urin sind die kräftigsten Dungarten, aber sie sind sehr hizig und brennend.

Man muß daher viel einstreuen, damit die Gährung befördert werde, und sie nicht eher anwenden, bis diese vollendet ist. Außerdem braucht man auch noch von den Thieren Haare, Klauen, Knochen, Hufe, Hörner, Federabschnitte, Wollenlappen und dergleichen mehr.

Man sammelt sie in Dungmagazine, und wendet sie dann als gewöhnlichen Dünger an. Besonders kräftig sind die Hornspäne. Auf kaltem Boden leisten sie viel Nuzen.

II.

Vegetabilischer Dünger.

Daß man bei der Landwirthschaft entfernte Felder mit Erbsen, Wiken, Klee, Rüben u. s. w. besäet, und in der Blüthe oder späterhin, wie beim Klee, umakert, um das Feld zu düngen, ist eine bekannte Sache, über welche hier nichts weiter zu sagen ist. Uebrigens ist auch diese sogenannte grüne Düngung nur auf Sandfeldern gut.

Außerdem weicht man auch Schilfgras, Moos und Laub in Jauche ein; allein sie sind niemals so gut als Stroh, und dienen blos im Nothfall statt des Strohes, wenn dieses selten ist. Kohlenstaub benimmt dem Boden die Säure und das Wasser, aber verwest nicht und düngt nicht.

Rus ist wirksamer, und wenn man etwas mit Erde vermischt und an die Weinstöke bringt, so gedeihen sie vortreflich.

Asche erwärmt das Erdreich, und entwikelt die im Boden enthaltenen öhlich = schleimigten Theile.

Gerberlohe ist erst nach 4 — 5 Jahren brauchbar.

Eben dieß ist auch der Fall mit Sägespänen, die erst im Dungmagazine oder in Gruben zu Erde aufgelöst seyn müssen.

III.

Mineralischer Dünger.

1) Bauschutt ist für jedes Land passend, und man thut sehr unrecht, ihn ungenüzt zu lassen.

2) Holzerde ist in feuchten Gärten und Feldern sehr nüzlich, und befördert außerordentlich das Wachsthum der Pflanzen.

3) Gyps löset die öhlichten, schlemigen Theile auf, zieht Feuchtigkeit aus der Luft an sich an, und verschließt sie im Boden. Für Pflanzen, wel-

che Feuchtigkeit lieben, ist er sehr gut, so wie er in dürren Jahren gute Dienste leistet, in nassen Jahren aber unnöthig ist.

4) Kalk befördert die Fäulniß, löset zähe Säfte auf, erwärmt durch sein kaustisches Salz, absorbirt die Säure, vermindert die Nässe, und verbessert schweres, thoniges, kaltes Land; auf warmes Land hingegen taugt er nichts. Da der Kalk nicht düngt, sondern nur bessert, so muß man den thierischen Dünger dabei nie vergessen; welches auch bei der Gypsdüngung nicht unbeachtet bleiben darf.

5) Salze sind blos Mittel, die Kraft des Düngers zu erhöhen. Aber da Salz zu kostbar, und Salzsteine zu unwirksam sind, so bedient man sich der Salzasche, welche man besonders bei Wiesen und Kleefeldern anwendet; auf schwerem und nassem Boden thut sie sehr gute Dienste.

Aus allem diesem folgt nun:

a) Kalten Boden erwärmen: Kalk, Kalkmergel, Gyps, Sand, Mist von Pferden, Ziegen, Schafen, Eseln u. s. w.

b) Hitzigen Boden kühlen: Thon, Lehm, Gassenerde, Thonmergel, Rasen, Rindsdünger.

c) Feuchten Boden troknen aus: Steinkohlen, Schiefer, Kalk, Kalkmergel, Sand, Bauschutt, Schaf- und Pferdemist.

d) Zähen Boden lokern auf: Sand, Mergel, Asche, Rus, Roßmist, Schafmist, Rindsdünger.

e) Feuchtigkeit ziehen an und verschließen sie: Gyps, Steinkohle, Schiefer.

Nimmt man bei der Bearbeitung seiner Felder und Gärten darauf Rüksicht, so wird man nach und nach den schlechtesten Boden verbessern, und den guten erhalten, und wenn die andern dazu erforderlichen Umstände mitwirken, vortrefliche Früchte bauen.

II.

Wie kann man Wiesen verbessern?

Das will ich einen Jeden, der Wiesen hat, oder noch bekommt, handgreiflich lehren.

Dem Fleißigen, dem es Ernst ist, seine Wiesen zu verbessern, und dem Verständigen, der den daraus entspringenden Vortheil für die Viehzucht einsieht, gebe ich die erprobtesten Mittel an die Hand. Fruchtbare Wiesen sind Pflegemütter, die Menschen und Vieh mit heilsamen und vielen Erzeugnissen erfreuen.

Es giebt aber, du lieber Himmel! auf dem Lande sehr viele recht schlechte Wiesen, die kaum diesen Namen verdienen, worunter ich hier nur zwei Gattungen besonders zählen will: nämlich die dürren — gar zu troknen, und die sumpfigen — gar zu nassen.

Das heißt Nichts! Was wäre für eine Wirthschaft? Da muß geholfen werden.

„Ist aber das auch gleich so möglich?"

Ich sage ja! Wenn man nur will, Fleiß und Arbeit, auch oft einige geringe Kosten nicht spart, (weil doch eine jede gute Sache Mühe kostet,) so wird man zu seinem Entzweke gelangen.

A.

Verbesserungsmittel für dürre, oder zu trokene Wiesen.

Erstes Mittel. Haben dergleichen Wiesen, die meistentheils an Bergen gegen Sonnenaufgang, oder Mittag liegen, einen schweren Grund, worunter man Thon, Letten oder Mergel versteht, so thut man am besten, wenn man dergleichen Wiesen mit dem Pfluge umakert, oder mit dem Spatte, oder dem Haken tiefer umgräbt. Man bebaue den ganzen Plaz durch zwei Jahre hindurch mit Erdäpfeln, und besäe ihn sodann im Frühjahre darauf mit Esparcette (Espar), oder andern guten Grassaamen, so wird man vortrefliches Futter auch an steilern Bergen gewinnen, besonders wenn man dem Erdäpfelbau mit Dünger zu Hülfe gekommen ist.

Zweites Mittel. Liegt die dürre, trokene Wiese, auf einer etwas hohen, oder auch niedern Fläche, hat sie einen schweren, oder gleich einen leichtern Grund, der aus Sand, Torfboden, oder aus weissem, gelbem, nicht zähmem Lehm besteht, und man hat Lage und Gelegenheit, ein stehendes oder fließendes Wasser im Frühjahre auf dieselbe leiten zu können; so kann sie durch das Wässern gebessert werden, wovon unten die Rede seyn soll.

Drittes Mittel. Dürre, trokene Wiesen, die ganz, oder bereits ganz eben liegen, aber aus Thon, Letten oder Mergel bestehen, werden mit bestem Erfolge umgeakert, und mit Sandboden oder sonst leichter Erde dik überführet; sind ihre Bestandtheile aber Sand, weisser oder gelber, aber nicht zäher Lehm, oder Torf-Mohrboden, so gebraucht man zum Ueberführen mehrere Wägen voll schwere Erde, als Thon, Letten, Mergel, darauf wird im Frühjahre eine solche Wiese durch die ersten zwei Jahre mit Haber besäet, im dritten aber säet man unter den Haber, der jezt nur dünn ausgesäet wird, Kleesaamen und andere gute Grasarten-Saamen, oder Heublumen, am besten Raigras, Honiggras u. s. w., egget alles fleißig unter, so wird man eine schöne Wiese auf viele Jahre haben, und der gesammelte Haber alle Mühe und Kosten bezahlen.

Solchergestalt verbesserte Wiesen erhält man im besten Stande durch das jährige oder zweijährige Düngen, durch das Gypsen oder Ueberschütten mit dem Mistjauchenwasser, darüber in der Folge weitläufiger gesprochen werden soll.

Viertes Mittel. Gefällt das Umakern der trokenen Wiese nicht, so ebne man dieselbe schön und lasse sie liegen, aber man muß sie mit fetter Erde oder Dung jährlich überführen, z. B. mit Gartenerde, Schlamm, Gassen-Abspülungen, auch Mergel u. s. w., darauf im Frühjahre mit bessern Grassorten übersäen, und wenn man noch

mit Mist düngen kann, so wird die Wiese sicher gut.

B.

Verbesserungsmittel für sumpfige — gar zu nasse Wiesen.

Dergleichen Wiesen erkennt man, so wie den Vogel an den Federn, an ihrem sauren, spizigen, mageren, obgleich oft langem Grase. Ihre Lage ist niedrig, flach, ihr Boden leicht, locker, schwammig; enthält überflüssiges, stehendes Wasser, das keinen Weg zum Ablaufen hat, und den guten Grasarten z. B. Klee, Schmielen ꝛc. das Gedeihen versagt, wo dagegen nur die Wasserpflanzen, Binsen, Moos ꝛc. ihr Fortkommen finden.

Erstes Mittel. Vor allem andern muß dem, in der Wiese stehenden Wasser der Weg zum Ablaufen gemacht werden, welches durch mehrere, ein bis drei Schuh breite, und nach Verhältniß eben so tiefe, oder noch tiefere, so viel möglich gerad laufende Gräben geschieht, mit denen die Wiese zu umgeben, oder durchzuschneiden ist. Die Brunnquellen oder Pfüzen, die man nicht mit Erde ausfüllen kann, müssen ebenfalls ihre Wasserausgangs-Gräben erhalten, und freier Sonnenschein und Winddurchzug soll keinen Wiesen gesperrt werden.

Wenn die Wiesen abhängig sind, so gelangt man mit dieser Arbeit gleich zu seinem Endzwek. Das Wasser wird gerne in seinem vorgemachten Wege weiter ziehen. Sind aber die Wiesen in ihrer Lage niedrig, bereits ganz eben, so geht es freilich mit dem Wasserableiten nicht so geschwind. Hier muß man die Abzugsgräben viel breiter und tiefer machen, damit sich das Wasser in dieselben hineinsezen könne, der Auswurf beim Grabeneröffnen wird auf die Wiesen hin verbreitet, und die Grasrasen klein verhaket; so wird sich das Wasser nach und nach verlieren oder vermindern, und öfters wider Vermuthen in den gemachten Gräben Fall genug zum Fortlaufen finden.

Zweites Mittel. Mit dem Trokenlegen der nassen Wiesen hat man schon viel gewonnen, aber noch nicht alles, um ergiebige Wiesen zu erhalten. Da bekanntermassen bei so troken liegenden Wiesen die bisherigen Sumpf- und Wasserpflanzen zu verschwinden anfangen, und aus Mangel an gehöriger Festigkeit des Bodens auch gute Pflanzen noch nicht nach Wunsch erscheinen; daher reinige man den Plaz von Gesträuchen, Hügeln, die Pfüzen ebne man mit Ausfüllen, und überführe denselben mit Thon, Mergel oder sandigtem, nicht leichtem Boden, je häufiger, je besser; besäe ihn mit guten Grassaamen oder Heublumen, Klee, der sodann hineinzueggen ist. — Im Frühjahr wird der, durch öfters Auf- und Zufrieren zu loker gemachte Wiesengrund von fleißigen Besizern mit bestem Erfolge nicht selten mit hölzernen Stämpfern durchaus festgestoßen, und die etwa im Herbst gemachten Viehtritte werden eingeebnet.

Drittes Mittel. Wenn es einmal die Wiese erlaubt, und es die Nässe nicht mehr hindert, so kann man

dieselbe ebenfalls auch mit dem Pfluge umakern, und mit Aussäen so behandeln, wie es von trokenen Wiesen als drittes Mittel vorgeschrieben worden.

Viertes Mittel. Das Wässern wird von Vielen als das einzige Verbesserungsmittel der Wiesen angesehen; man macht aber dabei doch nicht selten große Fehler; indem weder auf das Wasser, noch auf die Zeit zu Wässern Bedacht genommen wird, und oft gute Wiesen in sumpfige, kalte umgeändert werden.

Das Wasser treibt Gras, aber zur Unzeit, und zu lange angewendet nur schlechtes, saures oder Riedgras, die guten Pflanzen müssen unterliegen, bleiben aus, statt deren kommen schlechte und ungesunde in Vorschein.

Das Brunnenwasser, das Schneewasser, das Wasser so aus Rasenriedern, dunkeln Wäldern, sumpfigen Wiesen herausfließet, ist das schlechteste zum Wässern; hingegen das Regenwasser, so Wege und Aeker abspület, jenes, so man in Behältnissen, Weihern aufgefangen, und von der Sonne hat erwärmen lassen, oder das aus Dörfern herausfließet, ist das tauglichste, die Wiesen zu wässern.

Die Zeit, mit gutem Erfolge zu wässern, ist allein das Frühjahr und der Sommer, besonders bei Wiesen, die mehr einen leichten, als harten Boden haben. Wer im Herbst oder Winter schon feuchte Wiesen wässert, der versteht wenig von gutem Wiesenbau, er bringt überflüssiges Wasser in dergleichen Wiesen, das der Grund wie ein Schwamm einsauget, daraus entstehen länger anhaltende Kälte, und Unfruchtbarkeit an guten Kräutern.

Im Frühjahre mache man erst alsdann mit dem Wässern der Wiesen den Anfang, wenn keine Nachtfröste und Reife mehr zu fürchten sind, und das Wasser nicht mehr zu kalt ist. Nach einem wärmern Frühlings- oder Sommertage wird auf den Abend das Wasser durch verschiedene größere und kleinere Leitgräben auf der Wiese flach herumzulaufen gerichtet, und so läßt man es durch 24 Stunden die Wiese abspülen, nach deren Verlauf das Wasser wieder hinwegzuleiten ist. Dieß Wässern wiederholt man alle 14 Tage, oder bei einer warmen und trokenen Witterung alle 8 Tage, bis bereits zur Heuernte hin. Bei häufigem Regen unterläßt man es, bis ein oder zwei Tage nach dem Regenwetter, ausgenommen bei dem Gebrauche des Regenwassers, das man ausser der Regenzeit nicht haben kann.

Nach dem Abheuen der zweimädigen Wiesen fährt man mit dem Wässern abermal fort, um Oehmd zu erhalten; solches kann bei warmen Tagen und festen Wiesen alle 8 Tage auch zweimal geschehen; nach dem Oehmden aber soll mit dem Wässern ein Ende gemacht werden.

Es giebt Wiesen, welche von den durchlaufenden Bächen und Flüssen zum öftern überschwemmt werden, und der künstlichen Wässerung nicht benöthiget sind. Ist dieses aber nicht, so soll man, wie gezeigt worden, das durchlaufende Wasser zu seiner Zeit benuzen, und durch Wasseraufhalter vermöge ge-

schikter Leitgräben dasselbe auch auf die umliegenden Wiesen zu bringen sich befleißen; das Wasser muß nach geschehener Wässerung wieder hinweggeleitet werden.

Das Wässern im Herbst, auch mit Brunnenwasser kann allein bei festem, und dürrem Wiesengrund mit Nuzen gestattet werden, nicht aber bei lokern, und schon nassen Wiesen, im Winter aber durchaus nicht, obgleich einige unverständige Wiesenbesizer hie und da Wiesen mit einer Eiskruste im Winter überziehen lassen, unter dem Vorgeben, das Eis fresse das Moos hinweg — ja wohl! aber damit jede sonst gute Graspflanze auch, und statt deren wird man sich bald zahlreicher Binsen erfreuen können, daher ein Futter für Esel, nicht aber für Milchvieh erhalten.

Fünftes Mittel. Das Düngen. Viele Wiesen haben schon den zum guten Wieswachs erforderlichen Grund, weder zu fest, noch zu loker, weil dieselben aber nicht, oder nur zum Theile gewässert werden können; so ist ihr Ertrag an Heu oft nur mittelmäßig, Oehmd werfen sie selten ab.

Solchen Wiesen wird abgeholfen mit dem alljährigen, oder allzweijährigem Düngen am Ende des Winters, im Hornung und März, damit man nebst Heu auch Oehmd erhalte.

Der Dung ist die Seele der Fruchtbarkeit bei Aekern und Wiesen, die einmal die rechte Mischung haben.

Unter dem Dung, auch Mist, versteht man die Auswürfe aller lebenden Thiere: von Tauben, Hühnern, Schafen, Schweinen, Eseln, Rindvieh, Pferden, und selbst den Menschen. Moder, Asche, Blut, Klauen, Beiner, Hörner, Haare, wollene Fleken von Kleidern, alte verhakte Schuhe; der Abgang bei den Handwerken der Gerber, Schneider, Schuster, Sattler, Kammacher und Dreher; die Asche des Ofens der Ziegler, Saifen-, Potaschen- und Salpetersieder, der Modtshausen, abgelaugte Asche der Wäscherinnen, Gerberloh, Rus aus den Kaminen; der Schlamm aus Bächen, Weihern, Seen, oder Tränken des Viehes (Hilben), Gassenkoth, Ausguß von Küchen, alte Kalk- und Lehmwände, oder Schutt von abgebrochenen Häusern und Scheunen; gebrannter Kalk und Lehm, alte abgenüzte Bakösen und Lehmwände u. s. w.

Der Beschluß folgt.

III.

Von den großen englischen Stachel-Beeren.

Wer neue Sorten und Spielarten erziehen will, muß den Saamen aussäen, welcher aus den zerknirschten Beeren groser edler Sorten genommen, und in Wasser ausgewaschen worden. Er wird auf Papier gelegt, und dann läßt man ihn so abtroknen. Im Herbst oder Frühjahr säet man ihn auf ein gutes troknes Land und bedekt ihn mit Erde einen halben Querfinger hoch. Sind die Pflanzen eine Spanne hoch gewachsen, so werden sie ausgehoben und in den Ort ihrer Bestimmung gesezt; oder man kann den Saamen gleich dahin säen, wo die Fruchtstöke künftig stehen sollen; dieses muß aber sodann sehr dünne geschehen, und die zu dik aufgehenden Pflanzen müssen aus-

gezogen werden. Die Stöke dürfen nie zu nahe stehen. Je freyer und einzelner sie stehen, desto größere und wohlschmekendere Früchte kann man davon erndten.

Wenigstens müssen die Stöke 3 Schuh weit von einander gesezt werden, weil sonst die Ausschläge nicht Raum genug haben. Wenn sie aber einzeln stehen können, so ist es noch besser, nicht allein der Luft und Sonne, sondern auch der Raupen wegen, damit ein davon befallener Stok eher gereiniget werden kann, und nicht sofort alle andern anstekt.

Ihre **Wartung und Behandlung** kommt fast mit derjenigen der Johannisbeersträuche überein. Nur da sie noch stärkern Hang zum Treiben haben, und eine Menge Sommerlatten treiben, so muß man fleißig die unregelmäßigen Zweige nicht ohne Unterschied, viel weniger mit der Hagscheere, verstuzen, sonst treiben sie im folgenden Sommer unzählige unnüze Schossen, und die Krone wird ein Wirrwarr, worin kleine schlechte Beeren wachsen. Man muß vielmehr die Hauptzweige 6 Zoll von einander stehen lassen, im Junius oder Julius die gedrängt erschienenen und unregelmäßigen Triebe glatt am Holze wegschneiden, dieses beim Winterschnitt oder im März wiederholen, und nur die kleinen Augenträger schonen; von den Hauptzweigen aber dürfen nur die allzu weit in die Länge gewachsenen über einem schiklichen niedern jungen Schusse, das zum Leitreise dienen kann, verstuzt werden. Oder man lasse immer einen Schuß 4 bis 5 Fuß hoch gerade in die Höhe gehen, und schneide ihn gut aus, so daß die langen Federn 5 Zoll über einander gleichmäßig nach allen Seiten stehen, welches auch sehr bequem beim Pflüken ist. Man umgrabe die Stöke alle Jahre gut und **dünge** sie dabey jedesmal stark, um sie kräftig zu erhalten, und so vor Blattläusen zu sichern, welche die Früchte ekelhaft machen. Wenn nach und nach einzelne Zweige zu alt werden, und nicht mehr recht gute, oder kleine Beeren, tragen, so werden diese Zweige rein weggenommen und auf dem Kopfe der Krone werden an ihre Stelle andere junge Schossen zugezogen. Der Schaft muß von Nebenschossen rein gehalten und die Wurzelausschläge müssen fleißig ausgerottet werden. Oder man verjüngt den alten Stok dadurch, daß man ihn nahe an der Erde abschneidet und einen neuen jungen Schößling in die Höhe gehen läßt. Diese werden viel höher und stärker, als andere Stämme, und wenn man sie bis 3 Schuh über der Erde ausschnadelt, so kann man sie zu einer Höhe von 6 Fuß und mehr treiben. Man kann auch fächerförmig gezogene Stöke in eine warme Lage an die Mauer sezen, um frühzeitige Beeren zu erhalten.

Zieht man Stachelbeeren in **Heken**, so muß alle Jahr das alte Holz, an welchem die Raupen Eyer anzulegen pflegen, wohl ausgeschnitten und die Heke schiklich verdünnt werden.

Oekonomische Anwendung der Stachelbeerfrüchte zu Wein, Branntwein und Essig.

Die **Stachelbeeren** geben einen vortreflichen Wein. Wenn sie vollkommen reif sind, so werden sie gequetscht. Anfangs scheinen sie wenigen Saft zu haben; sie bleiben dik, wie ein Brey, bis zum vierten Tage, wo man sie pressen kann. Auf die Trester schüttet man noch den zehnten Theil Aepfelwein, (wenn man ihn hat, oder in dessen Ermangelung, so viel Wasser,) und preßt sie nochmals durch. Von 10 Maaß Stachelbeeren erhält man auf diese Art 9 Maaß Most, der wie ein Weinmost süß ist, dabey nur anfangs etwas herbe schmekt. Wenn man aber diesen Most 6 Wochen lang in einem Fäßchen im Keller liegen läßt, ihn dann auf Bouteillen zapft und wieder 6 Wochen in einem guten Keller im Sande liegen läßt, so kann man kaum glauben, welch ein delikater Wein er wird, und wie aus-

angenehm er schmekt. Wie er dem Madeirawein ähnlich zu machen ist, (durch Vermischung rc. mit den Johannisbeeren) habe ich bei diesen vorhin gemeldet.

Macht man von diesem Stachelbeerweine Brantwein, so erhält man so viel davon, als von Traubenwein; er schmekt aber weit lieblicher, als der Weingeist. — Der Essig davon wird dem besten Weinessig gleich.

IV.

Ob der Herr Bauernzeitungsschreiber keine Mittel wüßte wider die Krankheit der jungen Gänse, fragen die Weiber?

Die Gänse fressen gern Haber. — Hirse, bei uns Brey genannt, mit Gerstenmehl vermischt, macht sie fett.

Tabakasche mit Salz vermischt und täglich auf das Futter gestreuet, bewahret die Gänse vor vielen Krankheiten.

Die gewöhnlichsten Krankheiten der Gänse sind:

1. Die Ohrenseuche: Sie wird durch ein kleines Insekt (Thierchen) verursacht, das unter dem Namen Geize bekannt ist, sich vorzüglich an niedrigen, feuchten Orten im Grase, und auch in den Schafställen, Schafdlinger aufhält, der Nahrung wegen den Gänsen in die noch unbefiederten Ohrenhöhlen kriecht, und das Gehirn anfrißt, wovon sie krepiren.

Ein sicheres Mittel dagegen ist, daß man Ende May, oder Anfangs Juny um die Ohrenhöhlen der jungen Gänse einen, einige Linien breiten Kreis mit Oel, oder mit Thran, Terpentinöl, oder noch besser mit Theer überzieht, wodurch das Insekt verhindert wird, in die Ohren der Gänse zu kriechen. Gut ist es, wenn man die jungen Gänse auch zugleich unter den Flügeln mit dergleichen fetten Sachen beschmiert; denn da macht die Geize ihre erste Brut, von wo sie dann nach dem Halse und dem Kopfe wandert. Das Beschmieren um die Ohren mit Oel muß alle acht Tage wiederholt werden, bis die Ohrenlöcher mit Federn überwachsen sind, weil sich die Schmiere leicht abschabt. Mit Theer schmieren ist ein einzigesmal hinreichend.

Hat sich aber die Geize ins Ohr eingefressen, so hilft das Beschmieren nicht mehr, sondern man muß folgendes Mittel brauchen: Man schüttet in ein Geschirr, in welchem wenigst einen halben Schuh hohes Wasser seyn muß, etwas Gerste, oder anders Getreid, das gleich zu Boden sinkt, und sezt solches den kranken Gänsen vor. Um das Futter vom Boden des Geschirres heraufzuholen, müssen sie ihre Köpfe oft unter das Wasser tauchen, wodurch die in den Ohren wohnenden Insekten herauszukriechen genöthigt werden.

Man lasse die jungen Gänse zu keinem unreinen, stinkendem Wasser. Sie dürfen nicht an solchen Orten weiden, wo Schlamm liegt, wo es viele Weidenbäume (Felbern) gibt. Die im Schlamme verfaulten Gräser, die Weidenblüthen, und eine Art kleine Käfer, die sich vorzüglich häufig im Monat Juni bei den Weidenbäumen aufhalten, und von den Gänsen begierig aufgesucht und verzehrt werden, auch andere im Schlammwasser befindliche Insekten, besonders die Blutigel, welche sie mit hineinschluken, sind ihnen äusserst schädlich.

2. Die Auszehrung. Diese fällt vorzüglich in die Zeit, wenn die jungen Gänse Federn bekommen, oder Spulen treiben. Alsdann hat es mit ihnen eben die Bewandtniß, wie mit kleinen Kindern, wenn sie Zähne bekommen. Das Wachsen der großen Federn nimmt ihnen Kraft und Saft, sie werden zulezt so matt, daß sie nicht mehr im Stande sind, das Gras abzureißen, und sterben also vor Mattigkeit dahin. Von dieser Zeit an also, da die jungen Gänse anfangen, Spulen zu treiben, müssen sie niemals Mangel haben an gutem, kraftvollem

Futter; man gibt ihnen alle Abende Brod, Gerste, Haber u. dgl.

Daraus sehet ihr, liebe Bauernweiber, daß nicht Hollerblüthe, sondern andere Dinge an dem Tode der Gänse Schuld sind.

Frage.

Was muß ich jenen Weibern sagen, welchen das Mittel in Nro. 19 —, die Leinwand schneller zu bleichen — zu mühsam ist? Ja, heißt es, da könnt' ich a weil waschen, bis i die Kleien wieder wegwaschete; diese hängen sich gar ein! Bisher wußte ich diesen arbeitscheuen Weibern keine andere Auskunft zu geben, als: Wem nicht zurathen ist, dem ist nicht zu helfen. Huluhuh.

V.

Auch etwas über die natürlichen Blattern, und Schuz- oder Kuhpoken.

Die Leute auf dem Lande, Herr Bauernzeitungsschreiber, sind immer noch nicht gar gut eingenommen für die Schuzblattern-Impfung, weil sie von schlimmen Leuten: Glasern, herumziehenden Krämern, Schleifern u. dgl. mit allerlei Erzählungen irregeführt werden. So erzählte unlängst Einer dieser Kerls, die geimpften Kinder werden nicht über drey und dreißig Jahre alt.

Um diesen elenden Schwäzern das Maul zu stopfen, und die sorgfältigen Mütter zu trösten, belieben Sie Folgendes in Ihre Zeitung zu sezen.

Woher stammen die natürlichen Blattern?

Antw. Aus dem Lande Habessinien, welches nahe an Egypten liegt, in Afrika.

Fr. Wie lange kennt mann die natürlichen Blattern schon?

Antw. Ohngefähr zwölfhundert Jahre. Nämlich im sechsten Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung führte ein Volk, welches wir Türken nennen, Krieg mit den Habessiniern. Plözlich war das Habessinische Kriegsheer von der Blattern-Krankheit befallen, wovon auch bald die Türken angestekt wurden.

Ungefähr im J. Christi 712 eroberten die Türken Spanien, und so kamen die natürlichen Blattern auch dahin. Von Spanien verbreiteten sie sich in die übrigen Länder Europa's, besonders zur Zeit der Kreuzzüge im 11. und 12. Jahrhunderte. Um das Jahr Christi 1495 wurden die Blattern (wie noch alle Moden) von Frankreich nach Deutschland gebracht.

Fr. Also sind die Blattern keine Krankheit, welche schon Adam und Eva gehabt?

Antw. Nein; die Welt ist über viertausend Jahre gestanden, ehe man von den Blattern etwas gehört hat, und wir Deutsche kennen sie erst gar nur dreyhundert Jahre.

Gegenmittel.

Allerley Mittel haben die Landesregenten und die Aerzte versuchet, die Blatterpest auszurotten, oder doch zu vermindern. Man impfte die natürlichen Blattern, aber hiedurch wurden sie nur mehr verbreitet, oder arteten in bösartiger aus. Es wurden eigene Häuser aufgebauet, und die Blattern-Kranken dahin gebracht, damit sie von den Gesunden abgesöndert waren. Jedoch nichts hat geholfen. Endlich ist man auf die Kuhpoken-Impfung gekommen.

Fr. Wie ging dieses zu?

Antw. Ein Doktor in England, mit Namen Jenner, wurde vom König nach der Grafschaft Glocester geschikt, um zu sehen, warum dort die Einwohner keine Blattern bekommen. Der Doktor fragte nach, die Leute derselben Landschaft erzählten ihm, daß die Kühe an den Eutern manchmal kleine Blattern haben. Leute, welche mit Kühmelken umgehen, drüken oft solche Blattern auf, und wenn sie Schrunden in den Händen haben, daß die Küh-

Blattern-Materie sich mit dem Blut in der Schrunde vermischen kann, oder wenn die Eltern ihre Kinder mit einer Nadel am Arme aufgerizt, und die Kuhblattern-Materie hineingedrukt haben: so bekamen solche Leute und Kinder die nämlichen Kuhblatern, und blieben von den natürlichen Blattern frey. So erzählten die Einwohner der Grafschaft Glocester dem Herrn Doktor. Als er fragte, wie lang sie dieses Mittel schon anwenden, so konnte es ihm Niemand sagen, weil es schon über Mannsgedenken geschah, und Aufschreiben haben die Bauern nicht im Brauche.

Herr Doktor Jenner versuchte es, dieses Mittel allgemeiner zu machen. Er impfte den 14. May 1796 einen achtjährigen Knaben, und fand, daß es gut thue, wenn auch die Materie nicht von Kühen genommen, sondern von Kind zu Kind verbreitet werde. Seit 1808 ist in unserm Vaterlande die Schuzblattern-Impfung mit gutem Erfolg getrieben worden.

Was für groſses Uebel es um die natürlichen Blattern ist, das weis jeder Mensch. Von den Kuhblattern ist gar nichts Schlimmes zu befürchten, sonst würden die Bauern in Glocester dieselben längst nicht mehr geimpft haben. Wer also ein so sicheres und leichtes Mittel gegen die abscheuliche und gefährliche Blatternpest nicht anwenden mag, der begeht eine unverzeihlige Sünde: Er widerstrebt der erkannten Wahrheit.

NB. Diesen Aufsaz fand ich auf meinen Spion-Reisen in einer Schule, wo ihn der Hr. Kaplan desselben Orts hat liegen lassen. Derselbe hat, wie mir der Schullehrer sagte, das Wichtigste über die Blattern und Schuzpoken in Kürze zu Papier gebracht, um von dieser Sache mit den Bauers-Leuten ordentlich und gründlich sprechen zu können.

VI.

Patriotisches Zweigespräch über die Abschafung aller Grundherrlichkeitsrechte und Freyerklärung des Grund und Bodens.

(Eingesandt.)

Fortsezung.

Pfarrer. Hier muß ich zufällig bemerken, daß es sehr wohlthätig seyn würde, wenn eine Schauerschadens-Versicherungs-Anstalt, wie die Brandsversicherungs-Anstalt errichtet würde, weil sonst ohne Steuernachlaß ein Bauer durch mehrfältigen Schauerschlag leicht ruinirt werden könnte; doch dieses nur so beiläufig gesagt, — sprecht weiter!

Bauer. Wenn kein Steuernachlaß statt hätte, weil wir keine Konsensen rc. bräuchten und die Grundabgaben aufhörten, so sehe ich wohl ein, daß wir weder Rentämter, noch Finanz-Kammern bei den Regierungen ferner nöthig hätten, und wohl auch in München bei der allerhöchsten Stelle unendlich viel erspart werden könnte. Dürften wir Bauern künftig nur den 2 1/2 fachen Betrag unserer dermaligen Steuer entrichten und nichts Weiteres geben, so glaube ich, daß wir uns allerdings besser als iezt erhalten könnten, daß wir uns aber jemals wieder auf unsern vorigen Wohlstand schwingen würden — verzeihen Sie, das glaube ich aus folgenden Gründen nicht:

1. Seitdem hier der Einschlag eingeführt und aller Gemeindsboden vertheilt ist, kann ich nur noch 10 Stük Kuhvieh halten, indeß ich vordem 25 Stük Melkkühe und 4 bis 8 auch wohl 10 Stüke Jungvieh hielt; ich kann nun lange nicht mehr die Hälfte so viel Kälber und Schmalz wie vordem zu Markt bringen; wegen Man-

gel an Milch nicht mehr so viele Schweine halten, der Erlöß aus dem Jungvieh hat aufgehört.

2. Der Dünger ist weniger, und deßwegen nicht nur die Benützung der Brache mehr als vordem unmöglich, sondern auch die Möglichkeit verschwunden, die übrigen Gründe wie vormals zu düngen. Streu aus Wäldern hat ganz aufgehört.

3. Das Getreid ist unwerth, und muß es immer mehr werden, weil auf einer Seite die Ausfuhr ins Ausland täglich abnimmt, auf einer andern viele 1000 Jauchert mit Getreid bebaut werden, die noch vor wenigen Jahren öder Grund waren, und endlich auf einer andern Seite durch den täglich mehr über Hand nehmenden Gebrauch der Grundbeere viele 1000 Schäffel Getreid jährlich erspart werden.

4. Ist der Gesindelohn, aller Arbeitslohn, Eisen und alles was der Bauer braucht, gegenwärtig ums dreyfache theurer als sonst.

5. Hat der Bauer und die Gemeinden zu viele Schulden, wo er sonst selbst Kapital anliegen hatte, und von der Gemeinde wohl jährlicher Renten-Überschuß vertheilt wurde. Die Verzinsung frißt zuviel von der geschwächten Einnahme des Bauers hinweg.

Pfarrer. Ich will Euch noch mehr sagen — das Gesinde ist

6. liederlich, ohne Gewissen und Religion, es ist immer und überall feindlich gegen den Dienstherrn gesinnt, zwackt wo es kann, entkräftet sich durch Ausschweifungen jeder Art, und hört zu arbeiten auf, sobald es außer den Augen des Herrn ist; wo man vormals mit 2 Knechten, und einer Magd auslangte, braucht man jezt 3 Knechte, einen Buben, eine Magd und 1 Mädl; — alle verlangen jezt bessere Kost als sonst, größern Lohn und Trinkgelder, um größern Flitterstaat treiben und sich in Wirthshäusern besser sehen lassen zu können.

7. Der Bauer selbst ist muthlos, weil er seines Jammers kein Ende weiß, und sich nur als einen Knecht seines Grundsherrn betrachtet. Er wagt keine Verbesserung, weil er vom guten Erfolge keinen Nuzen für sich, sondern nur für seinen Grundherrn einsieht, und von einem ungünstigen Erfolge ruinirt würde.

Bauer. Sie haben Recht, Herr Pfarrer, und ich merke wohl, Sie sehen es selbst ein, mögen es aber nur nicht gestehen, daß wir ruinirte Leute sind und bleiben, auch wenn man uns nach ihrem Vorschlage die Grundabgaben alle erlassen wollte.

Pfarrer. Freund! alle Verhältnisse, unter denen der Bauer vormals bestehen konnte, haben sich geändert; soll der Landmann ferner bestehen, so muß auch er eine andere Stellung annehmen.

Bauer. Wie meinen Sie das?

Pfarrer. Ich meine, der Bauer muß, wo es ihm möglich ist, seine Wirthschaft so einzurichten suchen, daß er sich entweders jene Vortheile wieder verschafft, die ihm durch die Zeit entrissen wurden, oder das, was nicht anderst zu machen, und ihm nachtheilig ist, möglichst wenig schädlich zu machen trachtet.

Bauer. Wenn man das nur so leicht könnte, als es gesagt ist!

Pfarrer. Das kann man. Werden alle Güter als freies walzendes Eigenthum erklärt, dann erst haben Arrondirungen und sogenannte Vereinödungen, und wenn keine Getreidabgaben mehr gegeben werden dürfen, eine nützlichere Bauart statt. Bei einem arrondirten Gute kann sich

1. jeder Einödler ohne allen Kostenaufwand die nöthige Waide und das nöthige Futter gar leicht verschafen,

wenn er nur die vortrefliche Wirthschaft der Allgäuer Einödler nachahmt;

2. hat er sich auf diese Art ein Verhältniß zwischen Wiesthum und Akerland gestiftet, und lernt er die Mistjauche in der Art, wie die Allgäuer benüzen, so wird und kann er keine Klage mehr über Mangel an Dünger haben;

3. er kann, wenn er keine Getreidabgabe mehr zu leisten hat, nach Bedürfniß und Willkühr Futterkräuter, Kuchelgewächse, Handelskräuter jeder Art bauen. Da nun wirklich jeder Bau sich besser als der Getreidbau rentirt, so würden besonders anfänglich alle nicht ganz knechtisch am Alten klebenden Bauern sich dem erträglichern Baue widmen: hiedurch würden natürlich die Getreidpreise wieder gehoben;

4. Auf arrondirten Gütern, wo man alles so vor dem Fenster um sich herumliegen hat, braucht man offenbar nicht so viele Hände zur Arbeit, wie wenn man alles weit in vielen Stüken zerstreut vom Hofe weg entfernt hat. Man beschlägt sich statt der kostspieligen Pferde mit Ochsen, man ist gezwungen sich selbst Fertigkeit im sogenanten Pesteln zu erwerben, und erspart hiedurch nicht unbedeutende Ausgaben auf Handwerksleute.

5. Gemeinde- und Privat-Schulden sind allerdings eine schwere Nachwehe von den vorgewesten Kriegen: sie mögen zum Theil auf unsere Nachkömmlinge zum Andenken an die schweren Erlittenheiten ihrer Väter übergehen. Niemand wird uns zumuthen, auch sie zu bezahlen. Verzinsen würden wir sie bei der von mir gedachten Erleichterung wohl können. Unser durch Freyerklärung von Grund und Boden und durch Arrondirung gar sehr gesteigertes Vermögen, würde uns Kredit genug verschafen, Auslösungskapitalien aufzutreiben. Es möchte sich wohl auch häufig fügen, daß bei einer zwekmäßigen Arrondirung mancher zu seinem eigenen größten Vortheile so viel entbehrlichen nahe am Dorfe gelegenen Grund, an Söldner und Kleinhäusler verkaufen könnte, daß er aus dem Erlöße seinen Betref an der Gemeinds-Schuld und seine Privatschuld abzuledigen im Stande wäre.

6. Das Gesinde würde sich unter beständiger Aufsicht eines sittlichen Dienstherrn um so zuversichtlicher wieder an verlorne Sittlichkeit gewöhnen, da auf dem Einödhofe alle schlechte Gesellschaft und alle Gelegenheit zu Ausschweifung und Verschwendung, und alle bösen Beyspiele mangelten.

7. Wenn der mit Grundabgaben überlastete Bauer bisher muthlos und mißtrauisch gegen alle Verbesserungsvorschläge war, sich als einen schlecht gehaltenen Knecht seines Grundherrn betrachtete, und in seiner Muthlosigkeit sogar seine Menschenwürde verläugnete, so würde er von jezt an als freyer Mann da stehen; er würde mit Liebe an seinem eigenen Grund und Boden, und an dem Vaterlande hangen, welches ihm seine Freyheit sicherte; er würde von nun an für sich arbeiten und erndten; er würde und könnte alle gelungenen Verbesserungen nachahmen, selbst Versuche machen, und sich wieder erschwingen, wie sich die Kempter Bauern durch ihre Vereinödungen und ihre nachahmungswürdige Feldwirthschaft aus ihrer ehmalig tiefen Verarmung gehoben haben.

Bauer. All dieß geht mir ziemlich ein; nur habe ich ein großes Bedenken gegen den Anbau von Handelsgewächsen, weil ich aus Erfahrung weiß, daß Kaufleute, Fa-

brikanten und Apotheker den Bauer für derlei Produkte nicht bezahlen.

Pfarrer. Das wird sich erst alles geben, wenn der Bauer seine Sache anzugehen gelernt hat. Der Kaufman will nur nicht wissen lassen, daß er inländische Waare verkauft; der Tabakfabrikant z. B. hat lauter amerkanischen, virginischen Tabak, wenn er zehenmal unter dem Galgen von Nürnberg gewachsen ist; er darf Niemand merken lassen, daß er die Tobakspflanzen aus der Nähe bezieht. Solchen und ähnlichen Bedrükungen der Pflanzer wäre noch leicht damit abgeholfen, wenn der König auch sagte:

„Jeder Bauer darf aus seinem selbst erbauten Produkte ohne alle Beschränkung machen, was ihm gut dünkt“

dann würde auf einer Seite der Wuchersinn der Kaufleute und Fabrikanten wie sich's gebührt, gedemüthiget, auf einer andern Seite aber ein wohlthätiger Industrie-Geist unter den Bauern gewekt, weil sich jeder bestreben würde, sich solche Kenntnisse zu erwerben, damit er seine Produkte selbst zum höchstmöglichen Ertrag steigern könnte, und somit an Kaufleute und Fabrikanten nicht ganz gebunden wäre.

Bauer. Ich sehe immer mehr ein, daß auf diesem Wege freilich geholfen werden könnte; aber hiedurch würde nur der Bauer bevortheilt Wie würden Sie denn den vielen brodlosen Spinnern, Webern, Strikern ic. ic. aufhelfen?

Pfarrer. Durch eben jene Mittel, wodurch dem Bauer geholfen würde.

Der Beschluß folgt.

VII.
Unterricht zur bessern Behandlung des Waldbodens
oder
der Förster Billigmann.

Fortsezung.

Winkelmaier. Aber das hätt' ich mein Lebtag nicht geglaubt: daß bloß in Altbaiern jährlich so viel Holz verbraucht würde! — Voraus für die Privaten! — Und ich kann halt auch nicht sagen: daß auf die Familie zu viel angerechnet wäre. — Ich komm' schon gewiß nicht aus mit 6 Klafter Brennholz zum Kochen, Baken und Einhaizen; bei mir werden gewiß jährlich 12 Klafter verbrennt, wenn wir schon die Aeste und die Schaiten sauber zusammen suchen. Zum Ausfliken in Haus und Stallung braucht man jährlich gewiß, die Stämme zu Klaftern angeschlagen, 2 Klafter, oft mehr; — dann ist noch nichts angesezt für Neubauten, wegen Brandschäden u. d. gl.

Förster. Aber seht! — Beim Brennholz, was jedermann und täglich braucht, ließe sich auch am meisten Holz ersparen. — Wenn nur jede Familie im Durchschnitte jährlich eine Klafter ersparen würde: so wäre dieß schon über ein drittel Million Klaftern, — also weit mehr, als man in unserm Lande zu allen Staats- und Gemeinde Anstalten und Bedürfnissen jährlich braucht. — Und wie leicht ging das an, durch zwekmässigere Oefen, durch bessere Einrichtung des Kochheerdes; auch bei Gebäuden durch Gewölbe, Estrichböden, steinerne Bärne, Fleiß und Reinlichkeit, frischen Luftzug ic. wodurch der Moder und die frühzeitige Fäulniß verhindert wird. — Hierüber aber behalte ich mir vor, ein andersmal mit euch zu sprechen. — Heute wollen wir fortfahren, über die hauptsächlichsten Betrachtungen unsers Consideratus auch unsere Betrachtungen anzustellen.

Widersreuter. Aber mit Verlaub Herr Förster! — Wie die Rede vom Waldverkauf war: so hieß es auch, daß dafür 10 Millionen Geld eingiengen. — Was thäten denn die Herren mit so viel Geld? dieß ist's was ich mir in's Wächsl gedrukt habe. —

Sparhuber. Hast du's nicht gehört? Schulden zahlen! —

-- Widerkreuter. Juhe! dieß wär' brav, wahrscheinlich auch die Meinigen!

Schullehrer.— Nein, die Staats-Schulden, nämlich diejenigen Kapitalien will man nach und nach wieder zurük bezahlen, die die Regierung bei schweren Zeiten, Kriegen ꝛc. theils von seinen Landes-Kindern selbst, auf freiwillige oder gezwungene Weise, wie zum Beispiel durch das Lotterie-Anlehen, theils bei fremden Kapitalisten, auch bei Juden entlehnt hat, und wofür, vorzüglich den Leztern wie man sagt, schwere Zinsen bezahlt werden müssen.

Widerkreuter. Auweh! — da müssen also meine Gläubiger schon noch eine Weile warten.

Krafthauser. Ueber die Zurükbezahlung der Staatsschulden hab' ich schon einigemal nachgedacht, wann ich so davon gehört oder gelesen habe. — Damit bin ich vollkommen verstanden, daß man diejenigen Kapitalien so bald als möglich zurükbezahlen solle, wofür so hohe Zinsen bezahlt werden müssen — Lieber ein anders Loch aufmachen, und dieses damit zuflicken. Aber daß alle Staatsschulden bezahlt, also auch den inländischen Gläubigern, welche nicht über 5 vom Hundert Zinsen ziehen, ihre Kapitalien zurük gestellt werden sollen, dieß hielte ich nicht für gut, sondern sogar für schädlich. — Wohin würde dann der Kapitalist auf einmal sein Kapital thun? Entweder in ausländische Banken, oder in seinen Kasten. — In dem ersten Falle zieht er freilich die Interessen vom Ausland, und verzehrt sie vielleicht bei uns, aber seine Vaterlandsliebe ist getheilt, geschwächt. — Im lezten Falle hätte er den größten Schaden, und ist immer der Gefahr, beraubt zu werden, ausgesezt. —

Ich halte es für sehr gut und erwünscht, daß der Staat bei vorkommenden ausserordentlichen Ausgaben Kapitalien von seinen vermöglichern Unterthanen aufnimmt, es können dabei die unvermöglichen mit Abgaben geschonet werden, und die inländischen Kapitalisten haben Gelegenheit, ihr Geld mit Sicherheit (vorzüglich bei unserer gegenwärtigen Verfassung:) auf Zinsen anzulegen. — Der Beitrag, den wir zur Zinsenzahlung leisten müssen, ist unbedeutend, und betrift gleichsam unser eignes Kapital; denn wenn wir die grossen Ausgaben mit Abgaben hätten deken sollen, hätten wir damals oft all unser Geld dazu hergeben, oder gar Schulden machen müssen. — Manchem würde dabei hart geschehen seyn! — Aber wie ich sage: diejenigen Schulden, wofür übertrieben hohe Interessen bezahlt werden müssen, sollen so bald als möglich bezahlt werden.

Und ich glaube, dazu trüge Jeder, dem sein Vaterland, und sein König lieb ist, und wem wird unser so guter, weiser und vortreflicher König, und die neue Verfassung nicht lieb seyn? — das Seinige freudig bey, wenn ihm die Sache genau und deutlich erklärt wird, und wenn man sieht: daß es mit der Zurükbezahlung solcher Kapitalien mit hohen Interessen wovon sich nur Fremde und Eigennüzige mästen, Ernst sey! — Und izt steht uns ja unsere Ständeversamlung dafür gut! -- Die 10 Millionen dürften dann unschwer und bald zusammen kommen, und die Staatswaldungen blieben dann für günstigere Zeiten vorbehalten, wenn sich einmal durch die Wirkung der Kuhpokenimpfung, bei andauerndem Frieden die Bevölkerung so vermehrt hat, daß die wohlhabendern Bauern für ihre Söhne und Töchter neue Ansiedlungen nöthig haben. — Dann könnten die überflüssigen Staatswaldungen an solche Väter verkauft werden; die werden dann ihren Kindern das Nest gewiß gut und früher herrichten als sie Eier legen, und es wird nicht zu besorgen seyn: daß vorerst ein halbes Duzend Besizer verderben müssen. — Wenn also der Unterthan hierüber Gewißheit hat: was solls dann seyn, die zehn Millionen zusammen zu bringen? — Herr Schullehrer wieviel träfe auf jede Familie im Durchschnitte?

Schullehrer (rechnet:) beynahe 26 fl. 33 kr. — auf einmal, und wenn dieß auf 4 Jahre vertheilt würde, denn in kürzerer Zeit könnten gewiß auch die 500,000 Tagwerk Waldungen nicht verkauft werden, im Durchschnitt auf jede Familie mit 6 Köpfen jährl. 6 fl. 38 kr.

Winkelmaier. Dieß brächte freylich noch Niemand um. — Wollt nicht sagen, daß's nicht durchgieng, wenn's Männer gäb, wie unser Krafthauser da, der's den Leuten so recht hübsch hinein blümmeln könnt. — Ich gieb mein' Theil, wann's darauf ankommt, ohne Widerred dazu her. —

Widersreuter. Mir aber brächte es keine Freud! — Die Ausgaben sind so so viel! — und wer zahlt meine Schulden? — und warum geben's denen Juden so hohe Intressen! —

Förster. Nun nun! laß es gut seyn! — Es sind ja so nur fromme Wünsche des Krafthauser und seines gleichen. — Es wird sobald nicht darauf ankommen, — und dann kommt es vielleicht auch dir wieder anders, und für Heute gute Nacht!

(Die Fortsezung folgt.)

Anekdote.

Ein Bauer wurde durch den strengen Winter und tiefen Schnee verhindert, zum Gottesdienst in die etwas weit entlegene Pfarrkirche zu gehen, nahm daher zu Hause ein Gebethbuch, um sich durch einige Gebether zu erbauen. Da er aber beim Register zu bethen anfing, wo es hieß: Gebeth am Sontag, Gebeth am Montag u. s. w. warf er das Buch im vollem Verdruße weg und sagte: „Das verdammte Zahlen hat nimmer ein End. Heute, wenn man glaubt, man hätte für eine gute Zeit schon bezahlt, heißt es schon wieder: Gebet am Sonntag, gebet am Montag! Ja — ! Habt ihr g'meint? In's Buch laßt es sich leicht sezen; aber woher nehmen alleweil?

Wochen = Kalender zur Kenntniß der vorzüglichsten Obstsorten.

✱ Der doppelttragende Birnbaum.

Ein seltenes und recht wunderbares Phänomen unter dem Obstgeschlechte. Dieser sonderbare Baum blühet alle Jahre zweimal, zu verschiedener Zeit, und trägt oft sehr reichlich Sommerbirnen, und Herbstbirnen; Trägt er wenige Sommerbirnen, so bekommt er desto mehr Herbstbirnen und nach vielen Sommerbirnen trägt er weniger Herbstbirnen; bei obstreichen Jahren liefert er von beiden Gattungen viel. Zu den Sommerbirnen blüht er mit andern Birnbäumen, und zwar an allen Aesten des Baumes, und wenn diese Sommerbirnen noch nicht ganz halbwächsig, und so groß sind, als Kirschen, so blüht er zum andernmal zu den Herbstbirnen, und zwar wieder am ganzen Baume, und an eben dem Fruchtholze, woran die Sommerbirnen hangen.

Die Sommerbirn reift um Jakobi, ist groß, gelb, süß und saftig, nach 14 Tagen aber wird sie morsch.

Die Herbstbirn ist ganz sonderbar. Sie hat weder Kerne noch Blume. Ihre Gestalt gleicht vollkommen einer halbgewachsenen Gurke; auch ist sie grün und gelb. Sie hat ein zartes Fleisch, reift im Herbst und hält sich 4 Wochen.

Mittel = Schrannenpreise von der lezten Woche.

Zu	Weizen.		Korn.		Gerste.		Haber.	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Augsburg.	14	35	7	56	7	49	5	56
Baireuth.	15	—	9	22	9	—	5	—
Landshut.	14	22	7	15	6	7	5	35
München.	15	26	8	29	6	38	5	28
Nürnberg.	15	57	8	44	8	3	5	40
Passau.	13	40	6	58	5	37	3	50
Regensbrg.	13	49	7	32	—	—	4	30
Straubing.	13	18	6	55	—	—	4	48
Vilshofen.	14	26	6	29	5	12	3	50

Auflös. des Räthsels in N. 26.

Niemals; sie bauen den Saamen, und nicht die Rüben. 1.

☞ Nach dem Eintrefen dieses Blattes kann der, nicht 14 Tage vorher abgestellte zweite halbe Jahrgang nicht mehr abgestellt werden. Blätter von Nr. 1 an sind noch zu haben.

Fürst.

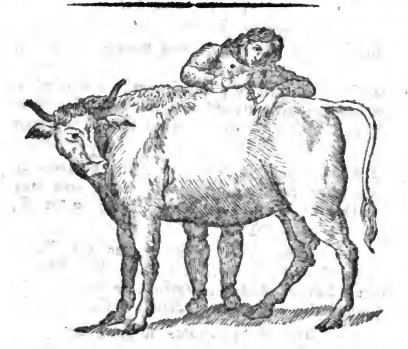
Nro. 28. Samstag, den 10. Juli 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.

Kostet im ganzen Königreiche halbjährig 1 fl. 12 kr. und wird jedem später beitretenden Abnehmer von Nro. 1. an vollständig nachgetragen, auch Jedermann das ganze Jahr portofrei zugeschikt von Johann Evangelist Fürst, königlich-baierischen Hall-Ober-Beamten in Straubing.

I.

Deutliche Anleitung zum Bauchstich des aufgeblähten Rindviehes.



Wenn Ochsen, Kühe, Schafe und Ziegen aus heftigem Hunger gierig über das Futter herfallen, und es hastig verschlingen, — wenn sie verdorbenes Futter geniessen, — wenn beim Uebergang von der trokenen zur grünen Fütterung nicht die gehörige Vorsicht beobachtet wird, — wenn das grüne Futter feucht oder naß, in oder ausser dem Stalle, in grosse Haufen aufgeschichtet, sich erwärmt, und anfängt zu gähren, — dann kann es nicht

gehörig verdauet werden, und es entwikelt sich daraus (kohlensaure) Luft, welche den Magen (Wanst) nach und nach, und zulezt bis zur Berstung ausdehnt. Das Uebel heißt sodann die Trommelsucht, oder das Aufblähen. Das Rindvieh leidet häufiger daran, als Schafe und Ziegen.

Auf dem Lande sind verschiedene Mittel gegen diese Krankheit bekannt; am schnellsten und sichersten wirken aber die alkalischen d. h. laugensalzigen. Das einfachste ist folgendes: Man nimmt 1 Eßlöffel voll ungelöschten Kalk, löset ihn in 3/4 bis 1 Maaß lauem Wasser auf, und giebt es auf ein Mahl dem Thier ein.

In Ermangelung des Kalks kann man auch eine Lauge von Holzasche machen, und dieselbe in obiger Menge reichen.

Oder man nimmt auch 1 Loth Pottasche, löst sie in 1 Maaß Wasser auf, und giebt es ebenfalls auf einmal ein.

Die schnellste Wirkung verspricht aber das flüchtige Laugensalz (Ammonium) zu 1 Quentchen in ½ Maaß Wasser.

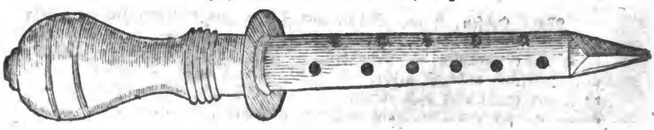
(Von den hier benannten Mitteln giebt man Kälbern, Schafen und Ziegen nur die Hälfte.)

Wenn die Krankheit erst kurz angefangen, und überhaupt noch keinen besondern Grad von Heftigkeit erreicht hat, so weicht sie öfters schon auf eine einzige Gabe eines der obigen Mittel. Zeigt sich aber binnen einer Viertelstund keine Besserung, so muß das Mittel wiederholt werden.

Hat jedoch die Krankheit schon längere Zeit gedauert, dann bleiben diese Arzneien nicht selten ohne die gehoffte Wirkung, und man muß nun das lezte und äusserste Mittel anwenden; dieses ist der Bauchstich, der mit dem Trokar gemacht wird.

Der Trokar ist ein rundes, eisenes, an der Spize dreischneidiges Stillet, mit einer durchlöcherten Röhre: durch die Röhre wird der Luft aus dem Leibe des Thieres Ausgang gemacht, so auch durch die mehrern Löcher, welche hauptsächlich dafür sind, damit sich die Röhre nicht verstopfe.

Hier ist der Trokar in Zeichnung.



Die Stelle, wo der Stich gemacht wird, ist die linke Weiche, und zwar eine Quer-Hand abwärts von den Querfortsäzen der Lendenwirbel, ebensoweit hinter der lezten Rippe, und in derselben Entfernung von dem äussern Winkel des Darmbeins (der Hüfte). — Der Trokar wird mit der rechten Hand 2 bis 3 Zoll tief eingestochen, der Spieß aus der Scheide gezogen, diese aber in der Wunde gelassen, damit sofort die Luft ausströmen kann. So wie der Bauch allmählig zusammenfällt, drükt man das Rohr (die Scheide) immer tiefer ein, entfernt sie aber, wenn der Bauch ganz zusammen gefallen ist, und legt auf die Wunde ein mit Terpentin oder Theer beschmiertes Stük Leinwand zur Abhaltung der Luft, des Staubes, der Fliegen 2c.

Nach der Operazion stellt man dem Thiere einen Eimer Wasser, worin zwei Hände voll Salz aufgelöst sind, vor, läßt es aber wenigstens 6 Stunden lang fasten, worauf die Fütterung wieder beginnt, jedoch mit Vermeidung der Schädlichkeiten, welche das Aufblähen verursacht hatten.

Sollte kurze Zeit nach der Luft-Ausleerung der Bauch abermals zu schwellen anfangen, so versucht man zuerst eins der obigen Mittel, und wiederholt, wenn dasselbe nicht wirken würde, die Operazion durch Einbringung des Trokars in die alte Wunde; sollte derselbe auch nicht gerade die schon in dem Wanste vorhandene Oeffnung treffen, so hat dieses nicht viel zu bedeuten, indem man Beispiele hat, wo dieser Magen 3 Mal ohne gefährliche Folgen verlezt wurde.

II.

Der Ausroder und die Pferdehake.

(Beschluß.)

Ich habe gesagt, die Pferdehake erspare bei ihrem Gebrauch viele Menschenhände. Um sich davon einen deutlichen Begriff zu machen, will ich mich nur einzig auf den Erdäpfelbau beziehen. Die meisten Landwirthe eilen zum Behaken und Häufeln allemal in zahlreicher Begleitung von Hausgenossen und Taglöhnern mit Hauen (Haken) auf das Feld.

Oder manche, um die Handarbeit zu ersparen, akern in den Zwischenräumen das Unkraut mit ihrem gewöhnlichen Pfluge weg. Allein wie verlegen sind sie mit dem Vordergestell! wie schwer und unvollkommen geht die Arbeit selbst vor sich! Nur da, wo die oft schmale Schaar hinkommt, wird das Unkraut herausgerissen oder abgeschnitten, jedoch der größte Theil des Unkrautes wird durch die von dem Strichbrete aufgeworfene Erde nur bedekt; ja, sogar die jungen Krautpflanzen haben oft zum großen Nachtheil ihres Fortkommens dieses Schiksal.

Aber die Pferdehake, werthe Bauern! ist zu diesem Geschäfte ganz ein anders Werkzeug. Es hat statt dem Vordergestell mit zwei Rädern nur ein einziges Rad; sodann kommt die Schaufel, welche ein- zwei- bis fünffüßig ein-

gehoben werden kann. Endlich hintendrein die Egge. Die Schaufeln oder Füsse lokern den ganzen Zwischenraum bis nahe an die Pflanzen auf; schneiden und reißen das Unkraut weg, die Egge entblößt die Unkrautwurzeln von der Erde, indem sie dieselben noch mehr herausreißt, und läßt sie auf der Oberfläche der Akerkrume liegen. Das Instrument wird nemlich gelüftet, wenn die Egge anfängt, das Unkraut mitzuschleppen. Es entkommt ihr kein Unkraut, und die jungen Pflanzen haben nicht zu befürchten, unter der zur Unzeit auf sie gehäuften Erde erstikt zu werden. Man kann die verschiedenförmigen Füsse zu jedesmaligem Bedarfe für jedes Erdreich abgeändert anwenden. Man muß hier nicht mehr an Bearbeitung der Kartoffel allein denken! Eben so muß man sich die Abänderung der Füsse nicht blos für die Pferdehake allein, sondern auch für den Seite 193 abgebildeten Ausroder vorstellen.

Ich will in Kürze nur das Wesentlichste über den Gebrauch der Füsse melden.

Die Seite 203 abgebildeten Füsse mit 3 Messern werden bei sehr festem, reinem Boden zum Durchschneiden und Mürben der harten Akerkrume gebraucht. Diese Vorrichtung lokert und fürchelt das Erdreich mit weniger Kraftaufwand, als eine doppelte Reihe gewöhnlicher Füsse. Die breiten runden Füsse fodern mehr Kraftaufwand; sie schiken sich am besten auf lokern Boden, und zum Einebnen des Feldes. Die spizigen schmälern Füsse sind auf zähem Boden vorzuziehen zur Vertilgung des Unkrautes, dann sowohl zum Auflokern der Erde vor der Saat, als zum Unterbringen der Saat u. s. w.

Alles Lob, welches ich hier diesen verbesserten Akerwerkzeugen aussprechen wollte, wäre indeß nicht im Stande, ihre Vortreflichkeit so darzuthun, wie wenn man sie mit Augen in Wirksamkeit sieht.

Auf den mit ihnen bearbeiteten Aekern vermindert sich das Unkraut von Jahr zu Jahr immer mehr; denn es kann keines mehr in Saamen schießen, und sich in beständiger Wiederholung nimmer selbst anbauen.

Der Boden wird ganz anders, als gewöhnlich mit Pflug und Egge, aufgelokert, zertheilt, und mit dem Dünger gemengt: Er giebt die anvertrauten Schäze dem Landmann sodañ in viel reichlicherer Belohnung zurük.

Ueber einige Zeit werde ich auch die Säemaschine abgebildet liefern, einen Pflug mit doppelten beweglichen hölzernen Streichbretern, so wie auch noch andere neue Aker-Werkzeuge beschreiben.

III.
Es ist Zeit zum Okulieren, wer Bäume hat!

Von Johanni bis Mitte Juli okuliert man ins treibende Aug. Von Mitte Juli bis Ende August — ins schlafende Aug.

Ins treibende Aug — treiben die eingesezten Augen noch im nemlichen

Sommer; — ins schlafende Aug — saugen sie sich heuer nur ein wenig an schlafen dann über Winter, und treiben erst im folgenden Jahre.

Das Okulieren ist die schönste, leichteste und beste Veredlungsart.

Erstens macht es dem Baum schier gar keine Wunde, folglich beim Mißlingen auch keinen Mangel; zweitens kann man alle Stämme, groß und klein, wenn sie Federkildik, oder schon ganz großerwachsen sind, okuliren, und drittens kann man vom Frühjahr an — den ganzen Sommer fast zu jeder Zeit okulieren, endlich viertens, wenn das okuliren auf einer Stelle das erstemal fehl schlagt, so kann man es im nemlichen Jahre nach 3 Wochen auf einer andern Stelle gleich darneben zum zweitenmale wiederhollen. Ich sehe oft in den Gärten der Städter und Bauern, daß sie vier und fünfjährige Wildlinge abköpfen, und ein langmächtiges Zweig darauf sezen. Manchmal gerathet es; aber gar oft bleibt das Zweig aus, und stirbt der Wildling ab, weil sie ihm nirgends ein wildes Zugreis stehen liessen, und er so in seinem Safte erstiken mußte. —

Was soll ich zu dieser Barbarei und Unwissenheit sagen?

Einen Wildling, der sorgfältig vom Kern seit fünf Jahren herangewachsen ist, diesen — verliert man wieder, aus eigener Schuld; man ruinirt ihn mit Gewalt —; will sich einen Baum mit guten Früchten ziehen, — und giebt ihm aus Unwissenheit recht ungeschikt den Tod! —

In solchen Gärten stehen oft nur 3 — 4 solche Stämme, werden alle gepelzt und sterben alle ab.

Was müßte man in großen Baumschulen thun, wo man Tausende zu veredeln hat, wenn nur die Gefahr denkbar wäre, daß alle tausend Stämme ausbleiben und absterben könnten?!

Nicht Ein Baum darf da verloren gehen, und wenn auch die Veredlung bei einzelnen nicht anschlägt, so darf sie ihnen doch nie den Tod bringen, und es kann nicht geschehen, wenn man nur — ein kleines wildes Zweiglein als Zugereis stehen läßt, damit im Falle, wenn das aufgesezte edle Reis nicht anschlägt, der Saftzug in das wilde Reis geleitet werde, und der Stamm nicht in seinem Safte erstike. Zwar ist auch nicht allemal ein einziges kleines Zugzweiglein genug . . . ich habe hier nur im vorbeigehen einigermassen einen Wink geben wollen; denn mein Zwek ist hier nur der Rath zum — Okuliren.

Was heißt Okulieren?

Okulieren heißt auf teutsch: einaugen. Man schneidet nemlich aus einem edlen Zweig ein Aug heraus, löset in dem Wildling durch einen Messerschnitt die Rinde ein wenig auseinander, und schiebt das edle Aug so hinein, daß es da als künftiger Zweig herauswachst und entweder als Stamm oder Ast gezogen werden kann.

Das Schönste ist beim Einaugen, daß man das Aug in einen Wildling beim Boden, in der Mitte, oder bei großen Stämmen auf einem Ast, kurz, überall hineinschieben kann, wo man nur will.

Die Hauptsache ist nur, daß man beim Ausschneiden des Auges aus dem Edelreise auch den Keim des Auges mit erhalte.

Der Keim

ist in der Mitte des Auges das

weiße Pünktchen,

welches man hier sehen kann:



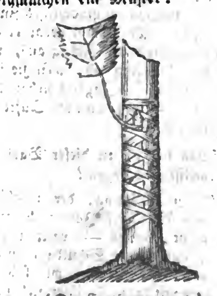
Das Ablösen geschieht am besten, wenn man um das Aug herum in die Rinde des Edelreises bis aufs Holz so ▽ einschneidet, und das Aug dann sammt dem Keim herausnimmt, jedoch daß der Schnitt nicht faserig wird.

Hierauf werden in den Wildling erst so —, dann so | in die Rinde zween Einschnitte gemacht, welche beide zusammen diese Gestalt bekommen. ┬

Nun nimmt man das Aug, einwärts gedreht, wie es hier ist,



löset beim Einschnitte ┬ abwärts die Rinde ein wenig auseinander, stekt dann die Spize des Auges zuerst schnittabwärts sachte zwischen die Rinde so weit hinein, daß die Saftröhren des Auges und Wildlings gut passen, und bindet es mit Bast sachte zu. Das ganze Geschäft ist in einer Minutte fertig. Hier ist von einem okulirten jungen Stämmchen ein Muster:



(Die Fortsezung folgt.)

IV.

Patriotisches Zweigespräch über die Abschafung aller Grundherrlichkeitsrechte und Freyerklärung des Grund und Bodens.

Eingesendet.

Fortsezung.

Bauer. Da will ich nur sehen, wie Sie dieß machten?

Pfarrer. Ihr seid ein vertrauter Freund von unserm Schloß-Gemüßgartens-Pächter. Ihr wißt, der ganze Garten hat nur 1 1/8 Jauchert Flächeninnhalt. Martin zahlt daraus jährlich 36 fl. Pachtschilling und ernährt sich mit seiner ganzen Fämilie von dieser kleinen Grundfläche. Wie dieß bei diesem ehrlichen fleißigen Manne der Fall ist, so können wir ihn in England, Frankreich, Würtemberg und Baden durch ganze Ortschaften finden: daß nemlich ganze Haushaltungen von 1 bis 2 Tagwerk Akergrund besser leben, als unsere Bauern von manchmal 100 Tagwerk Boden es können.

Bei Arrondirungen, wo aller Grund und Boden gegen einander ausgetauscht und wechselseitig taxirt wird, ist sehr natürlich der Preis nach der Entfernung verschieden. Manche mehr entfernte Pläze fügen sich schwer zu einem Ganzen: sie sind wohlfeil und bieten Gelegenheit zur Niederlassung für minder bemittelte unangesessene Familien, die die nuzbare Haue mit dem stillestehenden Spinnrade vertauschen, und künftig als Kleingärtner unabhängig von der Willkühr der Fabrikanten und dem veränderlichen Gange des Handels, auf einem kleinen Eigenthume leben können. Gründe, ganz nahe an Ortschaften, werden zu neuen schönen Gartenanlagen um höhere Preise von vermöglichern Ortsbewohnern erkauft, und ihnen hiedurch eine ergiebigere Nahrungsquelle und weiterer Spielraum zu Spekulazion und Vergnügen geöffnet werden. Aus den in den Ortschaften verlassenen Bauernhöfen würden sich neue ansehnliche Söldenmit mehr oder weniger nahe gelegenen Grundstüken bilden, und vermöglichere Leute unter guten Bedingungen Gelegenheit zur häuslichen Niederlassung finden, die jezt so häufig nicht gefunden werden kann. Wer es durchaus nicht vermöchte, sich vor der Hand ein eigenes kleines Besizthum anzuschaffen, fände bei dem Anbau von mannigfaltigen erträglichern Gewächsen allenthalben Beschäftigung genug, und ein weites Feld, sich mit Aufkauf und Zwischenhandel rc. rc. zu beschäftigen.

Bauer. Da erinnere ich mich an den Runkelrübenbau, den man vor einigen Jahren auf dem Felde bei Augsburg trieb, da arbeitete beständig eine Menge Menschen, die auch gut bezahlt wurden. Aber es soll dem Besizer der Runkelrüben-Zukerfabrik recht schlecht gegangen seyn: gewiß macht ihm's Niemand mehr nach, und sein Beispiel muß Jeden abschreken, solche Unternehmen zu machen. Ich glaube nicht, daß die Bauern jemals etwas anderes, als Getreid zu bauen wagen werden.

Pfarrer. Freund! Ich kenne den ganzen Zusamenhang der Sache von dieser Fabrik. Das Geschäft war sehr gut; es wirkten aber so viele widrige Verhältnisse zusammen, daß der Unternehmer unterliegen mußte. Ich habe voriges Jahr einzige 300 Runkelrüben in meinem Gemüßgarten gebaut, und ohne Unkosten und sonderliche Mühe, so viel Syrup, Brandwein, Mandelkaffee und Essig daraus gewonnen, daß ich den Werth davon auf wenigstens 25 fl. anschlagen kann. Getreid hätte ich wohl nicht um 1 fl. 30 kr. auf dem nemlichen Plaze gebaut. Ich habe heuer mein Krautland mit 1000 Stüken besteckt, und würde einen grosen Versuch auf einem ganzem Jauchert gemacht haben, wenn ich Pflanzen genug gehabt hätte. Es soll aber künftiges Jahr geschehen. Ich werde die vor-

urtheilsvollsten Bauern, besonders den alten Butz heurigen Herbst augenscheinlich von er Nuzbarkeit dieses Baues überzeugen. Wie das Beispiel von Augsburg ein allgemeines Vorurtheil gegen den Runkel-Rübenbau erzeugt hat, so haben viele Bauern überhaubt Vorurtheil gegen alles, was ihre Väter nicht gethan haben. Belehrende Schriften kommen nicht in eure Hände.

Bauer. Alles, was wir haben, ist die Bauernzeitung.

Pfarrer. Ich hoffe, daß diese Zeitung noch ein kräftiges Mittel werden soll, Vorurtheile zu zerstreuen, und Vortheile in der Landwirthschaft zu verbreiten. Wirklich hat sieschon viel Gutes gestiftet unter uns. Der Jägerbauer hat sich schon eine Mistjauchenanlage gemacht, und ich seze meine Pfarrerstelle gegen Euer Pflugeisen: „aufs Jahr um diese Zeit haben alle hiesige Bauern solche Jauchen.

Bauer. Mir gebührt die Ehre, die erste hier gehabt zu haben. Ich habe die Nüzlichkeit der Sache im Allgäu mit eigenen Augen vor 3 Jahren gesehen, und sie gleich nachgemacht; woher glauben Sie, daß ich sonst so gut stehen würde? Meine Sache ist es nicht, Lärm über meine Wirthschaft zu machen, so was wäre auch nicht klug. Meine Gründe ertragen, wie sie vom Zehend her wissen müssen, wenigstens soviel als andere, und doch verkaufe ich jährlich über 200 fl. Stroh — während andere Bauern kaum auslangen. — Ich bringe das meiste Schmalz zu Markt, weil ich Heu und Omath genug habe, indeß meine Nachbarn den Winter über Stroh füttern. Meine Kälber werden immer um einen Gulden theurer als die andern bezahlt, und das alles habe ich meinen Jauchen-Gruben zu danken. Ja, Herr Pfarrer! ich könnte sonst wohl schon verganntet, und nicht mehr Kirchenbauer seyn!!

(Der Beschluß folgt.)

Wochen-Kalender zur Kenntniß der vorzüglichsten Obstsorten.

Die zweimal tragende Pflaume.

Sie blüht und trägt regelmäßig zweimal des Jahrs, wie die zweimal tragende Birn; die Frucht aber ist nicht sonderlich und gehört mehr zu den Seltenheiten im Pflanzenreiche.

Woher kommen die Erdäpfel?

Franz Drake, ein Engländer, brachte die ersten Erdäpfel im Jahre 1585 aus Brasilien, welches eine Landschaft in Amerika ist, nach Europa herüber. In Deutschland wurden sie erst 1650, und zwar im Voitlande, und später, nämlich 1740 in Niedersachsen gepflanzet.

Mittel-Schrannenpreise

von der lezten Woche.

Zu	Weizen.		Korn.		Gerste.		Haber.	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Augsburg.	14	45	8	15	7	23	6	6
Baireuth.	15	—	9	22	9	—	4	48
Landshut.	14	7	7	7	5	45	5	30
München.	14	59	8	12	6	18	5	20
Nürnberg.	13	49	8	37	8	10	5	26
Passau.	13	54	6	51	—	—	3	50
Regensburg	13	8	6	32	5	15	5	12
Straubing.	14	6	7	—	—	—	4	53
Vilshofen.	13	34	6	36	5	—	4	—

Neues Räthsel.

Was ist das für ein Ding?

Oft wird es gemacht, oft macht es sich selbst,
In Zeuge von Leinen, von Seide, von Woll;
In Körper von Holz, von Gestein, von Metall. —
Oft ist es ein Zeuge des stählernen Fleißes;
Oft ist's ein Gefolg' der verächtlichsten Faulheit —?
Und merke: wird größer, je mehr man davon nimmt,
Und, umgekehrt kleiner, je mehr man hinzu thut?

Wer die Bezahlung für das zweite halbe Jahr mit 1 fl. 12 kr. noch nicht geleistet hat, wird höflichst darum gebeten, indem diese Ausstände sehr viel Verwirrung machen.

Fürst.

Nro. 29. Samstag, den 17. Juli 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.

Kostet im ganzen Königreiche halbjährig 1 fl. 12 kr. und wird jedem später beitretenden Abnehmer von Nro. 1. an vollständig nachgetragen, auch Jedermann das ganze Jahr portofrei zugeschikt von Johann Evangelist Fürst, königlich-baierischen Hall-Ober-Beamten in Straubing.

Diejenigen Herren Hauptkollekteurs und einzelne Abnehmer, welche ihre Bezahlungen für diese Zeitung noch ausständig sind, belieben (ohne Ausnahme) vor Anegang dieses Monats noch Richtigkeit zu machen.

I.

Die Bauern kennen sich nicht mehr aus vor lauter Obrigkeiten und Distrikten.

Bauer Fuchs. Nun, izt versteht eine Obrigkeit die andere mehr!

Bauer. Wastl. Was denn für Obrigkeiten?

Bauer Fuchs. Die Bauern-Obrigkeiten meine ich; denk nur, wieviel wir wohl haben! Kanst du sie alle neñen, Wastl? Ich weiß nicht, ob ich sie zusammen bringe! Sieh mal: es giebt noch Obmänner, hernach Friedensrichter, Steuervorgeher, Gemeindevorsteher, und deren Bevollmächtigte, Gemeindepfleger, Stiftungspfleger, und wer weis, was Plunder noch! und alle diese Obrigkeiten zusammen können es doch nicht dahinbringen, daß unser Gemeindesteg gemacht werde, der eine Arbeit von einem halben Tag erfoderte.

Bauer Wastel. Mich wundert's selbst, daß diese Kleinigkeit soviel Streit braucht.

Bauer Fuchs. Ist ja das leicht; jede Obrigkeit schaft an; der Gemeinde-Vorsteher sagt: der Steuerdistrikt muß zusammenhelfen; der Steuervorgeher sagt: es geht nur den Gemeindedistrikt an; ein Anderer sagt: der Stiftungspfleger muß von der Kirche auch etwas beitragen u. s. w. Jeder Distrikt hat andere Grenzen. — Zum Steuerdistrikt gehört etwas von der Pfarr' F. und O; zum Gemeindedistrikt nichts. Von der Pfarr' O. aber etwas von der Pfarr Sch. Die von auswärtigen Pfarreien sagen: Was geht uns euer Steg an?

Bauer Gschray: Es giebt naher noch schon mehr Distrikt: Impfdistrikt, Schuldistrikt, Hebammdistrikt, Landarztdistrikt, Todtenschaudistrikt. — Das Baierland ist so verstrikt, daß Einer nimmer weis, wo aus und an, wie der Fisch im Garn. —

II.

Wie kann man Wiesen verbessern.

(Beschluß zu S. 211.)

Alle diese Dinge sind zum Verbessern der Wiesen vortreflich, jedoch einige mehr, andere minder. Zu diesen gehören noch als die besten: 1) Der Gypsstein, klein gestossen im Frühjahr auf die Wiesen gestreut, so wie man es über die Kleeäker zu thun pflegt. 2) Die Torfasche, oder die gelbe Wasenasche, die bei Wiesen die Stelle des Gypses mit bestem Erfolge vertritt. 3) Der Schaafpferch, wo man hiezu Gelegenheit hat. 4) Der Urin des Viehes, den man in ausgeschlagenen Gruben (Güllenbehälter) auffasset, und zur Regenzeit (nur nicht bei heisser Witterung) in Fässern auf die Wiesen (auch Aeker) führt, mit Hin- und Herfahren den Plaz begießt und die Fruchtbarkeit vermehret.

Die oben angeführten Dünger sollen nicht gleich auf die Wiesen gebracht werden, sondern sie müssen vor dem Gebrauch der Düngung, der Vermoderung und Auflösung der in sich habenden fruchtbarmachenden Theile ausgesezt werden.

Aus dieser Ursache hat der Landmann seine Dunglegen, worinn das Stroh mit dem Abgange des Viehes die benöthigte Gährung erhält, und um diese besonders bei heißen Tagen im Sommer desto bälder zu bewirken, und damit der Dung nicht schimmle, so begießt er die ganze Lage öfters mit dem aus den Ställen abgeloffenen Urin, oder in dessen Abgang mit anderm Wasser.

In dergleichen Dunglegen werden obengenannte Abgänge, Auskehrig ꝛc. wie nicht minder abgängige Pflanzen, Laub, Tannenreis, Wasen von eröffneten Gräben u. s. w. geworfen, um da die zum Düngen erforderlichen Eigenschaften den Winter über zu erhalten, und wenn dieß erst so zu Werke gebracht worden, fährt man mit dem Dunge den Wiesen zu.

Mehr erdigten Dung, z. B. Schlamm, Schutterde, Lehmwände, Gassenkoth ꝛc. bringt man mit gutem Erfolge schon im Herbst auf die Wiesen, den sogenannten Mist aber erst gegen den Frühling, wenn der Schnee abgegangen oder dem Abgange nahe ist.

Nachdem der Dung oder Mist im Frühjahre durch einige Regen abgewaschen worden und die Wiesen schon eine Farbe angenommen; so wird derselbe mit einem Rechen oder Gabel von seiner Lage gezogen oder geschlagen, da er noch feucht oder benezt ist, die Mistknorren werden dabei in kleinere Theile geklopft. Nach Verlauf von einigen Wochen, ehe das Gras noch zu hoch herangewachsen, werden alle Ueberbleisel vom Dung zusammen gerechet, auf Haufen gebracht, und nach Haus ge-

führt, dem Vieh: Pferden, Schaafen 2c. 2c. unterstreuet, auch in die Dunglege und Hofwege geworfen. Dieß Gemenge wird bald zu einem guten Dung werden, weil es meistens schon in etwas aufgelöset worden, und darauf erst erhalten ihn die Aeker, wodurch man doppelten Vortheil ziehet.

III.

Es ist Zeit zum Okulieren, wer Bäume hat!

Nur noch ein paar Winke zum Okulieren.

(Das Meiste lernt man aus der Uebung.)

1.) Große Bäume kann man nicht in die alte Rinde des Stammes oder der Aeste okulieren. Man darf aber im März vorher nur einen Theil der alten Aeste mit dem Antrag absägen, daß neue junge Triebe hervorwachsen, so kann man im August darauf diese jungen Aeste okulieren, und auf diese Art jeden Wildfruchtbaum, wenn er auch schon 100 Jahre alt ist, noch veredeln, und ihm eine ganz neue Krone ziehen.

In diesem Falle darf man aber im März nicht alle Aeste auf Einmal, sondern nur einen Theil wegschneiden, etwa nur auf Einer Seite, weil jeder Baum die gänzliche Enthauptung auf Einmal gefährlich ist. Dagegen kann man im Jahre darauf ohne Gefahr den andern Theil der Aeste wegnehmen und nun im August auch da die nun kommenden jungen Schosse okulieren.

2.) Jüngere Bäume kann man überall okulieren, wo sie eine glatte reine, nicht schrumpfige oder mit Moos bewachsene Haut haben. Sie müssen gesund seyn, und einige Wochen vorher muß man ihnen von unten bis zu der Stelle hinauf, wo ein Aug eingesezt werden soll, alle Aestchen und Blätter wegnehmen. Die Zweige aber sammt der Krone bleiben stehen bis ins nächste Frühjahr. Im Frühjahr aber, wenn man die eingesezten Augen voll und aufgeschwollen sieht, schneidet man die Krone sammt Zweigen zwei Querfinger hoch über dem Aug schräg ab, und dieser Stumpf des Wildlings oberhalb der Okulirstelle bleibt noch bis zum Herbst oder Frühjahre. Dann wird er auch, und zwar fest am Trieb des Auges glatt weggeschnitten.

3.) Das Aug zum Okulieren auf's treibende Aug soll man von Schossen nehmen die im vorigen Sommer getrieben sind, und zwar die zeitigsten aus der Mitte; beim Okulieren aufs schlafende Aug hingegen nimmt man dießjährige Schosse. Das Edelreis wird am besten nach einem Regen gebrochen oder geschnitten, wo das Aug sich besser lösset, als an einem troknen und heissen Tag. Zu den Baumgeschäften muß man die hiezu erfoderlichen Garten- und Okulirmesser haben, welche man bei jedem Zeugschmid bekommt. Alles beim Okulieren muß schnell gemacht werden, sonst vertroknet das Aug. Ein genau eingeseztes Aug bleibt nie aus. Nässe darf nie in die Wunde kommen, daher man sich beim Regenwetter aller Veredlung enthalten, und den Verband

gegen das Eindringen das Wasser beantragen soll.

Daß man auf die vorher gezeigte Art alte Bäume noch verjüngen und Wildfrüchte in die edelsten Tafelsorten verwandeln kann, sollen sich viele hundert Landleute nicht umsonst gesagt seyn lassen. Sie haben hinter Stadel und Schuppen oder in andern Winkeln um ihre Häuser theils alte, theils noch junge Bäume mit schlechten Früchten. Die uralten Bäume sind manchmal von oben herab ganz ausgetroknet; die Sturzeln der alten dürren Aeste hangen voll Moos, und nicht selten will sich der Baum von der Mitte weg von selbst verjüngen und treibt, während er manchmal inwendig ganz hohl und von einer Seite schier verfault ist, noch viele neue Schosse aus der andern Seite, wo er noch eine gesunde Rinde hat.

Solche Bäume sieht man in allen Dörfen in Menge. Sie würden sich verjüngern und noch 30 — 40 Jahr das edelste Obst liefern, wenn man das dürre ausgetroknete Holz von oben herab alles rein und glatt wegschnitte; und junges Holz zügelte und — veredelte.

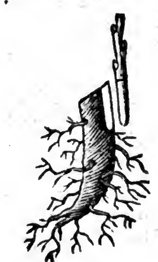
Eben so soll man auch die noch etwas jüngere Bäume nicht lange mit wilden Früchten gedulden, sondern sie heuer von dieser Seite enthaupten und dann veredeln, aufs Jahr hernach von der andern. Da kommt man sodann schnell zu Früchten; denn solche neu veredelte Bäume tragen meist schon im dritten Jahre und die neuen Aeste wachsen unglaublich schnell in die schönsten und größten Kronen auseinander. Um ohne Kernsaat leicht und schnell auf eine andere Art zu vielen Bäume zu kommen, weis ich noch weiter ein vortrefliches Mittel, nämmlich:

VI.
Die Wurzel-Kopulation.

Wenn man einen Obstbaum versezt, schneidet man ihm bekanntlich eine Menge Wurzeln weg und wirft die Wurzeln als gänzlich unbrauchbar oft auf die Seite. Aber — halt! Diese Wurzeln kann man noch brauchen! Ein jedes Stük von einer solchen Wurzel wird der schönste Baum. —

Das geht so zu:

Man nimmt nämlich die schönsten Wurzelstüke, schneidet sie zu vier Zoll Länge ab, schneidet sich hiezu ein Edelreis gerade so wie zum Kopuliren, und nimmt aus der Wurzel-Seite am obern Ende gerade so viel Holz heraus, als das zugeschnittene Edelzweig Plaz ausfüllt:



fügt dann beide Theile wie beim Kopulieren zusammen, und verbindet sie:



Hierauf sezt man sie so in die Erde, und noch im nemlichen Sommer erwachst aus jedem solchen Wurzelkopulanten ein schönes Bäumchen.

Das ganze Veredlungsgeschäft kann man bequem in der Stube verrichten und sollte die Witterung zum Aussezen nicht günstig seyn, kann man sie so verbunden 2 — 3 Tage ins Wasser, oder noch länger in Sand steken. Im erstern Falle muß man aber sehr vorsichtig seyn, daß kein Wasser in die Pfropfstelle eindringe. Und weil auch noch in der Erde der Regen oder das Wasser vom Begiessen beim Einsezen dazwischen dringen kann, ist rathsam, daß man um den ganzen Verband einen Klumpen Laim, wie ein Hühnerey rund gestaltet, herum balle. Dann vermag kein Tropfen Wasser in die Schnitte zu dringen. Daß man Birnzweig zu Birnbaumwurzel, Apfelzweig zu Apfelbaumwürzel rc. nehmen müsse, versteht sich von selbst.

V.

Unterricht zur bessern Behandlung des Waldbodens oder der Förster Billigmann.

Fortsezung.

Die vier Bauern nahmen sich nun vor, regelmässig alle Sonntage nach der Feiertags-Schule zu dem Herrn Schullehrer zu kommen, weil sie durch die belehrenden Gespräche des Försters Billigmann über die Wichtigkeit des Holzwuchses, begierig gemacht wurden, immer mehr, und endlich auch einen gründlichen Unterricht aus dem Munde desselben zu vernehmen: wie sie ihren Waldboden besser und am besten behandeln sollen, und auf welche Art und Weise sie von demselben den größten Nuzen abnehmen könnten.

Auch der Förster Billigmann entschloß sich, so oft es seine Amtsgeschäfte zulassen werden, sich gleichzeitig am nämlichen Orte einzufinden, und sonst jede Gelegenheit zu benüzen, sein angefangenes Werk fortzusezen; denn er glaubt fest, daß er durch Gespräche mit dem Landvolke, wobei er demselben richtigere Begriffe und Ansichten vom Forstwesen überhaupts beibringet, dasselbe über die Wichtigkeit, den Werth, die Eigenschaften und die Behandlung des Holzwuchses belehret und unterrichtet, vieles Gute stiften, und dem Staate wesentliche Dienste leisten könne.

Derselbe fand sich also am Sonntag nach dem jüngsten Gespräche beim Schullehrer ein, und begann also:

Förster Billigmann. Bisher werthe Bauern habe ich euch manches erzählet und erkläret, was auch von der Wichtigkeit und dem Werthe des Holzwuchses, wie ihr euch selbst schon ausdrüktet, das Licht ziemlich aufgestekt hat. — Ich habe zwar in etwas ausgeschweifet, indem

ich euch erzählte und erklärte, wie sich zwei gelehrte und einsichtsvolle Männer in der Landtagszeitung, der eine für, der andere wider den Verkauf der Staatswaldungen geäussert haben; allein ich hatte hiebei immer das nämliche Ziel vor Augen, ich wollte euch aufklären: wie viel Waldboden in unserm ganzen lieben Vaterlande unumgänglich nothwendig ist: damit auf demselben so viel Holz wachsen könne, daß jedermann und fortwährend soviel bekommen möge, als er zur Befriedigung seiner Hauptbedürfnisse, zur Nahrung, Wohnung und Kleidung braucht.

Krafthauser. Ja, wohl Herr Förster! haben Sie uns das Licht über so manches aufgesteckt, was wir vorhin nicht so betrachteten! — Unwiderleglich haben Sie uns erwiesen, daß bei weitem das größte Holzquantum für den Bedarf der Landleute, der Handwerker, und zwar meistens zur Feuerung erforderlich ist; —

Sparhuber, und daß man hieran am meisten ersparen könnte, wenn nur jede Familie jährlich eine Klafter wirklich weniger verbrauchen würde. Mein Holzboden, schön dunkel mit Holz bestoket, freuet mich seitdem noch viel mehr!

Winklmair. Ich habe mir immer vorgestellt: zum Salzsieden und zum Eisenschmelzen braucht man das meiste Holz! — denn ich bin einmal nach Traunstein auf die Schranne gefahren, und habe nach Hause Salz aufgeladen, da hab ich gesehen, wie bei drei oder vier ungeheuern Ofenlöchern, überall ein von Schweiß triefender Mann steht, und fast unaufhörlich die größten Holzschnitter auf das ohnehin schon schrecklich große Feuer hineinwirft! — Dann sah ich mehrere große Felder voll lauter Holz zwei Klafter hoch aufgezainet; und man sagte mir, daß sie mit einem solchen Feldvoll kaum zwei Monate ausreichen. —

Widerkreuter. Das hab ich mir eben nicht vorgestellt, daß man zum Salzsieden und Eisenschmelzen im Ganzen das meiste Holz brauche, denn Salzsiedereien und Eisenschmelzen gibts ja nicht viel, und bei den Landleuten macht die Menge der Heerde zuviel aus. — Aber ich hab mir halt immer gedacht: Holz und Plag wächst alle Tag'; und hätte es mir nie träumen lassen: daß es einmal an Holz fehlen könnte! — Nun aber hat mir der Herr Förster wirklich ein wenig warm gemacht, mir ist nun nicht recht gut zu Muth, wenn ich meinen Holzboden ohne Holz anschaue; —

Förster. Heute hab ich mir vorgenommen, euch auf die hauptsächlichsten Eigenschaften des Holzwuchses aufmerksam zu machen, und ich hoffe ihr werdet am Ende selbst zugestehen, daß man Ursache hat, mit dem Holzwuchse bedachtsamer umzugehen, und diesen Theil der Landwirthschaft mehr und höhere Aufmerksamkeit zu widmen.

Bedenket einmal, daß das Stammholz, welches, wenigst hier zu Land, doch den größten Theil beträgt, von seinem Keime an bis zur vollkommenen Hausarbeit geringstens 90, öfters 100, 120 und noch mehr Jahre erfordert: daß also derjenige der säet, oder die natürliche Holzsaat durch einen regelmässigen Betrieb seines Holzbodens sichert, die Aerndte nie erleben kann; — daß bei üblen und leichtsinnigen Wirthschaftern die Leichtigkeit, womit er aus dem Holze, das seine wirthschaftlichern Vorfahren gesäet, gepfleget, und gesparet haben, Geld erlösen, und seinen Hang zur Verschwendung nähren kann, zu viel Reiz hat, als daß solche Eigenthümer mit dem Holzhabe der Regel, Maaß und Ziel bleiben; — daß der Schade, welcher durch fehlerhaft angebrachte, und übermässige Weghauung des stämmigen Holzes an dem Holzboden und Holzwuchse durch einem einzigen üblen Wirthschafter angerichtet wird, während der künftigen ganzen Umtriebszeit also in 100 und mehr Jahren nicht mehr

aufgemacht werden könne; — daß es dann dem Interesse eines Nachfolgers ganz entgegengesetzt sey, solche Fehler durch kostspielige Holzkulturen für die ferne Zukunft wieder gut zu machen; daß also ein auf solche Art ruinirter Holzboden nach und nach ganz verödet, und auch für die Zukunft zum Holzwuchse untüchtig gemacht wird, wodurch für den künftigen Selbstbedarf des Gutes an Holz, ein Mangel entstehen kann. — Selten ist ein solcher devastirter Holzboden geeignet, in Wiesen oder Akerland umgewandelt zu werden; und noch seltner hat der Eigenthümer Lust zu einer solchen Umwandlung, weil sie ihm, so lange die frischen Stöke noch auf dem Plaz stehen, zu viel kosten würde, und weil er an Wiesen und Akergrund ohnehin keinen Mangel hat. —

Bedenket ferners: daß sich der Holzboden im Durchschnitte nie so hoh rentirt, als der zum Getreidbaue und zum Graswuchse bestimmte Boden, daß es also gleichsam als eine Last anzusehen ist, einen Holzboden zu halten; — jeder spekulative, nur für seine gegenwärtigen Vortheil bedachte Grundeigenthümer wird also trachten, solche Last von sich zu wälzen, und seinem Holzboden, ohne sich um seine Nachkommen zu bekümmern, auf die für ihn einträglichste Art zu benüzen, sich verlassend: daß es immer genug solche Grundbesizer geben werde, die aus Gewohnheit, Anhänglichkeit am alten Schlendrian, und phlegmatischer Unthätigkeit mehr Holzboden unterhalten, als sie für sich brauchen, ja sich das Holz so zu sagen über ihre Hausdächer, auf ihre Felder und Wiesen hinein in unordentlicher Wildheit wachsen lassen; — daß also diese für ihn immer Holz genug ziegeln.

(Die Fortsezung folgt.)

VI.

Patriotisches Zweigespräch über die Abschafung aller Grundherrlichkeitsrechte und Freyerklärung des Grund und Bodens.

(Eingesandt.)

(Beschluß.)

Pfarrer. Hätte Euch jemand vor 4 Jahren gesagt, es sei eine neue äußerst vortheilhafte Erfindung um die Jauchengruben, Ihr würdet um keinen Preiß welche angelegt haben, und so ist es mit Allem. Der Bauer ist mit Recht mißtrauisch gegen alle neue Entdekungen, die ihm sogenannte Herren oder Gelehrte aufdringen wollen, einmal weil er überall nur Renten-Taschensteigereien vermuthet, einmal weil er durch den Augenschein belehrt seyn will, einmal, weil er aus Erfahrung weiß, daß nicht alles was an einem Orte gut thut, auch auf seinem Gute anschlägt.

Bauer. Jenes Mißtrauen gegen Verbesserungsvorschläge, welches aus Mißtrauen gegen Renten-Taschensteigerei entsteht, würde freilich aufhören, wenn künftig alles, was wir bauten, uns gehörte; aber deßwegen wagt doch der Bauer keine Neuerung, wenn er den Nuzen nicht aus Erfahrung kennt.

Pfarrer. Auch dafür schaffte die Arrondirung Rath! Der Einödler kann so leicht, was ihm jezt nicht gestattet ist, allenfalls 1/2 Jauchert Grund blos zu landwirthschaftlichen Versuchen widmen. Er kann unbemerkt alle mögliche Versuche im Kleinen machen. — Geräths gut, dann — Holla! — geräths nicht, so kann ihn Niemand auslachen, weil Niemand von seinem Versuche etwas weiß.

Bauer. Ich sehe wohl ein, daß wir für Verbesserungs-Versuche mehr Sinn

und Thätigkeit haben sollen; allein wer macht uns mit solchen bekannt?

Pfarrer. Das wäre eben der Bauernzeitung vorbehalten, die dann freilich wochentlich mehrmal erscheinen, und bei jedem Jahrgange mit einem Register zum bequemen Nachschlagen versehen seyn müßte.

Bauer. Ja, das glaube ich selbst, daß man wenigstens alle Wochen 3 bis 6 Blätter nöthig hätte, wenn man gründlich über alles sprechen wollte, was uns Bauern bereichert. Ich sehe daß sich ein großes Buch auch darüber schreiben ließe, was wir jezt in dieser kurzen Zeit besprochen haben.

Pfarrer. Freilich ließe sich hierüber noch sehr viel sagen. Aber sagt mir: Wenn die Grundgefälle aller Art — die Grundbarkeit, der Hoffuß, Bestandbarkeit — ꝛc. gänzlich aufgehoben, und dem Landmann gestattet würde, seine Produkte auf jede beliebige Art zu veredeln, wie dieß als Folge der Revoluzion in Frankreich der Fall ist: würdet Ihr noch zweifeln, daß die französische Revolution auch bei uns ihr Gutes gestiftet habe, würdet Ihr nicht Gottes Finger und seine allgütige Vorsehung auch in der weltverwüstenden Empörung der Franzosen erkennen?

Bauer. Ja wohl würde ich es, und wie einen Heiligen den guten König verehren, der als unverkennbares Werkzeug in der Hand der Vorsehung seinem Volke aus dem höchsten Uebel, das größte Glük ableitete.

Pfarrer. Nun lebt wohl! Bei gelegener Zeit mehr über die Angelegenheit. —

Bauer. Leben Sie wohl, Herr Pfarrer, und suchen Sie an dem bei dem Landtage anwesenden Herrn Dechant zu stupfen, daß er die Sache zur Sprache bringt.

Pfarrer. Ich vertraue auf ihn als verständigen Mann, daß er es ohnehin thun wird. Behüte euch Gott!

Wochen = Kalender zur Kenntniß der vorzüglichsten Obstsorten.

Der Edelkönig. Roi très-noble.

Ein prächtiger großer sehr dunkelrother, köstlicher Herbstkalvil, von der Größe des rothen Herbstkavils, nur etwas platter und regelmäßiger in seiner Form. In der vollkommensten Größe hat diese lachend schöne Frucht eine Breite von 3 1/2 und eine Höhe von 3 Zoll. Die Blume steht in einer seichten Einsenkung, die aber mit vielen feinen schönen Rippen umgeben ist. Die besonnte Frucht ist schön karmosinroth, an der stärksten Sonnenseite aber so purpurroth, daß die Farbe beinahe ins Schwärzliche schillert. Die Schale der Frucht ist am Baume mit einem Duft besezt, fettig und von himbeerartigem Geruch. Das Fleisch ist weiß, loker, weich, voll Saft, um die Blume herum rosenroth. Der Geschmak ist sehr erquikend, erdbeerartig, und von einer angenehmen erhabenen zukerartigen Weinsäure. Der Baum wächst sehr lebhaft und wird sehr fruchtbar.

Mittel = Schrannenpreise von der lezten Woche.

Zu	Weizen.		Korn.		Gerste.		Haber.	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Augsburg.	14	56	8	17	6	41	5	39
Baireuth.	15	—	8	52	9	—	4	18
Landshut.	14	22	7	15	6	7	5	35
München.	14	31	7	42	6	2	5	40
Nürnberg.	13	56	8	19	8	—	5	18
Passau.	12	32	6	54	—	—	3	50
Regensbrg.	11	26	5	59	—	—	4	15
Straubing.	[illegible]1	56	5	55	5	30	4	36
Vilshofen.	12	48	6	9	5	—	3	39

Auflös. des Räthsels in N. 27.

Das Loch.

Neues Räthsel.

Steht auf einem Fuß; und hat das Herz mitten im Kopf: was ist das?

Nro. 30. Samstag, den 24. Juli 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.

Kostet im ganzen Königreiche halbjährig 1 fl. 12 kr. und wird jedem später beitretenden Abnehmer von Nro. 1. an vollständig nachgetragen, auch Jedermann das ganze Jahr portofrei zugeschikt von Johann Evangelist Fürst, königlich-baierischen Hall-Ober-Beamten in Straubing.

I.
Der Komet.

Ein freier Plaz. Nachts nach 10 Uhr.

Kaspar der Knecht: kommt um ein Zaun-Ek herum und findet den Bauer mit dem Söhnl. Gottlob! die Bäuerinn wußte nicht, wo du mit dem Buben hin seyst: ich mußte dich suchen.

Veit der Bauer. Ich habe dem Buben den prachtvollen Kometen gezeigt, den man izt sieht.

Kaspar. Ach, daß sich Gott erbarme! Mein Anherr hat uns wie oft erzählt, wie nach den großen Kometen Anno 1680 die Türken in Deutschland eingefallen, wie Anno . . .

Veit. Sey nicht so albern, Kaspar! — den Krieg, machen die großen Herren, und nicht der Komet. — Ein Komet bedeutet kein Unglük; er geht und kommt, weil er seine Laufbahn so hat. Nach ihm kommt wieder ein anderer. —

Söhnl. Gibt es denn mehr, als Einen Komet?

Veit. Man kennt ohngefähr achtzig. Allein es gibt ihrer vermuthlich sehr viele, von denen wir die meisten gar nicht zu sehen bekommen, weil sie, auch wenn sie der Sonne am nächsten kommen, doch so weit von uns entfernt sind, daß wir sie nicht sehen können.

Den nemlichen Komet, der Anno 1680 den Türkenkrieg bedeutet haben soll, hat man schon in frühern Jahren, und zwar zuerst Anno 1531. bemerkt. Dann kam er 1607, 1680 und 1759.

Kaspar. Ei, wer wird das kennen können, ob es just wieder der nemliche war?

Veit. Das wissen ja die Sternkundiger.

Kaspar. Ei, sie sagen halt so. Ich glaub' es ihnen nicht.

Veit. Vom glauben oder nicht glauben kann da gar keine Rede mehr seyn; denn das können sie dir beweisen!

Kaspar. Wie?

Veit. Wenn man dir viele Jahre voraus die Zeit sagen kann, wann dieser oder jener Komet wieder kommen

werde, so muß man ihn doch wohl kennen? Nun hat der Sternkundiger Halley vom Komet, der Anno 1680 den Türkenkrieg bedeutet haben soll, schon im Voraus gesagt, daß ihn Anno 1759 seine Laufbahn wieder vor unsern Augen vorbei führe, und gib acht wenn wir noch leben: im Jahre 1830 wird er wieder kommen! Er mag wohl einen weiten Weg durch die unermeßlichen Räume des Weltalls zurüklegen müssen! —

Söhnl. Geht denn die Welt oberhalb den Sternen, wo man das Blaue am Himmel sieht, noch weiter hinauf?

Veit. O Kind, wenn wir bei den alleroberstên Sternen wären, die wir sehen, so würden wir über uns abermal so viele neue Sterne erbliken, und könnte man sich dann wieder zu den höchsten derselben aufschwingen, so sähe man über sich abermal wieder so viele, und so unermeßlich fort — wie die Ewigkeit! —

Söhnl. Ei, das ist zum Erstaunen!

Veit. Erst wenn du ihre Größe bedenkst. — Merke: Wenn die Sonne hohl wäre inwendig, so hätte nicht nur unsere Erde in ihr Plaz, sondern auch der Mond könnte darin ohne Anstoß auf und unter gehen; ja, ich habe gelesen, daß in der Sonne 1 1/3 Millionen Erdkugeln Plaz hätten.

Söhnl. Aber so groß wie die Sonne ist, gibt es doch keinen Stern?

Veit. O, noch unendlich viel größer als die Sonne sind viele der kleinen Fixsterne!

Kaspar. Ei, was! Einen so kleinen Stern wollt' ich ja mit einem Viergroschenstük überdeken!

Veit. O, du armer Sternguker! — Ich will sehen, ob ich dir von der unermeßlichen Größe und Entfernung dieser Sterne einen Begriff machen kann.

Sieh einmal dort oben den hellen glänzenden Stern: den Sirius oder Hundsstern! Izt merke: wenn auf diesem Sterne eine scharf geladene Kanone stünde, und der Konstabler, der hinten steht und sie richtet, zielte auf keinen andern Menschen, als auf dich: wie lange glaubst du, dürftest du wohl stehen bleiben, bis dich die Kanonenkugel, die zu einer Weite von 600 Fuß nicht länger als den sechzigsten Theil einer Minute bedarf, — wie lange glaubst du, dürftest du wohl stehen bleiben, bis dich die Kanonenkugel erreichte?

Kaspar. Wie lange? Ich glaub, sie bräuchte keine Viertelstunde!

Veit. Hoh! da sieht man's, wie wenig du einen Begriff von der Entfernung eines solchen Sternes und von seiner Größe hast. — Die Kanonenkugel, bis sie hieher käme, wenn sie in schnurgerader Richtung und immer in gleicher Geschwindigkeit fortflöge, hätte just sechsmalhunderttausend Jahre zu fliegen.

Söhnl. O, Vater, — Vater!

Veit. Von der Sonne weg brauchte sie nur 25 Jahre und 293 Ta-

ge. Ihr könnt also denken, um wie viel ein solcher Stern weiter von der Erde entfernt ist, als die Sonne, und um wie viel größer also er auch seyn muß, da er uns in so unermeßlicher Weite doch noch so groß erscheinen kann? Eben so weit aber, als die Sterne von uns entfernt sind, sind sie auch unter sich von einander entfernt, und da denke dir izt den Raum des Himmels mit seinen vielen Millionen solchen Sternen, wovon ein paar hundert zusammen uns kaum vorkommen wie ein Nebelslek!

Söhnl. Aber, Vater! Zu was dienen denn so viele Sterne?

Veit. Zu was dient denn unsere Erde? Sie ist bevölkert mit unzähligen lebendigen Wesen. Glaubst du denn, daß die Millionen Sterne oder Körper, welche so vielmal größer als unsere Erde sind, glaubst du denn, daß diese großen Welten leer seyn werden, und nur unsere einzige Erde, als der kleinste Theil, allein mit Gottes=Geschöpfen bewohnt seyn soll? Gewiß, es wohnen auch dort Geschöpfe und diese sehen von ihnen aus in unermeßlicher Entfernung unsere Sonne nur für ein kleines Sternlein an.

Söhnl. Vater! das freut mich, daß so viele Welten sind!

Veit. Unter den zahllosen Welten nur die einzige unsrige bewohnt zu glauben, wäre eben so thöricht, als glaubte der Wurm in einer Haselnuß: nur er allein und die Nuß seyen die ganze Welt; nur er allein genieße einen süssen Kern, und ausserhalb der Schaale sey sonst kein Geschöpf und keine Welt!

Das Menschengeschlecht ist im Verhältniß zur ganzen Schöpfung wohl auch nur so ein Würmlein in einer kleinen Nuß; diese Welt ist gegen den ganzen Schöpfungsraum nur wie ein Tropfen am Eimer, und dort oben jedes Sternlein spricht: Mich und Dich hat der nemliche allmächtige Geist erschafen, alle Himmeln sind seiner Hände Werk; du wirst seine Allmacht einst heller schauen: wandle gerecht . . . deine Jahre währen für und für —!

Söhnl. Woher kommt es denn, Vater, daß die Menschen vor einem Kometen Furcht bekamen?

Veit. Die Kometen erscheinen seltener, als die andern Planeten, die alle Tage am Himmel auf= und untergehen. Was man aber selten sieht, darüber macht man sich gleich ungewöhnliche Gedanken. Da nimmt der Vater den Sohn auf den Arm, zeigt ihm den seltsamen Schweif des Kometen und spricht: „Schau' mal Kind, dort die Zuchtruthe in Gottes=Hand: das bedeutet nichts Gutes, wenn Gott mit der Ruthe droht! —

In alten Zeiten drohte selbst der Pfarrer auf der Kanzel mit dieser Zuchtruthe den Sündern. Auf diese Art mußten sich sehr natürlich Furcht und Aberglaube in die Menschen prägen. Nun weis man es schon längst, daß ein Kometstern nichts anders bedeute, als daß ihn sein ihm von Ewigkeit angewiesener Lauf wieder vor unserm Gesichtskreise vorbeiführe; die verständigen

Leute sagen sich auch einander nichts anders, und die Gelehrten wissen es oftmals vorher schon, daß ein Komet komme; aber abergläubige Leute halten den Komet gleichsam für einen Miethboten, der für uns aufgestellt sey, auf seinem Schweif ein wenig einen Ritt am Himmel vorwärts zu machen, um Bothschaft zu bringen von diesem oder jenem, was da Schlimmes kommen oder nicht kommen soll.

Söhnl. Aber, gelt Vater! das ist nicht wahr?

Veit. Wie mans nimmt: In diesem Jahre, oder im Jahr nach dem Kometen, kann freilich entweder der alte Schleiferhanns sterben, oder es ereignet sich gar ein Hagelschauer oder es stirbt ein mächtiger Monarch diesseits oder jenseits des Meeres! — allein was kümmert das den Kometen: er weiß kein Wort davon! — Die Augsburger Zeitung meint wohl gar, er soll, statt Uebel bringen, lieber Uebel wegfegen. Aber, meint der Zeitungsschreiber: wo er auch anfinge, würden sich jammernde oder drohende Stimmen gegen ihn erheben: „Herr Komet, laß Er uns unser Uebel, . . . pak er sich fort, wo er hergekommen!" Da würde wohl der verblüfte Feger den Schweif einziehen, und fort eilen in seine unermessene Regionen, um vielleicht in 500 Jahren wieder zu komen, und nachzusehen, ob wir bis dahin gescheider worden. —

Söhnl. Warum heißt er denn Kometstern?

Veit. Es ist ein griechisches Wort, und heißt der Haarstern wegen des langen Schweifes."

Söhnl. Was ist denn aber der Schweif?

Veit. Das weiß man nicht, vielleicht ist es ein blosser Schein von den Sonnenstrahlen. Auch haben nicht alle Kometen Schweife, sondern einige erscheinen blos als runde Scheiben. Man hat aber auch an einigen, die einen ansehnlichen Schweif hatten, gar keinen eigentlichen Kopf erkennen können. Ihr Licht ist blaß, trübe und weißlich. Je näher der Komet der Sonne kömmt, desto größer wird er; auch die Helligkeit seines Glanzes, die Schnelligkeit seines Laufes und die Länge des Schweifes, nimmt zu. Dagegen erscheint mancher Komet, wenn er von seiner Sonnennähe zurükkehrt, viel kleiner, als vorher, und den Schweif sieht man oft gar nicht mehr.

Kaspar. Mir ist noch etwas bedenklich: Wie man es nemlich wissen kann, wie weit zur Sonne ist, oder zu einem Stern, und wie groß ein solcher ist — ?

Veit. Wenn die Gelehrten es nicht genau wüßten, so könnten sie uns auch die Stunden und Minuten nicht voraussagen, wann eine Sonnen- oder Mondes-Finsterniß eintritt. Sie müssen alles genau berechnen und bemessen können.

Kaspar. Das möcht ich wissen, wie?

Veit. Es gieng zu lange her, es dir zu erklären. Man hat zur Be-

messung des Durchmessers der Sonne ein eignes Instrument, welches ein Heliometer heißt. Die Wissenschaft der Betrachtung der Himmelskörper heißt man Astronomie, und wer sich damit abgiebt, heißt ein Astronom.

Kaspar. Was meinst du? ist die Erde größer, oder der Mond?

Veit. Die Erde ist fünfzigmal größer als der Mond. Wenn du mehr davon zu hören wünschest, so ist's ein andersmal Zeit, es ist heute schon spät.

II.

Das Vaterland verschiedener Pflanzen.

Die besten Aepfel und Birnen stammen aus Egypten, Syrien, Numidien und Grichenland.

Das Vaterland der Abrikosen ist Epirus. Sie wurden erst 40 Jahre nach Christi Geburt in Rom häufiger.

Die schöne Amarillis erhielt ein sevilischer Arzt, Simon von Tanvar, 1593 aus dem mittäglichen Amerika.

Die ersten Apfelsinen-Bäume kamen aus Sina nach Portugal, und von da nach Neapel.

Die Artischoken sind in unsern Küchen erst seit dem Ende des 17ten Jahrhunderts bekannt; nach England kammen sie unter Heinerich dem Achten.

Die Bergamotten-Birnen wurden aus der Türkey verpflanzt; in türkischer Sprache bedeutet ihr Name Fürstinn der Birnen.

Den ersten Saamen vom Blumenkohle brachte man aus Cypern, wo er noch immer am vorzüglichsten ist.

Der Brocoli oder Spargelkohl ist erst im 18ten Jahrhundert aus dem Kirchenstaate in Deutschland bekannt geworden.

Die Katharinenpflaumen sind, so wie mehrere Pflanzen, eine Frucht der Kreuzzüge, die sie aus den Morgenländern nach Frankreich brachten.

Die ersten Kaffeebäume kamen im Jahr 1710 aus Mecha nach dem botanischen Garten in Leiden; einer davon wurde nach Paris verehrt, und ein Abkömmling dieses Baumes kam nach Martinique, wo er sich so sehr vermehrte, daß im Jahr 1656 achtzehn Millionen Centner Kaffee nach Europa verführt werden konnten.

Die Feigen sind aus Asien.

Die besten Haselnüsse hießen in Rom nach ihrem Vaterlande, pontische Nüsse.

Das Heidekorn oder der Buchweizen ist höchstens vor 370 Jahren aus Asien durch Griechenland und die Türkey nach Italien, und von da in das übrige Europa gekommen.

Die Hirse stammt aus Indien.

Die ersten Trauben-Hyazinthen kamen 1554, die Stern-Hyazinthen 1590, und die Kaiserkronen 1570 aus Konstantinopel in unsere Gegenden.

Die indianische Kresse kam 1580 aus dem mittäglichen Amerika: die größere Art ist seit 1684 in Europa.

Die schönsten Ranunkeln haben wir aus Konstantinopel erhalten; der Sultan Cara Mustapha liebte sie vorzüg-

lich, und ließ sie aus allen seinen Ländern zusammen suchen.

Der Roßkastanienbaum kam 1550 aus dem nördlichen Asien nach Europa.

Der Reis, der jezt so häufig aus Amerika nach Europa verführt wird, wird erst seit 1696 daselbst gebaut; ein madagaskarisches Schiff, das in Carolina landete, hatte einige Scheffel bei sich, die ausgesäet wurden, und jene zahlreichen Erndten in der Folge hervor brachten.

Die ersten Safranzwiebeln brachte ein Pilgrim aus dem Orient, unter dem Könige Eduard dem Dritten, mit sich.

Die schönsten Tulpen sind aus Kapadozien 1559 zu uns geführt worden.

Die welschen Nüsse wurden zur Zeit der römischen Könige aus Persien nach Italien verpflanzt; deswegen erhielten auch die besten Gattungen persische oder königliche Namen.

Die Wucherblume gehört unter die verschiedenen Arten von ausländischem Unkraute, die durch den Handel mit Getreide und Reis in Deutschland einheimisch geworden sind.

III.

Wie noch einige Landleute gar nicht davan wollen, Obstbäume zu ziehen.

(Eingesendet.)

Ich habe heuer, wie schon seit 15 Jahren, wieder nach Duzenden gepelzet, da ich doch selbst keinen eigenen Garten habe. Stundenweit ging ich in die Gärten derjenigen, die mich ersuchten, und sezte auf jeden Wildling gute Obstgattungen ganz umsonst; Auch ohne Ersuchen veredelte ich, wo ich Zeit und Gelegenheit fand, und mischte mich unter Diejenigen, welche ich hier und da beim Bäumversezen antraf und gab ihnen Anleitung dazu: Aber viele wünschten oft, daß ich nicht gegenwärtig wäre! Denn das Beschneiden der Bäume an Wurzeln und Aesten wollte ihnen nicht eingehen. Nun aber, da die von mir gepelzten und versezten Bäume zu treiben anfingen, war Freude und Verwunderung in der Welt.

Jedoch das Reifen (die Nachtfröste) des heurigen Frühjahrs, wodurch das gute Obst größtentheils verbrannt wurde, machte die Leute muthlos in der Obstbaumzucht. Ich wußte ihnen indessen keinen andern Trost zu sagen, als, daß sie Geduld haben müssen, bis die jungen Bäume groß und stark werden; dann wird denselben das Reifen so leicht nicht mehr schaden.

Seht da, sprach ich, den alten Apfelstumpen, wie er alle Jahre Früchte trug, und auch heuer wieder trägt, indem die jungen rundherum stehenden Bäume ihre Blüthen durch den Reif verlohren haben. Aber lasset sie nur wachsen, reiniget sie vom Mies, und überflüßigen Aesten, und pfleget ihrer sorgfältig: so werden sie mit euch groß und alt, und gegen die Frühlings-Nachtfröste stark genug.

Ja, das geht lang her! Aber wie wohl wird es euch thun, wenn ihr im kraftlosen Alter unter Bäumen herumhinken könnet, die ihr gepflanzet habt, eure kleinen Enkel an der Seite, welche die allenfalls vom Winde herabgeworfenen Birnen und Äpfel freudig aufsuchen und verzehren!

IV.
Auch ein paar Worte über Baum-Pflanzungen.

(Eingesendet.)

Man kann das Pflanzen und Hegen der Bäume nicht genug empfehlen.

Wenn aber das bisher Gesagte keine Wirkung macht, so läßt sich wohl kaum erwarten, daß in solchen Gegenden, welche noch immer baumleer sind, jemals die Baumzucht empor kommen werde.

Daß die Baumzucht das Land verschönere, wird wohl Niemand widersprechen. Das Anschauen einer endlosen baumleeren Fläche kann nur im ersten Augenblik Wohlgefallen hervorbringen: bleibendes Vergnügen an den Reizen der Natur findet sich nur da, wo die Bäume — die Zierde der Jahrzeit — mit Feldern und Wiesen abwechseln. An den Bäumen kennt man den Winter und Sommer auseinander.

Doch ich will der Baumzucht keine neue Lobrede halten; daß sie angenehm sei, ist längst schon bewiesen worden.

Aber auch daß sie nüzlich sei, ist eben so einleuchtend erprobet worden. Hätten die Landbewohner gar nie etwas über das Nüzliche der Baumzucht gelesen, so würde Simon Strüfs Geschichte und die Bauernzeitung aus Frauendorf allein schon hinreichen, die Obstbaumzucht als nüzlich darzustellen.

Die Baumzucht ist als nüzlich und angenehm dargestellet worden. Dessen ungeachtet hat sie in manchen Gegenden Baierns noch gar keinen Eingang gefunden. Man erlaube mir doch einmal die Frage:

Soll die Baumzucht in manchen Gegenden nicht auch nothwendig sein?

Ich enthalte mich aller Deklamation, indem ich eine Antwort auf diese wichtige Frage durch Anführung einer Stelle aus v. Hazzis gekrönter Preißschrift über Güter-Arrondirung abgebe, welche Stelle allein des Preißes würdig gewesen wäre, wenn auch Herr v. Hazzi sonst gar nichts geschrieben hätte. Es heißt Seite 352.

„Ueberhaupt stehen im Register der Plagen der Landwirthschaft überall Schneedruk, Schauer, Feuersbrünste, Mäusefraß u. s. w.“

Rüksichtlich des Mäusefrases sagt der würdige Herr Verfasser:

„Meist ist daran das zu wenige Pflügen — die Raine an den Feldern das Beförderungs-Mittel zur Vermehrung der Mäuse. In den reichen Feldern von Straubing bis Natternberg u. s. f. ist kein Baum in den Fluren zu sehen; daher sind die Feinde der Mäuse — die Raub-Vögel vertrieben. Mäuse nehmen oft auch überhand, weil man der Jagd wegen die Füchse vertilgt.“

Denken wir uns den traurigen Fall, daß der Bauer, oder auch das ganze Dorf, oder gar eine ganze Gegend zum selbstigen Nachtheil in den Schlamm der Vorurtheile so ganz und gar versunken wäre, ungeachtet die Baumzucht angenehm und nüzlich ist, keinen Baum aufkommen zu lassen, weil die Bäume in dieser Revier eine Neuerung wären, weil sie die Felder ausbrennen, den Schneedruk befördern sollen, und was man ihnen noch alles

nachsagen mag, so frage ich doch jeden Landwirth, ob es eine gleichgiltige Sache sein könne, ein vorzügliches Mittel zur Ausrottung der Feld-Mäuse zu kennen, und doch undankbar mit den Füssen hinweg zu stossen?

So viel vorläufig zum Nachdenken für den Landwirth über die Nothwendigkeit der Baumpflanzung. Ich werde mich darüber, wenn es nothwendig sein sollte, noch deutlicher erklären, und beweisen, daß man schon in den ältesten Zeiten und in allen Gegenden Baierns Bäume gepflanzet habe, ohne von der Regierung aufgefodert worden zu sein, weil man es für nüzlich und nothwendig erkannt hat. Seit einem Jahrzehent scheint es aber, die Bauern sähen das Baumpflanzen nur für einen eleganten Muthwillen der Städter an, woraus für die Oekonomie kein Vortheil hervorgehen könne.

Von
den Gebrüdern
Mäusetod und Schattengrünn.

Zusaz vom Bauernzeitungsschreiber.

Dem Schluße obigen Aufsazes muß ich beisezen, daß selber aus der Gegend von Straubing zu kommen scheint, und der Inhalt nur hauptsächlich von den dasigen Landleuten gemeint seyn kann, wo bei einem so außerordentlich gesegneten Boden der Bauer freiwillig die stolze Fülle des Ueberflußes — mit den Mäusen theilen will. Die Bauern in andern Gegenden sind durchaus fleißige Baumpflanzer.

Wochen-Kalender zur Kenntniß der vorzüglichsten Obstsorten.

Die rothe Oranienkirsche.

Unstreitig eine der allerbesten und schönsten Glaskirschen; groß, fast rund, und nur sehr wenig eingedrukt; helldurchsichtig, von hellrother Farbe, und nur auf der Sonnenseite ein wenig dunkler. Der Stiel ist noch einmal so lang als die Kirsche, und steht in einer ziemlichen Einsenkung. Ihr Fleisch ist gelblichweiß, zerfließend, voll weißen, süßen, delikaten Saftes, so daß der Geschmak angenehm, erhaben und sehr erquikend ist. Der Stein ist klein und hat ein scharfes Spizchen. Sie zeitigt Ende Julius und Anfang Augusts, je nachdem die Witterung ist, und hält sich lange am Baume.

Von den übrigen Glaskirschen unterscheidet sie sich besonders durch ihren weit süßern und erhabenern Geschmak.

Mittel-Schrannenpreise von der lezten Woche.

Zu	Weizen.		Korn.		Gerste		Haber.	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Augsburg.	14	22	7	31	7	2	5	38
Bayreuth.	15	—	9	—	7	30	4	48
Landshut.	11	45	6	7	5	—	4	20
München.	14	31	7	42	6	2	5	40
Nürnberg.	14	2	7	59	8	—	5	24
Passau.	13	22	6	30	5	27	3	57
Regensbrg.	12	37	6	30	—	—	4	11
Straubing.	11	56	5	55	—	—	4	36
Vilshofen.	13	2	5	5	5	—	—	—

Auflös. des Räthsels in N. 29.
Ein Krautkopf.

Vier Schwestern laufen fort, und können sich nicht weilen
Doch keine selbsten kann die andre übereilen
Sie gehen einen Weg, doch siehet Jedermann
Daß keine dieser 4 die andere berühren kann.

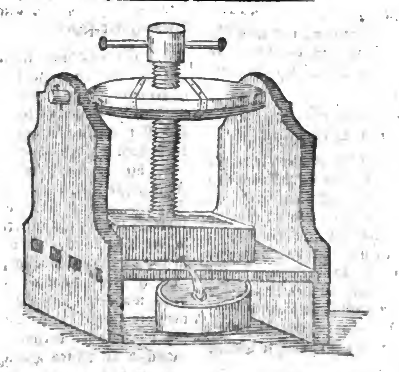
Nro. 31. Samstag, den 31. Juli 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.

Kostet im ganzen Königreiche halbjährig 1 fl. 12 kr. und wird jedem später beitretenden Abnehmer von Nro. 1. an vollständig nachgetragen, auch Jedermann das ganze Jahr portofrei zugeschikt von Johann Evangelist Fürst, königlich-baierischen Hall-Ober-Beamten in Straubing.

I.

Einige Worte über Bienenzucht, nebst Abbildung einer Wachspresse.



Ich habe von mehrern Bauern schon oft die Klage gehört, daß mit der Bienenzucht nicht viel auszurichten sey; daß man im andern Jahre wieder verliere, was man in diesem gewinne, und oft der Reichste an Bienen in diesem Jahre, im darauf folgenden der Aermste werde.

Ich wiederspreche solchen Klagen niemals. Denn jedes Wort ist leider wahr! Allein, — die Schuld liegt nicht an den Bienen, sondern größten-

theils an den Bienenwirthen selbst. Ohne alle gründliche Kenntniß in der Bienenzucht und blos vom Sagen Anderer, die eben auch ihr Glük damit noch nicht gemacht haben, geleitet, begeht man bisweilen aus Unwissenheit und Unkunde einen Fehler über den andern, geht den Bienen aus Ungeschiklichkeit oft geradezu auf das Leben, und ist so nicht selten selbst der größte Feind seiner Bienen!

Witterung und Klima thun allerdings viel, aber bei weitem das nicht, was wir ihnen Schuld geben.

Heuer ist nun wieder ein herrliches Jahr für Bienen, und was für Lust und Freude werden die schon gehabt haben und noch haben, die Bienen besizen.?!

Aber — leider! wie wenige Stöke trift man auf den Dörfern an!

Ihr klagt doch immer, werthe Bauern! daß ihr schon zwei Jahre aus eurem Getreid=Verkaufe kaum mehr die Bedürfniße und Abgaben bestreiten könnet; ey! ihr habt ja noch Plaz und Mittel genug, um euch auf andere Art Geld zu verschafen! Es kommt nur auf euch an, so ist alsbald eine Million rastlos fleißiger Geschöpfe beschäftigt, euch zu Wohlstand zu bringen: Ich meine ein hübscher Stand voll Bienen!

Da ich in der zweiten Auflage des Simon Strüf die Bienenzucht gründlich und ausführlich mit allen Handgriffen so beschreiben, und alle Erfoderniße und Werkzeuge hiezu so abbilden werde, daß der gemeinste Bauer, der noch nie Bienen hatte, hienach mit Sicherheit und Erfolg einen gesegneten Anfang machen kann, so will ich hier blos vom großen und unausbleiblichen Nuzen reden, den sich die Bienenwirthe gewis versprechen dürfen, wenn sie zur Bienenzucht sich die nöthige Wissenschaft erwerben, die gar leicht und bald gelernt ist — wenn man nur will —!

Ich will zu dem Ende ganz unpartheyisch blos das hersezen, was Herr Pfarrer Christ von dem Nuzen der Bienenzucht schreibt:

„Es kann nicht leicht ein Kapital angelegt werden, schreibt er, das sich so reichlich verinteressiret, als bei einer wohl eingerichteten Bienenzucht. Es ist nicht zu viel angegeben, wenn ich behaupte, daß 25 gute Stöke jährlich 100 bis 200 fl. abwerfen können. Man zähle solches nicht etwa unter die Projekte derer, die die Berechnung ihres Nuzens wohl auf dem Papier und in der Phantasie, selten aber hernach in der Ausübung möglich, noch seltener aber in der Einnahme finden. Ich habe in manchen Jahrgängen solche Bienenstöke gehabt, davon ein einziger sich über 20 fl. verinteressirte, indem mancher 12 Maas Honig eingetragen, und dennoch einen jungen Schwarm gestoßen, der auch innerhalb 4 Wochen 7 Maas Honig eingetragen, auch $2\frac{1}{4}$ Pf. Wachs und der alte $2\frac{1}{4}$ Pf. abgegeben. Und das ist nichts Besonderes. Ein einziger guter volkreicher Stok in einem

Magazinhaus kann in einer reichen Bienengegend in einem recht guten Bienenjahr 16 bis 20 Maas Honig eintragen. Allein die Bienen sind auch verschieden und arten sich nicht alle gleich gut, welches fast immer seinen Grund in der Königin hat. Auch kann der eine diesen Sommer sich außerordentlich gut zeigen, den folgenden aber nicht, und ein anderer kann diesen Sommer sehr mittelmäßig seyn, und im folgenden sich vortreflich stellen. Inzwischen ersezen die sehr guten, was den mittelmäßigen abgehet, und im Ganzen betrachtet, bleibt der Nuzen immer sehr beträchtlich. Man sollte daher billig auf diesen Theil der Landwirthschaft aufmerksamer seyn, besonders da keine große Auslage unumgänglich nöthig ist, sondern man mit 10 bis 15 Thalern einen Anfang machen kann, womit man in 5 oder 6 Jahren, ohne den jährlichen Nuzen, (den ich so lang für die Kosten des Bienenstandes und der Bienenwohnungen abrechnen will,) für 100 Thaler immerwährende Bienenstöke zu erhalten, im Stande ist. Es giebt zwar freilich auch Mißjahre, da man gar wenig, ja nichts ärndten kann oder darf; allein das muß uns den Muth nicht sogleich niederschlagen. Durch kluges Behandeln der Bienen können wir alsdann nicht nur unser Kapital erhalten, und wenigstens etwas Wachs ärndten, sondern es giebt auch immer mehr gute Bienensommer als Mißjahre, und Ein glükliches Bienenjahr ersezt wieder alles. Es ist zwar auch nicht eine jede Gegend für die Bienenzucht außerordentlich gut; doch da die Bienen einen gar großen Tisch gedeket haben, und sie aus tausenderley Blumen und Gewächsen Nahrung zu sammlen wissen, so ist gar selten eine Gegend, da man nicht mit Vortheil Bienen halten könnte. Je geringhaltiger aber die Gegenden an Bienennahrung sind, desto mehr muß man darauf denken, die Bienenzucht auf das vortheilhafteste einzurichten. Allein in den gewöhnlichen Strohkörben bedeutet die Bienenzucht, besonders in dergleichen Gegenden nichts, und in einem einzigen schlechten Jahr kann man um alle seine Bienen kommen. Die sogenannte Magazinhäuser aber, aus Brettern gemacht und mit Glasfenstern, daß man zu den Bienen sehen kann, welche immerwährende Bienenstöke mit Recht heißen können, sind bei Bienenverständigen so vorzüglich, daß sie einen Magazinstok nicht mit drey Bienenstämmen in Körben vertauschen mögten. Die strohernen Bienenkörbe sind in vielen Stüken ungemächlich, und außerdem, daß sie den Bienenfreund des Vergnügens berauben, ihre Einwohner und deren Verrichtungen beständig sichtbar zu haben, so müßen wir bei denselben vieles auf gerathewohl traktiren. Ich habe daher vor verschiedenen Jahren eine andere Erfindung von hölzernen Magazinhäusern gemacht, deren jeder Aufsaz nicht mehr als vier Maas hält und wenigstens mit einem Glas oder Scheibchen versehen, und die gleichwohl, so schön sie auch in die Augen fallen, wenig theurer zu stehen kommen, als die strohernen, und zehenmal länger dauern. Diese angenehme Bie-

nenwohnungen haben mir nicht nur gar viele Leichtigkeit und Gewißheit in Behandlung der Bienen verschafet, sondern auch sonsten viele und zwar vorzügliche Vortheile gewähret, und alle meine gute Freunde und andere Bienenliebhaber, die ihre Bienenhäuser so eingerichtet, befanden sich so gut dabei, daß sie von keinen andern mehr wissen wollen. —"

Sehet, werthe Bauern, so steht es izt mit der Bienenzucht, und so müßt ihr es anfangen und halten!

Wir sind nun in der Bauernzeitung schon über so Manches gekommen, was wie ein hingeworfenes Samenkorn, izt freilich noch ungepflegt, vor uns liegt. — Erst wenn ein Jahrgang dieser Blätter gebunden, und mit einem Register versehen, vollendet ist, wird manches Körnlein mit klarerer Aufmerksamkeit bedekt werden, und zu keimen anfangen; und —, will's Gott, so sezen wir unsere Bauernzeitung schon noch etliche Jahre fort und ziehen unser Samenkorn zum fruchtbaren Stamm, unter dessen Schatten sich noch unsere Kinder und Enkel erquiken sollen!

Ich sagte oben: Manches Körnlein werde erst später zu keimen anfangen. Ich will nur hier den Unterricht von der Pflanzung der englischen Stachelbeere nennen. Mancher, der die englischen Stachelbeeren gar nicht kennt, wird gedacht haben, es hätte wohl etwas Bessers dafür in der Bauernzeitung stehen können; aber nein: das mußte dort stehen. Denn hier brauchen wir die englischen Stachelbeeren schon hauptnothwendig zu unsern Bienen. Es sind nemlich die Stachelbeerstauden im Frühjahre vor allen andern Gewächsen die ersten, welche ihre Blüthen hervortreiben und den Bienen die erste und gedeihlichste Beute liefern. Man sieht daher auch die Bienen ihre erste Erndte von diesen gewinnen. — Später, nachdem die Bienen ihren Gewinnst in die Zellen getragen, geniessest erst Du, Landwirth! die reifende Frucht: speisest die Stachelbeeren gekocht als sättigendes Gemüs, roh als Delikatesse, presest davon den edelsten Wein, und benüzest die Abfälle zu Essig. In Wahrheit! es ist unbegreiflich, wie man sich nicht mehr gedrungen fühlt, den so überschwenglichen um sich ausgebreiteten Segen der Natur besser zu achten, manigfaltiger und reichlicher kennen zu lernen und zu erndten!

Und nun zur Bienenzucht zurük! Der gütige Schöpfer ließ auch diejenigen verborgenen Schäze der Natur, die der Mensch aus eigenen Kräften nicht sammeln kann, nicht verloren gehen. Er erschuf kleine, dem Ansehen nach unbedeutende Thierchen, die sich in das Innerste der Blumen graben und sich da die süßesten und kostbarsten Säfte hollen. Wir Menschen dürfen nichts thun, als ihnen ein gefälliges Obdach verleihen, und da trägen sie uns willig zu, was sie mit unermüdeter Mühe nur sammeln können: wir dürfen ihnen, wie dem Baum die Frucht, ihre Ausbeute nur abnehmen.

Aber auch hier verstehen manche Bienenwirthe ihren Vortheil nicht hin=

länglich, und gewinnen manchmal kaum den fünften Theil der Ausbeute, der zu gewinnen wäre, wenn die Sache recht eingerichtet und traktirt würde. Den Honig preßt der Landmann selten aus, und zum Wachs bedient er sich gemeiniglich einer Breche. Ich habe nun hiervorn das Model einer zwekmäßigen Wachspresse aufgestellt, die jeder geschikte Tischler nach dem Gesicht leicht nachmachen kann! Die Pfanne (Aushöhlung) der Presse muß so groß seyn, daß man einen Sak mit drei Pfunden geschmolzener Wachstafeln hineinlegen kann. Auch muß die Pfanne gegen das Loch hin, aus welchem das Wachs herauslauft, mehr Tiefe haben, und folglich verloren abwärts gearbeitet seyn.

Ich wünschte übrigens, daß es mir durch diese kleine Abhandlung gelungen seyn möchte, die Aufmerksamkeit meiner Landsleute auf einen Zweig ihrer Wirthschaftsführung gelenkt zu haben, wozu der Anfang sogar nicht schwer, die erfoderlichen Unkösten nicht zu groß, und in kurzer Zeit wieder ersezt seyn würden!

Ein jeder Stok verdoppelt und verdreifacht sich in seinem Volke alle Jahre, wie Jedem bekannt.

Ich seze nun das Beispiel, daß man mit Einem Stoke anfinge und zehn Jahre glüklich wäre, so bekäme man durch die jährliche Verdopplung

im ersten Jahre . . . 2 Stöke
— zweiten — . . . . 4 —
— dritten — . . . . 8 —
— vierten — . . . 16 —
— fünften — . . . 32 —
im sechsten Jahre . . 64 Stöke
— siebenten — . . 128 —
— achten — . . 256 —
— neunten — . . 512 —
— zehnten — . . 1024 —

So weit bringt man es nun freilich nicht; aber gar keinen Stok zu haben, ist doch auch — zu liederlich!

Vielleicht liest meine Zeitung Mancher, der nicht Grund und Boden hat, aber doch eine leere Wand an seinem Hause, — sey er ein Weber, Schneider, Schuster: hier hat er einen Fingerzeig, wie ihm und seinen Kindern endlich ein outgehaltener Bienenstand wohl gar zu einem Bauernhof verhelfen könnte: ich weis zwei solche Beispiele!

II.

Unterricht zur bessern Behandlung des Waldbodens oder der Förster Billigmann.

Fortsezung.

(Krafthauser mit seinen drei Nachbarn tritt am nächsten Sonntag nach der Feyertagsschule in die Schulstube.)

Schullehrer. Grüß euch Gott liebe Bauern; freuet mich, daß ihr alle Sonntage so fleißig zu mir kommt! —

Krafthauser. Gott dank Ihnen Herr Lehrer! müssen uns es schon verzeihen, daß wir Ihnen kaum so viel Ruh lassen, um von dem Unterrichtgeben in der Feiertagsschule auszuschnaufen. — Sie sind wahrhaftig nicht zu beneiden! Werktag und Feiertag keine Ruh! — das einmal mit kleinen, das anderemal mit grossen, und

endlich gar noch mit alten Kindern zu thun zu haben! —

Schullehrer. Das ist ja meine Pflicht. — Und was das lezte betrift: so gehöre ich selbst zu den alten Kindern; denn ich muß es gestehen, ich höre den Gesprächen des Herrn Försters Billigmann mit Begierde zu, und habe bis izt schon mir manches hievon zu Nuzen gemacht. — Seht, ich kann dieß auch hie und da, wenn sich Gelegenheit hiezu ergiebt, bei der Unterrichtung meiner lieben Jugend anwenden; — denn wenn ich meinen Schulknaben richtige Begriffe von der Wichtigkeit des geregelten und nöthigen Holswuchses beibringe, so hoffe ich: daß hiedurch mancher kleine Waldfrevel, welchen Knaben öfters durch das Abschneiden junger Lerche, Eschen u. d. gl. zu Geiselsteken und andern Spielwerk, zu begehen pflegen, im Keime erstikt werde; und da nach dem alten Sprichworte der Hanns nicht leicht mehr läßt, was der Hannsel schon gewöhnt hat, so hoffe ich auch: daß die Achtung für den geregelten und nöthigen Holzwuchs, die ich meinen jungen Hannseln beizubringen mich befleiße, mit ihnen zu grossen Hannsen erwachsen und erhärten werde — Die nämliche Art habe ich auch früher schon in Betreff der Obstbäume angewendet. —

Sparhuber. Ja, Herr Lehrer! das ist recht zu wünschen. — Mir wurde in meinem schönen Dikicht, wo die Lerchen, die ich mit Fleiß gesäet, aus den übrigen Boschen hervor ragen, schon mancher schöne Gipfel abgeschnitten, ohne daß ich die Spizbuben erwischen konnte. — Machen Sie's nur recht scharf! —

Krafthauser. Heute bleibt der Herr Förster lange aus! — er muß verhindert seyn, zu kommen.

Schullehrer. Ja, ich glaube er wird heute erst spät kommen; er ist mit der Holzverschreibung für die noch übrigen Dotzrechtler beschäftiget. Aber ganz bleibt er gewis nicht aus.

Krafthauser. Vor 8 Tagen hat er uns wieder recht begreiflich erklärt, was es mit dem Holzwuchse für Beschaffenheit hat: daß es so lange Zeit braucht, bis das Stammholz zur Vollkommenheit erwächst; daß so leicht und geschwind, durch einen ungeschikten Hieb, ein großer Schaden an dem Holze und am Holzboden selbst verursacht werden kann, der ohne großen Kosten oft in 100 und mehr Jahren nicht mehr gut zu machen ist; — daß die Haltung eines Holzbodens gleichsam eine Last sei, weil derselbe wenigern Ertrag liefere, als Aker- und Wiesengrund, — daß daher die spekulativern dabei aber nur auf die Füllung ihres eigenen Beutels bedachten Landwirthe sich diese Last durch Umwandlung ihres Holzgrundes in Aker und Wiesen vom Halse zu schafen suchen, und sich nur darauf verlassen, daß die Nachläßigern überall auf ihre Gründen brav Holz wachsen lassen. — Er hat uns dann am Ende gefragt: ob wir es rathsam halten: daß die Aufsicht, Leitung und Verwaltung der Waldwirthschaft unbedingt jedem einzelnen Privat-Eigenthümer überlassen werde?

Widerstreuter. Ich merkte schon, wo der Herr Förster hinauswolte: — er möchte halt gern haben, daß sich jeder Bauer, wie es in ältern Zeiten hie und da gewesen, um jeden Stamm, den er in seinem eignen Holzboden hauen will, zuerst beim Förster anfragen soll. — Aber dieß ist Gottlob in Altbaiern schon lange nicht mehr der Brauch, seit dem das Purifiziren und Verkaufen der Staatswaldungen, und das Abtheilen der Gemeindewaldungen eingeführt worden ist. — Zu was wäre denn auch so ein Eigenthum, wenn man damit nicht schalten und walten könnte, wie man will? —

Sparhuber. Aber nichts für ungut, Nachbar! ich glaub' dir und deinen Kindern wär's nuzbarer gewesen, wenn der alte Gebrauch noch gewesen wäre, und du dich hättest anfragen müssen. — Dein Holzboden glaube ich, würde dann besser aussehen, als

ist, und deine Kinder und Nachkommen würden nicht, wie izt, in den Fall kommen, an Holz entweder Noth zu leiden, Haus und Dachung herabkommen zu lassen, oder das Holz um theuers Geld anzukaufen. —

Widerkreuter. Eben nichts für ungut, Nachbar! — Da wirst du ja sehr froh seyn, wenn es Jemand gibt, der dir dein überständiges Holz, welches du immer auf den Fürpaß, sparest, abkaufen muß. Wie würde es aber bei dir aussehen, wenn uns die Förster in unserer Holzwirthschaft einzureden hätten? denn wenn sie das Zuvielhauen einstellen würden: so würden sie auch nicht gut heißen, wenn einer das Holz auf dem Stok verfaulen läßt. —

Sparhuber. Kümmere dich deßwegen nicht, Nachbar! — aus dem verfaulten Holze wird die beste Gartenerde und der Stamm ist doch nicht umsonst aufgewachsen; — aber wo nichts steht: dort ist der Boden ein todtes Kapital, und oben drein ein solches, das selbst immer kleiner wird! —

Krafthauser. Ich für meinen Theil muß aufrichtig gestehen: daß ich es für sehr heilsam hielte, wenn die Regierung durch ihre Forstdiener auch auf unser Waldwirthschaft ein leitendes und wachsames Auge halten ließe; denn zuweilen verstehen wir es wirklich nicht, wie wir es hiemit am besten machen sollen; zuweilen wollen wir es nicht verstehen, — und oft kann ein einziger übler Wirthschafter seinen Holzboden für zwei, drei und mehr Nachfolger verderben. — Wenn es dann vollends lauter rechtschaffen und billig denkende, ihrem Fache gewachsene Förster gäbe, wie unser Billigmann einer ist, wem sollte es nicht willkommen seyn, sich von einem solchen in der Behandlung seines Waldbodens leiten zu lassen? —

Winkelmaier. Da hast du ganz Recht, Nachbar! — Von unserm Herrn Förster Billigmann nehme ich herzlich gerne Vorschriften zur Behandlung meines Holzbodens an, ich bitte ihn sogar noch darum; denn ich muß's gestehen, ich habe halt alles weil so fortgemacht, wie es bei meinem Vater seel. der Brauch war, hab hie und da einen Stamm herausgenommen, dabei eine Menge junge beschädigt und mir in einer geregelten Nachzucht immer selbst geschadet. Nun sehe ich freilich ein, daß ich einen völligen Durcheinander habe; daß mir hie und da der Wind Schaden anrichtet, — und daß es mitten darin wieder ganze Flekke giebt, wo fast nichts, oder lauter verkrüppelte Boschen dastehen. — Aber wenn man halt wieder hört, wie's in einigen andern Orten zugehet, wie die Bauern von den Förstern und Jägern kujonirt werden, und wie es selbst oft in fürstlichen Waldungen aussieht, so wird einem wieder ganz anders! — Es war diese Woche ein reisender Handwerksbursche da, wo ich eben mit einem Nachbar von Billigmanns lezten Worten sprach. Der Handwerksbursch hörte zu. Er war da gar aus dem Untermainkreise, ich glaube nicht weit von Fladungen. Dieser erzählte: daß dieses Frühjahr in einem, zur dortigen Gemeinde gehörigen Fichten-Hochwalde mehrere Stämme zum Bauen abgegeben wurden, welche unter einer strengen Androhung von Waldrügenstrafe, die der Revier-Förster der Gemeinde machte, binnen einer kurzen Zeitfrist aus dem Walde geschaft werden mußten, wobei der Revier-Förster besonders befahl: bei der Abfahrt der Stämme den Wald so viel möglich zu schonen. Weil nun die Bauern den Förster, der den Wald als ein Heiligthum betrachtet, und die Waldrügenstrafen, wozu dieselben von ihm wegen jeder Kleinigkeit vorgemerkt werden, wie die Pest fürchten, — so führten sie die größten Fichtenstämme durch die Kornflur ab, und so, indem mehr als 30 solche Stämme durch die hoffnungsvollsten Saatfelder geschleppt werden mußten, wurde der Segen Gottes mit Füßen getreten. —

Widerkreuter. O, Herr Jemi!

mit dem nemlichen Handwerksburschen hab' ich ja auch gesprochen, und sicher ist es auch der nemliche Ort D., wo nach seiner Erzählung am 3 Juni wegen Waldrüge so viel Spektakel geschah. Es waren ihrer aus dem Orte D 22 Personen dabei. Eilf hatten ihren Antheil Holz etwas zu groß gemacht; eilf hatten dem Förster, weil derselbe deßhalb das sämmtliche Holz messen wollte, ein wenig das Maul angehängt, und so mußten von allen 22 Personnen jede 30 kr. Strafe bezahlen: macht 11 fl; die Zehrung von jeder Person zu 15 kr., und die Versäumniß billig zu 30 kr. angeschlagen, thut mehr: 24 fl. 5 kr. — Sehet, so wird man von Förstern gehudelt: drum hab' ich mich auch vorhin gegen den Einfluß des Försters auf unsern Holzgrund so eifrig erklärt.

Schullehrer. So eben sehe ich den Herrn Förster kommen.

Förster Billigmann. Gott zum Gruß, werthe Bauern! — Heute konnte ich nicht früher kommen, ich hatte Geschäfte. — Aber zusehen wollte ich doch noch, ob ihr die Geduld nicht verloren, und wie ihr euch heute unterhalten habt? —

Krafthauser. Die Geduld geht uns sogleich nicht aus, vielmehr müssen wir Sie um Geduld und Beharlichkeit in Ihrem angefangenen Unterrichte bitten. — Unterhalten haben wir uns gut. — Wir haben beständig über Ihren jüngsten Vortrag, und zwar allerlei geplaudert. Der Herr Lehrer könnte Ihnen das Hauptsächlichste hievon am Kürzesten berichten.

(Der Schullehrer erzählt dem Förster das Wesentlichste des von den Bauern geführten Gespräches.)

Förster. Es leuchtet Einigen von euch wie ich hieraus merke, ein, nicht wahr, daß es für Manchen besser wäre, wenn die Behandlung des Waldbodens ihm nicht ganz unbedingt überlassen würde, sondern die Regierung sich hierum bekümmerte? —

(Die Fortsezung folgt.)

Wochen = Kalender zur Kenntniß der vorzüglichsten Obstsorten.

Die Königsbirn von Neapel. Présant royale de Naples.

Eine kolossalische und zugleich köstliche Frucht, wohl die größte unter allen bekannten Birnen, berühmt als ein Gegengeschenk vom Könige von Neapel an den Herzog von Würtemberg für verehrte weiße Hirsche. — Früher war diese Frucht in Teutschland unbekannt. Vielseitig taugt ihr Boden und Klima nicht, weil ihr der König von Neapel die italienische Sonne nicht mitgeben konnte, aber ich sah sie doch schon auf älteren Bäumen zu anderthalb Pfunden schwer. Sie mißt in ihrer Höhe 5 Zoll, und 5 Zoll 4 Linien in der Dike, und kann bis zu zwei Pfund schwer werden.

Die Schale ist rauh und dicht, schmuziggelblich, und um und um mit starken grauen Punkten dicht besäet. Das Fleisch wird etwas grünlichweiß, schmelzend, mit süßem Saft und sehr angenehmen Geschmak. In ungünstigen kalten und nassen Sommern wird das Fleisch schlechter, und nur dem der Pfundbirn ähnlich. Ihre Zeitigung fällt in den März; man muß sie aber sehr lange am Baume hängen lassen. Der Baum wird bald tragbar.

Mittel = Schrannenpreise von der lezten Woche.

Zu	Weizen. fl.	kr.	Korn fl	kr.	Gerste. fl.	kr.	Haber. fl.	kr.
Augsburg.	12	55	6	58	6	36	5	21
Baireuth.	15	—	8	15	8	15	4	18
Landshut.	14	7	7	7	5	4	5	10
München.	14	59	8	12	6	18	5	20
Nürnberg.	13	28	7	16	7	36	5	12
Passau.	12	—	—	—	5	21	4	—
Regensburg	12	33	6	30	—	—	4	36
Straubing.	11	32	5	20	—	—	4	10
Vilshofen.	13	48	6	—	4	54	—	—

Auflös. des Räthsels in N. 30.

Die vier Räder am Wagen.

Neues Räthsel.

Was für Wasser macht den Bauer lustig?

Nro. 32. Samstag, den 7. August 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.

Kostet im ganzen Königreiche halbjährig 1 fl. 12 kr. und wird jedem später beitretenden Abnehmer von Nro. 1. an vollständig nachgetragen, auch Jedermann das ganze Jahr portofrei zugeschikt von Johann Evangelist Fürst, königlich-baierischen Hall-Ober-Beamten in Straubing.

I.

Die Obstdieberey wird von gar Vielen für keine Sünde gehalten.

(Eingesendet.)

Was die Bauernzeitung von der Obstbaumzucht erzählet, wäre alles recht, sagen die Leute: wenn nur das leidige Stehlen nicht wäre. Hören Sie eine Geschichte!

Ein Inwohner hatte einen einzigen Apfelbaum in seinem kleinen Gärtlein vor der Hausthüre, welcher voriges Jahr so voll der schönsten Aepfel war, daß ihn kein böses Aug hätte anschauen sollen. Was geschieht? Lose Nachtburschen durchbrachen den Zaun, und raubten die Aepfel, da die Leute schliefen. Einer von den Räubern, welcher ein ansehnlicher Bauerssohn ist, wurde in der Folge kundbar, eigentlich verrieth er sich selbst. Da er diese That nicht für Sünde hielt, sondern vielmehr damit prahlte, als hätte er, weiß Gott was Rechtschafenes gethan. Das verdroß den ehrlichen Inwohner noch ärger, daß ein Solcher, der sonst hoch geht und groß thut, sich unter die Diebe herabwürdigte. Oder, fragte der Inwohner: ist etwa Obstnehmen kein Diebstahl? Habt ihr nicht gehört, wie der Herr in der Kirchweihpredigt das Obststehlen eine große Sünde genennet hat? Diejenigen, welche sich in diesem Stüke getrofen finden, lachen freilich über den Prediger, daß er sich über eine Kleinigkeit so lange hat aufhalten mögen. Aber nein, Obststehlen ist keine Kleinigkeit; es hat gar schlime Folgen, sagte er. Allemal ist es ein Eingriff in das Eigenthum eines Andern. Dürfte ich Obst nehmen, warum nicht auch Gras auf der Wiese, Holz im Walde, Geld, Getreid u. d. gl. Wenn in einem Stüke stehlen erlaubt wäre: so müßte es in allen Stüken, und allen Menschen erlaubt seyn. Doch, da wären die Faulen am besten daran! da wären die Leute Narren, wenn sie arbeiteten und hauseten; dann würde aber auch bald nichts mehr zu stehlen da seyn. Ferner sagte der Prediger: Durch das teuflische Obststehlen wird die so herrliche und nützliche

Obstbaumzucht gehindert. Damit nämlich der Hausvater keinen Verdruß bekommt, wenn er morgens früh seine Bäume beraubet und zerrissen dastehen sieht: so will er lieber im Voraus keine in seinen Garten sezen. Auch geschieht Obststehlen blos aus Muthwillen und Näscherei. Wer Hunger hat, der bekommt hier zu Land überall, daß er sich sättigen kann. Hernach verglich der Prediger die Obstdiebe mit Adam und Eva. Diese sahen die verbotene Frucht mit begierigen Augen an; sie meinten, wenn sie dieselbe nur essen dürften. Das Geboth Gottes sagte zwar: Ihr sollt davon nicht essen; aber ihre Begierlichkeit siegte: Sie assen. Eben so sehen unsere Obstdiebe den Baum mit gierigen Augen an; sie schlünden schon an den Früchten desselben. Das Geboth Gottes sagt freilich: Du sollst nicht stehlen; jedoch ihrer Begirde können sie nicht widerstehen: Sie rauben und zerreissen die Bäume ohne Barmherzigkeit. Da zeigt sich recht augenscheinlich die Erbsünde, indem der Mensch immer lieber Böses, als Gutes thut.

Was endlich der Prediger vom heil. Kirchenlehrer Augustinus erzählte, das muß euch ja doch die Augen öffnen, damit ihr erkennet, daß Obststehlen Sünde sei. Dieser große Kirchenlehrer war geboren im J. Christi 354 in Afrika; in seiner Jugend ist er manchen Jünglingen unsrer Zeit in der Liederlichkeit gleich gewesen; er hatte Spielen und andere Gewohnheiten an sich. Als er aber zur rechten Besinnung gelanget, und zum christlichen Glauben übergetretten ist, da wurde er ein eben so eifriger Christ, als gottloser Heide er ehevor gewesen ist. Sein sündhafter Lebenswandel in der Jugend reuete ihn so von Herzen, daß er seine Fehler alle aufschrieb, und hiedurch gleichsam öffentliche Beicht ablegte, damit die jungen Leute sich an ihm ein abschrekendes Exempel nehmen, und ja nicht auch in dieselben Sünden verfallen möchten. In dieser öffentlichen Beicht, welche seit Erfindung der Buchdrukerei nun gedrukt zu lesen ist, erzählt uns der heil. Augustinus, daß er einmal einen Diebstahl begangen hat. Die Noth trieb ihn nicht dazu an. Was er stahl, hatte er selbst im Ueberfluße, und wohl noch von beßerer Art. Es geschah nur der Kameradschaft zu lieb, nur, damit es gestohlen sei. Nun, was hat er den gestohlen? Höret! Nahe am Weinberge seines Vaters stund ein Baum, er strozte von Aepfeln; sie waren weder schmakhaft, noch schön. Doch, in der Nacht sollte dieser Baum rein ausgeplündert werden. Tief in die Nacht hinein ward fort gespielt, und nun brach Augustinus mit seinen gleichfalls muthwilligen Kameraden auf, die Frevelthat zu verüben. Schon schütteln sie; ungeheuere Lasten schleppen sie fort, nicht um sie zu essen, sondern eher den Schweinen vorzuwerfen. Das nenn' ich doch Muthwille vom ersten Range!

Ist mein Aepfeldieb, fragte der beraubte Inwohner, nicht dem jungen Augustinus gleich? Es trieb ihn nicht Noth, nur Muthwille und Näscherei trieb ihn an, den Baum diebisch abzuleeren. Wird er auch in der Buße

dem bekehrten Augustinus gleich werden? Daran zweifle ich sehr stark. Nun, so wird ihm die Strafe Gottes nicht ausbleiben. Denn, schreibt der heil. Augustinus: dein Gesez, o Herr! wird gewiß den Diebstahl strafen, dein Gesez, welches in die Herzen der Menschen geschrieben ist.

Wie lautet dieses Gesez? Höre es!

Was du nicht willst, daß man dir thu,
Das füg' auch keinen Andern zu!

Dieses, in das Herz eines jeden Menschen geschriebene Gesez, kann Jedermann lesen, auch der keinen Buchstaben kennt. Wenn dich die Sucht, Obst zu stehlen, anzifert: so denke nur: Wie wäre mir, wenn Ich Obst an den Bäumen hätte, und Andere nähmen es mir? Gleich sagt dir inwendig heraus Etwas: Dir wäre es nicht lieb, wenn dir dein Obst genommen würde; mithin laß, gib und gönne auch Du einem Jeden das Seinige!

Wohlgemeinter Rath und Zusaz vom Bauernzeitungsschreiber.

Ich habe seit lange über ein zwekmäßiges Mittel nachgedacht, wie der Obstdiebstahl gänzlich ausgerottet werden kann: es besteht in der muthigen allgemeinen Anpflanzung von Obstbäumen. In den reichen Obstgegenden des Auslandes wird kein Obst gestohlen. Warum? wer eines will, sey er einheimisch, ein Nachbar, ein Reisender, ein Fremder — der geht an den nächsten besten Garten, und erhält da vom Eigenthümer so viel er nur essen und einschieben mag. Mit dem Einschieben wird er sich nicht viel beschweren; denn wenn er ein paar hundert Schritte gegangen ist, und wieder Appetit und Lust hat, spricht er beim nächsten besten Hause wieder zu u. s. w. da denkt gar Niemand daran, ein Obst zu stehlen.

Wohlan! weil uns das Obst sicher ist, wenn es einmal in größerer Menge vorhanden, so läßt uns nur immer nach diesem Ziele trachten, laßt uns Alle gemeinsam anfangen, kein Hinderniß mehr fürchten, und Keiner bleibe zurük!!

II.

Ein Mittel wider das Stehlen junger Obstbäume.

Es ist sehr verdrüßlich, wenn man sich junge Obstbäume gekauft oder selbst herangezogen hat, und des Nachts schleicht sich der Nachbar als Dieb, in die Gärten, und holt die Bäume für seinen Garten nach Haus.

Es giebt aber hier ein Mittel, den Dieb sicher zu entdeken, und ob ich es gleich seit vielen Jahren ganz für mich allein geheim gehalten, und damit so manchen Dieb ebenfalls so ganz in geheim kennen gelernt habe, so will ich es izt doch zum Gebrauche für Jedermann öffentlich bekannt machen.

Man schneide nemlich im Mai oder Juni, da die Bäume in vollem Safte stehen, dicht unter der Krone mit einem saubern Messer durch die Rinde an den Stamm einen Buchstaben,

so wächst solcher in wenigen Tagen aus. Der Dieb bemerkt dieses Zeichen nicht. Aber merket: man muß den Buchstaben wohl zweimal so lang, als breit machen, sonst ist er nach zwei Jahren unkenntlich. Wenn man zum Beispiel ein H machen wollte, so müßte es folgender Gestalt angeschnitten werden: I-I Thut man dieses etwa um Pfingsten, da die Bäume sehr saftig sind, so wird es auf den Herbst aussehen, wie ein H aussehen muß. Wollte man es H anschneiden, so würde es auf den Herbst oder im folgenden Jahre wie I-I aussehen, und nach 2 Jahren ganz unkenntlich seyn. Denn, so wie der Baum in die Dike wächst, so dehnt sich auch der Buchstab in die Breite aus. Dieser angeschnittene Buchstab ist noch nach einigen Jahren zu erkennen. Nun sagt zwar das Sprichwort: Der Wolf frißt auch die gezählten Schaafe; also könnte auch ein Dieb gezeichnete Bäume holen. Allein derjenige, dem sie gestohlen sind, behält allemal die Freyheit, in der Nachbarschaft und auf allen Dörfern die Gärten zu visitiren oder visitiren zu lassen. —

II.

Unterricht zur bessern Behandlung des Waldbodens oder der Förster Billigmann.

Fortsezung.

Auf die Bemerkung des Försters Billigmann, daß es manchmal besser wäre, wenn der Privateigenthümer in Behandlung seines Waldbodens unter Aufsicht der königlichen Förster gestellt wäre, gaben ihm alle Bauern und zulezt selbst Widerstreuter recht, und Billigmann fuhr also fort: Ich kann es übrigens freilich nicht widersprechen, daß es hie und da Beispiele gegeben hat und noch gibt, wo die fürstlichen Forstdiener nicht handelten, wie sie sollten, und wo selbst in Staatswaldungen eine nicht gar musterhafte Wirthschaft geführt wird. — Das schlimmste hiebei ist: daß Ein solches übles Beispiel so laut schreiet und so viel Lärm macht: daß man darüber neun gute Beispiele übersieht und unbeachtet läßt! — Und wo gibt es einen Gebrauch, und sey es auch der Beste, wovon nicht auch ein Mißbrauch gemacht werden kann, und wird? — Ich bin innig von der Wahrheit durchdrungen: daß eine zwekmässige, leitende und schüzende Oberaufsicht der Regierung über das gesammte Forstwesen eines Landes, also auch über die Privatwaldungen, durch verständige, in ihrem Fache ausgebildete und bescheidende Forstdiener ausgeübet, für das Gesammtwohl eines Staates von den ersprießlichsten Folgen seyn würde; — so wie ich auch meine Besorgniß nicht bergen kann: daß die seit mehrern Jahren eingeschlichene unbedingte Freyheit der Privaten in der Behandlung ihres Waldbodens, unvermeidlich örtlichen, wo nicht allgemeinen Holzmangel herbeiführen, und den Werth vieler Bauerngüter herabsezen werde. — Frägt man nicht, wenn ein Gut zu verkaufen, sogleich: ob ein Holzboden auch dabei ist, und wie solcher aussieht? — Wird es nicht als ein wesentlicher Mangel eines Gutes angesehen, wenn kein Holzboden oder kein Holz- und Streu-Recht dabei ist, oder wenn der Holzboden durch bisherige üble Behandlung fast ohne Holz ist? — Es ist auch keine kleine Last, wenn ein Bauer jeden Zwek Holzes und jede Handvoll Streu um theures Geld von andern, oft nicht wissend woher, ankaufen muß! — Und sagt mir: wer, ausser der Regierung, ist im Stande: für die verhaltnißmässige Vertheilung des Waldbodens zu sorgen, die zwekmässige Bewirthschaftung desselben allgemein zu leiten, damit aller Grund und

Boden der gegenwärtigen und künftigen Bevölkerung gemäß, am zwekmäßigen und besstens benüzt werde? Wer kann den Holzwuchs durchs ganze Land so kräftig schüzen, als die Regierung?

Krafthauser. Ich kann nicht anders, als Ihnen Herr Förster, vollkommen beistimmen! —

Winklmaier. Ich werde herzlich froh seyn, wenn die Regierung für meinen Holzboden sorgt, mir gefällt meine eigene Wirthschaft nun nicht mehr! —

Sparhuber. Und ich wünsche nichts sehnlicher, als daß sich der Schuz der Regierung auch auf meinen gut bestandenen Waldboden erstreken möge: damit derselbe nicht immer von großen und kleinen Dieben so sehr angefochten werde!

Förster. Ich aber wünsche: daß unsere weise, im In- und Auslande mit Recht so hoch gepriesene Regierung ja doch bald eine allgemeine, den gegenwärtigen Zeiten, Umständen und Bedürfnissen anpassende Forst-Ordnung oder einen Gesezesentwurf zur Behandlung des Forstwesens in unserm lieben Vaterlande, unserer Ständeversammlung vorlegen, und daß diese, das Bedürfniß und die Wichtigkeit eines solchen Gesezes einsehend, dasselbe reichlich berathen, und hierüber einen zwekmäßigen Beschluß fassen möge! — Wir Baiern hatten, wie die meisten Nachbarländer, in den frühern Zeiten, und für die damaligen Verhältnisse, vortrefliche Forstordnungen; — aber in den neuern Zeiten, wo der sogenannte Zeitgeist allerlei Projekte, und unter andern auch den Verkauf der Staatswaldungen auf freies, blos bodenzinsiges Eigenthum, und die Abtheilung der Gemeindewaldungen, ohne mindeste Rüksicht auf eine künftige dankbare regelmäßige Bewirthschaftung an das Tageslicht und zur Ausführung brachte; da kamen diese Forstordnungen fast durchgehends ausser Wirksamkeit. — Nun möchte man dieselben wohl hie und da wieder hervorziehen, aber man sieht, daß solche auf die gegenwärtigen Verhältnisse nicht mehr passen: und so hat man den wichtigsten Anhaltspunkt zur Aufrechthaltung einer regelmässigen Forstwirthschaft verloren. —

Bei unserer dermaligen Verfassung aber, die uns der Beste der Könige frei geschenkt hat, dürfen wir mit Zuversicht hoffen: daß auch in diesem Zweige der Staats- und Landwirthschaft das Zwekmässigste verordnet werden wird. Und wenn dann beschlossen werden sollte: daß sich die leitende und schüzende Oberaufsicht der Regierung auch über die Privatwaldungen erstreken sollte: so habt ihr Landleute euch nicht mehr vor unbilligem Druke und Beschränkungen zu fürchten: denn nun hat, Gottlob! die Beamten-Willkühr gewiß für immer ein Ende! — Der König und die Regierung aber will sicher nur immer das allgemeine, und somit auch euer Bestes — Vertrauet darauf, und schlaft heute ruhig! —

Diese feuerige Rede des Försters Billigmann hatte eine grosse und gute Wirkung auf die zuhörenden Bauern gemacht. — Allgemein ward bei denselben der Wunsch: daß die Regierung im Benehmen mit den Landständen ja bald die erwünschten Forstordnungen und Geseze ertheilen möchte, welche das allgemeine Beste in einer regel- und zwekmäßigen allgemeinen Behandlung des gesammten vaterländischen Forstwesens befördern wird. — Voll des guten Willens, daß jeder von ihnen das Seinige, durch Befolgung dieser Verordnungen und Geseze, und durch die bestmöglichste Behandlung seines eigenen Waldbodens, hiezu beitragen werde, gingen sie nach Haus, und erschienen am Sonntag darauf, mit den nämlichen Gesinnungen, zu der nemlichen Zeit in der Gemeinde-Schulstube, wo dießmal der Förster bereits auf sie wartete.

Förster. Heute, werthe Bauern, bin ich euch zuvor gekommen, und so sind wir wegen den leztenmale wieder quitt.

Kraufthauser. Vom Quittiren und Abrechnen kann hier gar nicht die Rede seyn, indem immer wir die Empfänger, Sie der Geber sind. — Durch Ihre neuliche feurige Rede haben Sie uns alle ja so warm und bereitwillig gemacht: daß wir uns, was die Behandlung des Waldbodens betrift, von Ihnen wie Wachs um dem Finger wikeln lassen! —

Förster. Dieß ist eben nicht meine Absicht; ich will euern Willen und euere Ueberzeugung nicht bestechen. — Aber dahin arbeite ich wohl, daß ihr aus Ueberzeugung gute und zwekmäßige Forstordnungen und Geseze gewissenhaft befolgen, und eure eigenen Waldungen auf das beste behandeln sollet.

Krafthauser und die drei Andern mit ihm. — Ja das wollen und werden wir in Zukunft gewiß thun!

Schullehrer. Ich bin Zeuge dieses schönen Gelöbnisses, will die nämlichen Gesinnungen auch in euern jungen Söhnen zu erweken suchen, und euch, wenn es in Zukunft bei ein oder andern in der Haltung euers Versprechens hoppern sollte, an den heutigen Tag erinnern!! —

Alle. Ja! thun Sie das, Herr Lehrer! —

Förster. Heute will ich euch mit den vorzüglichsten Grundsäzen in der Behandlung euers eigenen Waldbodens, bekannt machen.

Ich gehe hiebei von den Hauptgrundsäzen aus: daß

1. Jeder Gutsbesizer und Bauer dem Holzwuchse wenigst so viel Boden widmen soll: daß auf demselben jährlich das für seine eigene Bedürfniße nöthige Holz bei wirthschaftlicher Behandlung sicher nachwachsen, und daß hievon auch für unvorherzusehende Fälle als: Brand rc. Vorrath an haubarem Holzbestand zu Wald erspahret werden könne. —
2. Daß dem Holzwuchse nur derjenige Boden eingeräumt werden solle, der zum Getreidbau und zum Graswuchse am wenigsten geeignet ist.
3. Daß aber auch dem Holzwuchse kein Boden entzogen werden soll, den man nicht mit Zuverläßigkeit auf eine bessere Erträgniß und zwar ohne daß dem übrigen bereits zu Aker und Wiesen bestimmten Boden Abbruch geschieht, verwenden kann.

Krafthauser. Recht gut, Herr Förster! — diesen drei Hauptgrundsäzen pflichte ich vollkommen bei: aber wie soll man denn ausmitteln, wie viel Holzboden wirklich nothwendig ist: da derselbe, so wohl in Hinsicht der Güte, oder seiner Hervorbringungskraft, als auch in Hinsicht seines gegenwärtigen, oft sehr unvollkommenen und mit eingemischten leeren Stellen oder Blössen unterbrochenen Holzbestandes, so verschieden ist? Auch die Bedürfnisse wissen die wenigsten genau anzugeben. —

(Die Fortsezung folgt.)

Nachtrag
zum Unterricht zur bessern Behandlung des Waldbodens,
in Nro. 24, vom 12. Juni 1819.

In diesem Aufsaz hat sich zwar Seite 189, zweite Spalte Zeile 7. v. oben ein Rechnungsfehler unlieb eingeschlichen, wodurch für Privatwaldungen um 1 Million Tagwerk zu viel angesezt sind.

Allein ich muß erinnern, daß der Holzbedarf durchgehends und vorzüglich für Privatbedürfnisse als Brennholz, rc. zu gering, der jährliche Nachwuchs und Ertrag des Waldbodens im Durchschnitte aber zu hoch angesezt ist, welches jedem Sachkenner sogleich auffallen muß. — Dieß that ich aber vorsäzlich, um den Vorwurf der Ueber-

treibung zu vermeiden; — denn es dürfte der Wirklichkeit näher kommen, wenn man auf jede der 376750 Familien an Brennholz im Durchschnitte jährlich 8 Klafter, also 3,014000 Kl. anstatt 2,260500 Kl. (im Abdruk sind die 2 Millionen ausgelassen) folglich für die gesammten Privatbedürfnisse (nach Zugabe von 500 Kl. für Bäker ꝛc.) 4,144000 Klafter ansezen würde, wonach sich die ganze jährliche Holzkonsumzion in Altbaiern, noch gering gerechnet, auf 4,324000 Klafter beziffert.

Ferners dürfte man der Wirklichkeit ebenfalls näher kommen, wenn man im Durchschnitte annähme: daß jährlich auf 10 Tagwerk bestandenem Waldboden nur und höchstens 8 Klafter zuwachsen; woach zu zu obigem Bedarfe an bestandenem Holzboden wenigst 5,405000 Tagwerk und nach Zurechnung von

540500 Tagwerk

unbestandenem, und 180500 Tagwerk unfruchtbarem Waldboden,

im Ganzen 6,126000 Tagw. Waldboden nöthig sind. —

Hiernach treffen nach Abzug der 1,078019 Tagwerk Staatswaldungen, noch als nöthige Privatwaldungen

5,047981 Tagwerk

folglich auf jede der 376750 Familien im Durchschnitte fast 13 1/2 Tagwerk.

Daß auch dieses noch ein sehr mäßiger Anschlag sey, muß jeder Sachverständige bestättigen. — Den Schluß kann sich dann Jedermann leicht hieraus ziehen! —

Der

Förster Billigmann.

Oekonomische Nachrichten und Vortheile für Stadt und Land.

Ankündigung auf Pränumerazion!

Aufrichtiger durch mehrfältige Versuche auf eigene Erfahrung gegründeter Rathgeber, Schuh und Stiefel lang tragen zu können.

Vorstehend allgemein nüzliches Schriftchen empfiehlt die ergebenst Unterzeichnete zur gefälligen Abnahme, und versichert voraus, daß es Niemand gereuen wird, sich die, einen enggedrukten Bogen starke Piece, per 9 kr. angeschaft zu haben, als Rathgeber für alle Stände, wie man die Schuhe und Stiefel viel länger, als gewöhnlich tragen kann, nebst einer Anweisung, daß jede Magd, „wenn sie will,“ ja selbst ein Kind von 10 Jahren, das Leder schön puzen kann.

„Nicht sowohl der unerfahrne Dienstbothe, als selbst der geübte Domestik werden darin manchen belehrenden Wink finden, der ihnen Mühe und ihrer Herrschaft Zeit und Geld ersparen macht.“

Auch wird Pränumerazion auf ebenfalls einen Bogen starke Piece, für 9 kr. angenommen: betittelt.

Unterricht für Jedermann,

besonders aber für jene, welche sich den englischen Stiefel- oder Leder-Lak theils zum eigenen Gebrauch oder zum Verkauf zubereiten wollen, als für Krämer, Salzstößler, Hukler, Fragner und Schuhmacher. ꝛc.

NB. So wie die nöthige Anzahl Pränumeranten beisamen ist, so wird sogleich gesorgt und bekannt gemacht, daß Jeder seine gehörige Piece erhält.

Von der Pränumeranten-Sammlerin Wittwe Heigl, Schreib- und Materialien-Händlerinn in Straubing.

Anekdoten, Fabeln, Lieder ꝛc.

Die Väter.

Zween Jungen balgten sich, wie zween erboßte Katter,
Der Bastard Görgel drosch auf Junker Frizchen zu:
Geh, Lümel, brüllte Friz, du hast gar keinen Vater!
Ho, ho! rief Görgel: mehr als — Du!

Original von einem Dumkopf.

Es wollte Jemand wissen, wie er aussähe, wenn er schlief; Er sezte sich also vor den Spiegel und machte die Augen zu.

Die Musikalischen Ohren.

A. Die süßeste Musik gewährt meinem Ohre die Flöte.
B. Doch, ich ziehe ihr die Laute vor.
C. Und ich die Harfe.
D. Und ich die Geige.
E. Mir klingt das Pianoforte am lieblichsten.
F. Und mir — der Bratenwender.

Wie gewonnen, so zerronnen.

Im Jahre 1800, da die Franzosen in Deutschland einfielen, kam ein Chasseur zu einem Pfarrer und verlangte Wein. Von Herzen gern, sagte der Herr Pfarrer, nur wünschte ich einen größern Vorrath zu haben, damit ich auch andern seiner Kameraden, die vermuthlich noch nachkommen werden, aufwarten könnte. Um ihn zu überzeugen, führte er ihn in den Keller, wo ein Fäßchen mit 7 oder 8 Maß Wein war. Ach! — das gut für mik, rief der Chasseur, gut für mik! — nahm das Fäßchen, band es auf sein Pferd, und nun damit auf und davon. Unter Wegs sprang der Spund heraus, und der Wein fieng an auszurinnen. Der Chasseur, in Meinung, daß sein Pferd strahle, hielt still, pfiff dazu, und erst, da es ihm zu lange währen wollte, sah er sich um; aber da war der Wein beinahe schon aller zum Spundloche hinaus.

Wochen-Kalender zur Kenntniß der vorzüglichsten Obstsorten.

† Der Siebenschläfer.

Hat diesen Namen, weil er um vier Wochen später zum Blühen aufwacht, als alle seine Brüder; demohngeachtet aber erreicht er mit den erstern seines Geschlechtes noch seine Zeitigung. Durch dieses späte Blühen entgeht er indeß mancher nachtheiligen Witterung, und ist deßhalb eine sehr schäzbare Sorte; die in keinem Obstgarten fehlen soll. Der Apfel ist ziemlich ansehnlich, goldgelb, hält sich bis gegen Weihnachten, und gibt auch einen vortreflichen Wein. Das Fleisch ist sehr weiß, loker, zart, saftig, von sehr angenehmem Geschmak und Parfüm. Ich empfehle ihn besonders für Gebirgsgegenden, wo noch spät Kälte herrscht.

Mittel-Schrannenpreise von der lezten Woche.

Zu	Weizen.		Korn.		Gerste.		Haber.	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Augsburg.	13	14	7	9	6	32	4	53
Baireuth.	14	37	7	52	7	30	4	30
Landshut.	11	45	6	7	5	—	5	7
München.	14	21	8	34	6	45	5	19
Nürnberg.	13	23	8	34	6	45	5	20
Passau.	13	—	7	4	—	—	3	—
Regensburg	11	57	6	38	—	—	4	24
Straubing.	11	32	5	27	—	—	4	10
Wilshofen.	14	50	—	—	4	56	4	—

Auflös. des Räthsels in N 31.

Das Strahlen der Pferde, denn dazu pfeift der Bauer.

Neues Räthsel.

Warum macht der Hahn, da er kräht, die Augen zu?

Nro. 33. Samstag, den 14. August 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.

Kostet im ganzen Königreiche halbjährig 1 fl. 12 kr. und wird jedem später beitretenden Abnehmer von Nro. 1. an vollständig nachgetragen, auch Jedermann das ganze Jahr portofrei zugeschikt von Johann Evangelist Fürst, königlich-bairischen Hall-Ober-Beamten in Straubing.

I.

Die Bauern fangen an, ihre Gärten zu verschönern und ihren Stand zu veredeln.

Haindlbauer. Was hat sich denn der Stöfelbauer dort in seinem Garten für ein Geländerhäusl aufzimmern lassen?

Veit. Das ist eine längliche Laubhütte; ein Schattengang. Er will im Frühjahr Weinreben darüber zügeln und andere Fruchtbäume.

Haindlbauer. Damit er in Feyer-Abenden hineinsizen kann mit seinem Weib, und mit seinen Kindern. Ja, ja der Stöflbauer weiß sich alles schön und bequem anzurichten.

Veit. Er lebt freilich nicht, wie das Ochsfelein im Stall; er denkt über alles nach, verschönert sich dabei das Leben, und wird alle Jahre wohlhabender.

Haindlbauer. Hat ja leicht wohlhabend zu werden: er löset ja jährlich mehrere hundert Gulden aus seinem Obst. —

Veit. Er hat halt seinen Grund und Boden besser zu benüzen gewußt, als wir.

Haindlbauer: Ist leicht zu benüzen, da er nun alles mit leichter Mühe hat! Wo du hinsiehst, steht ein Obstbaum: Hochstämme, Zwergstämme, Geländerbaume: Diese brauchen weder akern noch eggen; sie tragen ein Jahr schöner als das andere: al-

le seine Gründe sind wie ein schöner Garten, und dazwischen wächst ihm das fetteste Getreid, wahrhaftig: der Mann hat den Himmel auf der Welt!

Veit. Ehvor war er auch nur unsers gleichen, aber seit Kurzem kam er uns vor! Izt — kann er lachen!

„Ey, Ey, meine liebe Bauern! wie so? So laßt doch den Zeitungsschreiber auch mitsprechen, laßt ihn auch darein reden. — — Wer ist denn dieser Stößlbauer: ich kenne ihn ja auch?"

„Seht einmal, wenn ihr es so gut, wie Er haben wollt, das könnt ihr ja auch; und ich habe mich schon oft gewundert, warum ihr bisher auf die Gelegenheiten nicht aufmerksamer waret? Ihr seyd ja die Könige der Erde. Euer Reichthum liegt unermeßlich auf euren Fluren ausgebreitet. Eure Anzahl ist so groß, daß sie die Zahl der Vornehmen, der Handwerker und Bürger weit übertrift, und wenn wir von vielen Menschen nicht sagen können, wozu sie eigentlich auf der Welt sind, — von Euch wissen wirs. Noch niemals ist ein obrigkeitlicher Befehl ergangen, der Euch das Handwerk gelegt hätte: denn wir alle müßten ohne euch jämmerlich Hungers sterben."

„Da denk' ich nun, ihr dürft euch's schon auch ein wenig bequem machen, und der Stößlbauer hat so Unrecht nicht, daß er sich in seinem Garten eine Laubhütte aufzimmern ließ."

„Freylich sind eure Aeker schon schöne Gärten, wo der Himmel das Dach und die Berge die Wände sind! aber so eine vertrauliche Laubhütte für Weib und Kind in den schwülen Sommer-Feyerabenden, steht euch noch gar schön zu, und führet auf gute Gedanken, daß ihr zur Verbesserung des Ganzen regsamer werdet

Denn der heitere Blik aus dem Kühl einer ruhigen, besonnenen Laubhütte, öffnet uns gleichsam die Schranken des Verstandes, so wie die niedere, finstere rauchige Stube sie zu verengen scheint. Der Einfluß, den sowohl die eine als die andere auf die Menschen hat, bleibt überall unverkennbar.

O wie viele süße Stunden
Sind in Deinem Schatten mir,
Liebe Laube hingeschwunden, —
Wie viel Glük verdank ich dir.

Unstreitig gehört es zu den reinsten Glükseligkeiten des menschlichen Lebens, in einer reizenden Gegend zu wohnen: wir werden an Herz und Seele bessere Menschen, voll neuen Glükes, voll froher Heiterkeit!

Wenns in meiner Brust zu enge,
Und mein Herz zu muthlos wird,
Eil ich weg, aus dem Gedränge
Das zur Trauer mich geführt.

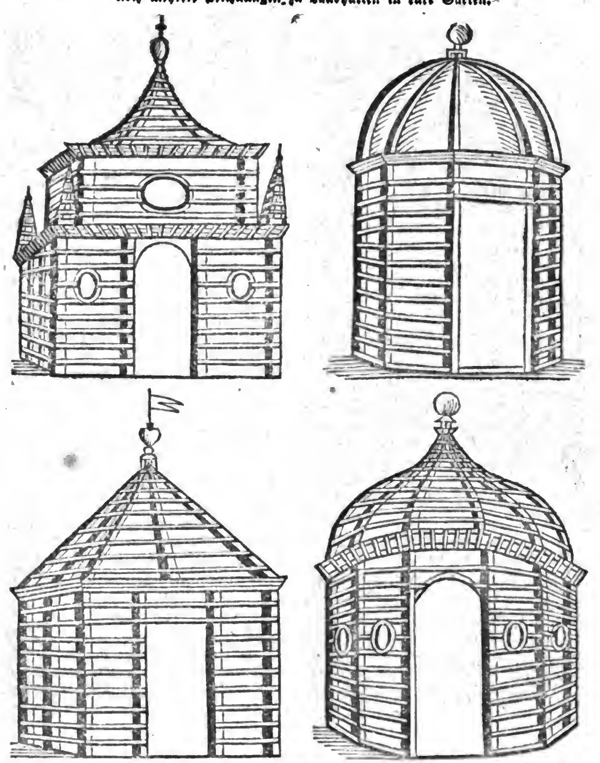
Seze mich in meine Laube:
Hier erleichtert sich die Brust,
Leiden werden hier zum Staube
Und mein Garten bringt mir Lust!

Vögel zwitschern aus der Heke
Mir ihr frohes Lied dazu;
Der du diese Lust nicht kennest:
O, wie arm, wie arm bist du!

Ein schöner Garten ist für wohlerzogene Menschen die Pflanzschule aller edlen Tugenden; das sieht man am Stößlbauer.

Wenn da nur kahler Boden wär,
Wo izt die Bäume stehen:
Das wäre doch bei meiner Ehr',
Nicht halb so lieb, so schön.

Fanget nur frisch an, dem Stößbauer[Knecht?] nachzueifern, und dann habt ihr hier sogleich noch mehrere Zeichnungen zu Laubhütten in eure Gärten.



In diese Laubhütten macht man dann ordentliche Tisch und Bänke hinein.

II.
Die gelbe Mirabelle. La Mirabelle.

(Aus Christ's Handbuch über die Obstbaumzucht.)

Eine etwas länglichtrunde, zwar kleine, aber nicht genug zu rühmende delikate Pflaume, die nicht nur nach dem Geschmak der allermeisten Obstliebhaber den größten Beifall vor allen Pflaumen hat, sondern auch getroknet die vortreflichste vor allen andern ist. Sie ist von weißlichgelber Farbe, bisweilen auf der Sonnenseite mit rothen Punkten, mit glänzendgelbem saftigem zukersüßem Fleische und angenehmem vortreflichem Geschmake. Sie reift Mitte Augusts. Man hat dieselbe, welche die frühe Mirabelle heißt und Anfang Augusts reift, 14 Tage früher, als jene, übrigens aber ist sie ihr völlig gleich.

Diese köstliche und wirthschaftliche Frucht ist hier (in Kronberg) besonders zu Hause, und wird so häufig gepflanzt, daß zur Zeit ihrer Reife auf dem Felde ein so starker Geruch ist, als ob man sich in einer Obstkammer von Mirabellen befände. Es werden jährlich wohl bey 1000 Zentner Mirabellen getroknet. Man findet daher auch hier die beste Art und Weise, ihre Bäume zu erziehen und zu behandeln, wie sie hier folgt.

Wir pfropfen die Mirabellen, okulieren oder kopulirren sie auf Zwetschen oder Pflaumenstämchen, und zwar nahe an der Erde. Da sie sich sehr artig in allerlei Form, wie man nur will, ziehen lassen, als Körbe, als Büsche rc., so werden sie nicht nur sehr häufig als Zwerg und halbhochstämig erzogen, sondern auch vollhochstämmig zu 6 Fuß Schafthöhe. Allein alle diese hochstämmigen Bäume werden in einer kleinen runden Krone erhalten, und alle Frühjahr werden ihre Aeste und Sommerlatten verstuzt. Dadurch bleibt der Baum immer in seinen Kräften, treibt alle Jahr frische Sommerlatten und hängt sich bis an den Schaft so ausserordentlich voll, daß er oft mehr Früchte als Blätter hat. Die Frucht wird wegen des starken Triebes und der Kraft des Baums viel größer, schöner und saftiger, als auf einem großen Mirabellenbaume, den man fortwachsen läßt. Dieser zieht immer Dürrholz, wozu er geneigt ist, erschöpft sich und dauert nicht halb so lange, als ein solcher, der immer unter dem Messer gehalten wird. Ein alter großer Mirabellenbaum läßt sich zwar auch verjüngen, wenn man die diken Aeste abnimmt; er treibt dann einen neuen Wald. Allein er wird keinem gleich, der klein und buschig an der Krone erzogen wird.

Außerdem gewinnt man dadurch, daß man seine Mirabellenbäume klein zieht und erhält, diesen nüzlichen Vortheil, daß man viel mehr Stämme in einen Mirabellengarten sezen kann. Wenn z. B. in einer Reihe 12 solche hochstämmige Mirabellenbäumchen stehen, so daß jedes 10 Fuß von dem andern entfernt ist, so kann zwischem jedem eine Zwergmirabelle stehen, in Kessel-, Busch- oder anderer Gestalt; so daß ein solcher angepflanzter Mirabellengarten noch einmal so viele Früchte von den kleinen Bäumen einbringt,

als wenn die größten Mirabellenbäume darin ständen. Ein hiesiger Amtsgarten, von ohngefähr einem halbem Morgen oder gegen 3 Viertel Morgen, der so abwechselnd mit Mirabellenbäumchen besezt ist, trägt oft in einem Jahr so viele dieser Früchte, daß 25 Zentner davon getroknet werden.

III.

Begangener Fehler beim Klee-Saamen ausmachen, und wie man denselben anzusäen habe.

Zu D . . . lebt ein Bauer mit Namnn Georg; er hat einen doppelten Bauernhof in, von 90 Jaucherten Aekern und 30 Jaucherten Wiesen und kann daher ziemlich viel Vieh halten.

Dieser Bauer begieng aber im verfloßenen Frühjahre, da man den Kleesaamen in die Gersten säet, einen großen Kultur-Fehler, den er in diesem Frühjahre 1819 beim gegenwärtigen Futtermangel sehr theuer büßen mußte.

Dieser Georg wollte im Frühjahre 1818 wie andere Bauern Kleesaamen säen, da war aber derselbe noch nicht ausgedroschen, weil er keiner von den fleißigen Bauern ist, und fast jede Arbeit bis auf den lezten Augenblik hinauszuschieben pflegt. Zum Unglüke aber war das Wetter nicht ganz günstig zum Kleesaamen ausmachen, die Sonne schien nie warm genug, der vorhandene Kleesaamen, der noch in den Käpseln war, konnte in der Sonne nicht gedörret werden.

Was that aber Georg! Geld zum Kleesaamen kaufen hatte er keines, und die Zeit zum Kleesaamen säen war da. Also: „Weib, hieß es, feure den Bakofen, damit man heute den Kleesaamen dörren und ausdreschen kann, ich brauche ja keine Sonne dazu.“

Das Weib gehorchet, der Bakofen wird mäßig geheizt, und nachdem alles Holz verbrannt und die Kohlen herausgethan worden, wie man es beim Brodbaken zu thun pflegt, wird der ganze Bakofen mit dem schon vom Halme geschlagenen Kleesaamen angefüllt, Ofen und Dampfloch gut verschloßen. Man läßt den guten Kleesaamen über 4 Stunden in dem Bakofen dörren, nun hieß es wieder: „Buben und Mädeln, kehret die Scheuer, hollt den Kleesaamen aus dem Bakofen, und dreschet ihn zu Staub zusammen und machet denselben sauber auf.“

Der Befehl des Hausvaters wird genau vollzogen, er erhält am Ende des Tages über zwei Viertel schönen Kleesaamen, und säet denselben am folgenden Tag in seine Gerstenfelder, in der Hoffnung, für künftiges Jahr Klee genug für seine Pferde und Kühe zu erhalten.

Aber, o weh! Georg sieht den ganzen Sommer kein Stökchen Klee in seinen Gerstenäkern, auch nicht eines beim Gersten abmähen, und wieder keines im Frühjahre. Jezt leidet sein Vieh großen Mangel an Futter; auf die Weid kann ers nicht treiben, weil im ganzen Dorfe Einstelle mit dem Vieh gemacht ist, und nun muß er

mehrere Wiesen mit seinem Vieh abfreßen lassen, und das Heu, das er auf den Winter so nothwendig hätte, gehet auf solche Art verloren.

Peter. Dieß ist ein dummer Bauer.

Hanns. Und zugleich ein fauler! Hätte er denn nicht einsehen sollen daß durch Ofenhize der Keim im Saamen zu Grunde gehen muß, und somit zum fernern Aufkeimen untauglich gemacht wird?

Peter. Er hätte als Bauer hierin gescheidere Bauern um Rath fragen sollen, weil es doch eine so wichtige Sache für ihn war.

Hanns. Ha, und andere Bauern würden ihm auch gerathen haben, daß er für künftige Jahre seinen Kleesamen sogleich nach dem Einheimsen von den Halmen dreschen, denselben, wenn es warme Täge noch gibt, auf einem Tuche oder Brettern in der Sonne dörren, und sogleich rein ausmachen solle.

Peter. Die warmen Tage sind aber im Herbste selten, in deren Abgang thut der Bauer gut, wenn er den vom Halm gedroschenen Kleesaamen an einem luftigen Orte so lange aufbewahret, und denselben von den Mäusen schüzet bis recht kalte Tage einfallen. Da bringe er ihn auf den Abend in die leere Scheuer, lege denselben dünne auseinander und lasse ihn die Nacht über recht durchfrieren, und so dresche er ihn bei einem starken Grad von Kälte aus.

Hanns. Dieß thut ein jeder fleißiger Bauer; denselben bis zum Frühlingssonnenschein aufbewahren ist nachtheilig, indem man ihn selten vor allem Mausschaden bewahren kann. Im Falle man den Kleesaamen in leere Salzfässer bringt, ist er der Gefahr des Verstikens und Verkäumens ausgesezt.

Peter. Wie ist der Kleesaamen anzusäen? Gleich mit der Gersten, oder erst in die Gerstenäker, wenn die Gerste schon einige Zoll hoch herangewachsen? hierüber möchte ich deine Meinung wissen, indem es auf beide Arten zu geschehen pflegt.

Hans. Säet man den Kleesaamen gleich mit der Gersten und egget denselben mit ihr hinein, so bekommt man sicher Klee, wenn der Saame gut ist, aber er wird nicht selten so groß, daß er in einigen Jahrgängen dem Wuchs der Gersten schadet, und dieselbe ihn etwas abtreibt. — Säet man aber den Kleesaamen auf die schon hervorgekommenen Gerste oder Haber hin, so gerne geschieht, wenn ein Regen eintretten will, so sezt man sich der Gefahr aus, daß derselbe gar nicht, oder nur sparsam aufgehe, wie dieß bei troknen Jahren oft geschehen, oder ein starker Regen spühlt den auf dem Aker liegenden Kleesaamen hinweg.

Peter. Ich will lieber einen kleinen Schaden an der Gerste leiden, als gar keinen Klee haben, sonst könnte es mir gehen wie dem Bauer Georg, davor mich Gott bewahren wolle.

IV.

Oekonomische Nachrichten und Vortheile für Stadt und Land.

Vertilgung der Maulwürfe und Razen.

Weil der Herr Bauernzeitungsschreiber ein Mittel wider die Mäuse angerathen hat: so möchten wir auch eines wider die Razen und Maulwürfe hören, sagen die Bauern; aber ein leichteres, als wie der Schneider in Nr. 10. Seite 76. angegeben hat. Nun so höret!

Folgendes ist ein Lekerbissen für den Maulwurf, bei dessen Genuß er sich aber den Tod holt. Da sehr vieles auf die ordentliche Zubereitung ankömmt: so muß solches in einer Apotheke verfertiget werden. Man schreibt es auf, wie folgt:

R. Lumbr. terr.
Herb. Mar. Ver.
Nuc. vom. aa. Unc 1/2.
Arsen. alb. Scrupl. 1
M. F. Pulv. subtill. cum.
Spirit. vin. rect. Unc 1/2
Axung. porc. q. s. f. Bol. Scrupl. 1

D. S. Hin und wieder an verschiedenen Orten in die Gänge der Maulwürfe eines oder zwei gelegt.

Oder: man bringt frischen Ziegenmist (Gaismist) auf alle Stellen, wo man Maulwürfs-Hügeln wahrnimmt; der blosse Geruch vertreibt sie.

Mittel wider die Razen.

Man lasse weisse Vitsbohnen im Wasser aufkochen, so lange, bis sie völlig geschwollen sind, und zu bersten (zerspringen) anfangen. Alsdann lasse man das Wasser ablaufen, und die Bohnen, nachdem sie kalt und wieder troken sind, im Butter braten, so, daß sie davon ganz durchdrungen und braun werden. Hierauf, wann sie ausgekühlt sind, streut man sie an die Orte, wo sich Razen befinden.

Große Feldsteine ohne Pulver zu sprengen.

Man untergräbt den Stein nach der Richtung, als man ihn zu spalten wünscht, und macht ein Feuer von Kien darunter. Hat dieses ohngefähr eine Virtelstunde gebrannt, so hört man unterhalb ein dumpfiges Krachen oder Pausen; und nun muß man den Stein fleißig mit großen Feldsteinen werfen oder mit Keulen schlagen, so wird man bald einen Riß gewahr werden, der von unten anfängt und sich mit jedem Schlage oder Wurfe erweitert: und in einer halben Stunde ist der Stein gespalten, nach beinahe geraden, nur etwas, rauhen Flächen, ohne weitere Kosten als ein paar Hände voll Kien und ein paar Stunden Arbeit.

Hat der Stein eine solche Lage, daß er sich nicht gut untergraben läßt, so kann man ihn etwas lüften und unterbauen. Dann aber muß wieder Erde darunter gescharrt werden, damit für das Feuer nur ein schmaler Gang oder Zug bleibe. — Diese Vorsicht, dem Feuer Zug zu geben, desgleichen das Werfen oder Schlagen des Steins, sind zwei nicht aus der Acht zu lassende Umstände, wenn der Versuch nicht mißrathen soll.

Fett- und Oelfleken aus den Kupferstichen zu bringen.

Man nimmt Schaafbeine, brennt, und pulverisirt solche. Mit diesem Pulver reibt man den Fleken auf beiden Seiten des Bogens. Sodann legt man den Kupferstich zwischen zwei Blatt rein Papier, und legt ihn unter die Presse, läßt ihn die Nacht hindurch darin, so wird der Flek ausgegangen seyn.

Sollte man noch etwas davon wahrnehmen, so kann man das ganze Verfahren wiederhollen.

Anekdoten, Fabeln, Lieder. ꝛc.

Man wekte einen einfältigen Menschen des Nachts, weil seine Mutter gestorben. Er kehrte sich aber auf die andere Seite um, und sagte: wie betrübt werde ich Morgen seyn, wenn ich aufwache.

Ein Pfarrer zankte einen Bauer wegen seinem seltenen Kirchengehen sehr aus. Endlich sagte er: Liesest du denn gar nicht die Bibel? — Nein, sagte der Bauer, ich kann nicht lesen. Ich glaube, du weißt nicht einmal, wer dich erschaffen hat? Nein daß weiß ich nicht. Hier wandte sich der Pfarrer zu einem Knaben, der gerade da stand. Mein Kind: Wer hat dich erschaffen? „Gott, der Vater.“ — Nun, fuhr der Pfarer gegen den Bauer fort: Schämst du dich nicht, daß ein kleines Kind so was besser weiß, als du? Das ist kein Wunder, antwortete jener, der Bube ist erst eben erschaffen worden, der kann es noch wohl wissen; mit mir aber ists schon so lange her.

Ein junges Weib lag in schweren Kindesnöthen; ihr Mann konnte es nicht leiden sehen, und weinte bitterlich. Ach, sprach die Frau, sey getröstet lieber Mann; ich weiß es gewiß, daß du daran nicht Schuld bist.

Der Abbé Grancey hätte Soldat werden sollen. Er ging mit zu Felde, und wagte sein Leben troz dem besten Grenadier, bloß um das fromme Vergnügen zu geniessen, die Sterbenden auf dem Schlachtfelde zu absolvieren. In der Schlacht bey Turin fand er seinen Tod. Da sagte ein Spaßvogel: Der Abbé Grancey ist vor Freuden gestorben, daß eine Kanonenkugel ihn getroffen hat. War eben kein feiner Spaß!

Wochen = Kalender zur Kenntniß der vorzüglichsten Obstsorten.

Von dem Amerikanischen Walnußbume.

Man hat hin und wieder in unserem Teutschlande die Anpflanzung der Nordamerikanischen Nußbäume versucht, weil unsere einheimischen so oft durch kalte Winter getödtet, und ihre Früchte so leicht und oft durch den geringsten Frühlingsfrost verdorben werden; da hat man denn jene Art, besonders die schwarze Wallnuß, vortheilhaft befunden. Nicht nur die ausserordentliche Dichtigkeit und Schönheit des Holzes, welches das Mahagonyholz vollkommen erſezt und dessen unbrauchbare Aeste gutes Brennholz geben, übertrift das, unseres Nußbaums, sondern die Bäume haben auch darin einen sehr grossen Vorzug, daß sie die kältesten unserer Winter aushalten, ohne Schaden zu leiden. Sie sind so dauerhaft gegen den Frost, daß in den kalten Winter 1789. die Spizen der jungen teutschen Nußbäume in Baumschulen sämmtlich schwarz wurden, aber von den dabei gestandenen amerikanischen. auch von den jüngsten Bäumchen, nicht eine Knospe erfroren war. Dieser Baum hat sich an unsern teutschen Himmelsstrich gut gewöhnt, bekommt einen schnellen Wuchs, und erreicht zwar keine solche Größe, wie unsere teutsche Nußbäume, aber er verdämmt auch nicht so viel an den Fruchtäkern, wenn er an die Wege gesezt wird.

Mittel = Schrannenpreise von der lezten Woche.

Zu	Weizen.		Korn.		Gerste.		Haber.	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Augsburg.	13	23	8	11	6	16	5	25
Baireuth.	14	15	7	52	—	—	4	15
Landshut.	11	45	6	7	5	—	4	20
München.	14	31	7	42	6	2	5	40
Nürnberg.	13	31	7	37	8	—	6	—
Passau.	13	—	6	58	—	—	3	36
Regensbrg.	10	24	6	28	4	50	4	32
Straubing.	10	21	5	37	—	—	4	43
Vilshofen.	12	41	6	12	4	30	3	42

Auflös. des Räthsels in N. 32.
Weil er seine Sache auswendig weiß.

Nro. 34. Samstag, den 21. August 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.

Kostet im ganzen Königreiche halbjährig 1 fl. 12 kr. und wird jedem später beitretenden Abnehmer von Nro. 1. an vollständig nachgetragen, auch Jedermann das ganze Jahr portofrei zugeschikt von Johann Evangelist Fürst, königlich-baierischen Hall-Ober-Beamten in Straubing.

I.

Zuschriften aus Weihnachtsdorf.

Ich habe viele und gar schöne Zuschriften aus „Weihnachtsdorf“ erhalten, und ließe sich schier ein eigenes schönes Büchlein für Bauersleute davon machen: hier eine kleine Probe.

1. Wie müssen wir es angehen, daß es uns nie an Geld fehle?

Die ganz einfache Kunst: zu machen, daß es uns in unseren Haushaltungen nie an dem so nothwendigen Geld fehle, besteht einzig darinn, daß wir bei einem nur mässigen Erwerbe; bei einem ganz geringen Einkommen des nie am geordneten Fleiße, und an der nöthigen Sparsamkeit fehlen lassen. „Gieb nie mehr aus, als du einnimmst,“ – und es wird dir nie am Gelde fehlen.

Um diesen ganz einfachen Grundsaz zu befolgen, vermeide allen unnöthigen Aufwand, hüte Dich vor jeder Art Verschwendung – und du wirst es durch Fleiß und Sparsamkeit dahin bringen, daß du immer so viel Geld beisammen behältst, um das Nothwendige, ja sogar das Nüzliche bestreiten zu können! Mach einmal den ernstlichen Versuch damit, und du wirst finden, daß dieß ein vollkommen bewährtes Mittel ist.

2. Das wohlfeilste Buch.

Das wohlfeilste Buch für alle Menschen, vorzüglich aber für den Bauersmann (sagte der Hr. Pfarrer von Weihnachtsdorf zu seinen Bauern, die von Zeit zu Zeit Bücher zum Lesen von ihm holen, und die Er ihnen auch recht gerne mittheilt; denn Er hält sich sehr viele Bücher, die zur Belehrung und Erbauung des Landmannes geschrieben sind): das wohlfeilste Buch für den Bauersmann ist die ganze Schöpfung: das Weltall mit Sonne, Mond und Sternen, Himmel und Erde mit all ihren Geschöpfen. Dieses Buch liegt immer offen vor euern Augen; darinn könnt ihr immer lesen, sogar während

eurer Arbeit —, und dieses Buch kostet euch gar nichts —; nur müßt ihr die Kunst verstehen, darin recht zu lesen. Schau doch einmal her, sagte Er zu Heinrich: Du bist immer so traurig und niedergeschlagen, du zankest und klagest immer fort, — du bist mit Nichts zufrieden: sieh doch, wie der Himmel so milde, und dein Herz so trübe ist! Willst du denn immer trübe bleiben, und gar nie heiter werden? Schäme dich deiner Klagen, und höre doch auch einmal auf zu zanken, und zu murren. Die Sonne erhebt sich so prachtvoll über deinem Haupte, und geht so glänzend und wohlthuend vor deinen Augen vorüber! Sollst du denn bei diesem Anblike keinen Eindruk von der Größe und von der Güte deines Gottes erhalten? Sieh doch, wie der liebe Gott unter deinen Füssen das liebliche, mit tausend Blumen besäete Grüne, gleich einem weichen Teppiche ausgebreitet hat, und darin zugleich Nahrung und Deke für Menschen und Thiere bereitet! — Schau doch des Nachts heraus aus deinem Kämmerchen, wenn du vor Unmuth und Sorgen nicht schlafen kannst, und betrachte den freundlich leuchtenden Mond, und das unermeßliche Sternenheer, wie es in der feierlichen Stille der Nacht am hohen Himmel funkelt und das Lob des Herrn verkündet; — und glaube sicher: dein Herz wird mit Empfindungen der Ehrfurcht, des Dankes, der Liebe, des Vertrauens und der Anbethung erfüllet und belebet werden!

3. Zanket nicht!

„Was streitet und zanket ihr miteinander, da wir doch alle fehlerhafte Menschen sind; jeder hat seinen Fehler, und Den heiße ich einen braven Mann, der mir meinen Fehler sagt," rief der friedliebende Bauer von Weihnachtsdorf seinen Kameraden zu, die sich in der Schenke miteinander zankten, indem sie einander ihre Fehler vorwarfen — und beseitigte damit allen Zank und Streit, der schon wirklich hizig, und bitter zu werden anfing! Hört, Ich will euch eine Gleichnißrede erzählen:

„In einem Thautropfen von vorzüglicher Größe spiegelte sich die aufgehende Sonne mit ihrem siebenfarbigen Glanze auf eine vorzüglich schöne Weise. Ein Thautropfen von kleinerer Art bewunderte in dem größeren den Glanz und prachtvollen Farbenschmelz, ohne ihn eben zu beneiden. Nur glaubte er auch in sich, und in den unzähligen Thautropfen der ihn umgebenden Flur, die Herrlichkeit der nämlichen Sonne wahrzunehmen. — Als er diese Bemerkung dem vorzüglicheren Thautropfen mittheilte, geriethen Beide miteinander in Zank und Streit. Während des Streites zog sich über die hellleuchtende Sonne eine Gewitterwolke — und sie beide waren nichts als — ein leerer, glanzloser Wassertropfen! — O ihr Wassertropfen — zanket nicht! —

II.
Mittel wider dem Brand im Waizen.

1. Ein Oekonom nahm recht zeitigen Waizen zum Saamen, den er auf dem Boden unter dem Dache gegen die Mittagsseite dünn ausbreitete, und täglich einmal umwandte, damit die unzeitigen und schlechten Körner vollends vertroknet-ten, und zum Aufgehen untauglich wurden.

2. Ein anderer hatte aus Erfahrung, daß alter Waizen, den man zur Aussaat nimmt, das sicherste Mittel zur Verhütung des Brandes im Waizen sey.

3. Ein Dritter brauchte folgendes Mittel: 1 Pfund Vitriolsäure für ein Schäffl Waizen (besser, wenn er ein Jahr alt ist) in 6 Maaß Wasser aufgelöset, den Waizen damit besprenget, etlichemal umgeschaufelt, und 24 Stunden liegen lassen, dann ausgesäet.

Der Topf, worin die Vitriolsäure aufgelöset wird, muß neu seyn, es muß beständig umgerührt werden, bis alles verbrauset hat, sonst legt sich der Vitriol an den Topf an; hernach auskühlen lassen, ehe man das Wasser über den Waizen schüttet. Der Säemann muß sich sein Gesicht wohl verbinden, weil der Staub zu scharf ist, und der solchergestalt hergerichtete Waizen wird so lange auf dem Halme im Felde gelassen, bis er braun und ganz hart wird, wenn gleich durch den Wind etwas davon ausgeschlagen werden sollte. Dieser recht gezeitigte Waizen wird an einem hellen Tage, wenn er vom Thau vollkommen abgetroknet ist, geschnitten. Er muß dann vollkommen troken gebunden, und gemandelt, auch eben so troken eingebracht werden. Wird er in die Scheuer gefahren: so stehen die Drescher schon da, ihn vorzuschlagen. Sodann wird er auf einen lustigen Boden sehr dünn geschüttet, und oft gewendet, bis er ganz vollkommen troken ist, damit er auch ja hier nicht schwize. Wer dieses genau beobachtet, der braucht kein anders Mittel anzuwenden; er wird keinen Brand bekommen.

Da aber die Witterung zum Troken-Einbringen des Weizens nicht immer günstig ist, und in grosen Wirthschaften nicht immer aller Saame sogleich vorgeschlagen (gedroschen) werden kann: so muß dieser zeitige Weizen auf die Tenne Balken (Rehm) luftig gelegt werden, damit er schlechterdings nicht schwizen kann; hierauf aber doch sobald als möglich gedroschen werden. Den Tag vor der Aussaat läßt man diesen Waizen auf eine Tenne breit ausschütten, und auf jedes baierische Schäfel Weizen 3/4 Mezen Holzasche, und ein viertl Meze Kochsalz sieben. Nun wird der Weizen unter beständigem Umschaufeln so lange mit Wasser und dünner Mistjauche begossen, bis man überzeugt ist, daß Salz und Asche an jedes Körnlein hinlänglich vertheilt sind. Die Nacht über wird er auf einem Haufen liegen gelassen. Des Morgens läßt man so viel Kalk darauf sieben, und unterschaufeln, bis davon der Weizen so weit abgetroknet ist, daß er nicht mehr zusammenklebt, sondern sich gut säen läßt.

Fällt Regenwetter ein: so wird der zum Säen schon hergerichte Weizen wieder ausgebreitet und umgeschaufelt, bis das Wetter zur Saat günstig wird, wo er dann nochmal genezt, und mit Kalk wie das erstemal durchrührt wird. Auch vom brandigen Weizen, wenn man ihn auf solche Art herrichtet, wird man keinen brandigen Weizen ärndten; doch muß man nach der Menge des Brandes auch etwas mehr Salz nehmen.

Anmerkung: Den Brand im Weizen und die Rauppen an den Bäumen hat man in unsern Ländern im J. 1451 zu-

erst wahr genommen; vorher hat man nie davon gehört.

III.

Landtags = Nachricht.

Der geneigte Leser weiß zwar längst schon, daß der erste baierische Landtag am 16. v. M. nach den glüklich vollendeten wichtigsten Hauptsachen geschloßen wurde, und die Deputirten nun wieder bei den Ihrigen zu Hause eingetrofen sind.

Aber — was sie ausgerichtet haben? das weiß, zumal auf dem Lande, noch Mancher nicht, und ich kann es wegen Mangel an Raum hier auch nicht so ausführlich erzählen: — also nur berühren, daß des Guten für alle Stände unendlich viel geschehen, und noch mehr für die Zukunft vorbereitet worden sey, die wir deßhalb mit Freuden erwarten dürfen.

Wir erhielten als Folge der eifrigen Fürsprache der Landstände vom Könige bereits eine verbesserte Gerichtsordnung, welche verlangt, daß bei den Unter = Gerichten alle streitige Rechtssachen gleich mündlich und kurz abgethan werden: welch' eine Wohlthat!

Sorgfältig wurden auch die Gemeindeumlagen, die Steuern, dann die Staats = Einnahmen und Ausgaben, nach den möglichst wohlthätigen Modifikazionen regulirt, und zur Tilgung der vielen Schulden die zwekmäßigsten Maasregeln vorgekehrt.

Endlich versprach der König den Ständen auch noch Bedacht auf Verbesserung des Advokatenwesens und der Schulen, auf Einführung der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des gerichtlichen Verfahrens, auf Beschrenkung des Hausier = und unberechtigten Handels der Juden, auf Beförderung des Getreidverkaufes in's Ausland und Aufspeicherung eines Theils der Getreid=Vorräthe in fruchtreichen Jahren; auf Revision der Biertaxe ꝛc. ꝛc.

Diese erfreuliche Erscheinung in Baiern: wo der König Selbst verlangte und wollte, daß das Volk seine Wünsche durch eigene Deputirte an Seinen Thron bringen soll, ist in andern Ländern, ungeachtet der eifrigsten Bitten des Volkes, noch nicht gewähret, und auch der zu Stande gekommene baadische Landtag wieder nach Haus geschikt und — verschoben worden! — Heil dem Baier König!

IV.

Unterricht zur bessern Behandlung des Waldbodens oder der Förster Billigmann.

Fortsezung.

Auf die Bemerkung des Krafthubers, daß man das Holzbedürfniß nicht so genau zum Voraus überschlagen könne, erwiederte der

Förster. Vor der Hand rathe ich euch die Bedürfniße nicht zu gering, und den Ertrag des Waldbodens nicht zu hoch anzuschlagen, — damit ihr sicher seyd. Findet ihr in Zukunft bei Kren-

ziger Prüfung der Bedürfniße, und bei genauerer Erforschung des Ertrages des Waldbodens, (wozu ich euch den möglichst faßlichsten Unterricht geben zu können hoffe: daß ihr an den Bedürfnissen etwas ersparen, oder auf andere Art, zum Beispiel: mit den Aesten der zu reinigenden, und dem Holze der von Zeit zu Zeit ausgehenden Obstbäume ꝛc. befriedigen könnet, und daß der, zum Holzwuchse geignete Boden entweder wirklich mehr hervorbringet, oder bei einer zwekmäßigern Bewirthschaftung mehr hervorzubringen im Stande ist; so ist dann der Boden, den ihr dem Holzwuchse unbedenklich entziehen, und zu euerer übrigen Landwirthschaft verwenden dürfet, könnet und sollet: reiner Gewinn! —

Winkelmair. Dem zweiten Grundsaz, den der Herr Förster aufgestellet hat, muß ich vollkommen beipflichten. — Erst diese Woche, als ich alle Abende mit dem Rosenkranz in der Hand um meine Felder, und auch durch meine Holzböden gegangen bin: ist mir allerlei aufgefallen. — Es ist izt, seitdem uns der Herr Förster in Betref der Waldwirthschaft das Licht so hell aufgestekt hat, als ob ich ganz andere Augen im Kopfe hätte. — So Vieles gefällt mir izt nicht an meiner Wirthschaft! — Ich sehe, daß es mir viel nüzer wäre, wenn auf meiner mageren Leite, dem Ahenrain, Holz, vorzüglich Laubholz, stünde. — Aufakern darf ich diesen Grund nicht: der Regen schwemmt mir die Erde dann gar weg. — Und der Graswuchs ist elend darauf, es brennt mir die Sonne oft die Hälfte aus. — Düngen kann ich diese Leite nicht, hab auf die bessern Felder immer zu wenig. — Dagegen könnte ich aus meinem Mittelhölzl ein schönes Akerland machen; es hat ziemlich viel Grund, und der Nachbar Sparhuber hat sich so schon einigemal hören lassen: daß er dieses Hölzl zum Gukuk wünsche, weil es ihm in sein daranstossendes Land stark tränke, und das Getraid wegen dem Schatten, längst demselben viel später zeitig werde.

Sparhuber. Nachbar, du könntest mir keinen größern Gefallen thun, als wenn du dieses Hölzl ausstoktest! — Ich will dir gern meinen starken Knecht eine Woche zum Umgraben der Bäume unentgeltlich leihen. —

Widerkreuter. Aber, Nachbar Sparhuber! — könnt' ich nicht auch ein Wörtl wegen deinem Langholze anbringen, das zwischen meinem und dem Krafthauser Weitlande einen langen Zipf herein macht? — Der Nachbar Krafthauser empfindet dabei nicht viel Schaden, denn sein Aker liegt Sonnhalben, und dein Holz schüzt denselben sogar gegen Stürme und Hagel. — Aber mein Land liegt Schatthalben, da habe ich fast den ganzen Nachmittag auf dem halben Land Schatten, und wenn ein Ungewitter kommt, so drehet der Wirbelwind mein Getraid so grausam in den Boden hinein und durcheinander, daß ich kaum noch zwei Saamen bekomme.

Sparhuber. Nachbar, sey ruhig, ich verrede das Ausstoken dieses mir ganz wohl bekannten Holzzipfes gar nicht. — Ist izt so das Holz auf diesem Plaz schon alles haubar; — aber zuerst muß ich sehen: wo ich einen andern gleich grossen Flek ausmittle, den ich in Zukunft wieder zu Holzboden machen kann; — denn ich will einmal izt noch meinen Holzboden im Ganzen nicht verkleinern.

Widerkreuter. Nun, Nachbar! ein Mann ein Wort! — Dagegen will ich dir wenigst auch die Freude machen: daß ich bekenne: es reuet mich nun, und ich sehe ein, daß ich bisher mit meinem Holzboden übel wirthschaftete! — Ich will's nun ganz anders machen, und dem Herrn Förster pünklich folgen! — Ich Thor! hab geglaubt, ich werde an meinem Windbichl gleich eine Waizenbraiten bekommen, wenn ich das Holz ausstoke. Das Geld, das ich dafür einnahm, gefiel mir freilich,

der es blieb nicht lange! — Und da ich eilte, um Geld zu bekommen: so habe ich die Bäume nicht ausgegraben, sondern umgehauen. — Die Stöke, dachte ich mir, kann ich nach der Hand zu gelegener Zeit mit meinen Leuten ausgraben, dieß kostet mich nichts! — Aber wie hab' ich mich betrogen! — diese Arbeit geht nicht so schnell und leicht als ich rechnete. — Ich habe bis izt noch die Hälfte nicht ausgestoket, und ich spüre schon: daß ich die Zeit und Arbeit, die ich hierauf verwenden muß, meinem übrigen Feldbau abstehle. — Auch habe ich zuvor den Boden nicht genau untersucht! — Beim Stökeausgraben sah ich erst, daß dieser Bichel ein purer Sandhaufen ist, den eine kaum einen halben Schuh hohe gute Erde bedeket. — Ich will sehen, wie es mir mit dem Düngen geht, ich fürchte, es ergiebt keine Nahrung, und die ist noch überdieß beschwerlich hinauf zu bringen, da mein Haus im Thale steht! — Ich glaube, ich werde auf dem noch unausgestokten Theil wieder Holz aufwachsen lassen. —

Förster. Ich rathe dir dieses auch. — Aber da mußt du der Natur schon mit deinem Fleiße zu Hilfe kommen; denn woher müßte ein Holzsaamen dahin kommen, da weit und breit kein erwachsener Baum stehet? — Du mußt also ansäen! —

Widerkreuter. Das sehe ich wohl selbst ein! — Aber, Herr Förster! wie soll ich dieß angehen? —

Förster. Dieß sage ich dir ein andersmal. Izt ist ohnehin noch die Zeit nicht hiezu.

Ihr habt nun für alle drei Hauptgrundsäze, gleich selbst lebendige Beispiele aufgestellt Nun will ich euch noch mehrere Regeln vortragen, die ihr bei der Behandlung euers Waldbodens beobachten sollet; und zwar gleich von izt an:

1. Vermeidet das Ausbläntern und Ausplätzen euerer Waldungen. Hauet also nicht bald hier bald da einen einzelnen Stam, oder kleine Pläze heraus. — Ihr bekommt auf diese Art nie einen ordentlichen Bestand, nie den größten Holzertrag, und beschädiget viel junges Holz.

2. Leget dagegen ordentliche Schläge an, und haut euern Wald ja nicht an der Wind- oder an der Sonnenseite an! — Beim hochstämmigen Holze sind die Schläge am regelmäßigsten, wenn man selbe nicht breit, aber lang, und der langen Seite nach von der Schatten- gegen die Sonnenseite hin, oder von Nordwest gegen Südost so führet, daß ungefähr um 9 Uhr Vormittag, längstens um 11 Uhr Mittags, der Schatten der Bäume, längs der Waldzarg fällt. In der größten Nachmittagshize fällt dann der Schatten auf den Schlag und schüzt den Anflug vor der Austrokung. — Der Saamen, welcher nur bei warmen Mittagswinden ausfliegt, wird also von der Natur selbst leicht über den neuen Schlag verbreitet. Mit solchen schmalen Streifen fährt man dann fort, den Wald allmählig von Nordost gegen Südwest abzutreiben. Der junge Nachwuchs wird in schönster Ordnung nachfolgen, und rückwärts wie die Orgelpfeifen, oder wie ein Amphiteater empor steigen.

3. Bei bisher unregelmäßig behandelten Waldungen steht oft jung und altes Holz untereinander, und oft das älteste an der Wind- oder westlichen Seite, das jüngere an der östlichen. — Da muß man bei dem ersten Abtriebe dann schon ein Auge zudrüken und oft das jüngere vor den ältern hauen, wenn man wenigst für die Zukunft einen regelmässigen Bestand, und den größtmöglichsten HolzErtrag erzielen will.

4. Lasse sich ja keiner von dem ältern Holze oder von einem Unterwuchse, der gar zu oft auf der Windseite unter dem haubarem, schon licht stehenden Holze vorkommt, und meistens aus jungen Tan-

nen bestehet, verführen, dort, an der Windseite einen Schlag anzulegen! — Schon Mancher hat auf solche Art den stürmischen Wetter- oder Westwinden das Thor in seinen Holzboden geöffnet, die ihm dann ganze Streken Holzes umgestürzet, und den größten Schaden, so wie die größte Unordnung angerichtet haben. — Jeder von euch kennet dieses Uebel von selbst, und wie hiedurch auch der Boden ruinirt und uneben gemacht wird.

Widerbreuter. Davon hab' ich freilich leidige Erfahrungen, die ich, ich muß es gestehen, selbst veranlaßt habe! — Der Wind gibt noch keinen Fried, so lange ihm von dieser Seite ein schlanker Stamm im Wege steht! —

Förster. Hütet euch also wenigst in Zukunft vor solchen Mißgriffen. — Für die Gegenwart ist es in solchen Fällen am besten, wenn man, wenn anders das Loch, daß der Wind in den haubaren Bestand gerissen, nicht gar zu breit ist, einen schmalen Streif von 50 bis 80 Schuh breit, wie ein Geräumde, gerade von Westen nach Osten oder von Sonnenuntergang gegen Aufgang durch den ganzen haubaren Waldtheil durchhauet, und so den Stürmen einen Durchzug verschafet. — Die am Anfang dieses Durchschlages noch links und rechts gestürzten Stämme soll man, so wie die stärkern noch vorstehenden, ebenfalls weghauen, so, daß dieser Durchschlag einen Trichterförmigen Eingang bekommt; Auf diese Art werden dann die Windbrüche nach und nach aufhören.

Was dann weiter mit einem solchen Durchschlag zwekmäßig geschehen kann, werde ich euch über acht Tage zeigen; für heute will ich schließen. —

Alle Bauern. Vielen Dank, Herr Förster, und eine ruhige Nacht!

(Die Fortsezung folgt.)

Oekonomische Nachrichten und Vortheile für Stadt und Land.

Den Landleuten bringt hiemit der Besizer der Sternapotheke am Judenberg in Augsburg seine oft laut gepriesene Dienste in Erinnerung, als mit

Schwabenpulver . . 1 Loth 1 1/2 kr.
Wanzensalbe . . . das Töpfle 16 — 32 —
Hünneraugenpflaster . . 1 Quint 4 —
Winterbeulen-Salbe . . . 1 Loth 12 —
Alt-Schadenpflaster . . . 1 Loth 6 —
Apodeldok oder Camphor-Salbe . . . . 1 Glas 12 — 24 —
Zahnwehpflaster . . 1 Stük 4 — 6 —
Zahntinktur . 1 Gläschen 8 — 16 —
Carmelitergeist . . 1 Gläschen 20 —
Liquer aller Gattungen; insbesondere
Nuß-Liquer, Quitten-Liquer | in Bouteillien

Englisches Pferdepulver das Paquet . . . . . . 24 kr.
Englisches Viehpulver das Paquet . . . . . . 24 kr.
Pulver gegen die blaue Milch das Paquet . . . 16 kr.
Pulver gegen die verlohrne Milch das Paquet . . . 16 kr.
} nebst Gebrauch-Zettel.

Kropfpulver . . . das Loth 6 kr.
Windpulver . . . das Loth 8 —
Pulver zum Versilbern das Loth 4 —
Waschblau . . . . das Loth 3 —
Flekentinkturen . . das Gläschen 24 —
Auf allen Zeugen Unreinigkeiten herauszubringen

nebst Gebrauchanweisung, welche Gegenstände ich wiederhollt mit Zuversicht empfehlen kann.

Roth, Apotheker in Augsburg.

Lieb Apfelbaum, i mag de recht,
De bist e'n alte, treue Knecht.
I wandle etle Johr schon her,
Und find' kei mohl dein' Rokſak leer.
Drum bleibts dabei, i mag de recht,
De bist e'n alte treue Knecht!

Und wirkle, ei! wie bist e Mann?
Host d'Achsle voll und oben an
E Zaine schwer, und alle Hend,
Und Tasche voll, es hett kein End.
Drum sag i frei, i mag de recht,
De bist e feindle gute Knecht!

Verlupf de nu net, heb mer Acht!
Mein, wie der net der Ruke kracht!
'swär um e einzigs Trittle schräg,
Se hättesch's. Gang, wirf ebbes weg!
Me lobt de doch, bleibst doch e Mann,
Kom Ebber, wenn er's lupfe kann.

De fürchsch de Toni? Alter Tropf,
Was hosch für Grille doch im Kopf?
Wie hosch denn bei sei'm Ehne*) g'het?
Sag, hot se gehn der Fahne dreht?
I weiß, de Toni mag de recht;
Er seit: Es isch mein's Ehnes Knecht!

De host en oft auf d'Knie nauf g'jukt,
Er hot der oft dein Hut verbukt.
Und's Tonis Bue, — er rutscht der nu
E Loch in d'Hose, sieh nu zu.
'sisch lauter Freud! Er mag de recht,
Du Kindernarr, du alte Knecht!

I mag de au, i sag der's frei
De bisch so fleißig, bisch so treu.
Es wär' e Lust, wär' jeder Knecht,
Wie du, so redle, schlecht und recht.
Am Christtag = Morge komm mer fein,
Will's Gott, es legt der ebbes ein.

*) Anherr.

Wochen = Kalender zur Kenntniß der vorzüglichsten Obstsorten.

Der Kornelkirschbaum. Cornus mosula Lin.

Man pflanzt ihn in allen beträchtlichen Gärten, weil er sich nicht nur durch die Schönheit seiner Früchte empfiehlt, sondern weil diese auch zum Genuß eine angenehme Abwechslung machen, und sonst von mancherlei Nuzen sind. Er wird in allerlei Gestalten, als Hochstamm, Kugelbaum und besonders als Pyramide gezogen. Als Baum erreicht er eine Höhe über 20 Schuh, auch kann man ihm eine recht schöne Krone anziehen.

Er liefert im Herbst schöne rothe längliche Beerenfrüchte, die weinsäuerlich, angenehm und zugleich gesund sind. Sie sind am besten, wenn sie lange am Baume hangen bleiben, abgefallen und halbteig sind.

Diese schönen Früchte sind nicht nur angenehm zum frischen Genuß, sondern sie dienen auch zur Küche, zur Arzney, zu Confituren und geben einen Guten Brandwein, so wie seine Blätter einen angenehmen, gesunden Thee, der dem Geschmak des Kaiserthees ähnlich ist. Alle diese Eigenschaften empfehlen ihn gewis zum Anbau!

Sein Holz läßt sich wie Buxbaum verarbeiten, ist weißgelblicht, hart und fest. Der Baum ist sehr dauerhaft, widersteht der größten Kälte, und kommt überall fort, in jedem Boden, wenn er auch mager ist, und in jeder Lage, sie sey schattig oder sonnenreich; in feuchtem und troknem Sande, auf Felsen und in tiefem Grunde.

Der Schöpfer der Natur hat für uns auf alle Weise gesorgt; aber wir — kennen seine Gaben nicht und dulden wilde Heken, Disteln und Dornen auf unsern Gründen!!

Mittel = Schrannenpreise von der lezten Woche.

Zu	Weizen. fl.	Weizen. kr.	Korn. fl.	Korn. kr.	Gerste. fl.	Gerste. kr.	Haber. fl.	Haber. kr.
Augsburg.	11	53	6	43	5	34	5	3
Baireuth.	14	15	8	12	7	30	4	24
Landshut.	11	45	6	7	5	—	5	7
München.	14	23	8	34	6	45	5	19
Nürnberg.	14	—	8	—	—	—	5	36
Passau.	12	35	6	48	—	—	3	33
Regensburg	10	33	6	43	4	47	4	30
Straubing.	10	5	5	54	5	—	4	26
Vilshofen.	12	22	6	—	—	—	—	—

Nro. 35. Samstag, den 28. August 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.

Kostet im ganzen Königreiche halbjährig 1 fl. 12 kr. und wird jedem später beitretenden Abnehmer von Nro. 1. an vollständig nachgetragen, auch Jedermann das ganze Jahr portofrei zugeschikt von Johann Evangelist Fürst, königlich-baierischen Hall-Ober-Beamten in Straubing.

Anzeige
der erschienenen zweiten Auflage des Simon Strüf.

Ja, endlich einmal, Gott sey Dank! ist die mühsame Arbeit der neuen Auflage meines Volks-Buches: „Der verständige Bauer Simon Strüf" glüklich am Ende, und dieses Werk, dessen Erste Auflage mir gleich von der Presse weg mit so allgemeinem Enthusiasmus gänglich vergrifen worden, ist nun wieder zu haben, und zwar durchaus verbessert, und an Inhalt beinahe um die Hälfte vermehrt: Ich darf mich hierin des allgemeinen Beifalls versichert halten! —

Den verehrlichsten Titl. Herren Subscribenten werden die bestellten Exemplare unverweilt zugesendet werden, und der überzählige Vorrath steht Jedermann zu Gebot, der 2 fl. 30 kr. für beide Theile portofrei an mich einsendet.

Straubing den 28sten August 1819.

Fürst,
k. Hall-Oberbeamter.

I.

Ein paar Worte an die Eltern über die Gewitterfurcht.

Zum Unterrichte der Kinder.

Die Kinder haben in den ersten Zeiten ihrer Kindheit von allen den Dingen, die sie umgeben, noch keine Vorstellungen und Begriffe; sie erhalten sie erst von ihren Eltern. Es kömt also darauf an, wie ihnen die Eltern ein Ding, welches sie das erstemal sehen, vorstellen. Zeigen die Eltern den Kindern das Ding als etwas Nüzliches und Angenehmes, so werden sie es verlangen und lieben; sagen aber die Eltern: Kinder! dieses Ding ist euch gefährlich und schädlich, und sehen sie dann das schädliche Ding, oder sind sie ihm sehr nahe, so fangen sie an, es zu verabscheuen und zu fürchten. Stellen nun die Eltern ihren Kindern die Gewitter als etwas Schädliches und Gefährliches vor, und sagen sie: Kinder! unser Herrgott ist böse auf euch, er will euch strafen, wenn ihr nicht fromm und stille seid; zittern und beben die Eltern selbst bei jedem Donnerschlage, und laufen sie, voll Angst und Furcht, von einem Winkel in den andern, so ist es ganz natürlich, daß die Kinder, wenn sie alles Dieses von ihren Eltern hören und sehen, auch die Gewitter für etwas Schädliches und Gefährliches halten, und hiemit auch fürchten lernen. Auf diese Art nun entsteht bei Kindern die Gewitterfurcht.

Davor können Eltern ihre Kinder bewahren, wenn sie 1) bei einem Gewitter selbst nicht so ängstlich thun; sondern in Gegenwart der Kinder sich herzhaft zeigen, und immer in gleicher Gemüthsfassung bleiben; 2) wenn sie ihnen die Gewitter als nothwendige Naturbegebenheiten erklären, die an einem schwülen Sommertage durch das Aufsteigen der Dünste auf eine natürliche Weise, und nicht auf Veranlassung der bösen Leute entstehen; 3) wenn sie ihnen die Gewitter als eine Wohlthat Gottes vorstellen und ihnen sagen: wie der Bliz die schädlichen Dünste verbrenne, und der Donner den Erdboden erschüttere; wie der Sturmwind die heisse Luft abkühle, und Regen die Erde befeuchte und fruchtbar mache; wie durch alles Dieses die Gesundheit des Menschen und die Fruchtbarkeit der Erde befördert werde; 4) wenn auch endlich die Eltern die Kinder lehren, daß Gott bey einem Gewitter, welches auch manchmal Schaden thut, keineswegs über uns Menschen erzürnt, sondern daß er beym Wüthen des Sturms eben so gut, als wie beim Lächeln der Sonne, unser guter Vater sey, der auch jedes Unglük zu unserm Besten zu veranstalten weis. Bringen nun die Eltern ihren Kindern solche Vorstellungen und Begriffe von den Gewittern bei, so werden sie dieselben nicht nur nicht fürchten, sondern als segenvolle Wirkungen der Natur betrachten, und Gott mit freudigem Herzen dafür danken.

Jede Art von Furcht macht die Kinder und Erwachsenen unglüklich;

noch unglüklicher macht sie die Gewitterfurcht. Es ist ein mitleidswürdiger Anblik, wenn man Kinder und Erwachsene, welche die Gewitter fürchten, beim Heranziehen eines Gewitters sehen muß: Sie zittern am ganzen Leibe; und der Schweiß liegt ihnen auf der Stirne; — das Gesicht wird bald blaß, bald roth; sie athmen schwer und hart. — Ist aber das Gewitter schon wirklich angezogen, so ist ihr Zustand noch schreklicher. Sie büken sich bei jedem Blize, und fahren bei jedem Donnerschlag zusammen; sie wollen bald da, bald dort hin laufen, und bleiben aus Furcht, erschlagen zu werden, wieder auf dem nämlichen Fleke stehen; sie nehmen den Rosenkranz und das Gebethbuch in die Hand, und bethen und jammern; sie wissen sich nicht zu fassen, und sind zu allen Arbeiten unfähig. — Liegen aber so furchtsame Menschen bei einem Gewitter krank im Bette, so fürchten sie sich noch mehr, und dann kann ihnen diese Furcht Erkältung, Zurüktreibung der Ausschläge und Schwächung des ganzen Körpers verursachen, und die Krankheit so verschlimmern, daß sie ohne Rettung dahin sterben müssen. — Wie unglüklich macht doch die Gewitterfurcht! Eltern! bewahret eure Kinder vor der Gewitterfurcht, und lehret sie mit euren Worten, aber auch mit eurem Beispiele, daß ein jedes Gewitter ein wohlthätiges Ereigniß der Natur, und ein Beweis der Güte Gottes sey.

II.

Verschiedene Regeln, die man zu beobachten hat, um immer gesundes und schönes Vieh zu haben.

Eine gute Wartung und Pflege des Viehes vermehret nicht nur den Nuzen desselben, sondern ist auch das beste Vorbauungsmittel gegen Krankheiten, und das Vieh wird dadurch bei beständiger Gesundheit erhalten, so, daß man selten nöthig hat, zu Arzneymitteln seine Zuflucht zu nehmen. Hierinn versehen es nun Viele, und daher ists dann kein Wunder, wenn sie hernach oft vergeblich und zu spät zu Arzneymitteln ihre Zuflucht nehmen müssen.

Um beständig gesundes Vieh zu haben, kommt es sehr viel auf die Ställe an. Diese sind oft niedrig, feucht, dunkel, enge, und werden noch dazu unrein gehalten. Ein Stall muß nach der Anzahl des Viehes die gehörige Größe haben, daß man dem Vieh bequem beikommen, die im Stall vorkommenden Arbeiten leicht verrichten kann, und das Vieh selbst nicht zu dicht aneinander stehen und liegen müsse. Es ist dem Vieh besser, daß es in einem hohen und großen Stall etwas kälter, als daß es in einer mit unreinen Dünsten angefüllten Luft wärmer stehe. Man kann bei einer heftigen Winterkälte immer durch häufigere und gute Streue und durch warmes Futter und Trank zu Hilfe kommen. Der Stall muß genug Oeffnungen haben, durch

welche theils Licht hinein gebracht wird, theils Dünste ausgeleitet, theils frische Luft hineingeführt werden kann. Es ist deswegen sehr gut, wenn man im Stall, mittelst 4 zusammengeschlagener Bretter, einen Dunst-Schornstein anlegt, den man wie einen andern Schornstein zum Dach hinaus führet, und unten mit einem Einschiebbrett versieht, welches man im Winter bei strenger Kälte vorrükt, im Sommer allezeit offen läßt. Dergleichen Schornsteine sollten in allen Ställen, wo viel Vieh beisammen steht, angelegt seyn! Denn die dadurch im Stall erhaltene reine Luft hat den vortheilhaftesten Einfluß auf die Gesundheit des Viehes. Die faulen Dünste der Stallluft dringen theils durch die Schweißlöcher am ganzen Leibe des Viehes in den Körper, theils kommen sie durch das Odemholen in die Lunge des Viehes, vermischen sich durch beiderlei Wege mit dem Blute, steken dasselbe an, und veranlassen dadurch tödliche Seuchen und Krankheiten. Diesem allem wird durch hinlängliche Zuglöcher, vornehmlich aber durch einen Dunstschornstein, am besten vorgebauet.

Auch muß in den Ställen Reinlichkeit beobachtet werden. Man muß daher nicht nur die Krippen und Tröge öfters ausfegen, sondern auch fleißig ausmisten; weil der faulende Mist die Luft verunreiniget, und die natürliche Ausdünstung verhindert wird, wenn das Vieh sich in Koth legen muß. Man muß daher den Boden des Stalles abhängig machen, damit der Harn abfließe, und das Vieh troken liege und stehe. Besonders muß der Pferdemist alle Tage rein ausgeführet werden, weil dieser leicht gähret, und durch seine Wärme und Schärfe die Füsse der Pferde angreift, woraus dann hernach Strahlfäule und andere Krankheiten der Füsse entstehen. Deswegen ists auch nicht rathsam, Pferdeständе mit Dielen zu belegen, weil diese die Mistfeuchtigkeit in sich ziehen, welche Schärfe den Huf angreift; nicht zu gedenken, daß sie bald faulen. Breite, rauh gehauene Steine sind am besten.

Dem Vieh muß es auch nicht an der gehörigen Bewegung fehlen, damit nicht Verdikung und Stokung der Säfte entstehen. Man muß daher das Pferd, wenn es ohne Bewegung im Stalle steht, im Sommer und Winter täglich 1 Stunde ausser dem Stall herum laufen oder führen lassen.

Wenn sich das Vieh haaret, wobei es durchgängig schwächlicher und empfindlicher ist, als sonst; so muß man es schonen und im Futter besser halten.

Rindvieh, sonderlich aber die Pferde, müssen täglich mit Fleiß gestriegelt und gepuzt werden, damit die natürliche Ausdünstung durch die Haut unterhalten wird; denn wenn sich der Schweiß des Viehes mit dem Staub in den Haaren zu sehr sammelt, so werden dadurch die Schweißlöcher verstopft, und aus Unterdrükung der natürlichen Ausdünstung entstehen alsdenn die gefährlichsten Folgen.

Wenn keine anstekende Krankheiten grassiren, so hat man bei einer solchen Behandlung nicht nöthig, Präservative oder Vorbauungsmittel zu gebrauchen, ausgenommen das Salz, dessen fleißiger Gebrauch bei allen wiederkäuenden Thieren vom größten Nuzen ist, und sie vor Seuchen bewahret, weswegen jedem Landmanne das schichtenweise Einsalzen des Heues und Grummets nicht genug empfohlen werden kann.

III.

Werth der bekanntesten in- und ausländischen Münz-Sorten.

Note G. bedeutet Gold, S. Silber, K. Kupfer.

Münzen.		Vaterland, oder wo sie cursiren.	Geltung im 24 fl. Fuß.	
			fl.	kr.
Adolphsd'or	G.	Schweden, Pom.	6	18
Albus	S.	Hessen.	—	3 3/8
Adler, — 10 Dollar	G.	Nordamerika	25	2/3
— —	—	Reich.	—	2 3/4
Augustd'or, seit 1772.	G.	Sachsen.	9	—
Bazen, schwere		Reich.	—	5
— — —, leichte		— —	—	4
Beutel, ein		Türkei.	600	—
Carlsd'or, gesezmäß.	G.	Braunschw.	9	—
— —, neuer	G.	Holland	5	6
Carolind'or	G.	Würtemberg	11	—
Carolind'or	G.	Baiern	11	—
Copeke	S. u. K.	Rußland	—	1 1/4
Dime		Nordamerika	—	15 1/5
Dollar, = 10 Dimes = 100 Cents.		— — —	2	35
Ducaten d. Reichs-M. F.		Reich	5	6 3/4
— — Holland gesezm.		Holland	5	7
— — Kremnizer		Ungarn	5	8 1/4
Friederichsd'or	G.	Preußen	9	—
Georgsd'or	G.	Hanover	9	—
Guineen n. d. Gesez.		England	11	25
Gulden, Kaiser-nach Regensb. Probe	S.	Oestreich	1	16 1/2
Goldgulden	G.	Rheinischer.	4	—
auch			3	45
Gulden, Fränkisch		Hier und da in Franken	1	15
— — Holländisch		Amsterdam	1	—
— — Meißner		Sachsen	1	36 1/2
— — Großpohlnischer		Pohlen	—	17 3/5
— — Kleinpohlnischer		(Warschau.)	—	35 1/4
— — Zürcher		Zürch u. auch Rußland.	1	5

Münzen.	Vaterland, oder wo sie cursiren.	Geltung im 24 fl. Fuß. fl.	kr.
Imperial;	Frankreich	20	—
Louisd'or, alter Schildlouisd'or von 1726 — 1784. G.	— —	11	43
— — neuer, seit 1785. G.	— —	11	—
Louisd'or, Sonnen- v. 1709 — 26. G.	Frankreich	11	3
— — mit L. G.	— —	14	beinahe
Mark, Corrent	Lübeck	—	42 1/3
Mariengroschen G.	Braunschweig	—	3
Maxd'or, nach d. Gesez G.	Baiern	7	24
Paico,	Rom	—	1 1/2
Paolo,	— —	—	15
Pfund Sterling	England	11	36 1/2
Philippsthaler G.	Mocca	2	55 1/2
Piaster, neuer, seit 1772. G.	Spanien	2	28
— — oder Löwenthaler G.	Türkei	1	16 1/2
Pistolen, deutsche, als Augustd'or, Carlsd'or, Friederichsd'or, Georgsd'or, im Durchschnitt	Deutschland	9	30
Quadrupel, 4 fache Doplone G.	Spanien	39	46
Rappen G.	Basel	—	1/2
Rubel, (Silber) von Cbat. II.	Rußland	1	50 3/4
Schilling,	England	—	33
Scuto romano,	Rom.	2	30
Severin, Souveränd. dopp. G.	Niederland.	16	13
Sterling, ein Pfund	England	11	—
Thaler, Alberts- G.	Riga (Liefland)	2	30
— — — Reichs-	Baiern	1	30
— — — Reichs-	Danzig	1	18
— — — Conventions- G.	Oesterr. Baiern	2	24
— — — Spezis- G.	Pohlen	2	18
— — — Laub- G.	Frankreich	2	45
— — — Kronen-Brabant G.	Deutschland	2	42
— — Mayländ. oder Scuda corr. G.	Mayland	2	7 1/2
Tonne Gold bedeutet eine Summe von 100,000 fl.		{ 5 bis	4
Zechine G.	Italien	5 bis	33

IV.

Erledigung mehrerer Zuschriften von Unbekannten.

1) Rüge des Muthwillens und der Unfolgsamkeit eines bösen Knabens, der seiner kranken Mutter nicht folgte, und im Klettern nach Vogelnestern jämmerlich herabstürzte u. s. w. Ich fand an der Einsenderin mit wahrem Vergnügen die sittige Frömmigkeit und gute Absicht in diesem Aufsaze; zum öffentlichen Gebrauch hatte er nicht genug Interesse.

2) Aus W. im Rezatkreise wird der brave Bauersmann Simon B. im Dorfe E. wegen seiner neuen Kulturs-Einrichtungen gerühmt, die er, obgleich unter Verspottung seiner Nachbarn, mit festem Muthe fortsezt. Besonders hat er sich bereits durch die Benüzung der Mistjauche großen Nuzen verschaft.

3) Dem Peter Pickel zu Bachetsfeld danke ich für seine sehr vernünftigen Bemerkungen, die ich vielleicht am Ende des Jahres dem zur Zeitung kommenden Titelblatte als Vorrede beidruken lasse. Möchte mir derselbe doch öfter schreiben!

4) Des redlichen Bauers am Fluße Isen lezte Zuschrift hab' ich aus gewissen Ursachen nicht druken lassen wollen; seine Bekanntschaft und gute Gesinnung aber sind mir sehr angenehm.

5. Ein Fremder fand auf seiner Durchreise im Orte Rattelsdorf die Fußwege so schlecht, daß er einen derben Verweis gegen die Einwohner an mich schickte. Er hätte es ja aber den Einwohnern gleich an Ort- und Stelle mündlich rügen können?

6. Mehrere Zuschriften von Johann Walter zu Weimichl verrathen einen klugen, denkenden Bauer, und ich habe mir Manches daraus zur Benüzung vorgemerkt.

7. Ein mir sehr werthes Schreiben aus H. bei Starnberg gegen den Obstdiebstahl ist zum Einrüken nur ein wenig zu lang; ich habe mir aber die vorgetragenen Ideen zur Benüzung ganz eigen gemacht, und erwarte von dieser Hand mehrere Beyträge.

8. Wehmüthige Klage gegen die Schulen in einigen Distrikten des k. Landgerichtes W. „Ist der Lehrer nicht da, so hält die Frau Schule: sind Beide nicht da: so müssen die Töchter oder Söhnchen mit 12 bis 13 Jahren Unterricht ertheilen.“ — Ich wünsche von daher öftere Nachrichten und — beßere!

N.S. So eben lese ich nochmal den Begleitungs-Brief zu obiger Klage, und finde in der Wehmuth der Darstellung unverkennbar den Vater eines so unglücklichen Schulkindes! Braver Mann! Es läßt sich ja, wenn es so gar arg seyn sollte, ein geeigneterer Weg, als zu mir, einschlagen!!

9. Spion Werbers Brief und Lob der Rotthaler Bauern habe ich mit Vergnügen gelesen. Den braven Beninger laß ich besonders grüßen und bitte um öftere Nachrichten.

Anekdoten, Fabeln, Lieder. ꝛc.

Ein Jüngling mißhandelte einst den Sokrates auf öffentlicher Strasse, und gab ihm sogar Fußtritte. Sokrates vertheidigte sich nicht; sondern antwortete denen, die ihn deshalb tadelten: „Würdet ihr mir wohl rathen, wenn mir ein Esel einen Fußtritt gegeben hätte, daß ich ihm wieder einen gäbe? — —

Als der König Antigonus zu Felde lag, hörte er, daß einige von seiner Leibwache selbst ganz nahe bei seinem Zelte übel von ihm sprachen. Er hob die Zeltwand ein wenig auf, und rief ihnen zu: „Könnt ihr guten Leute, denn nicht ein wenig weiter gehen, um von mir übels zu reden, damit ich euch nicht höre?“

Aristip verlangte von einem reichen Athenienser hundert Thaler für die Erziehung seines Sohnes. Wie! — Hundert Thaler! sagte der Vater. Damit kann ich ja einen Sklaven kaufen. — So thue es, erwiderte Aristip, dann wirst du zwei in deinem Hause haben, den, welchen du kaufen willst, und deinen Sohn, der nicht viel besser seyn wird.

Berichtigung eines wichtigen Drukfehlers.

In Nro. 34. bei der Rubrik

II. Mittel wider den Brand im Waizen

sind einige Zeilen aus dem Manuscripte nicht gesezt worden, und ist daher noch Folgendes dazu zu lesen.

Seite 275. Zeile 13 von unten

„— und der solchergestalt hergerichtete Waizen muß eingeakert werden,“ weil er zu schnell aufkeimt.

4. Ein Vierter weis noch ein anderes Mittel, nämlich: Der zur künftigen Aussaat bestimmte Waizen wird so lange auf dem Halme gelassen, bis er braun u. s. f.

Wochen-Kalender zur Kenntniß der vorzüglichsten Obstsorten.

Der schwarze Maulbeerbaum.

Er ist in Baiern noch weniger bekannt, als er es verdiente, da dessen sehr saftreichen halbfingerlangen schwarzen Beeren, die im August und September reifen, unsere Tafeln sowohl, als die Küche auf das angenehmste besorgen. Sie sind süß und in Zuckerbäckereien theuer zu verkaufen, auch bei der rothen Ruhr und bei Faulfiebern sind sie den Kranken eine besondere gute, erquickende, kühlende und der Fäulniß widerstehende Speise.

Wenn man nur einmal Einen Stamm hat, so kann man ihn leicht durch Ableger fortpflanzen. Man macht Kästen, oder nimmt Körbe und bringt sie am Baume an, so gut es geht. Diese füllt man mit Erde, beugt im Herbst oder Frühjahre die jungen Aeste 3 bis 5 Zoll tief ein, und läßt sie mit der Spize hervorstehen. Im folgenden, doch besser im zweiten Herbst, haben die Ableger Wurzeln geschlagen, so, daß sie vom Baume abgeschnitten und in die Baumschule versezt werden können.

Mittel-Schrannenpreise von der lezten Woche.

Zu	Waizen. fl.	Waizen. kr.	Korn. fl.	Korn. kr.	Gerste. fl.	Gerste. kr.	Haber. fl.	Haber. kr.
Augsburg.	10	56	6	37	7	19	4	44
Baireuth.	15	—	8	—	6	45	4	81
Landshut.	11	45	6	7	5	—	5	7
München.	14	23	8	34	6	45	5	19
Nürnberg.	13	45	8	—	7	30	5	15
Passau.	12	16	7	—	5	—	3	40
Regensburg	10	34	6	47	4	25	3	36
Straubing.	10	4	6	15	4	—	4	20
Vilshofen.	11	40	6	15	—	—	—	—

Neues Räthsel.

Drei fuhren auf einem Stein den Main hinunter und stiegen bei Neuburg an der Donau ans Land: ein Blinder, ein Lahmer und ein Nakter. Der Blinde sah einen Hasen springen, der Lahme hat ihn erlaufen, und der Nakte hat ihn eingeschoben.

Frage: was ist das?

Antwort: Ein Floß.

Nro. 36. Samstag, den 4. September 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.

Von
Johann Evangelist Fürst,
königlich-baierischen Hall-Ober-Beamten in Straubing.

I.

Ein Bauer verlangt einen genauern Unterricht zur Anlegung eines schönen Hausgartens.

Herr Bauernzeitungsschreiber!

Nehm Er's nicht übel, daß ich an Ihn schreibe, als ein Bauer, der mehr geübt ist mit dem Pflug, als mit der Feder.

In unserm Dorfe ist seit dem Stüke 33 alles lebendig und voll Eifer worden zur Verschönerung der Haus-Gärten. Ueberall spricht man von deren Vergrößerung und neuen Anlegung.

Der Hueberbauer hat sich am Sontag vom Hierlmayr einen Aker zugetauscht, der just an seinen Wurzgarten anstoßt, und da fahrt er nun mit dem Zaun bis über den Aker hinaus und macht alles zum Garten. Wie die Andern das hören, spricht Einer zum Andern: „Das thun wir auch!"

Richtig! — Schnell tauschten sie gegenseitig die nächsten Aeker sich zu ihren Gärten hinzu: Ich sag' Ihms, Herr Bauernzeitungsschreiber! es wird eine wahre Lust und Herrlichkeit! Aber, — warum ich an Ihn schreibe, ist dieses:

Sieht Er: Ich habe halt selbst auch einen solchen Tausch gemacht: — mein Garten wird dadurch sechsmal größer, als er zuvor war; da muß ich nun aber Wist oder Hott wissen, und möchte halt das Ding gescheid anfangen! —

Ich baue mir ein Sommerhäusel hinein, das ist schon richtig, und alle 35. Schuh von einander einen Obstbaum.

Aber da denk' ich halt, es gehört sonst auch noch was dazu? Mithin möchte ich gerne einen Unterricht von Ihm haben — vom ersten bis zum lezten Handgriff: daß ich auch ein Gemüß bekomme und sonst eine schikliche Nuzung, weil ich auf diesem Plaz kein Getreid bauen kann und als blossen Grasboden auch nicht liegen lassen mag. Wie hab' ich mich da zu verhalten?

Antwort:

Der Garten wird doch wohl die rechte Lage haben? Und zum Gemüsbau soll er auch verwendet werden? – Wollte man diesen Garten auf einem Plaze hinter dem Haus oder Stadel anlegen, wo er die freie Luft und Sonne nicht immer hinlänglich hätte, oder sonst ringsum eingespert wäre, so wäre es gefehlt, und man würde nur Insekten und Würmern einen windstillen angenehmen Spielplaz bereiten. Die Lage muß offen und frei seyn, jedoch wenn der Garten von Natur aus durch einen sanften Abhang von Mitternacht nach Mittag einigen Schuz gegen die rauhen Nord- und Westwinde hat, so ist dieses ein sehr schäzenswerther Vortheil; wo nicht so muß man ihm diesen Schuz nach Gestalt der Lage durch Anpflanzungen von Bäumen und Büschen, oder durch Aufführung von Bretterwänden geben.

Er muß übrigens gut verfriediget werden, damit nicht Schweine, Gänse und Hühner hinein können.

Haben wir aber nur einmal den Plaz: wir wollen mit diesen Vorbedingungen bald fertig seyn!

Als erster Handgriff wird innerhalb der Verzäunung um den ganzen Garten herum ein Haupt-Gang gemacht, und überdieses noch nach der Schnur gemessen zween andere Gänge: einer nach der Länge mitten durch den Garten, und einer nach der Breite. Diese Gänge muß man hübsch breit machen, so, daß zwo Personen recht bequem neben einander gehen können.

Von einem Winkelwerke oder sogenannten kleinem Wurzgarten, wie ihn vor 50 Jahren die alten Weiber zu ein paar Salatstauden anlegten, ist hier nicht die Rede: wir wollen zur Verschönerung des Lebens und Vergrößerung des Wohlstandes einen ganz neuen Grund legen.

Die vielen Zwetschgenbäume im alten Garten müssen alle weg. Es hätten da kaum 20 Plaz, wo oft 200 stehen.

Weg mit den vielen Weichselstämmen, und mit den alten ausgestorbenen und vermieseten Bäumen!

Weg mit all den Hollerstauden hier; und endlich „Plaz da" mit den vielen jungen aufgewachsenen Wildlingen. Diese müssen im Herbst ausgehoben und in gemessene Reihen gesezt werden, daß alles nach der Schnur aufeinander paßt. Solchen Zikzak und Durcheinander darf man einmal nicht dulden.

O! wenn doch mehrere Bauern anfangen wollten, den Zwetschgenstaudenwald aus ihren Gärten zu hauen und nur etliche Stämme weit von einander stehen zu lassen. Diese würden nicht nur mehr, sondern auch bessere Früchte tragen, als oftmal 200 bis 300, worunter kaum 6 gesunde sind, die etwas taugen.

Es naht sich nun bald die geeignete Jahreszeit, wo zu allen den Vorkehrungen der beßte Zeitpunkt vorhanden ist.

Einige werden vielleicht glauben, man könne es bis aufs Frühjahr versparen. Allein das wäre weit gefehlt, sondern izt, und gleich muß angefangen werden.

Wenn die Hauptgänge, wie eben gesagt worden, rundum, dann nach der Länge und Breite, gemacht sind, werden nach der Schnur auch noch einige Nebengänge angelegt, und längs diesen hin nach Größe des Plazes länglichte Vierekke abgetheilt, so, daß der Grundplan etwa auf diese Art aussieht:

Der Gang um den ganzen Garten herum.

Gemüsbeete	Nebengang.	Gemüsbeete	Hauptgang nach der Länge	Gemüsbeete	Nebengang.	Gemüsbeete
Anis		Blaukohl		Schnittkohl		Schnittlauch
Carviol		Bohnen		Sellerie		Somerendivien
Boragen.		Spinat		Spargel.		Thymian
Erbsen		Gurken		Mais.		Winterkarroten
Kohlrabe		Körbel		Winterkresse		Wintersalat
Gartenkreß		Kümmel		Wirsing		Zwiebel

Hauptgang nach der Breite.

	Nebengang.		Hauptgang		Nebengang.	
Lavandel		Majoran		Aepfelkerne		Vorräthige größere Baum-Stämme; überhaupt: Die Baum-Schule.
Mangold		Rüben		Birnkerne		
Melisse		Gelbe Rüben		Kirschkerne		
Pastinak		Perlauch		Zwetschgenkerne		
Petersilien		Porre		Junge Wildlinge.		
Rettig		Salat		Okulirte Bäumchen		
Salbei		Schallotten		Größere veredelte Bäumchen		

Anmerkung. Die Gemüsarten kommen keineswegs gerade in die Ordnung, wie oben; denn das ist hier nur eine beyspielweise Ansicht. Auch ist nicht angezeigt, wo längs den Gängen die Obstbäume hin kommen, welches Jedem der Plaz von selbst zeigen muß.

Die Fortsezung folgt.

II.
Von der Bereitung des Obstweins.
Aus Christs Handbuch über die Obstbaumzucht.

1.
Die verschiedenen Arten, das Obst zum Keltern zu knirschen.

Aus dem Obste läßt sich auch ein recht guter und gesunder weiniger Trank bereiten. Der Aepfelwein ist ein wichtiger Nuzen den wir aus der Baumzucht ziehen; ohne ihn würden wir bey dem reichen Segen manches Jahres nicht wissen, wo wir mit den vielen Aepfeln hin sollten.

Um die Aepfel zur Kelter klein zu machen, wendet man entweder daß Stoßen in einem Troge mit hölzernen Stößern, oder einem Mahltrög an, der eine Zirkelkrümmung hat, und worin ein dünner Mühlstein hin und hergetrieben wird, der die Aepfel zermalmt. Dabey geht immer eine Person mit hin und her, nnd schiebt mit einem Holze die Aepfelstücke unter den Stein. Oder hat man dazu eine eigene Mühle. Es geht mit dem Mahlen der Aepfel viel fertiger und leichter als mit obigen beyden Arten her, indem zwey Personen in einer Stunde mehr mahlen, als sie in anderthalb Stunden stoßen, uud von 6 Maltern Aepfeln sich nicht so ermüden, als wenn sie nur zwei Malter stoßen,

2.
Wie die Aepfel vor dem Keltern zu behandeln sind.

Daß die Aepfel sogleich vom Baum weg gemahlen und gekeltert, mehr Most geben, und zwar 1/5 mehr Most, als etwas milde gewordene, braucht kaum gesagt zu werden. Sie liefern auch süßern folglich stärkern Most und geben wohlschmeckendern und bessern Wein, der höher von Farbe und auch dauerhafter ist. Bei einer großen Menge Obst ist es aber selten möglich, die Aepfel ganz frisch wegzukeltern. Man schüttet sie daher rathsam auf einen Grasboden unter freyem Himmel, nachdem vorher etwas Stroh hingebreitet worden war, wobey sie wegen Thau und Regen saftiger bleiben, und nicht so sehr faulen, auch keinen so üblen Geschmack anziehen, als in geschlossener Luft. Die faulen und halbfaulen oder faulangestoßenen legt man sorgfältig zurück, weil sie zwar auch noch sehr nützlich anzuwenden sind, (wie hernach gezeigt wird) aber zum Wein nicht taugen; sie vermindern seinen Geschmack, seine Stärke und Haltbarkeit.

Bey Kernäpfeln (worunter solche Aepfel verstanden werden, die auf Bäumen gewachsen, welche aus Kernen gezogen und nicht gepropft worden sind, oder so zu sagen halb wilde Aepfel) ist es unumgänglich erforderlich, daß sie etliche Wochen auf einem freien Orte im Garten in Haufen liegen, wodurch ihr Saft reifer und besser wird, und seine Rauhigkeit verliert. Je härter, unreifer und saurer überhaubt die Aepfel sind, desto länger müssen sie auf Haufen liegen bleiben; je reifer und mürber sie vom Baume geschüttelt werden, desto kürzere Zeit müssen sie auf Haufen liegen. — Den meisten und besten Cyder machen die Engländer aus Kernäpfeln.

Wer vorzüglich für seine Haushaltung viel keltern will, kann die Aepfel sortenweis schütten und zu Wein machen, um Fässer von verschiedener Güte zu bekommen. Borsdörfer geben bekannlich den besten Wein. Auf diese folgen die Hochzeitäpfel, und dann die Renetten.

Es kommt bekanntlich, um guten Wein zu erhalten, auch viel auf gute Fässer an, welche rein sind, und einen guten Geruch haben. Bierfässer werden nur im äußersten Nothfalle genommen, oder wenn der Aepfelwein nur zu Essig bereitet werden soll. Wer ein besonderes gutes Faß Aepfelwein machen will, der nehme ein weingrünes Faß, worin recht guter Trauben=

wein gelegen hat. Wenn gute Weinhefen darin sind, so ist es desto besser. — Je grösser die Fässer sind, die man füllen kann, desto besser und stärker wird der Wein, wie dies auch bei andern Weinen, bei Bier ꝛc. der Fall ist.

Bisweilen gibt es ein so gesegnetes Obstjahr, daß man, wie bei grossen Weinjahren, um Fässer in grosser Verlegenheit ist, daß diese sehr theuer und oft nicht zu bekommen sind, zumal wenn auch gerade der Weinstok gut gerieth. Bei einem solchen Jahre sah ich zu meiner Verwunderung die Oehltonnen, von Handelsleuten gekauft, mit bestem Erfolge zu Aepfelwein benuzen. Diesen Oehltonnen wird der Boden ausgeschlagen, dann werden sie mit Stroh ausgebrannt, aber so stark, daß das Holz einen Messerrücken dick kohligt wird; darauf werden sie gehörig gesäubert und ausgepuzt. Nicht nur der Wein war im Frühjahr treflich, ohne den mindesten schlimmen Geschmack, sondern auch das Oehl, welches durch das Ausbrennen daraus erhalten und zu Wagenschmier angewendet wurde, bezahlte sämmtliche Fässer.

Viele wissen aus wenigen Aepfeln vielen Wein zu machen, indem sie das liebe Wasser mit dazu benüzen. Wenn die Kelter abgedrükt und geschnitten worden ist, so werfen sie die Trestern in ein ausgeschlagenes Faß, schütten Wasser darüber und lassen es 24 Stunden lang anziehen (wenn es länger steht, so neigt es sich zur Säure.) Alsdann werden diese Trestern wieder gekeltert, welches freilich etwas weinartigen Most gibt; aber Wasser wird doch kein Wein, und ihn für lautern Wein zu verkaufen oder auszuschenken, ist sündlich. Sind aber die Aepfel milde gewesen, und haben sich nicht gut ausgedrükt, so gibt es doch noch einen recht guten Haustrank für das Gesinde, oder für arbeitende Landleute; denn das Wasser zieht allen zurükgebliebenen Saft aus. — Man rechnet gewöhnlich zu 2 Ohm Wein (die Ohm zu 80 Maß) 7 Malter Aepfel.

3.

Von der Gährung des Aepfelweins.

Die Gährung ist überhaupt eine sehr sonderbare Erscheinung in der Natur; sie besteht eigentlich in einer Aenderung der Grundmischung der Theilchen des Körpers, womit eine innerliche Bewegung der Theilchen verknüpft ist, manche auch luftförmig werden und davon fliegen. Sie äussert sich durch aufsteigende Luftblasen und durch einen entweichenden Dunst, der dem Geruche empfindlich und durchdringend ist. Luft und Wärmestoff, welche in der Grundmischung einer solchen, der Gährung fähigen Materie, reichlich vorhanden sind, kann man als die Triebfedern und Ursachen ansehen, wovon die innere Bewegung herrührt; nach und nach entwikeln sich diese elastischen Stoffe und verschaffen sich durch die Flüssigkeit nach und nach ihren Ausgang.

Das Obst hat in seiner Zusammensezung wie andere Gewächse (nur jedes in verschiedenem Verhältniß und Mischung) öhligte, harzigte, zukrigte, erdigte und wässerigte Theile, nebst einer Menge elastischer Luft. Das Oehligte und Harzigte verhindert das Ausbreiten dieser eingeschlossenen Luft; So lange sie in der Hülse oder Schale der Frucht eingeschlossen bleibt, ist sie unwirksam, wofern sie nicht eine äusserliche Ursache in Bewegung sezt. Wenn aber der Saft ausgedrükt wird, und die Theile näher mit einander vermischt werden, so äussern sich Wirkungen und Aenderungen an den Säften, die in dem ersten ruhigen Zustande nicht erfolgt wären. Diese Aenderungen aber sind verschieden nach der Beschaffenheit und Mischung der übrigen Theile. Sind z. B. die wässerigten, erdigten und zukrigten Theile, und zwar eines im Verhältniß gegen das andere, nicht in allzu grosser Menge in dem Gewächse und in dem Moste, sind jene Theile nicht grob,

sondern subtil, so kann auch durch die Gährung im Fasse ein desto besserer Wein aus dem Moste werden.

Die vorhin erwähnten Bestandtheile des Mostes liegen in den reifen Aepfeln gleich bei der süssen Auspressung unordentlich unter einander; einer ist oft in den andern so eingeschlossen, daß man sein Daseyn nicht merkt, und daß er auch bey unveränderter Lage seine sonst eigenthümliche Kraft und Wirkung nicht äußern kann. Wenn man z. B. noch so viele Aepfel ißt, oder vielen süßen und noch unvergohrnen Aepfelmost trinkt, so wird man dadurch nicht berauscht, obgleich alle die Theile darin sind, die unter andern Umständen, oder in einer andern Lage, den Kopf einnehmen könnten. Weil aber die subtilen flüchtigen Stoffe in den öhligten Theilen eingeschlossen, und gleichsam von denselben umwikelt sind, so empfindet sie weder unsere Zunge sehr merklich, noch kann ihre geistige Kraft und Wirkung sich äußern oder ausbreiten. Allein durch die Gährung oder innerliche Bewegung aller dieser Theile unter einander werden sie aufgeschlossen und aufgelößt; sie vertheilen sich unter einander in gehörige Lage und Ordnung zu einem Weingetränk; einige gröbere Theile werden abgesondert und geben die Hefen, andere werden durch diese Befreiung von gröbern Theilen schärfer und geistiger, feiner und wirksamer; einige der flüchtigsten verfliegen, woraus der feine und schädliche Dunst die fixe Luft, das kohlensaure Gas, entsteht, das (wenn es häufig ist, wie in großen Weinkellern) Lichter auslöscht, Menschen und Thiere erstikt.

(Die Fortsezung folgt.)

III.
Noch Etwas zum Bauchstich des aufgeblähten Rindviehes.

Ein Oekonom bemerkt nachträglich zu Seite 226, daß man auf die mit dem Trokar gemachte Wunde ein Harzpflaster legen soll; welches viel besser ist, und viel eher heilt, als Theer und Terpentin; es soll aber ganz weich oder warm aufgelegt werden, damit keine Luft oder Dunst mehr von Innen heraus kommen möge.

Weil aber viele Bauern keinen Trokar haben, oder mit diesem Instrumente nicht umgehen können, verrieth mir ein anderer berühmter Oekonom folgendes Rettungsmittel: Man nimmt 1/2 Maß Brandwein, schneidet für 3 kr. schwarzen, schlechten Rauchtobak sehr kleine, schiebt ihn in eine gläserne Maaßflasche und schüttelt Alles sehr stark, bis der Brandwein eine schwarze Farbe annimmt. Während dieser Zeit schneidet eine andere Person einen Stopsel von Seife in der Grösse eines Mannsdaumens. Nun seihet man den Brandwein durch eine doppelte Leinwand, gießt ihn dem Hornvieh oder Pferden ein, und schiebt den Stopsel, der ehevor in Baumöl getaucht wird, in den Hals nach. Kann das Vieh noch herum geführt werden, ist es gut. In einer halben Stunde kommt fast immer Oeffnung, und das Uebel ist gehoben. Ich rettete noch alles Vieh auf diese Art.

Eben sagt mir ein Bauer, daß ein Maaß lauwarmes Wasser mit ein Köpfel Salz stark abgerührt und dem Vieh eingegeben, ein gewis heilsames Mittel sey. Nach dem Eingeben muß das Vieh herumgeführt und auf dem Rüken öfters mit kaltem Wasser begossen werden.

IV.
Antwort auf die Frage in Nro. 27. Seite 218.

„Was muß ich jenen Weibern sagen, welchen das Mittel in Nro. 19.

— Die Leinwand schneller zu bleichen — zu mühsam ist; indem sich die Kleyen in das zu bleichende Tuch einhängen, und schwer wegzuwaschen seyn sollen — ?"

Was sind denn das für Weiber, welche so fragen?

Manche Weiber, welche nach der Vorschrift das Tuch gebleicht haben, haben sich schönstens bedanket für das angezeigte Mittel; indem Sie dadurch Holz, Aschen und Zeit ersparten. Es müßte also entweder an reinem fließenden Wasser fehlen, in welchem die Waizen Kleyen von dem Tuche ausgewaschen würden, nur obenhin oder man hat sie abgewaschen. — Um aber auch von diesen noch Dank zu erndten, und Sie dieses Auswaschens der angehängten Waizen Kleyen zu überheben, und seinen Zwek zu erreichen, machen Sie es, meine lieben meine abholden Bäuerinnen, als wenn sie eine Laugen bereiteten: nemlich, durchseichen sie die gegohrne Kleyen Lauge durch ein Tuch, und steken dann das Tuch oder Wäsche hinein, und behandeln es, wie eine Wäsche.

Dieses hätte diesen Bäuerinnen leicht einfallen können; weil sie es mit der Aschen-Lauge bei dem Waschen auch so machen!

Anmerkung
vom Bauernzeitungsschreiber:

Diese Weiber haben seine Bleichmethode gar nicht probirt; die es probirt haben, können nicht genug für das angezeigte Mittel danken.

Anekdoten, Fabeln, Lieder. rc.

Als vor einigen Jahren den Eltern der Auftrag gemacht wurde, ihre Kinder in die Schule zum Unterricht zu schiken, und dem Schullehrer wochentlich für ein Kind zwei Kreuzer zu bezahlen, welches sie vierteljährig zu entrichten hätten, so hielten sich mehrere Bauersleute dagegen auf, und machten bei dem Herrn Pfarrer Gegenvorstellungen, daß es mehr als die Steuer betrage, wenn man mehrere Kinder zur Schule zu schiken hätte.

Pfarrer. Ihr lasset euch wochentlich rassiren? (den Bart abnehmen?)

Bauern. Ja.

Pfarrer. Was müsset ihr dem Bader dafür geben?

Bauern. Zwei Kreuzer. Man gab vor Zeiten auch nur einen Kreuzer.

Pfarrer. Der Bart ist in einigen Minuten abgenommen, und die Kosten für Seifen, Barbier-Messer rc. trefen kaum einen Heller, sind also unbedeutend. Dessen ungeachtet müsset ihr wochentlich dem Bader für einige Minuten zwei Kreuzer zahlen. Und für ein Kind, mit dem ein Schullehrer wochenlang mit der größten Geduld, oft mit Aufopferung seiner Gesundheit sich abgeben muß, ist euch zu viel zwei Kreuzer? — Und wozu ist das barbiren? Unsere Voreltern trugen Bärte, wollte ich nicht lieber den Bart stehen lassen, und die Zwei Kreuzer auf den Unterricht des Kindes verwenden, wenn ihr euch nicht anders helfen könnt? — Wie nüzlich und nothwendig, besonders heutiges Tages, der Unterricht ist, werdet ihr selbst wissen, und wird euch genug geprediget.

Bauern. Beschämt: Es sind harte Zeiten: Der Krieg, die großen Steuern, die Theurung. —

Pfarrer: Ihr könnet (ich weiß es den Kindern oft nicht mehr Aussteuer geben

als sie unterrichten lassen, wofür sie euch dankbarer seyn werden, als für einige hundert Gulden an Geld.

Wie einst Horaz (2tes Buch 3te Satyre.) dachte; so sind auch heutiges Tages nach gewisser Leute Meinung: Tugend, Ehre, Ruhm, kurz alles Göttliche und Menschliche, dem schönsten aller Dinge, dem Reichthum unterthan: Wer den besizt, ist edel, bieder, brav — auch weise? — Warum nicht! ein König, und was er will.

Der sich selbst rühmende Tropf.

Ich kann ein wenig französisch parliren,
Auf englisch fragen, wie es gehet.
Ich kann von Allem räsoniren,
Was in den neuesten Büchern stehet.
Durch Dreistheit mach ich Den erröthen,
Der mir ein Wörtchen apponirt.
Von jung und alt bin ich geschäzet!
Ein Narr, der beim Studiren schwizt!
Der Kour macht, lügt und zierlich schwäzet,
Ist mehr, als der im Stillen nüzt. —

Für Empfindsame.

Freund, ein empfindsam Herz ist nicht für diese Welt:
Von Thoren wirds verlacht, von Schurken wirds geprellt.
Doch üb' im Stillen das, was seine Stimme spricht,
Dein Lohn ist dir gewiß; nur hier auf Erden nicht.

Der errathene Wille.

Man warf Jemand über die Stiege hinab. — Auch gut, sagte er, ich habe ohnehin herabgehen wollen.

Wochen-Kalender zur Kenntniß der vorzüglichsten Obstsorten.

In der Schweiz, im Elsaß, in Steuermarkt und an vielen Orten Deutschlands werden bereits in großer Menge ächte oder zahme Kastanienbäume gezogen. Nur in Baiern ist diese köstliche Frucht noch ziemlich unbekannt, und wir kaufen sie uns lieber um theures Geld vom Auslande.

Der Kastanienbaum erreicht die Höhe und Größe des stärksten Eichbaums und das Holz ist zum Bauen sehr zwekmäßig und so gut oder noch besser, als Eichenholz. Er kommt fast in jedem Boden gut fort, dauert im Wind und Wetter aus und man bekommt so starke Stämme, daß einer oft zu 5 bis 6 Fuß im Quadrat beschlagen werden kann.

Sollte man diesen Baum, der so theuer Früchte liefert, nicht häufiger pflanzen, auch wenn hier und da einige mißglükte Versuche — vorgeschüzt werden könnten —? Wahrlich! die Erde könnte bald ein Paradieß seyn, wenn wir nur die Gaben des Schöpfers mehr zu benüzen verstünden!

Mittel-Schrannenpreise von der lezten Woche.

Zu	Weizen.		Korn.		Gerste.		Haber.	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Augsburg.	11	20	6	51	5	2	4	45
Baireuth.	14	15	8	15	6	22	4	24
Landshut.	11	45	6	7	5	—	5	7
München.	14	23	8	34	6	45	5	19
Nürnberg.	12	40	7	26	7	3	4	50
Passau.	11	48	6	46	—	—	3	25
Regensburg	10	34	6	47	4	25	3	36
Straubing.	9	55	6	30	3	45	3	30
Vilshofen.	11	3	6	30	4	42	3	30

Nro. 37. Samstag, den 11. September 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.

Von

Johann Evangelist Fürst,

königlich-baierischen Hall-Ober-Beamten in Straubing.

I.

Unterricht zur Anlegung eines schönen Haus- und Gemüse-Gartens.

Fortsetzung.

In diesem Garten kann man Pflug und Egge nicht gebrauchen, sondern Schaufel und Rechen. Mit der Schaufel grabt man das Land um, mit dem Rechen wird es geebnet.

1. Von der Herrichtung des Landes.

Die obere Erde ist bekanntlich die fruchtbare. Die untere ist todt. Dagegen ist die obere voll Unkraut und Ungeziefer; die untere ist lauter, und rein.

Bringe vor allem mit einem Grabscheit die obere Erde in die Tiefe, und die untere auf die Höhe, so wird sie auf der Oberfläche nach und nach ebenfalls gut, indem sie von Regen, Schnee und Luft die wohlthätigste Fruchtbarkeit einsaugt

2. Von dem großen Nutzen des Umbens vor dem Winter.

Wenn man das Land vor dem Winter so umwendet und umgräbt, wird es durch den erfolgenden Frost, und durch den Schnee, dann durch die in der Luft vorhandenen Dünste, über Winter außerordentlich mürbe; der Frost zertheilt alle festen Erdklöze, die Winterfeuchtigkeit sezt sich ein, hält sich weit in den Sommer hinein darin, und giebt den Pflanzen lange Zeit hinreichende Nahrung; Ueberdieß: da durch das Herbstgraben die Larven der Insekten und die Würmerbrut über Winter an die Oberfläche gebracht worden, werden sie, so wie manches keimende Unkraut, durch den Frost gänzlich zerstört.

3. Wie muß man sich beim Umgraben verhalten?

Nie muß man die Erde berühren, wenn sie naß ist. Dadurch verdirbt man sie sicher auf zwey, ja, auf mehrere Jahre; sie wird ganz ungeschlacht, spindig, und todt. Dieses gilt beim

Baumsezen, beim Akern und bei allen Verrichtungen im Erdboden.

Ubrigens beobachte: daß jedesmal tief gegraben werde, so, daß man wenigstens eine halbe Elle tief hinunter kommt. Gräbt man nicht tief genug, so können die Gemüsgewächse mit ihren Wurzeln nicht genug hinunter. Auch muß man nicht allzugroße Stüke auf einmal abstechen, sondern mit jedem Grabstich nur drei bis vier Zoll dik vorwärts greifen und das Erdstük beim Niederlegen jedesmal so wenden, das das Obere zu unterst komme; der nächste Handgriff hierauf ist: daß man die diken Schollen und Klösse mit dem Sparten, (Schaufel) spalte und theile, wobei man den Hieb schleifend gegen sich herabwärts zieht, weil sie die Schaufel alsdann leichter durchschneidet.

4. Vom Rigolen.

Rigolen heißt nichts anders, als: Umstürzen; tief umgraben. — Denn die Gärtnerei begnügt sich nicht mit ein bißchen Umkrazen des Bodens, wie ich bei Bauersleuten so oft sehen muß.

Um nun das Erdreich tief umzustürzen hat man folgende Handgriffe:

Auf dem Plaz, welchen man so rigolen will, macht man nach der Breite einen Graben 2 Schuh tief und 3 Schuh breit. Aus diesem Graben bringt man die herausgegrabene Erde mit einem Schubkarren auf denjenigen Plaz, wo man am Ende das Rigolen aufhören will. Ist dieser Graben tief genug ausgeleeret und die herausgegrabene Erde fortgeschaft, so nimmt man das Maaß gleich neben an zu einem gleich großen zweiten Graben. Aus diesem zweiten Graben wirft man das Erdreich in den ersten Graben vor; dann macht man einen dritten Graben und wirft die Erde in den zweiten, und so fort, bis man an's Ende kommt, wo man aufhören will, und wo die Erde, so man vom ersten Graben hingeführt hat, liegt. Diese wirft man nun in den lezten Graben.

Wollte man tiefer rigolen, so würde man sich auf ähnliche Art von selbst zwekmäßig mit zweimaligen Abstichen so zu helfen wissen, daß die obere Erde einsweilen besonders auf die eine, die untere aber auf die andere Seite, beim Einwerfen also die obere hinab, die untere aber herauf vertheilt werden könnte. Auch kann man, wenn der Plaz zu breit ist, und man nicht auf einmal nach der ganzen Breite rigolen wollte, die Gräben kürzer nehmen, und den ersten Streich 6 Schuh, dann einen zweiten und dritten Streich eben so breit nehmen.

Wer mich nicht verstanden hat, lese diese Anweisung nur zwei bis dreimal durch, und er versteht mich dann vollkommen.

Der Beschluß folgt.

II.

Von der Bereitung des Obstweins.

Aus Christs Handbuch über die Obstbaumzucht.

Fortsezung.

Den Anfang der Gährung macht der Druk der Luft, die auf die in den Zwischenräumchen des Mosts eingeschlossenen elastischen Lufttheilchen wirkt, eindringt, und dem Most Sauerstoff abgiebt. Sobald sich der Most sezt, so steigen eine Menge Luftbläschen auf, hängen sich an die Seiten des Fasses, vermehren und vergrößern sich, bis sie endlich die ganze Oberfläche des Mostes bedeken. Diese Losreissung eines Theils der elastischen Luft des kohlensauren Gases von dem Moste ist also der Anfang der Gährung, und durch diese Bewegung, die immer zunimmt, wird auch die innere Wärme vermehrt, wodurch sich die eingeschlossene fixe Luft verdünnt und durchs Aufsteigen zur Oberfläche immer mehr Blasen verursacht. Zugleich werden durch diese innerliche Bewegung die öhlichten, zukrigten, erdigten und wässerigten Theile im Moste an einander getrieben, aufgelößt, vertheilt und endlich nach und nach mit einander auch fester verbunden, so, daß die Theile ihre gehörige Lage einnehmen. Hierdurch muß auch die ganze Mischung dieser Flüssigkeit ihren Geschmak ändern, die fette Süßigkeit ablegen, die geistigen Theile mit ihren Kräften und Wirkungen hervorleken, auch heller, dauerhafter und gesünder, also ein Getränke werden, das wir Wein nennen, der erwärmen, stärken und auch wohl berauschen kann.

Was die Gährung des Aepfelmostes betrift, so hat dieselbe eben die Vorsichtsregeln nöthig, als die Gährung des Traubenmostes. Wie diese muß sie den Wein ganz durchdringen und allgemein seyn, wie diese darf sie nicht unvollkommen seyn, muß schnell und zu gleicher Zeit geschehen, d. i. groß, stark und mächtig seyn; ja je geringer oder saurer der Most ist, desto feuriger muß die Gährung seyn. Man hat sie möglichst zu befördern und wohl gar manchmal zu erzwingen. Bei dem Aepfelwein hat man hauptsächlich folgende zwey Regeln zu beobachten: man muß 1) seine Gährung befördern; 2) sie ordentlich leiten und sein geistiges Wesen um so weniger entfliehen lassen, da es in viel geringerem Maaße da ist, als beym Traubenwein.

Die größten Chemiker behaupten, und die Erfahrung bestätigt es, daß, je größer die Hize ist, desto stärker und ausgebreiteter die Gährung. Das vornehmste, leichteste und beste Mittel, die Gährung hervorzubringen und zu befördern ist, daß man eine verhältnißmäßige Quantität Most heiß macht und zu dem übrigen, der gähren soll, in das Faß schüttet. Am nöthigsten ist diese wohlthuende und auch die Säure vermindernde Gährungsbeförderung bey nassen Jahren, so wie bey Obst, das in seiner noch nicht völligen Reife hat eingethan werden müssen. Die gewärmten Kessel sind das triftigste Mittel, die schlechten Weine zu verbessern und zu einem Werth zu erheben. Die Menge des Kesselmosts richtet sich nach der mehr oder mindern Güte des Obstes und nachdem der Jahrgang mehr oder weniger regenhaft war. Man kann dann wohl den vierten Theil des Mostes warm machen.

Man kann dem Weine nicht mehr Leid anthun, als wenn man das Geistige und Flüchtigste desselben ausdünsten läßt, welches geschieht theils durch Vernachläßigung des Zudekens oder des allzu großen leeren Raums, theils durch langsame Gährung. Ist man genöthigt die gemahlenen oder geknitschten Trestern stehen zu lassen, ohne sie sogleich keltern zu können, und zwar so lange, daß die Masse unterdessen in Gährung kommt, (das ohne Noth nie geschehen soll,) so suche man die Verfliegung und Zerstreuung der sich entbindenden geistigen Theile dadurch zu zu verhüten, daß man 1)

keine grössere Kufen oder ausgeschlage Fässer nehme, als sie gemahlenes Obst fassen, damit oben kein oder nur ein kleiner leerer Raum ist, damit sie vielmehr voll bis an den Dekel seyn; 2) daß man solche Gefäße sorgfältig zudeke und verschließe.

Dieses ist denn auch unumgänglich nöthig, wenn der Most im Faße anfängt zu gähren. Da die Hize in einer desto größern Menge ausdünstet, je weniger sie Widerstand findet, und da sie doch zur Vollkommnung der Gährung höchst nöthig ist, so erhellt von selbst, daß man sie aufhalten muß. Das einzige Mittel aber sie aufzuhalten, und der Entfliehung des Geistigen zu wehren, welches sich besonders vor dem Ende der Gährung gewaltig herausdrängt, (das man aber nicht mit dem erstikenden Dunst, der sehr weit davon verschieden ist, verwechseln darf) ist, daß man das Gefäß, worin der Wein bereitet wird, wohl zudeke und das Faß spünde.

Die Gährung ist überhaupt desto vollkommener, je größer das angefüllte Faß, je diker das Holz des Faßes, je zeitiger das Obst, je gleicher und übereinstimmender der Grad seiner Reife ist, und je geschwinder die Kelterung selbst vollzogen wurde.

Will man einen lange süßbleibenden Aepfelwein bereiten, so muß man zuerst das Faß nach der im Folgenden (§. 7.) beschriebenen Weise mit warmgemachtem rheinischen Brandwein ausschwenken und zurichten, alsdann den Apfelmost von der Kelter weg im Kessel abkochen und in das zubereitete Faß füllen und wohl verspünden. Je stärker man den Aepfelmost kocht, und je mehr man ihn einkochen läßt, desto länger bleibt er süß. Geht er endlich in Gährung, so bekommt der Wein eine dunkelgelbe Farbe, und eine ganz unerwartete Stärke. Wer sich daher ein starkes und trefliches Glas Obstwein bereiten will, der merke sich dieses simple Kunststük, und nehme dazu Renettenäpfel oder Borsdörfer, zumal wenn sie etwas gelegen und verdünstet haben. Der Wein wird an den Rheinwein gränzen.

4.

Mittel bei der Gährung des Aepfelweins zu seiner Stärke, zu seinem Geschmak und seiner Farbe.

Ist der Most, besonders von zarten, gepfropften Aepfeln gepreßt, so läßt man ihn am besten unter sich gähren, wo nämlich das Faß nicht ganz voll gehalten, der Spunt etwas aufgedrükt, und so lange er gährt, nicht aufgefüllt wird. Er wird stärker und behält mehr geistige Theile. Beim Uebergähren wird er etwas früher hell.

Läßt man den Wein über sich gähren, so bediene man sich dabei Folgender Verfahrungsart, wenn man den Wein recht lauter bekommen, und auch viel Wein ersparen will, der außerdem durch das beständige Aufstoßen verloren geht, zum Spuntloch herausbringt und zum Faß herunter in den Keller läuft. Man mache auf dem gährenden Faße um das Spuntloch herum von Latt oder Letten eine hohle Einfassung, so groß wie ein Hutkopf, in der Höhe und Weite, und verschmiere es fest auf dem Holze des Faßes. Diese Fette Erde läßt nichts durchlaufen. Man kann den Aufsatz halb von Wein füllen. Alles, was nun der Wein beim Gähren ausstößt, aller Unrath, Broken *) rc. geht durch den Spunt in diesen Aufsaz und bleibt neben dem Spunte auf dem Dauben des Fasses liegen, so daß man es von Zeit ganz bequem wegnehmen kann; der Wein sezt sich

*) Um keine Broken in das Faß zu bekommen, so lasse man für den Trichter ein Körbchen von Weiden flechten nach der Form und der innern Weite des Trichters, und stelle er beim Einfüllen in den Trichter; so bleiben alle Broken darin liegen und kommen nicht in das Faß.

jezt immer geläutert durch den Spunt in das Faß. — Solche Formen von Trichtern kann man von Jahr zu Jahr aufheben, und bei fernerem Gebrauch nur unten mit frischer Latterde aufschmieren. Sie halten sich beständig.

Will man dem Aepfelwein seinen Obstgeschmak nehmen, so hat man dazu ein gutes und schönes Mittel; man läßt ihn nämlich über getroknete Hollunderblüthe vergähren, und wirft davon etliche Hände voll beim Anfange des Gährens in das Faß. Der Geschmak wird ganz und gar nicht widrig dadurch.

Will man dem Obstwein eine schöne gelbe Farbe verschafen, so läßt man ihn über zerstoßene oder zu Pulver zerriebene Angelikawurzeln vergähren, und wirft davon auch hinzu. Weißer Zuker dient auch zum Schönen und Färben des Aepfelweins; allein wenn man viel davon nimmt, so verursacht es zu viele Kosten. Eine andere Färbung geschieht mit geröstetem Waizen, der dem Wein eine recht hohe Farbe giebt. Man nimmt mehr oder weniger Waizen, je nachdem man die Farbe haben will. Er giebt zugleich dem Wein eine Stärke. — Man hat außerdem verschiedene Blumen, womit man dem Cyder in wenigen Tagen eine schöne Farbe geben kann, wenn sie in einem Läppchen Tuch durch das Spuntloch hineingehängt werden. Aber die Leute halten sie theils geheim, theils wissen sie solche nicht zu benennen und außer der Blüthezeit so kenntlich zu machen, daß man die richtige Probe damit anstellen könnte.

5.

Vom Auffüllen und Abziehen des Aepfelweins nach dem Gähren.

Ist die Gährung des Aepfelweins vorüber, so müssen die Fässer im Keller einen Monat hindurch beständig aufgefüllt werden, damit die Fässer immer voll sind, weil sonst die Luft darüber faul wird, wovon der Wein einen schalen üblen Geschmak und Geruch annimmt, Schimmel und Kahn entsteht. — Der Spunt muß auch fest eingeschlagen werden.

Was das Abziehen des Aepfelweins oder das Abzapfen in andere Fässer nach der Gährung betrift, so ist es bei unserer gewöhnlichen Sorte Aepfelwein nicht rathsam. Die Engländer zapfen zwar ihren Cyder ein = zwei = und mehrmale ab und verlegen ihn in frische Fässer. Ja sie schütten ihn meistens sogleich von der Kelter in eine Bütte oder in einen Bottig, lassen ihn einen Tag stehen, und sobald er dann weiße Blasen zu werfen anfängt, so zapfen sie ihn durch einen Hahn oder nur durch das Zapfloch etwa drei, vier Zoll über dem Boden ab, damit der Saz zurükbleibe, und thun ihn in die Fässer. Was aber das leztere betrift, so geschieht es, weil die Engländer ihre Aepfel sammt den Kernen zu einem Brei vermahlen, weswegen es auch ausserordentlich viel Trübes giebt. Was aber ihr Abziehen des Aepfelweins in andere Fässer betrift, so ist es ihnen dienlich, weil sie aus Kernäpfeln von wildem Obst, welches mehr feste Theile und mehr Stärke hat, als das meiste gepropfte, ihren Cyder bereiten; dieser wird nun durch das wiederholte Abziehen von der größern Quantität Hefe, die durch das Zerreiben der Schalen und Stiele viele Herbigkeit besizt, minder rauh und in wenigen Tagen hell. Allein unser Cyder, der gewöhnlich aus vermischten gepfropften Aepfeln besteht, wovon viele einen schwachen Wein geben, der nicht so viele feste Theile hat, um sich allein zu halten, und überhaupt in unserem Klima weicher und milder ist, kann das Abziehen nicht vertragen; er hält sich nicht so lange, wird schaal oder neigt sich auf Essigsäure. Als Ausnahme findet das Abziehen bei unserm Cyder statt, wenn entweder der Wein aus Kernäpfeln gepreßt ist, oder wenn man eine Sorte Aepfel dazu genommen hat, von welcher man versichert

ist, daß sie einen starken Wein giebt.

Je nachdem nun die Stärke des Aepfelweins ist, so hält er sich 3, 4 bis 7 Jahre; allein im ersten Jahre ist er immer am besten.

6.

Verschiedene gute Mittel den Geruch und Geschmak des Aepfelweins zu verbessern 2c.

Will man Fässer zubereiten, worin der Aepfelwein einen guten und für ihn passenden Geschmak anziehen soll, so ist das Aufbrennen derselben mit folgenden Schwefelschnitten überaus dienlich: Man nimmt 8 Loth Schwefel, 2 Loth gebrannten Alaun, und 4 Loth Weinhefenbranntwein, läßt es zusammen in einem irdenen Gefäße über glühenden Kohlen schmelzen und zerfließen. Darin werden Lappen von neuer grober Leinwand getaucht, und sogleich, wenn sie herausgezogen werden, mit einem Pulver von Muskatblumen, oder Nüssen, Gewürznägelein und Koriander bestreuet. Mit diesen Schwefelschnitten werden die Fässer unmittelbar zuerst aufgebrannt, bevor der Aepfelwein hineingethan wird. Man kann aber auch Fässer, die nicht ganz voll sind, damit aufbrennen.

Hat man neue Fässer gebrauchen müssen, deren Holz dem Wein einen üblen Geschmak beybringt, oder hat er sonst einen üblen Geruch bekommen, so dient entweder das Aufbrennen mit den so eben angezeigten Schwefelschnitten, oder man hängt Säkchen mit Gewürz, z. B. mit Zimmet, Meltenwurzel, Zitwer, Nägelein, Muskaten, von jedem ein wenig, in den Wein; oder man streuet von einem feinen Pulver in den Wein, das aus 4 Loth Mastix, 4 Loth Ingwer und einem halben Pfund Meltenwurzel zusammengesezt ist; oder man muß den Aepfelwein abziehen auf ein Faß, worin man Weinhefen gethan hat. Das Abziehen überhaupt ist das beste Mittel, einem Obstwein zu helfen, wenn er von einem bösen schimmlichen Fasse einen üblen Geruch angenommen. Man steche ihn auf ein gutes Faß ab, worin die Hefen von anderem unverdorbenen Aepfelwein gelegen hat, und lasse ihn etwa 6 Wochen liegen. Hat er dann seinen üblen Geschmak nicht gänzlich verloren, so steche man ihn zum zweitenmal auf gute Hefen in ein drittes Faß; alsdann wird er ungemein verbessert seyn, und oft seinen ersten üblen Geschmak ganz verloren haben.

Das Abziehen auf Weinhefen ist das bewährteste Mittel, wenn der Wein schaal wird, und seine geistigen Theile stark verloren hat; dadurch bekommt er neue Kräfte. Ist es aber mit dem Aepfelwein im Schwachwerden sehr weit gekommen, daß er mehr Stärkung nöthig hat, so thut man in ein stark eingebranntes Faß zu den Weinhefen getroknete Rosinen, Zuker, wohlriechende Gewürze und Sägespähne von Föhrenholz, und zieht den schwachen Aepfelwein darüber ab. Dadurch wird er gestärkt; die Spähne des Föhrenholzes dienen noch dazu, daß durch den darin befindlichen Terpentin, die geistigen Theile nicht wieder verfliegen.

Will aber der Aepfelwein sauer werden, so nimmt man zwei Pfund Waizen auf 1 Ohm (80 Maaß) Wein, kocht ihn so lange in klarem Wasser, bis man ihn zwischen den Fingern zerdrüken kann. Wenn er nun abgekühlt ist, so wird er in einem Säkchen in das Faß gethan.

Indessen helfen diese und ähnliche Mittel nicht auf lange Zeit; wenn man sie gebraucht hat, so muß der Wein getrunken, oder zum Ausschenken fortgeschaft werden.

7.

Durch Vermischung und einige natürliche Zusäze einen recht guten Aepfelwein zu machen.

Beim Obstwein kommt viel darauf an, daß man die gehörige Mischung lernt. Wie ein geschikter Weinhändler seine Weine lieblicher oder stärker zu machen weiß durch Vermischung eines Weins von diesem Berge oder dieser Gegend mit einem von einem andern Gewächse; eben so muß es auch der kluge Aepfelhändler mit seinem

Obstwein machen, welches er mit gutem Gewissen so gut thun kann, wie der Liebhaber des Aepfelweins mit seinem Tranke. Das Geheimniß bestehet aber darin, daß man z. B. bei dem Weine von zarten leichtern mit lokerem Fleische versehenen Aepfeln, 1/3 oder 1/4 Birnwein mischt. Am besten und vorzüglichsten hierzu dienen wilde Birnen groser Art, welche hart, herbe und ungenießbar für Menschen und Thiere sind. Solche Aepfelweine sind weit lieblicher, zarter und besser, als die von lauter Aepfeln, ohne daß sie dabei von ihrer Stärke merklich verlieren sollten. Es beweist sich schon durch die Erfahrung, daß viele Aepfelsorten die Beimischung etwas Wassers (— freilich nicht so, wie viele Wirthe zu taufen pflegen —) nicht nur vertragen können, sondern auch oft etwas Wasser erfordern, wenn sie angenehm, und früher trinkbar werden sollen. Auch befördert die Beimischung des genannten Birnweins die Trinkbarkeit und folglich den frühern Verkauf eines solchen Apfelweins.

Eben diese zuträgliche Mischung findet auch bei dem Birnweine statt. Wird dieser von süßen, zarten, sehr saftigen zahmen Birnen gemacht, wie z. B. von Weißbarts : Birnen, Bestebirnen oder Eierbirnen und andern zarten Birnen, zumal Sommerbirnen, so müssen sie nothwendig eine Mischung zum dritten oder vierten Theil (je nachdem die Birnen süßer, zarter und weicher sind,) von solchem Aepfelsaft bekommen, der aus wilden, herben und sauren Holzäpfeln gepreßt wird. Daß beim Birnwein durch eine solche Vermischung eine grose und vortheilhafte Veränderung und Verbesserung hervorgebracht wird, ist leicht zu begreifen; denn hier theilt der wilde Apfel der zarten süßen Birn seinen raschen Geist mit, verbessert seine Fehler und ersezt seine Mängel; dort bei dem Apfelcyder mildert der Birnsaft jenes Härte und bringt seine Gährung zu schnellerer Reife.

(Der Beschluß folgt.)

Oekonomische Nachrichten und Vortheile für Stadt und Land.

Ein paar Hilfsmittel — den geplagten Hunden.

Man bestreiche einen räudigen Hund mit einer Salbe von Schweinfett und feingestoßenem Schwefel oder Schwefelblumen vom Kopf über den Rüken. Der Hund lekt einen Theil dieser Salbe ab, und dieses dient ihm als eine innere Kur; der übrige Theil den er mit der Zunge nicht erreichen kann, dient als äusseres Mittel. Wider den Ausschlag hilft Schwefelleber in einem Quart Wasser aufgelöset und den Hund alle Tage einmal damit gewaschen, bis der Ausschlag vergangen ist.

Von den Flöhen wird er gänzlich befreit.

Wenn man zwei Loth Coloquinten in einem Quart Wasser kocht und den Hund damit überall wäscht. Auch leistet die grüne Schale von Wallnüssen (welschen Nüssen) wenn sie in Wasser gekocht wird, ähnliche Dienste. Das Waschen muß indessen wiederhollt werden, wenn man die Flöhe gänzlich vertilgen will.

Bücher vor Würmern und Milben zu sichern.

Der Buchbinder muß sowohl zu seinem Planierwasser, als auch zum Kleister und Leim ein Wasser, darin vorher zerstossene Coloquinten, auch Wermuthsprößchen, von der bittersten Gattung, in hinreichender Menge abgekocht, nehmen, so wird kein dergleichen Ungeziefer sich jemals einnisten.

Anekdoten, Fabeln, Lieder 2c.

Daran hätte der Richter doch auch denken sollen.

Einem Dieb, der lange wegen eines Verbrechens in Untersuchung war, kündigte endlich der Richter das Urtheil an, daß er gehenkt werden soll. Das ist recht gut, sagte der arme Tropf, aber wahrhaftig, mir ist bange, daß ich es nicht werde aushalten können.

Lob des Bauernstandes.

Ein Bauer ist ein Ehrenmann:
Er bauet uns das Feld.
Wer eines Bauers spotten kann,
Ist mir ein schlechter Held.

Noch eh' die liebe Sonne kommt
Geht er schon seinen Gang,
Und thut, was allen Menschen frommt,
Mit Lust und mit Gesang.

Im Schweiße seines Angesichts
Schaft er uns Allen Brod.
Wir hätten ohne Bauern nichts:
Wir Städter litten Noth.

Und darum sey der Bauernstand
Uns aller Ehren werth.
Denn kurz und gut, wo ist das Land,
Das nicht der Bauer nährt?

Wochen = Kalender zur Kenntniß der vorzüglichsten Obstsorten.

Der Berberizenstrauch. Berberis vulgaris.

Er ist unter dem Namen Weinzapfeln, Weinscharl 2c. schier allgemein bekannt, wächst überall wild an den Wegen, unter Heken und auf Bergen; jedoch der Gebrauch seiner vortreflichen und überaus nüzlichen Frucht ist noch zu wenig anerkannt.

Sowohl in der Küche, in Conditoreyen, in Apotheken 2c. sind sie unentberlich, und dienen auch in allen Haushaltungen als das beste Surrogat der Zitronen; ja sie übertreffen diese noch. Dieser Strauch läßt sich durch Saamen, Ableger und Wurzelausläufer am geschwindesten fortpflanzen; auch abgeschnittene Zweige und Steklinge wurzeln sich leicht, wenn sie im Frühjahr in eine gute, etwas feuchte Erde gelegt und feucht gehalten werden.

Will man sie pfropfen, so geschieht es auf Weißdorn, wo sie die schönsten und fruchtbarsten Stämme geben.

Mittel = Schrannenpreise von der lezten Woche.

Zu	Weizen.		Korn.		Gerste.		Haber.	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Augsburg.	12	—	7	11	4	58	3	50
Baireuth.	14	15	8	15	6	—	4	12
Landshut.	11	45	6	7	5	—	5	60
München.	14	31	7	42	6	2	3	26
Nürnberg.	13	15	8	—	6	30	5	20
Passau.	11	24	6	40	—	—	3	36
Regensbrg.	10	31	6	33	4	35	3	34
Straubing.	9	47	6	30	3	53	3	55
Wilshofen.	11	13	7	6	4	45	—	—

Neues Räthsel.

Wie viele Nägel braucht ein wohlbeschlagenes Pferd?

Nro. 38. Samstag, den 18. September 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.

Von
Johann Evangelist Fürst,
königlich-baierischen Hall-Ober-Beamten in Straubing.

I.

Unterricht zur Anlegung eines schönen Haus- und Gemüse-Gartens.

(Beschluß.)

Mehrentheils sind in einem Bauernhause nur Schaufel und Haue vorhanden. Mit diesen krazen etwa die Weiber ein wenig im Wurzgärtel herum, und die ganze Arbeit ist nur Spott und Pfuscherey.

So ist es hier nicht gemeint!

Man schafe sich vor allem ein großes Grabscheit an, womit man tief in den Boden eindringen, und die Erde hinlänglich bearbeiten und wenden kann.

Dann ist ein großer Rechen mit wenigstens 13 eisernen Zähnen nothwendig, um das gegrabne Land auf der Oberfläche zu ebnen und zu lokern, und hiezu braucht man auch noch einen kleineren mit etwa 8 Zähnen, einen Pflanzstok, eine Gießkanne, ein Gartenmesser, eine Säge und eine Gartenschnur.

So — ausgerüstet, kann man die Gartenarbeit fürs Erste schon unternehmen, und wenn man, wie Seite 290 gelehrt worden, die Haupt- und Neben-Gänge einmal eingetheilt und den Boden, wie Seite 298 verordnet, rigolt hat, ist bereits schon sehr viel geschehen.

Man schreitet nun allererst zur Einpflanzung der Plaz habenden Obstbäume, wobei zu bemerken, daß alle hochstämmige Aepfel- Birn- und Kirschenbäume wenigstens 36 Schuh, Zwetschgenbäume 15, und Zwergbäume 10 Schuh von einander gesezt werden müssen.

Hierauf beginnt dann der Gemüsebau, und da wäre nun ein weitläufiger Unterricht hier wohl am nöthigsten.

Allein, da ich diesen Unterricht in der zweiten Auflage meines

Volksbuches: Der verständige Bauer Simon Strüf, nach allen Handgriffen ausführlich und auf die leichteste und einfachste Art gründlich verhandelt habe, und in diesem Zeitungs-Blatte eine so weitläufige Verhandlung doch nicht Raum hätte, glaube ich, mit allem Rechte dahin verweisen zu dürfen.

Die zweite Auflage des Simon Strüf behandelt nicht blos den Gemüs-Bau nach allen Handgriffen für jede einzelne Gemüsart insbesondere, sondern lehrt auch, wie man jedes Gemüs aufbewahrt und dann kocht. Das dürfte auf dem Lande gewiß sehr willkommen seyn! —

Ueberhaupt glaube ich, durch diese zweite Auflage einmal sowohl für jeden Gärtner, für jeden Bauer und Landwirth als auch für jeden Freund des Volkes ein ganz gediegenes Werk geliefert zu haben.

Unter andern steht darin dem Unterricht vom Gemüsbau auch eine Tabelle vor, welche nach alphabetischer Ordnung über alle Gemüse folgende Uebersicht hat.

Saamen von	Bleibt keimfähig Jahre	Geht auf nach Tagen	Gewöhnliche Zeit des Aussäens	Weite der Aussaat nach Zollen	Tiefe des Saamens	Gewöhnliche Versetzungszeit der Pflanzen	Weite der Verpflanzung nach Schuhen

II.

Von der Bereitung des Obstweins.

Aus Christs Handbuch über die Obst-Baumzucht.

Beschluß.

Einen ganz vorzüglichen Aepfelwein liefern die Speierlinge, wenn man 3 Theile Aepfel und 1 Theil Speierling, oder 2 Theile Speierling und 3 Theile Aepfel zusammenkeltert. Dieser Aepfelwein wird an Farbe und Klarheit dem Rheinweine gleich; übrigens auch gut und stark. Wer Mispeln in Menge zieht, kann damit auch die vortreflichsten Proben zur Verbesserung der Obstweine machen; sie werden ihre Dienste wie die Speierlinge thun. Einen treflichen zugleich den Magen stärkenden Aepfelwein zu machen, bediene man sich der Schleen, welche dem Weine einen gewürzhaften angenehmen Geschmack geben, Stärke verursachen, ihn gesund, mehr süß als herbe machen, und ihn überhaupt zur Verwunderung verbessern. Man kann die Schleen auf zweierlei Art dabei anwenden. Frische mit den Kernen auf der Aepfelmühle zerknirschte Schleen thut man in das Faß zum Wein, wenn derselbe noch im Gähren ist. Ich nehme ohngefähr 1 Simmern Schleen zu 1 Ohm, welches einen ganz ausnehmend guten rothen Wein liefert. Man kann auch die Schleen, wenn sie mit den Kernen vermahlen sind troknen oder dörren und zwar mit dem Safte, der hineintroknen muß, entweder in einem Obstdörofen oder in einem Bakofen. Diese thue ich auch beim Gähren des Weins in das Faß, nachdem die Broken so klein zerbrochen sind, daß sie in das Spuntloch,

fallen können. Sie machen den Wein feuriger als die frischen Schleen, etwas hoch von Farbe und, wenn man viele nimmt, ein wenig schillernd, übrigens aber von ausnehmender Güte. — Beide Weine halten der Sache Unkundige für halben Traubenswein, zumal wenn sie auf Weingrüne Fässer gelegt worden waren.

Mit ungezweifelt gutem Erfolg könnten gleiche Versuche, wie mit den Schleen, mit den Brombeeren (Rubes Rubentum,) die so häufig an den Heken, Rainen und Waldungen ꝛc. wachsen, gemacht werden. Die Weinhändler gebrauchen sie ohnehin vielfältig, um dem Weine eine schöne rothe Farbe, und den Geschmak des Asmanshäuser rothen Rheinweins beizubringen.

Man kann ferner einen starken und guten Aepfelwein machen, wenn man unter 1 Ohm Wein eine halbe Maaß rheinischen Branntwein gießt. Dies darf aber nicht eher geschehen, als bis der Wein hell ist. Er gibt ihm Stärke und einen sehr angenehmen Geschmak, der die Quelle und Ursache nicht leicht verräth. — Ein unschuldiges Mittel, woraus immer ein Geheimniß gemacht wird. Obgleich nun wohl der Branntwein den Stoff enthält, den Wein geistiger zu machen, so gibt er doch, in einer beträchtlichen Menge in den Wein gethan, demselben einen unangenehmen Geruch, eine Schärfe und einen brandigen Geschmak. Indessen kann er durch gewisse Zubereitung z. B. der Fässer, sehr gute Dienste leisten. Ist z. B. ein nasser Sommer gewesen, wo das Obst, so wie die Frucht des Weinstoks weniger geistreich ist, als bei heißen Sommern, oder ist das Obst nicht vollkommen reif geworden, oder ist es an sich von wässeriger Art, so nehme man zu einem ohmigen oder anderthalbohmigem Faße eine halbe Maß rheinischen oder Hefenbranntwein, mache ihn in heißer Asche oder über Kohlen warm, damit der Weingeist etwas ausdünste, (welches in diesem Fall mehr nüzlich als schädlich ist), nehme ihn sorgfältig vom Feuer und schütte die Hälfte davon sogleich ins Faß, verspünde es gut, und schüttele es so lange, bis der Weingeist seine Kraft darin verbreitet hat und völlig eingezogen ist. Nach 24 Stunden wiederhole man es mit der andern Hälfte, nachdem sie warm gemacht ist, und dann fülle man nach 12 oder 15 Stunden den Wein hinein. Man kann aber auch also verfahren: Man nehme Traubentrester, wovon die Kämme ausgelesen sind, oder in Ermangelung derselben getroknete Aepfelschnizen, zu 1 Ohm Wein 4 Maaß, thue sie in einen Krug, der damit voll wird, schütte darüber 1/2 Maaß rheinischen Branntwein und lasse es stehen, bis er fast alle angetrunken ist. Damit nun das Geistige davon abgelößt, die Mischung durchdringender und fähiger zur Vereinigung werde, so sezt man den Krug, den man vorher stark schüttelte, in einem Teige von Leimen auf warme Asche und läßt ihn ohngefähr 12 Stunden darin stehen; hernach nimmt man ihn vom Feuer und thut alles zusammen warm in den Wein. Ist er sehr schlecht, so macht man die Porzion größer.

Noch läßt sich ein besonders guter Aepfelwein auf folgende Art bereiten: Wenn das Faß gut ausgepuzt und wohl ausgebrüht worden ist, so nimmt man 1 Maaß guten Traubenwein, zerstößt 1 Loth Gewürznägelein, und läßt diese, in ein Läppchen Tuch gebunden, darin kochen, schüttet den kochenden Wein in das Faß, und schwenkt es damit wohl aus, läßt ihn aber darin und füllt dann den gekelterten Aepfelmost dazu. Zu seiner Gährung nimmt man auf 1 Ohm Most (80 Maaß) 4 Pfund große Rosinen (Zibeben), reinigt sie ordentlich von allen Stielen ꝛc., zerstößt sie auf irgend eine Art, und thut sie in das Faß, so daß sie mit dem Weine gäh-

ren. Soll sich aber der Obstwein länger halten, so thut man wohl, wenn man die Kerne aus den Rosinen ausliest, weil dieselben mit der Zeit etwas Säure verursachen.

Eine sonderbare Erfahrung hat man auch hier mit gefrornen Aepfeln gemacht; man hat gefunden, daß sie sogleich und im Frost weggekeltert den treflichsten Wein geben, der an Klarheit, Stärke und Süßigkeit alle übertrift, und sich bis auf den lezten Tropfen süß und gut erhält. Nur geben sie halb so vielen Saft als ungefrorne Aepfel. Indessen ist diese Erfahrung sehr schäzbar, da man bei ausserordentlich fruchtbaren Obstjahren die Aepfel vor dem Frost oft nicht alle unterzubringen weiß, da nicht bekannt ist, wie die verfrornen Aepfel sonst zu benuzen sind, und da sie nach dem Aufthauen in Faulniß gehen; man müßte sie denn zu Essig widmen.

8.

Vom Birnwein, besonders von der Champagnerbirn.

Birnwein ist gewöhnlich (den von einigen Arten Winterbirnen ausgenommen,) in Ansehung der Stärke und Güte so weit vom Aepfelwein entfernt, als dieser vom Traubenwein, zumal von Sommer- und Herbstbirnen. Der Wein aus Birnen nähert sich mehr den süßen Weinen, und findet seine meisten Liebhaber in Frankreich. Er wird daher auch meistens nur zu Essig bereitet, wozu er sich bald neigt; oder er wird im ersten Jahre von dem Landmanne in der Haushaltung weggetrunken. — Die meisten Birnen geben bekanntlich mehr Most als die Aepfel. Man darf sie aber nicht milde werden lassen, besonders, weil sie dann schlimm zu keltern sind und wegen ihres feinen markigen Wesens übersteigen. Die Weißbartsbirnen sind unter den Herbstbirnen vorzügliche Weinbirnen; sie geben ausserordenlich vielen Most, so wie auch die Bäume selbst ausserordentlich fruchtbar sind. — Birnwein und Aepfelwein verträgt sich gut miteinander; jener wird durch diesen verbessert, so wie der Wein von sauren Aepfeln durch den Birnwein, wie im vorhergehenden §. näher gezeigt worden ist.

Eine Ausnahme vom Birnweine, der meistens geringe ist, macht jene an sich rauhe und schlechte Birn, die kein Schwein fressen mag, und welche ich unten mit dem Namen der Champagnerweinbirne belegt habe. Sie verdient allgemein angepflanzt zu werden; ihr Wein findet bei Liebhabern süßer Weine einen großen Vorzug vor dem besten Aepfelweine. Diese schlechte Birn liefert einen zur Verwunderung treflichen Wein, der auf Bouteillen gelegt, so viel fixe Luft enthält, daß er wie ächter Champagnerwein mussirt, und fast zur Bouteille herausspringt, wenn der Pfropfen schnell ausgezogen wird. Er pikirt und steigt stark in die Nase, ist zukersüß und hält sich etliche Jahre in seiner Süssigkeit, zumal in Bouteillen, welche er, besonders im Sommer, auch im besten Keller, häufig zersprengt, wenn sie sehr voll gemacht werden. Die Farbe ist blaß; ich habe ihn zu schönen noch nicht probirt. — Er erfordert keine andere Bereitung als die gewöhnliche; nur muß 1/2 oder 1/4 Aepfelwein dazu gekeltert werden.

9.

Eine kalte Schöne für den Wein.

Zu 1 Ohm Wein wird 1 Loth fenes gallisches Gummi gerechnet: dieses wird fein gepulvert und durch ein Haarsieb oder durch Leinwand geschlagen. Wenn das Faß voll ist, so zieht man etliche Maaß heraus, schüttet das Gummi auf den Wein in das Faß, rührt sanft, so daß sich das Pulver nur ausbreite, schließt den Spunt fest, läßt alles 14 Tage ruhig liegen, und füllt dann das Faß wieder voll.

III.

Hanns Schlendrian.

1.

In unserm teutschen Vaterland'
War einst ein Mann, sehr wohl bekannt;
Er ging nur seiner Nase nach,
Und was er dachte — was er sprach —
Verrieth nicht viel Verstand! —
Nun ist er todt. Hanns Schlendrian,
So hieß der wohlbekannte Mann.

2.

Er lernte zwar als kleines Kind,
Den Katechismus sehr geschwind.
Doch war zum Denken er zu faul:
Schmierts ihm der Lehrer nicht ins Maul,
So lehrt' er in den Wind. —
Hanns Schlendrian, Hanns Schlendrian,
Daran hast du nicht wohl gethan!

3.

Und als er aus der Schule war,
Lernt' er sein Handwerk fleißig zwar,
Mit starkem Arm, und starker Hand,
Doch ward sein Kopf und sein Verstand
Nicht klüger um ein Haar.
Hanns Schlendrian, Hanns Schlendrian,
Dieß fängst du gar nicht weislich an.

4.

Er wollte in die Fremde geh'n,
Und andre Städt' und Länder sehn;
Doch wenn er alles angegafft,
Und alles blindlings nachgeafft
So dacht' er — ists geschehn.
Hanns Schlendrian, Hanns Schlendrian,
So gehst du nicht die rechte Bahn.

5.

Er hielts für großes Ungemach
Wenn Mancher sich den Kopf zerbrach,
Und erst nach kummervoller Nacht
Was Nützliches herausgebracht.
Drum dacht' Er gar nicht nach! —
Hanns Schlendrian, Hanns Schlendrian,
So bleibst du stets ein dummer Mann.

6.

Sein Weib — war von der bösen Zahl
Denn plump, wie Blei war seine Wahl:
Sie brummte wie ein wilder Bär,
Und machte alles in die Queer,
Und Noth war überall!
Hanns Schlendrian, Hanns Schlendrian,
Die Wahl war ohne Kopf gethan.

7.

Er selbst fing nie was Bessers an.
Wie seine Mutter dachte,
So dacht' auch er sein Lebenlang:
Wie's seine Mutter machte,
So machts der junge Schlendrian!
Hanns Schlendrian, Hanns Schlendrian,
Fang deine Sachen besser an.

8.

In seiner Mutter Hause war,
Ein Kämmerchen für Töpfe,
Und was sonst noch zerbrechlich war,
Als: Gläser, Flaschen, Näpfe.
Weil nun der Riegel sich verlor,
So schob man eine Rübe vor,
Die Kammerthür zu halten.
Und unser Freund, Hanns Schlendrian,
Hielt dieses für sehr wohl gethan.

9.

Die Mutter starb; Hanns Schlendrian
Erbt Haus und Hof und Sachen,
Doch alles ward wie sonst gethan,
Nichts wollt' er besser machen.
Das Gute ließ er wie es war,
Das Schlechte ließ er schlecht; sogar
Die Rübe ließ er steken. —
Hanns Schlendrian, H. Schlendrian,
Dieß hast du gar nicht gut gethan.

10.

So hat es, dacht er dann bei sich,
Mein Mütterchen gehalten;
Was sinn ich viel und kümmre mich,
Ich laß es schön beim Alten!
Er schaft sich eine Ziege an,
Und dennoch ließ Hanns Schlendrian,
Die Rübe immer steken.
Hanns Schlendrian, Hanns Schlendrian, —
Das war von dir nicht wohl gethan!

11.

Die Ziege ging ins Haus hinein,
Sie speißt den Rüben = Riegel,
Und wandelt in das Kämmerlein,
Und poltert Töpf und Tiegel,
Und Glas und Napf, und allerlei,
Was noch zerbrechlich war, entzwei:
Es war ein großer Schade!
Hanns Schlendrian, H. Schlendrian,
Sieh doch izt diesen Schaden an.

12.

Als drauf ein Auge weh ihm that,
That er, was Andere thaten,
Er fragte keinen Arzt um Rath,
Ein altes Weib muß rathen.
Nun ward durch Sympathie kurirt,
Gehaucht, geräuchert und geschmiert,
Und er — verlor das Auge.
Hanns Schlendrian, H. Schlendrian,
Dießmal hast du nicht gut gethan.

13.

O armer, armer Schlendrian!
Wie wird es dir noch gehen!
Fang deine Sachen besser an,
Und lerne selber sehen.
Gott gab dir deine eigne Hand,
Und eignen menschlichen Verstand,
Gebrauche deine Kräfte!
Ich bitte dich, Hanns Schlendrian,
Sonst wirst du noch ein armer Mann!

14.

Er that das nicht; ihm war ein Buch
Als Erbstük zugefallen;
Dieß hielt er für gewaltig klug,
Folgt dessen Rath vor allen.
Es stand darin von Arzenei
Von Träumen, Alp und Hexerei
Von Schäzen und Gespenstern.
Hanns Schlendrian, H. Schlendrian,
Vertrau dich diesem Buch nicht an!

15.

Sein Pferd ward krank, da rieth das Buch,
Durch Räuchern es zu heilen,
Es sei behext; Er glaubts, und trug,
Stillschweigend ohn' Verweilen
Ein Kohlenbeken in den Stall.
O Unverstand! denn überall,
Lag Heu und Stroh umhergestreut! —
Hanns Schlendrian, H. Schlendrian,
Was fängst du nicht für Dinge an!

16.

Und schüchtern sprang das Pferd zurük,
Und warf umher die Kohlen;
O säume keinen Augenblik,
Um Wasser her zu holen!
Dieß that izt nicht Hanns Schlendrian,
Er fing aus seinem Buche an,
Das Feuer zu besprechen.
Hanns Schlendrian, H. Schlendrian,
Du stellst ein grosses Unglück an!

17.

Allein, bald brach die Flamme aus,
Man lärmte, stürmt' und rannte
Nach Wasser; doch umsonst, das Haus
Mit Hab und Gut verbraunte.
O weh! o weh! Hanns Schlendrian,
Ward drauf ein armer, armer Mann
Und mußt' im Alter betteln!
Sieh, so gings dem H. Schlendrian,
Und so gehts izt noch manchem Mann!

18.

Drum denke nach; du kannst doch nur
Auf eignen Füssen gehen,
Mit eignen Ohren hören nur,
Mit eignen Augen sehen.
Greif an die Sach mit eigner Hand,
Mit Ueberlegung und Verstand.
Dann — wirst du vorwärts kommen.
Beim Gegentheil glaubt Jederman
Du seyst gar selbst Hanns Schlendrian. —

IV.

Oekonomische Nachrichten und Vortheile für Stadt und Land.

Die Güte des Hopfens beim Einkaufen zu prüfen.

Man hat hauptsächlich darauf Acht zu haben, ob der Hopfen gelbgrün aussieht, auch nicht aus lauter Blättern, sondern in ganzen Häuptern besteht. Ferner erkennt man die Güte des Hopfens, wenn einige Köpfe genommen und mit den Händen gerieben werden. Wenn er dann recht klebrig und fett ist, auch stark riecht, so ist er zum Aufschütten und Verwahren gut, und zum Bierbräuen sehr tauglich.

Das Bier sehr schmakhaft und angenehm zu machen.

Zwanzig bis dreißig Tropfen Zitronensäure in eine halbe Maaß Bier gethan, umgeschüttelt, oder in ein anderes Geschirr gegossen, damit es gut untereinander kommt, verbessert das Bier an Annehmlichkeit und Geschmak ungemein. Auf ein Faß von 300 Maaß braucht man eine Viertelmaaß derlei Säure.

Messingene Instrumente und Geräthe vor dem Anlaufen zu verwahren.

Man mische unter den gewöhnlichen Oelfirniß die Hälfte wohl rektifizirte Terpentin-Essenz, und trage diese Mischung mit einem Schwamm sehr leicht auf die Messingtheile.

Anekdoten, Fabeln, Lieder. 2c.

Wettstreit der Sonne und des Windes.

Die Sonne und der Wind stritten mit einander, wer von ihnen beiden am stärksten sey. Von ungefähr sahen sie einen Wandersmann gehen, und wurden eins, daß der für den stärksten gehalten werden sollte, der am ersten machen würde, daß der Wanderer seinen Rok ablegte.

Der Wind machte sich zuerst auf, und blies mit der größten Heftigkeit auf den Menschen los. Der Wanderer empfand die Kälte, die der Wind durch sein Blasen machte, und wikelte sich nur immer fester in seinen Rok. Als der Wind eine Zeit lang getobet hatte, und sah, daß er seinen Endzwek nicht erreichte, ward er müde, und hörte auf zu blasen.

Nunmehr kam die Sonne hervor, und fing so angenehm und lieblich an zu scheinen, daß der Wanderer ganz von ihrer Wärme durchdrungen wurde. Als die Hize sich vermehrte, zog er seinen Rok aus, und hing ihn über die Schulter, und die Sonne hatte die Wette gewonnen.

Merke: Mit Sanftmuth und Freundlichkeit richtet man überall mehr aus, als mit Ungestümm und Heftigkeit.

Die Mitleidige.

Als ein junges Mädchen, das noch niemals bei einem Schauspiele gewesen war, in der Tragödie: Pyramus und Thisbe, sah, daß Pyramus sich ermorden wollte, weil er seine Geliebte für todt hielt, sagte sie zu ihrer Mutter. „Man sollte doch Pyramus bekannt machen, daß Thisbe noch lebe.“

Wochen = Kalender zur Kenntniß der vorzüglichsten Obstsorten.

Der Haselnußstrauch.

Ich rede hier nicht von der gemeinen Haselnuß, sondern ich meine die größern treflichen Sorten der spanischen, barzellonischen und Lambertsnüsse.

Wenn der Haselnußstrauch gehörig erzogen wird, erreicht er eine Höhe von 12 bis 20 Schuhen, und man kann damit Wände und Mauern wie mit Tapeten bekleiden; er ist sehr dauerhaft, nimmt mit geringem Erdreich und mit einer schattigen Lage vorlieb.

Noch immer kauft man bei uns 8 bis 10 solche Nüsse für einen Kreuzer, und wenn man bedenkt, wie viele solche Sträuche bei Bauerngütern statt den unnüzen Dornstauden und Geheken Plaz hätten, muß man mit Schmerz bedauern, daß man seinen Vortheil doch überall so wenig zu erhaschen weiß. Man kann sie sowohl durch Wurzelausläufer, als durch Ableger fortpflanzen, da man vom Herbst bis an das Frühjahr niedrige, mit viel Augen besezte Schüsse 4 bis 5 Zoll tief in die Erde beugt, und ihre Spizen hervorstehen läßt. Im folgenden Herbst, da sie Wurzeln gezogen haben, werden sie sodann verpflanzt. Auch kann man sie okuliren.

Man kann in Frauendorf mehrere der besten Sorten zu einem Anfang billig haben, und sie dann auf obige Weise selbst weiter vermehren.

Mittel = Schrannenpreise von der lezten Woche.

Zu	Weizen.		Korn.		Gerste.		Haber.	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Augsburg.	11	7	7	8	5	18	3	56
Baireuth.	14	15	8	15	6	22	4	—
Landshut.	11	45	6	7	5	—	5	7
München.	12	40	8	34	6	45	5	19
Nürnberg.	11	59	7	28	6	48	5	22
Passau.	11	46	7	22	—	—	3	22
Regensburg	10	34	6	47	4	25	3	36
Straubing.	9	58	6	32	3	46	4	4
Vilshofen.	11	24	7	36	5	—	—	—

Auflös. des Räthsels in N. 37.

Ein wohlbeschlagenes Pferd braucht gar keinen Nagel mehr.

Nro. 39. Samstag, den 25. Septembe 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.

Von

Johann Evangelist Fürst,

königlich-baierischen Hall-Ober-Beamten in Straubing.

I.

Ueber den Hopfenbau in Baiern.

Schon sehr oft ist davon die Rede gewesen, daß wir Baiern uns unsern Hopfen selbst bauen könnten, und nicht nöthig hätten, so vieles Geld für dieses Produkt nach Böhmen zu schiken. Immer aber wurde dagegen eingewendet, daß in Baiern der Hopfen nicht so gut werde, wie in Böhmen.

Während man so hin und wiederstritt, und die baierischen Bierbrauer alljährlich das viele schöne Geld für die böhmischen Hopfen-Herren mit Seufzen parat richteten, machte ein denkender Bierbrauer in Straubing vielseitige Versuche mit dem inländischen Hopfenbau; erbaute sich endlich selbst allen seinen bedeutenden Hopfen-Bedarf auf eigenen Gründen, und bekam wegen seines guten Biers Ruf und Zulauf allgemein! —

Es mag seyn, daß einzelne Bierbrauer in Baiern hierin eben nichts so Unerhörtes finden; denn ich weiß es wohl, daß bereits an vielen Orten der Hopfenbau von Bräuern ansehnlich betrieben wird. Ich kenne aber auch Bräuer, welche den Hopfenbau wieder aufgaben, unter dem Vorwand, daß er kein gut thue.

Was ich daher von gesagtem Herrn Bierbrauer in Straubing eigentlich rühmen will, ist ein so eben von ihm aus der Presse gekommenes Buch, betitelt:

Kurze Abhandlung,

den

Hopfen, dieses so nüzliche, wie auch zum Bierbrauen unumgängliche Produkt in Baiern mit Nuzen anzubauen.— Nach eigner Erfahrung entworfen, und herausgegeben

von

Franz Xaver Ludsted Sen.

Bierbrauer und Oekonomie-Besizer in Straubing.

Seiner Majestät dem Könige von Baiern allerunterthänigst gewidmet.

Dieses Buch kostet nur 15 kr. ist bei Herrn Buchhändler Schmidt in Straubing im Verlag, und kann bei allen Buchhandlungen in Baiern bezogen werden.

Der Verfasser behauptet aus vieljähriger Erfahrung, daß der Hopfenbau in Baiern ganz einheimisch gemacht werden könne, sobald man nur die rechte Verfahrungsart damit sich eigen gemacht habe; denn Fleiß und Mühe, Kenntniß in der Zubereitung des Bodens, und die rechte Behandlungsart thun oft mehr zur Sache, als das Klima; Baiern sey bei der angrenzenden Lage Böhmens wenig vom dortigen Boden uud Klima unterschieden, und die Rede sey nicht von Tyrol oder Italien.

Sodann erwähnet der Verfasser mehrerer einzelner Ursachen, **warum** in manchen Orten der Hopfen nicht gerieth und legt die Schuld geradezu der fehlerhaften Behandlungsweise bei.

Wer nur immer Oekonomie besizt, der kaufe und benüze diese klare, gehaltreiche und **ganz originele** Schrift.

Von dem Nuzen des Hopfenbaues sagt Herr Ludsteck:

„Nüzlich ist der Hopfen schon für sich dadurch, weil durch dieses Produkt eine beträchtliche Summe Geldes ins Ausland geschleppt wird, wo für uns gewonnen werden könnte, welches dermal also statt zu gewinnen, uns unbeschreiblichen Schaden durch unsere Saumselig = und Nachläßigkeit zum größten Nachtheil für uns, und für unsere Nachkömmlinge in Hinsicht ihres künftigen Wohlstandes zuziehen.

Der Grundstein zur Pflanzung des Hopfenbaues wäre zwar in Baiern schon gelegt, aber noch ist sein Anbau nicht betrieben zu einer höhern, und hinlänglichen Kultur. Wir kaufen noch immer eine Menge ausländischen Hopfen, noch immer vernachläßigen wir dieses so nüzliche, und nothwendige Produkt in einer für unseren Bedarf zureichenden Quantität auf unsern vaterländischen Boden zu bauen. Wenn man annimmt, daß Baiern 1500 Brau = Gerechtigkeiten zählet, und wenn jede eine in die andere genommen im jährlichen Durchschnitte nur 8 Zentner Hopfen vonnöthen hat, welche Zahl auch nicht übertrieben ist, so sind das schon 12000 Zentner Hopfen.

Wenn nun bei dermal bestehendem Hopfenbau Jahr für Jahr nur die Hälfte erbauet würde, so müßten doch noch vom Auslande 6000 Zentner Hopfen eingeführet werden.

Wenn also der Zentner des auswärtigen Hopfens im fünf jährigen Durchschnitte genommen, Jahr für Jahr nur 60 fl. kostete, so gehet doch jährlich ins Ausland eine Summe von 360000 fl. Wenn erst für den Zentner Hopfen 280 fl. bis 300 fl. bezahlt werden müßten, wie verflossene Jahre 1801 und 1802 der Fall war, so beziehet das Ausland, und vorzüglich Böhmen über 1 1/2 Millionen Gulden von Baiern, nnd dieß von einem einzelnen Artikel, ich will von den

übrigen Waaren gar keine Meldung machen.

Sollte das Uns, schon von jeher an Arbeit gewöhnte Baiern nicht reizen, und zugleich aufmuntern, unsern gegenwärtigen Hopfenbau mit mehr Thätigkeit zu betreiben, und uns zu einer größern, auch hinlänglichen Hopfen = Kultur anzufeuern?

So eben erhielt Herr Ludsteck vom landwirthschaftlichen Verein in München den ersten Preis als Hopfenbauer für 1819.

II.

Wie man die Kronen an Obstbäumen ziehen müsse.

Wenn ich so die Kronen der Obstbäume in den Gärten ansehe, so finde ich sie meistens wie einen Kehrbesen in die Höhe gewachsen, wo der mittere Stamm auf und auf in dikem Holz besteht, oben mit unzählbaren kleinen Rüthlein umhangen.

Das ist aber keine Krone, und so ein Baum kann niemals viele Früchte bringen.

Einen Obstbaum muß man nicht in die Höhe schießen lassen, wie einen Tannenbaum, sondern wenn er 6 bis 7 Schuh Höhe hat, muß der gerade aufwärts schießende schönste Theil abgeschnitten, und der Baum gezwungen werden, drei oder höchstens vier Seitenäste auseinander zu treiben. In der Mitte muß die Krone licht seyn, daher man beständig die nach inwendig zuwachsenden Aeste wegschneiden, und den Wachsthum desselben nach auswärts lenken muß.

Wer Obstbäume hat, der sehe sie nur an, und ich wette, daß unter zehn Gartenbesizern nicht Einer seine Baumkronen nach dieser Regel gezogen finden wird. Es läßt sich aber in den meisten Fällen noch izt helfen, und die ganze Kunst besteht in etwas Nachdenken und in Kurage, den in die Höhe schießenden Mittelstamm an jener Stelle schiklich abzusägen, wo sich die Seitenäste am tauglichsten ziehen lassen.

Dieses soll im März geschehen, wo zugleich die zu gar vielen Seitenäste alle bis auf 3 oder 4, weggenommen werden können. Diese 3 oder 4 Hauptäste werden dann ungeheuer auseinander wachsen, und fruchtbar werden, während so ein Reisiggeflieder in der Mitte hinauf niemals zu einer gehörigen Stärke und Fruchtbarkeit kommen kann.

III.

Schonet die Bäume.

1.

Schon glänzt, wenn nur der Lenz erwacht,
Zu ihres Schöpfers Ehre
Die junge Erd' in voller Pracht;
Doch Feld und Wiese wäre
Nur halb so wonnereich und schön,
Würd' weit und breit kein Baum geseh'n,
Der Frucht und Schatten gäbe.

2.

Wenn heiß auf dem versengten Land
Die schwülen Lüfte glühen,
Und Mensch und Thier im Sommerbrand
Nur schwach den Athem ziehen,
Wo nähm' der matte Wandrer,
Der müde Schnitter Schatten her
Und Kühlung ohne Bäume?

3.

Wenn durch der Blumen-Balsammeer
Des Frühlingslüfte wehen,
Und auf dem Feld die Bäum' umher
In voller Blühte stehen;
Wie mächtig wird das Aug' entzückt,
Wie fühlt sich unsre Brust erquickt,
Und jeder Sinn erheitert!

4.

Welch goldne Früchte reicht der Baum
Dem Lechzenden zur Speise!
Dem Pilger klebt die Zung am Gaum;
Er ißt und sezt die Reise
Gestärkt, und munter weiter fort,
Erreichet den bestimmten Ort,
Und dankt Gott für die Bäume.

5.

Den Kranken, der im Bette stöhnt,
Vom Fieberbrand verzehret,
Sich lechzend nach Erquikung sehnt,
Die er vom Arzt begehret,
Hat würz'ge Frucht schon oft erquikt,
Die frisch vom Baume abgepflükt
Des Freundes Hand ihm reichte.

6.

Und nicht des Pilgers Durst allein
Des Kranken Pein nur stillet
Der Bäume Frucht. Ein süßer Wein,
Der aus dem Apfel quillet,
Erheitert des Gesunden Herz
Und führt voll Dankes himmelwärts
Zu Gott, dem Freudengeber.

7.

Wenn hohe Fluth das Land verheert,
Der Flüsse Ufer spalten
Dann schwimmt auf Brettern unversehrt
Der Mensch und wird erhalten.
Auf Brettern trozt er dem Orkan,
Und schift auf wildem Ozean
Von einer Welt zur andern.

8.

Wer schüzt uns vor des Winterswuth,
Wenn Kraut und Blumen sterben,
Und fern von milder Sonne-Glut
Die Fluren sich entfärben?
Wer wärmt, erquikt und schüzet dann
Den armen und den reichen Mann,
Vor Frost und bitterm Tode?

9.

Des edlen Baumes wärmend Holz
Gewährt im Winter Leben,
Im Lenz ist er der Gegend Stolz,
Und seine Zweige geben
Im Sommer Frucht, im Herbste Most,
Das ganze Jahr gesunde Kost,
Schont, Menschen, schont die Bäume.

10.

Wer auch nur einen Baum versehrt,
Den foltre sein Gewissen,
Weil er des Landes Wohlfahrt stört,
Mit gift'gen Schlangenbissen.
Auch Gott, der über Sternen wohnt,
Der Bosheit straft und Tugend lohnt,
Wird Baumverderber strafen.

IV.

Unterricht zur bessern Behandlung des Waldbodens,

oder

der Förster Billigmann.

Fortsezung.

Förster. Bei der lezten Zusammenkunft habe ich zwar versprochen, euch heute zu zeigen, was mit einem Durchschlage, der wegen Windbrüchen in einem haubaren Waldtheile gemacht werden muß, dann weiter zweckmässig geschehen kann und soll; — ich will auch Wort halten. Aber zuvor erachte ich noch als nothwendig, euch mit unserer Forstsprache ein wenig bekannt zu machen, und euch vor allem auch die Benennungen der Himmelsgegenden zu erklären, damit wir uns in unsern Gesprächen, mittelst den allgemein angenommenen kürzern Ausdrüken, leichter, und ohne wiederhollende Erklärungen, verstehen mögen.

Krafthauser. Recht Herr Förster! dieß ist wahrlich nicht überflüssig; denn meine Nachbarn da haben mich schon öfters gefragt, was denn das Nord, Süd, Nordost, u. dgl. bedeute? — Auch ich konnte es ihnen nicht so geschwind und deutlich genug erklären.

Förster. So merkt also auf! Bei einer regelmässigen Waldbewirthschaftung ist es sehr nothwendig, daß man die Himmelsgegenden oder die Orientirung, geläufig anzugeben weiß, weil die Winde, die Sonnenhize, die Kälte, viel Einfluß auf den Holznachwuchs, und auf das Gedeihen desselben, so wie auf die Erhaltung der Holzbestände haben. — Der leichte und geflügelte Saamen des Nadelholzes, Fichten, Förchen, Lerchen, fliegt gewöhnlich nur bei warmen Winden aus, die vom Süd oder Südwest kommen. Die stürmischen Winde, welche die Bäume sammt der Wurzel umzureißen vermögend sind, kommen in der Regel von West, auch Südwest oder Nordwest. — Von Nord oder Nordost kommen die Winde, welche bei Regen und Schneegestöber, im Herbste und Frühjahre Glatteis machen. Von Osten und Südosten kommen die kalten austroknenden Winde.

Die Sonnenhize, vorzüglich am Nachmittag, troknet den Boden aus, welcher derselben zu stark ausgesezt ist, und verbrennet die jungen noch zarten, erst aufgekeimten Holzpflanzen, welche dagegen nicht geschüzt sind.

Bei den Regeln zu einer guten und regelmässigen Waldwirthschaft kommt also die Benennung der Himmelsgegenden oft vor. — Die deutschen Umschreibungen aber sind zu lange, deßwegen werden gewöhnlich die Benennungen gewählt, deren sich die Seefahrer rc. bedienen. — Diese nehmen 32 Richtungen an. — Zu unserer Absicht aber genügen achte; und zwar:

1. Nord, oder Mitternacht.
2. Nordost, oder zwischen Mitternacht und Aufgang.
3. Ost, Aufgang.
4. Südost, zwischen Aufgang und Mittag.
5. Süd, Mittag.
6. Südwest, zwischen Mittag und Untergang.
7. West, Untergang.

8. Nordwest, zwischen Untergang und Mitternacht; mithin also vier Hauptgegenden, und vier Zwischengegenden.

In Betref der Benennung der Zwischengegenden muß ich euch bemerklich machen: daß man dieselben jederzeit mit Voransetzung, entweder der Hauptgegend Nord, oder der Hauptgegend Süd, je nachdem selbe nämlich auf dem nördlichen oder südlichen Halbtheile liegen, und mit Nachsezung der Hauptgegenden Ost oder West benennet; nämlich: Nordost, Nordwest, Südost, Südwest.

Schullehrer. Diese Regel, und den Grund hiezu habe ich selbst noch nicht gewust. — Ich habe immer geglaubt, es seye gleichgiltig; ob ich sage: Südost oder Ostsüd.

Förster. Gleichgeltend wohl, aber nicht gewöhnlich und systematisch.

Widerreuter. Wie findet man denn aber die Himmelsgegenden am sichersten und schnellesten? —

Förster. Wann die Sonne scheinet, sehr leicht, ohne Magnet. Stell dich um 12 Uhr Mittags so an die Sonne: daß dir dieselbe gerade auf den Rüken scheinet, und daß dein Gesicht gerade deinen Schatten zugewendet ist, dann strecke deine beiden Arme flach aus. Wo nun dein Schatten hinzeigt und sich dein Gesicht hinwendet: da ist Nord. — Deine rechte Hand zeigt nach Ost. Zwischen beiden ist Nordost. — Dein Rüken wendet sich gegen Süd, zwischen deiner rechten Hand und der Richtung des Rükens ist Südost. Deine linke Hand zeiget gegen West. Zwischen der Richtung des Rükens und der linken Hand ist Südwest. Zwischen dieser und der Richtnng deines Schattens Nordwest.

Krafthauser. Nun das ist zwar deutlich genug für die Mittagszeit; aber wie findet man denn die Himmelsgegenden zu einer andern Tageszeit?

Schullehrer. Dieß ist leicht auszurechnen. — Man denke nur: daß die Sonne um 6 Uhr früh in Ost, um 9 Uhr in Südost ist, um 12 Uhr in Süd, um 3 Uhr Nachmittag in Südwest, und um 6 Uhr Abends in West steht: so wird man zu jeder Tageszeit die Himmelgegend, wenn die Sonne scheinet, leicht finden können.

Förster. Gut gegeben Herr Lehrer! Sehr dienlich aber ist hiezu vorzüglich, wann die Sonne nicht scheinet, ein Magnetkästlein, den Gebrauch hievon kann euch werthen Bauern, aber der Lehrer ein andermal zeigen. Heute will ich euch auch mit den übrigen Benennungen, welche wir Forstleute den verschiedenen Theilen und Gegenständen eines Waldes, in der Forstwirthschaft geben, bekannt machen, damit wir uns in der Folge einander leicht verstehen.

1. Waldboden. So nennt man im Allgemeinen jene ganze Grundfläche, welche dem Holzwuchse ausschließend eingeräumt, und ordentlich begränzet ist.

Diesen Waldboden theilt man in Hinsicht seiner Beschafenheit ab:

a) in Holzproduкzionsfähigen, worauf nämlich Holz wachsen kann;

b) in nicht holzproduкzionsfähigen, worauf ohne eine kostspielige Verbesserung desselben, z. B. Trokenlegung der Sümpfe und Möser; — Vermehrung der Ufer von Flüssen und Bächen, Abgrabung überflüssiger Wege rc. kein Holz wachsen kann.

2. Bonität des holzproduкzionsfähigen Bodens. Hiemit wird die Güte des Bodens, oder die Hervorbringungskraft desselben benennet, wobei man voraussezt: daß diejenige Holzart darauf wächst, für welche derselbe am geeignetsten; also nach unserer Sprache Artbaft ist. —

4. Bestand. So nennt man überhaupt die auf den holzproduktionsfähigem Waldboden vorkommenden Holzgewächse. Diejenigen Theile dieses Waldbodens, worauf gegenwärtig gar keine Holzpflanzungen stehen, heißt man leere Schläge und Blössen, oder auch unbestandenen Waldboden. — Der wirkliche Holzbestand aber wird in vier Altersperioden oder Zeiträume abgetheilt und ausgeschieden. Die Länge dieser Zeiträume richtet sich nach der ausgemittelten oder angenommenen Umtriebszeit. —

Widersreuter. Was ist denn das: die Umtriebszeit?

Förster. Die Umtriebszeit nennet man den Zeitraum, welcher verfließt: zwischen der Aufkeimung des Holzes, bis zu den Zeitpunkt: wo die, auf eine bestimmte Fläche stehenden Stämme, das meiste und beste Holz geben. — Diese Umtriebszeit richtet sich auch nach dem, zu was man das Holz verwendet. — Kann man dasselbe nämlich bloß zu Brennholz benüzen, so bestimmt man eine kürzere Umtriebszeit, wo nämlich die auf dem Waldboden stehenden Stämme die meiste Massa geben. — Kann man aber auch Bau- und Nuzholz hieraus benuzen: so wählet man eine längere Umtriebszeit: damit man besseres Holz obgleich etwas weniger im Durchschnitte erhält.

Widersreuter. Jezt bin ich schon wieder klar!

Förster. Also Herr Lehrer! Wenn z. B. die ganze Umtriebszeit 116 Jahre beträgt: so

Schullehrer (einfallend) ist jede Holzaltersperiode 29 Jahre lang, nicht wahr?

Förster. Richtig! es gehöret so dann

Zur I. Periode, oder Jungholz, alles Holz vom Keime bis zum vollen 29. Jahre; (Die Fortsezung folgt.)

V.

Oekonomische Nachrichten und Vortheile für Stadt und Land.

Neue und schöne Sorten von Kartoffeln zu erlangen

Schneidet man im Herbste, wenn die Stengel verwelken, die Beeren ab, und läßt sie so lange auf einem luftigen Boden liegen, bis sie ganz weich werden. Dann drükt man den Saamen in einem Gefäße mit Wasser aus, reiniget ihn von dem anhängenden Schleim, und läßt ihn auf Papier troknen. Im folgenden Frühjahre säet man ihn in leichte trokne Erde, bedekt ihn flach mit Erde, und hält dann nachher die jungen Pflanzen vom Unkraute rein. Im ersten Jahre sind die Knollen nur klein, aber im zweiten Jahre, wo man sie wieder pflanzt, erhält man schon größere und eßbare Kollen, die oft ganz vorzüglicher Güte sind.

Pflaumen lange frisch zu erhalten.

Beim Eingießen des heißen, frisch gekochten Muses, werfe man mehrere Pflaumen in den Topf. Das Mus bleibt nicht nur angenehm und saftig, sondern die hineingeworfenen rohen Pflaumen sind in mancher Hinsicht weit angenehmer, als die in Essig eingemachten. Das Mus verdirbt bei diesem Verfahren nicht, wenn nur die Pflaumen bei trokner Witterung eingebracht sind, und die Mustöpfe von Zeit zu Zeit in der Nachhize eines Bakofens von oben überbaken werden.

Anekdoten, Fabeln, Lieder ꝛc.

Die Maulesel und die Räuber.

Mit Bündeln auf dem Rüken gingen zween Maulesel, davon der eine Geldkörbe, der andere aber Säke mit Gersten trug. Jener mit der kostbaren Last warf den hohen Naken, und ließ den stolzen Klang seiner läutenden Schellen hören; der andere aber folgte ruhig Schritt vor Schritt.

Plözlich jagen aus ihren Höhlen einige Räuber hervor, richten den reichbeladenen Maulesel übel zu, plündern alles Geld, verachten aber die schlechtere Gerste.

Als der Beraubte nun sein Schiksal beklagte, sagte der Andere: Wie gut ist's, daß ich verachtet war! Ich habe nichts verloren und keine Wunde bekommen. Bist du gleich arm, so bist du dafür sicherer. Große Reichthümer sind auch großer Gefahr unterworfen.

Der Schläfer.

Einem Langschläfer warf man vor, daß er die besten Stunden des Tages mit Schlafen zubringe. „Das thue ich, gab er zur Antwort, weil ich ein Feind vom Müssiggange bin.“

Der Geizhals.

Ein Geizhals fiel in einen Fluß, der tief
Und reissend war. Ein Fischer, der das Leben
Ihm retten wollte, sprang hinein, und rief,
Er möchte nur die Hand ihm geben.
Allein der Geizhals sprach, indem er sank:
Ich kann nichts geben! und ertrank.

Wochen = Kalender zur Kenntniß der vorzüglichsten Obstsorten.

Vom Weinstoke.

Wer kehrt nicht mit Lust in einem Hause ein, woran traulich am vergitterten Fenster sich ein Weinstock emporschlingt.

Wir haben bereits mehrere Sorten; welche in unserm Klima treflich gedeihen, z. B. die Jakobstraube, die um Jakobi reif wird.

Man kann sich sehr leicht einen mündlichen Unterricht verschafen, wie man das edle Weingewächs auf verschiedene Art sich heranziehen kann.

Man braucht z. B. nur eine Rebe von einem Stok abzuschneiben, welche nahe 4 beisammen stehende Augen und kein dikes Mark hat. Diese sezt man etwa 2 Zoll tief in frisches Wasser, das man alle 3 bis 4 Tag weggießt und neu wieder auffüllt, so lange, bis die Augen zu treiben anfangen. Alsdann sezt man sie in wohlgegrabenes lokeres Land. Dieses soll entweder im April, oder noch besser Anfangs Mai geschehen. Man gießt sie sparsam, und stets von Unkraut rein.

Am besten ist es, wenn man mehrere solche Steklinge die erstere 2 Jahre auf einem eigenen Plaze erzieht, nnd sie erst versezt, wenn sie schon etwas herangewachsen sind, wo sie sich dann wie ein Spalierbaum an Häusern, Wänden und hohen Mauern, oder an Spalieren in Gärten oder der deren Bogengängen gezogen werden.

Mittel = Schrannenpreise von der lezten Woche.

Zu	Weizen.		Korn.		Gerste.		Haber.	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Augsburg.	12	—	7	11	4	58	3	50
Baireuth.	13	52	8	15	6	22	3	48
Landshut.	11	45	6	7	5	—	5	60
München.	14	31	7	42	6	2	3	26
Nürnberg.	13	15	8	—	6	30	5	20
Passau.	11	23	6	47	—	—	3	56
Regensbrg.	10	35	6	31	4	54	3	17
Straubing.	10	10	6	40	4	—	4	20
Vilshofen.	11	27	7	2	4	30	—	—

Neues Räthsel.

Welches ist das gefräßigste Thier?

Nro. 40. Samstag, den 2. Oktober 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.

Von

Johann Evangelist Fürst,

königlich-baierischen Hall-Ober-Beamten in Straubing.

I.

Ueber Getreidpreis- und Getreid-Wucher.

(Eingesendet.)

Am Sonntag Lätare 1819 sprach der Benefiziat zu Dunkelbodendorf in seiner Exhortation über den Text: „Jesus speiset 5000 Mann" über das Thörichte des Getreid-Wuchers, und machte seinen Pfarrkindern begreiflich, daß sie zum Theil selbst daran Schuld seyen, wenn das Getreid gegenwärtig fast gar keinen Preis mehr habe. Mit dem Getreid spekuliren, sagte der Redner, ist vernünftig, und man kann es dem Bauer nicht verübeln, wenn er den Preis möglichst hoch empor treibe. Aber Spekuliren und Wuchern ist sehr verschieden. So lange der Getreid-Preis mit allen andern Lebensbedürfnissen im Verhältniß steht, kann man von Wucher noch nicht sprechen. Wie es aber einmal so weit gekommen ist, daß sich der Baier mit den Früchten aus Indien wohlfeiler zu nähren vermag, als mit Getreid, hat dieses den verhältnißmäßigen Preis überschritten, und er sinkt mit Riesenschritten rükwärts. Hätte man sich mit dem vierfachen Werth begnügt, so würde sich der Getreid-Preis nicht so schnell auf die niedrigste Stufe zurükgeworfen haben; da man aber das achtfache erzwang, so mußten andre Maßregeln ergriffen werden. Wäre das Schäffel Weizen nur von 12 bis 48 fl. hinaufgetrieben worden, so würde man in der Hoffnung einer bessern Erndte des Jahres 1817 mit Geduld und Standhaftigkeit dem natürlichen Sinken der Getreid-Preise entgegengesehen haben. Da aber der Wucher das Schäffel auf 96 fl. hinaufzutreiben wußte, zwang eben der Wuchergeist selbst zu verderblichen Maßregeln. Millionen wanderten aus dem Lande, um fremdes Getreid in das Land zu bringen, welches alle seine Bewohner hinlänglich mit dem im Jahre 1817 gewachsenen Ueberfluß hätte ernähren können. — Millionen wurden erspart,

weil wegen dem unerhörten Getreid-Preis auch die ansehnlichsten Häuser sich an das Ersparen gewöhnten; Millionen wurden dem Getreid-Kauf entzogen, und auf andre Lebensmittel verwendet. — „Nicht allein von Brod lebt der Mensch" hieß es bei jeder Familie. Unbeschreiblich ist es, und nicht einmal bekannt ist es geworden, mit wie mancherlei bisher noch gar nicht geahndeten Früchten sich die Menschen durch die Nothjahre durchgeschlagen haben. Verschwender, welche sonst wie ein feindlicher Cyroien die Kalbsbraten auf den Mist geworfen, und nur allein von Kikiviki sich übersättiget zu haben gewohnt gewesen sind, waren izt mit einem Stükchen Rindfleisch, wohl auch gar mit Dachs- oder Fuchs-Wildprät zufrieden. Die einst so sehr verspottete Suppe von der Gallerte in den verworfenen Knochen erschien als delikater Bissen auf den Tafeln der Großen. Die offenen Tafeln verwandelten sich in geheime Tischchen: Genügsamkeit war die allgemein gesuchte Köchinn. Kurz! es bleibt ein ewiges Geheimniß, auf wie mancherlei Weise die Menschen ihr kümmerliches Leben dem Hungertode entrissen haben. Sichtbar hat die allschüzende Hand Gottes das Menschen-Geschlecht erhalten, und das Wunder erneuert, daß einst 5000 Menschen mit fünf Broden und zwei Fischen gesättiget wurden, und noch Ueberbleibseln gesammelt werden konnten.

Was waren die Folgen dieser unnatürlichen Maßregeln? das Geld ist aus dem Lande draussen, das ausländische Getreid, und die angewöhnte Genügsamkeit verbunden mit den nun erfundenen Nahrungsmitteln hat den Getreid-Preis auf eine Stufe zurükgeschleudert, daß izt der Bauer mit eben der Verzweiflung am Schrannen-Markt steht, wie vor einigen Monaten der arme mit Kindern überhäufte Gewerbsmann dastand, wenn er mit 8 Karolinen kein Schäffel Getreid kaufen konnte.

Ihr, die ihr im Frühjahre 1818 bei dem sichtbaren Segen der künftigen Erndte euern Ueberfluß aus dem Jahre 1817 um den vierfachen Preis nicht losgeschlagen habt, seht, wie euch die Strafe getrofen hat. Seyd ihr nicht fähig gewesen, den Unterschied zwischen Spekulazion und Wucher zu begreifen, so lernet nun aus dem großen lebendigen und ewig warnenden Beispiel der Gegenwart. Amen.

II.

Die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau oder die Baumfeld-Wirthschaft.

Brod und Holz sind den Menschen unentbehrlich, an beiden ist Mangel auf unserm Erdtheile, und den meisten Bewohnern desselben fehlt es an hinlänglichen Erwerbsmitteln.

Der Zwek meiner Bestrebung und dieses Aufsatzes ist daher: mehr Brod, mehr Holz und mehr Erwerb zu schafen.

Um das zu können, müssen wir der Erde mehr Ertrag abgewinnen, und dazu soll die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau dienen.

Die Aufgabe ist wichtig, das Mittel einfach; nachstehende Säze begründen ihre Lösung:

1) Der Boden wird fruchtbarer, wenn er umgearbeitet, aufgelokert und dem Einflusse der Luft ausgesetzt wird.

2) Der Wuchs eines freistehenden Baumes ist weit stärker, als der Wuchs eines in vollem Schlusse, auf gleichem Standorte stehenden, von der nämlichen Holzart.

3) Die Abwechselung mit den Gewächsen gewährt bessere Erndten.

Da unsere Lehre auf diese drei Säze gebauet werden soll, so müssen sie zuvörderst bewiesen werden.

Der erste bedarf jedoch keines Beweises, weil es wohl niemand einfallen wird, ihn zu bezweifeln. Wir beschränken uns daher auf den zweiten und dritten.

Beweis des zweiten Sazes:

Schon die Feld- und Gartenfrüchte geben schlechtere Erndten bei zu engem Stande, wiewohl sie durch zu dichte Stellung selten bis zum gänzlichen Verderben gebracht werden, wie die Waldbäume; weil die Feld- und Gartenfrüchte nicht sehr groß werden, sich daher auch mit wenig Raum begnügen und nicht einmal ein Jahr zu ihrem Wachsthum gebrauchen. Ganz anders ist das bei den Waldbäumen. Der Unterschied der Größe von der einjährigen Tanne bis zur ausgewachsenen ist unermeßlich, und die Wachsthumszeit erstrekt sich auf Jahrhunderte. Viele tausend Holzstämmchen finden sich in unsern gewöhnlichen Wäldern auf einem Raume, der nur einen einzigen Baum zu ernähren vermag. Diese alle leiden durch den zu dichten Stand im Wachsthume. Sie entziehen einander nicht nur Nachrung, Luft und Sonne, sondern hindern sich auch zu gleicher Zeit an Entwikelung der Wurzeln und Zweige. Es entsteht ein unausgesezter Kampf zwischen den gedrängten Stämmen, der allen höchst nachtheilig ist.

Der Stamm, welcher im 20sten Jahre seinen Nachbar besiegt, unterliegt im 40sten einen andern, und dieser wird im 60sten Jahre von einem Baume unterdrükt, dem späterhin das Schiksal seiner Vorgänger widerfährt. Wer dabei glaubt, die zulezt übrig bleibenden Stämme hätten bis dahin nur wenig an ihrem Zuwachse gelitten, steht in großem Irrthume. Der Baum, der sich von Jugend auf ungestört in allen Theilen ausbreiten kann, braucht kaum die Hälfte der Zeit zu seiner Entwikelung, die er im gedrängten Stande nöthig hat, und nur der erreicht seine höchste Vollkommenheit, der alle seine Theile ungehindert entwikeln kann. Man sagt zwar: die Natur weiß ihre Gewächse am besten zu erziehen, sie streuet den Saamen im Walde dicht aus, und erzieht die Bäu-

me im engsten Schlusse, so muß es mithin am besten seyn!

Hierbei ist nur zu bewundern, daß man sich noch des Pfluges bedient, da doch die Natur keinen hat. —

Alles, was wir in unsern Gärten und Feldern erziehen, wächst auch ohne unser Zuthun auf Erden, nur nicht wo wir wollen und so viel wir davon wollen. Für ihre eigene Oekonomie, ohne Beziehung auf den Menschen, erzieht die Natur bei ihrem langsamen sichern Gang Holz genug, so wie für ihre Zweke auch ohne Pflug Weizen genug auf Erden wachsen würde.

Durch Kenntniß, Kunst und Fleiß erziehen wir aber im Pflanzenreiche überall mehr, als die Natur für sich liefert; und wie wir durch Kunst den Feldern und Gärten mehr Ertrag abgewinnen, als sie für sich geben, so können wir es auch im Walde. Gott gab dem Menschen Verstand und will, daß er ihn gebrauche. — Die unzeitige Berufung auf den Haushalt der Natur wird also hiedurch als unstatthaft abgewiesen.

Es giebt Wahrheiten, die so offen vor Augen liegen, daß es unbegreiflich ist, wie sie unerkannt bleiben oder gar bestritten werden können. Dahin gehört der vorliegende Saz über den Holzwuchs im gedrängten und im freieren Stande. Die Akten der Natur liegen vor uns, und sind in Betref des obigen Sazes so verständlich und klar für Jeden, daß er nur hineinzusehen braucht, um keinen Augenblik mehr zweifelhaft zu bleiben.

Da sich aber Viele gewöhnet haben, nicht in der Natur, sondern nur in Büchern zu lesen; so theilen wir für solche aus dem großen Erfahrungsvorrathe in den Beilagen Nro. 2 und 3 einige mit, die statt vieler dienen können, und halten dadurch unsern ersten Saz so lange für hinlänglich erwiesen, bis irgend jemand noch einen gegründeten Zweifel dagegen aufstellt.

Die Fortsezung folgt.

III.

Unterricht zur bessern Behandlung des Waldbodens, oder der Förster Billigmann.

Fortsezung.

Zur II. Periode, oder Mittelholz alles zwischen 30 und 58 Jahren;

Zur III. Periode, angehend haubarem Holze, alles zwischen 59 und 87 Jahren; endlich

Zur IV. Periode, haubarem Holze alles was über 87 Jahre alt ist.

Nach äussern Kennzeichen, und oberflächlich unterscheidet man diese vier Holzaltersperioden auch auf folgende Art:

Zur I. Periode rechnet man alles Holz, vom Keime an, bis es dem Maule des Viehes wohl entwachsen ist.

Zur II. Periode, Mittelholz, alles von da an, bis es sich, bei regelmässigem

Schluße, zu reinigen; nämlich die untern Aeste zu verlieren anfängt.

Zur III. Periode, angehend haubarem Holze rechnet man alles, von dieser Reinigungszeit an, bis es ganz von den untern Aesten frei ist, und anfängt stämmig und brauchbar zu werden, wo auch die jährlichen Gipfeltriebe anfangen kürzer aufzusezen.

Zur IV. Periode, oder zum haubaren Holze rechnet man alles, von obiger lezten Zeit an, bis zur Vollkommenheit, wo die jährlichen Gipfeltriebe nur mehr unbeträchtlich aufsezen.

Das noch ältere Holz, welches entweder gar nicht mehr in die Höhe, und unmerklich in die Dike zuwächst, und schon kernfaul wird, heißt man **überständig**, und man kann annehmen: daß an solchen Stämmen von innen mehr verfault, als von aussen noch daran wachset.

Krafthauser. Dieses habe ich sehr wohl verstanden; — ich getraue mir nun auch eine solche Abtheilung in die vier Altersperioden ziemlich richtig zu machen.

Widerskeuter. Ich zwar auch, aber mit den Jahren wird es an den Gränzen zwischen der I. und II. der II. und III. und der III. und IV. Periode nicht allzeit übereinstimmen; — denn von Aussen kann man dem Baum doch so genau nicht ansehen, wie viel Jahre er alt ist?

Förster. Diese Bemerkung ist nicht ungegründet. Ich verspare es aber auf einandersmal, eure Zweifel und Bedenklichkeiten zu heben. — Für heute schliesse ich

4. mit den **Parthien.** — So nennen wir die **gleichartig bestandenen Waldtheile.**

Hiemit bin ich nun auch mit der Erklärung unserer hauptsächlichsten Benennungen der Waldtheile zu Ende.

Krafthauser. Nun werden Sie uns also unterrichten, was dann weiter mit einem Durchschlag, der wegen Windbrüchen von West nach Ost geführt werden muß, zwekmäßig geschehen soll?

Förster. Dieß will ich euch nun zeigen. Merkt also! Sobald der Durchschlag durch den ganzen Waldtheil, auch Parthie genannt, gemacht ist: so müßt ihr die Waldzarg des gegen Nord liegenden Theiles der Parthie ferners unangerührt lassen, ausser es werden, was selten der Fall ist, einzelne Stämme doch vom Winde noch verschoben oder gar umgerissen, oder es dorren einige aus.

Dagegen müßt ihr den gegen Süd liegenden Theil der Parthie, sobald derselbe haubar ist, von Nordost gegen Südwest so abtreiben, wie ich euch bereits vor zwei Wochen, in der zweiten Regel die Anleitung gab. Ich will euch hievon eine Figur zeichnen: seht!

1. Schlag | 2. Schlag | 3. Schlag — Gegen Süd liegender Theil der Parthie.

a. ——————————— b.

Ost. Durchschlag. West.

Gegen Nord liegende Theil der Parthie.

Diese Regel kann man auch anwenden, wenn man eine haubare Parthie in zwei oder mehr Schlägen abtreiben will. Nur wird dann **kein Durchschlag** gemacht, sondern nur die Linie a b von Ost nach West ausgestekt, und an den Bäumen bezeichnet. Die Schläge werden dann, wie oben der 1te 2te und 3te Schlag angezeigt ist, von dieser Linie aus, mit der

Fronte oder Stirnseite gegen Südwest, mit der Flanke aber gegen Südost fortgeführt.

Es ist sehr räthlich: daß man größere Parthien in mehrern Schlägen abtreibet, damit auf einmal nicht zu breite Streifen gehauen werden müssen, damit der Nachwuchs von der Natur desto sicherer erfolge.

Krafthauser. Sie haben uns hiemit sehr anschaulich und deutlich eine Regel gegeben, wie die Holzschläge in haubaren Wald-Parthien angelegt, und fortgeführt werden sollen; — aber mir scheinet es: daß diese Regel, so wie Sie uns solche vorgezeichnet haben, eigentlich nur, in ordentlich bestandenen Waldparthien, wo das Holz durchaus haubar ist, anzuwenden seye. — Wie solle man es aber machen, wenn man unordentlich bestandene Waldparthien, in welchen bisher der Plänterhieb geführet wurde, wo also altes, altes und junges, gesundes und verkrüppeltes Holz, bunt untereinander stehet, wie dieß bei uns gar oft —

Winkmair (einfallend) und besonders bei mir fast durchgehends der Fall ist, weil ich es immer nur machte, wie es bei meinem Vater und Dendl der Brauch war — Ja, Herr Förster! wie soll ich es denn machen, daß ich auch für die Zukunft wieder eine Ordnung in den Bestand meines Holzbodens bringe? — Denn ich sehe nun wohl ein: daß meine bisherige Waldwirthschaft nicht die beste ist. —

Förster. Wenn man solche verhauene Waldparthien wenigst für die Zukunft wieder in einen ordentlichen Bestand bringen will: so verfahre man also: Man bezeichne sich an den Bäumen, nach den Regeln, die ich euch vorhin so eben gegeben und aufgezeichnet habe, zum jedesmaligen Jahresschlag einen Platz, der nicht größer ist, als er seyn müßte, wenn die Parthie regelmässig und gut bestanden wäre. — Auf diesem Plaz haue man nun alles Holz von der IV. und III. Alters-Periode, auch alle verkrüppelten Stämme der zwei jüngern Perioden um, und lasse von leztern nur die gesundesten noch auf dem Schlage stehen, von denen man hoffen kann, daß sie die nächste Umtriebszeit noch ausdauern können. Den Nuzen, welcher aus der Schonung und Ueberhaltung solcher Stämme auch in regelmässigen Beständen für die Zukunft entspringt, werde ich euch in der Folge besonders zeigen und auseinandersezen.

Da aber auf dem, zum Jahresschlag ausgezeichnetem Plaz, wegen den unregelmässigen Bestand nicht soviel Holz stehen wird, als ihr brauchet, oder als der Wald überhaupts im Ganzen zu hauen leidet: so müßt ihr gleichwohl das abgängige noch plänterweise in der Parthie, aber wo möglich auf den Plätzen, wohin der ordentliche Schlag in den nächstfolgenden Jahren treffen wird, an den schlechtesten und ältesten Stämmen sammeln. — Weil nun auf den bezeichneten Jahresschlägen auch, wie oben gezeigt, das jüngere Holz gehauen wird: welches auf den künftigen Schlägen jährlich mehr Holzmassa ansezt: so werdet ihr von Jahr zu Jahr, auf diesen Schlägen mehr Holz erhalten, und weniger durch den Plänterhieb zu suchen benöthiget seyn, bis ihr endlich nach mehrern Jahren den ganzen Bedarf im Jahresschlage erhalten, und dann erst den Nuzen geben, euch aber ein wahres Vergnügen, und einen schäzbaren Nachruhm bringen.

Winkelmair. Von nun an will ich diese Regel genau befolgen, weil ich sehe, daß es thunlich, und auch nüzlich ist!

Sparhuber. Aber Herr Förster! ist es denn nicht ewig schade, wenn man auf obige Art, in den neuen Jahresschlägen auch die jüngern noch nicht ausgewachsenen schönen Stämme umhaute?

Förster. Wenn man für die Zukunft einen regelmässigen Holzbestand und den

größt möglichsten Holzertrag auf ein und derselben Waldfläche bezwecken will, muß man hierin, wie gesagt, schon ein Auge zudrücken. Was die Stämme der I. und II. Periode betrift, habe ich ja schon vorgeschlagen: daß nur die krüpelhaften umgehauen, die schönsten aber verschonet und stehen gelassen werden sollen. — Aus den krüpelhaften wird ohnehin nie etwas Reines, und es wird durch Weghauung derselben, einem kräftigern Nachwuchse an Jungholze Plaz gemacht, wodurch also kein Schaden, sondern vielmehr Nuzen geschieht. Und was die Stämme der III. Periode, und die jüngern der IV. Periode betrift: so verliert man hierdurch an der Holzmassa, oder am Klafterertrag auch wenig oder gar nichts, denn die Zeit, um welche dieselben zu frühe gehauen werden müssen, ist Gewinn für den jungen Nachswuchs, und wenn man den Zuwachs dieser Stämme nach den Alter derselben, auf das Jahr im Durchschnitt ausschlägt: so kommt, wenn man z. B. die Stämme, die jezt erst 50 Jahre alt sind, noch 50 Jahre stehen liesse, eben um so gar viel mehr Holz Massa auf das Jahr nicht heraus; denn ein mittlerer Stamm von 50 Jahren hält bei der Plänterwirthschaft gewöhnlich bei 10 Kubikfuß Massa; der nämliche Stamm aber mit 100 Jahren 20 Kubikfuß; und 100 Kubikfuß Holzmassa rechnet man auf eine baierische Normalklafter von 126 Kubikfuß Raum, also die Zwischenräume auf 26 Kubikfuß; folglich geben 500 Stämme mit 50 Jahren gerade 50 Klafter, und es trift auf jedes Jahr eine Klafter, und die nämlichen 500 Stämme mit 100 Jahren geben zwar 100 Klafter, es trift aber auch auf jedes Jahr nicht mehr als eine Klafter! — Was man dabei verliert, das ist an der Festigkeit und Brauchbarkeit des Holzes, und soll man dieses Opfer den Nachkommen, zur Aussöhnung mit uns und unsern Vorfahren nicht willig bringen?

Alle Bauern. Ja freilich und sehr billigermassen! — wir entschliessen uns gerne hiezu!

IV.

Oekonomische Nachrichten und Vortheile für Stadt und Land.

Den Blumensaamen sonderlich zu düngen und fruchtbar zu machen.

Man weiche den Saamen etliche Stunden in zerlassenem Salpeterpulver; dann nehme man kleine Fischlein, öffne jedem den Kopf, steke ein Saamkörnchen hinein und scharre es in die Erde. Dieser Saame geht bald und fürtreflich auf, trägt auch überaus viele, ungemein große und penetrant riechende Blumen.

V.

Anekdoten, Fabeln, Lieder. ꝛc.

Die Feldflasche.

„Helft — Leutchen — mir vom Wagen doch!
Seht her, mein Arm ist schwach;
Ich trag' ihn in der Binde noch —
He — Leutchen — fein gemach!
Zerbrecht mir nur die Flasche nicht,
Nehmt sie zuerst hinaus,
Wenn diese Flasche mir zerbricht,
Sind alle Freuden aus!“

—

„Bekümmert euch die Flasche so?
Was wird denn viel drum seyn?
Das schlechte Glas, das bischen Stroh,
Und d'rin kein Tröpfchen Wein!“

„Ei — Leutchen — die ihr's nicht versteht,
Nehmt nur die Flasch' hinaus;
Wie ihr sie um und um beseht —
Mein König trank daraus."

—

„Mein König hielt in unser'n Reih'n,
Wir sah'n sein Angesicht;
Kartätschen flogen auf uns ein,
Er hielt und wankte nicht.
Er durstete — ich sah's ihm an —
Nahm mir den Muth heraus,
Und both Ihm meine Flasche an,
Und Er — Er trank daraus."

—

„Und klopft' mich auf die Schulter hier,
Und sprach: Schön Dank, mein Freund,
Dein Labetrank behagte mir,
Er war recht wohl gemeint! —
Das freute mich denn gar zu sehr;
Kam'raden — rief ich aus —
Wer zeigt noch so ein Fläschchen her?
Mein König trank daraus.

—

„Bei Leipzig draussen — wenn ihr's wißt —
War's just kein Kinderspiel!
Die Kugel hatt' mich scharf gegrüßt,
Da lag ich im Gewühl;
Man trug mich fort, dem Tode nah,
Zog mir die Kleider aus;
Doch hielt ich fest die Flasche da;
Mein König trank daraus!"

—

Die Flasche zwingt mir Niemand ab,
Sie bleibt mein bester Schaz,
Und sterb' ich, stellt mir sie auf's Grab,
Und untenher den Saz":
„Er focht bei Leipzig — der hier ruht.
In diesem stillen Haus. —
Die Flasche war sein bestes Gut,
Sein König trank daraus!"

Wochen-Kalender zur Kenntniß der vorzüglichsten Obstsorten.

Vom Mispelbaume und dem Azerolen-Baume.

Zur Manigfaltigkeit der Obstgattungen pflanzt man wohl auch den Mispelbaum in eine Eke des Obstgartens oder unter die Spalier als Zwerg.

Der Mispelbaum ist von Natur ein zwergartiges Gewächs; er wird gewöhnlich nur 12 bis 15 Schuh hoch. Am besten zieht man ihn als Spalier, und da seine Zweige viele Jahre tragbar bleiben, so muß man sie auch nicht ohne Noth verstuzen.

Man pflanzt ihn durch Kerne, durch Einleger und durch abgeschnittene Zweige fort; auch wird er auf Mispel- Birn- Quitten- und Weißdornstäme okulirt oder gepropft.

Die Frucht läßt man so lange am Baume hängen, bis sich die Nachtfröste einstellen wollen.

Zu dem Mispelgeschlechte gehört auch die Azerolen-Familie, (Hagedorn) mit hochrothen Früchten die überaus zahlreich ist.

Leztere Art ist auf dem Lande bekannter, als die Mispel. Uebrigens werden beide Arten hier im Wochen-Kalender nur aufgeführt, damit das Landvolk bei ihren vorkommenden Nämen in mehrern Gartenschriften sich doch einigen Begriff davon machen könne.

Mittel-Schrannenpreise

von der lezten Woche.

Zu	Weizen.		Korn.		Gerste.		Haber.	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Augsburg.	11	7	7	8	5	18	3	56
Baireuth.	12	45	8	37	6	18	3	48
Landshut.	11	45	6	7	5	—	5	7
München.	11	40	8	34	6	45	5	19
Nürnberg.	13	7	8	30	7	2	6	—
Passau.	10	30	6	31	—	—	3	44
Regensburg	10	35	6	35	4	54	3	25
Straubing.	10	34	6	—	4	30	4	27
Vilshofen.	11	40	7	12	—	—	—	—

Auflös. des Räthsels in N. 39.

Der Haas; denn er trägt beständig zwei Löffel bei sich.

Neues Räthsel.

Wie weit ist in den Himmel hinauf?

Nro. 41. Samstag, den 9. Oktober 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.

Von
Johann Evangelist Fürst,
königlich-baierischen Hall-Ober-Beamten in Straubing.

I.
Steffen Naseweis.

Steffen Naseweis ging einmal im Felde spazieren. Er sah die Eichen, welche große Bäume sind, und eine kleine Frucht tragen, die man Eicheln nennet, und die nicht größer sind als ein Zoll lang. Zu gleicher Zeit bemerkte er eine ziemlich kleine Pflanze, die auf der Erde lag, und Kürbiße trug, die viermal so groß, als sein Kopf waren. „Mich dünkt, sagte Steffen Naseweis bei sich selbst,“ wenn Ich an des lieben Gottes Stelle gewesen wäre, ich würde die Sachen besser eingerichtet haben. Ich würde den Kürbiß auf diesem großen Baume, und die Eichel auf dieser kleinen Ranke haben wachsen lassen.

Indem Steffen nun so mit sich selbst vernünftelte, so kam ihm eine große Lust an, zu schlafen, und weil die Sonne schien, so legte er sich unter eine Eiche, damit er Schatten hätte. Unterdessen, daß er schlief, erhob sich ein Wind, der schüttelte den Baum, und ließ ihm eine Eichel auf die Nase fallen, daß er davon aufwachte.

Jetzt rief Steffen aus: „Wie würde es mir gegangen seyn, wenn der Kürbiß auf mich gefallen wäre! Er würde mir gewiß den Kopf zerschmettert haben.“ Seit der Zeit wurde Steffen klüger; er bewunderte nun die Weisheit, womit Gott die Welt eingerichtet hat, und ließ es sich nicht mehr einfallen, dasjenige zu meistern, was nicht nach seinen kleinen Einsichten gemacht war.

II.

Die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau oder die Baumfeld-Wirthschaft.

Fortsezung. *)

Der Dritte Saz

läßt sich zwar nicht so bündig erweisen, wie der zweite, und wird nicht so allgemein für wahr anerkannt, als der erste; allein der Landmann kennt und benuzt schon längst die Erfahrung, daß Abwechselung mit den Feldfrüchten nüzlich ist, und geschikte Gärtner wissen recht wohl, daß man an die Stelle eines ausgegangenen Baumes keinen andern von eben der Art pflanzen darf.

Wer aber auch nicht diese Ueberzeugung hat, der kann doch auf keinen Fall der allgemeinen und ganz unleugbaren Erfahrung widersprechen, daß unter übrigens gleichen Verhältnissen, die Feldfrüchte auf gerodetem Waldboden besser gedeihen, als auf lange benuzten Aeckern, und daß dagegen auf verlassenem Ackerlande das Holz besser wächst, als in abgenuzten Waldungen. Mag sich nun diese Erscheinung gründen, worauf sie wolle, die Thatsache besteht, und darauf kommt es für den vorliegenden Zweck einzig und allein an.

*) Die Zitation der Beilagen N. 2. und 3. im vorigen Stüke geschah aus Verstoß. und diese zu weitläufige Beilage bleibt hier weg.

Wenn nun aber dem Vorstehenden zufolge:

1) der Boden durch Bearbeitung fruchtbarer wird,
2) freistehende Bäume viel schneller wachsen, als im Schluße stehende, und
3) die Abwechselung mit Wald und Feld bessere Erndten an Holz und Früchten giebt;

so müssen unleugbar große Vortheile erlangt werden können, wenn man den Feldbau mit dem Waldbau verbindet.

Diese Verbindung soll auf folgende Art geschehen:

1) den zum Feldbau anwendbaren und für unsern Zweck auserlesenen Wald theilt man nach Maasgabe des Bodens, des Clima's, der zu erziehenden Holzarten und des Zwecks, für den man sie erziehen will, in eine bestimmte Anzahl von Schlägen, z. B. in 30, 40, 50, 60, 70 bis 80 Schläge.
2) Alljährlich wird das Holz auf einem solchen Schlage gefällt, die Stöke werden gerodet, und der Boden wird für den Feldbau zugerichtet.

Es versteht sich von selbst, daß man auch mehrere Schläge zugleich abtreiben und auf die angegebene Art behandeln könne.

3) Hierauf behandelt und benuzt man dieses Rodeland einige Jahre wie gewöhnliches Akerland.

4) Sodann pflanzt man eine, dem Standorte, dem Zweke und den Bedürfnissen, angemessene Holzart in Reihen, wie die Akerfurchen gezogen sind, dergestalt, daß die Baumreihen 1 bis 4 Ruthen, — je nachdem die Benuzung des Holzes, des Grases oder der Feldfrüchte vorherrschen soll — die Stämme selbst aber in diesen Reihen nur 2 1/2 bis 4 Fuß weit von einander zu stehen kommen.

5) Zwischen diesen Baumreihen wird der Feldbau so lange betrieben, bis das Holz durch seine Größe demselben hinderlich wird.

6) Sobald die gepflanzten Stämme so groß geworden sind, daß sie sich in den Reihen im Wachsthume hindern, nimmt man die Hälfte heraus.

7) Bei noch stärkerer Zunahme der Bäume benuzt man abermal einen Theil derselben und fährt mit diesen Durchhauungen fort, bis nur noch die angemessene Anzahl von Bäumen übrig ist. Die Art des Holzes und der Zweck der Baumerziehung bestimmen hierüber das Nähere.

Da die Standorte sowohl als die Zweke der Holzerziehung sehr verschieden seyn können; so müssen überall nur solche Holzarten gepflanzt werden, welche den Standorten und den Zweken der Benuzung angemessen sind.

Die nachverzeichneten Holzarten eignen sich am besten für unsere Baumfeldswirthschaft, und eine derselben wird gewiß dem jedesmaligen Standorte und Zweke angemessen seyn: Eichen, gute Kastanien, Eschen, Rüstern, Ahorne, Buchen, Erlen, Wallnuß-, Kirsch-, Aepfel, Birn-, Pflaumen-, Elsbeer-, Speierling-Bäume, Pappeln, Weiden, Lerchen, Fichten, Kiefern, Tannen und Zürbeln.

Nach Berüksichtigung der Standorte kommen bei der Auswahl die Schnellwüchsigkeit einer Holzart, die Güte des Holzes für den bestimmten Zwek, die Anwendung ihrer Früchte, die Benuzung ihres Laubes zur Viehfütterung, ihr Einfluß auf die Verbesserung oder Aussagung des Bodens und auf den bezwekten Feldbau, ihre Begünstigung oder Verdrängung des Graswuchses 2c. vorzüglich in Betracht, auch entspringen aus dem Zwek der Benuzung die einzelnen Bestimmungsgründe zur Behandlung dieser Baumfelder, z. B. die Entfernung, in welcher man die Bäume erzieht, das Alter, welches man sie erreichen läßt 2c.

Wenn die gepflanzten Bäume das bestimmte Alter erreicht haben, so werden sie ausgegraben, benuzt, und andere werden angepflanzt, aber nicht in die alten Linien, sondern zwischen dieselben. Hierauf tritt das schon beschriebene Verfahren auf's neue ein.

Entwikeln wir nun einige Vortheile dieses Verfahrens:

Ein Baum hat in der ersten Hälf-

te seines Lebens viel weniger Raum nöthig, als nach erlangter Vollkommenheit. In unsern Wäldern geben wir aber einem Baum oft 100 Jahre Zeit bis zu seiner Benuzung, und entbehren ihn also 99 Jahre den größten Theil des Raumes, auf dem er stehet. Offenbar bleibt dabei ein zu großer Theil der Erdfläche unbenuzt, denn wir bei dem vorgeschlagenen Verfahren vollständig benuzen.

So lange nämlich die Stämme noch klein sind, dient bei diesem beinahe die volle Erdfläche zum Feldbau; haben sie aber die Größe erreicht, daß sie dem Fruchtbau schaden, so werden sie theilweise herausgenommen, und es tritt also die Holzbenuzung an die Stelle der Fruchtbenuzung. Hier erndten wir also ununterbrochen, in den gewöhnlichen Wäldern aber nur nach großen Zeiträumen.

Daß man bei dieser Bewirthschaftung mehr Feldfrüchte erlangen müsse, als gegenwärtig, ist nicht zu bestreiten; weil man Früchte an Orten erzieht, wo sonst keine erzogen werden. Daß man aber auch dabei mehr Holz erlangen müsse, geht aus dem unter No. 2. aufgestellten und erwiesenen Saze hervor. Hätte man nun auch keine andern Vortheile durch die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau, als die vermehrte Frucht- und Holzerziehung; so wäre dadurch schon viel gewonnen. Dieser Gewinn erschöpft jedoch bei weitem nicht alle Vortheile dieser Verbindung, wie unten gezeigt werden soll.

Allein jedes Ding hat seine Licht- und seine Schattenseite, und bevor wir weiter gehen, wollen wir auch die leztere betrachten.

Es können hauptsächlich folgende Einwendungen und Ausstellungen gegen das vorgeschlagene Verfahren gemacht werden.

1) Man erzieht dabei nicht so gerades und langschäftiges Holz, wie in den ordentlichen Wäldern.

Antwort. Nur weniges Holz muß zufolge seiner Anwendung sehr lang, schlank und dabei ganz gerade seyn. Zur Erziehung dieses Holzes bleibt aber sicher noch Waldfläche genug übrig, die nicht zur Baumfeldwirthschaft angewendet wird.

2) Das Holz behält bei freiem Stande zu viel Aeste und ist daher weniger tauglich.

Dieser Einwurf ist nur gegründet, in so fern von sehr weitem Stande der Bäume die Rede ist, die man ohne alles weitere erwachsen läßt. Ausserdem hat man es bei der Baumfeldwirthschaft noch mehr in der Gewalt, astlose Bäume zu erziehen, als im ordentlichen Walde bei dem besten Schlusse. Unter tausend Fichten- und Tannenklözern, die im Schlusse erzogen sind, liefert kaum einer ganz astlose Bretter, weil bei den Fichten und Tannen die abgestorbenen Aeste noch viele Jahre nach ihrem Absterben an den Bäumen bleiben und im Holze erwach-

sen. Durch das Ausästen der jungen Stämme hingegen lassen sich ganz reine Brettbäume erziehen. Zwar erleidet man durch eine solche Schneidelung einen Verlust am Zuwachse des Holzes. Dieser Verlust wird jedoch nur in den gewöhnlichen Wäldern nachtheilig. Bei unsern Baumfeldern aber nicht; den so viel wir den Holzwuchs verkleinern, so viel vergrößern wir den Fruchtbau, oder vermehren den Graswuchs und die Viehweide durch die Schneidelung.

Es giebt aber auch sogar Fälle, wo die ästigen Bäume mehr Werth haben, als die ganz reinen, und in manchen Staaten wird daher die weite Baumpflanzung ausdrüklich verordnet, um ästiges Holz zum Schiffbau zu erlangen. Dabei haben dann die Aeste oft einen höhern Werth, als das reinste Schaftholz.

Da wir es nun bei der Baumfeldwirthschaft in unserer Gewalt haben, nach Belieben ganz astlose, oder ganz ästige Bäume zu erziehen, so verliert der vorstehende Einwurf alle Kraft.

3) Je schneller das Holz wächst, je schlechter ist es gewöhnlich; wenn es nun bei freiem Stande schneller wächst, so wird es auch schlechter seyn.

In so fern der schnelle Wuchs des Holzes eine Folge des fetten Bodens ist, hat allerdings das schnell erwachsene Holz weniger Güte, als das langsam wachsende; der freie Stand hingegen liefert als solcher auch bei sehr raschem Wuchse, weit festeres, dauerhafteres und mehr Brennstoff enthaltendes Holz als der Schluß. Jedem Holzarbeiter ist es bekannt, daß frei erzogene Eichen und Buchen selbst bei dem stärksten Zuwachse festeres Holz haben, als die im Schluß stehenden. Was also die innere Güte des Holzes betrifft, so ist im Ganzen genommen der freie Stand vortheilhafter als der geschlossene.

Die Fortsezung folgt.

III.

Unterricht zur bessern Behandlung des Waldbodens, oder der Förster Billigmann.

Fortsezung.

Förster. Jüngst habe ich gesagt: daß ich euch den Nuzen, der aus der Schonung und Ueberhaltung einiger, auch in regelmäßigen Holzbeständen vorkommenden jüngern Stämme der I. oder II. Periode, für die Zukunft entspringet, besonders zeigen und auseinandersezen werde.

Krafthauser. Ich erinnere mich dessen sehr wohl, und bin begierig auf ihre Erklärung.

Förster. Jeder von euch, der einen Holzboden besizet, weiß: daß auch in den regelmäßigst bestandenen haubaren Parthien, vorzüglich im Nadelholze, unter den alten und größern Stämmen, auch einige kleine junge, wenigst noch jung scheinende Stämme, und gewöhnlich häufiger von der Tannen-

Holzart stehen, weil diese auch im Dunkeln aufkeimen, und lange vegetiren können, obgleich der Wuchs derselben durch das ältere Holz unterdrückt wird. — Diese Stämme sind daher meistens viel älter als sie scheinen; Sie sehen keinem Wachsthum gleich, und werden oft gar nicht geachtet, daher auch bei dem Hieb des ältern Holzes nicht verschonet, sondern mitgehauen, und oft nur unter das Astholz geworfen. — Daran aber geschieht gar nicht recht, denn aus solchen unterdrükten jüngern Stämmen können und werden, wenn man sie bei dem Hiebe des ältern Holzes verschonet und stehen läßt, während der nächsten Umtriebszeit, die größten und brauchbarsten Stämme zu Bau und Nuzholz, ja wahre Kapitalstämme erwachsen.

Krafthauser. Wahrscheinlich sind auch diejenigen grosen Tannen, die ich jüngst in meinem Holze zu den grosen Endsbäumen für den neuen Brückenbau umgehauen und hergegeben habe, aus solchen übergehaltenen, bei dem vorlezten Abtriebe noch unansehnlichen und unwüchsigen Boschen erwachsen? denn ich bemerkte auf den Stöken: daß beim Kern, ungefähr eine Tobaksdose groß, die Jahrsringe winzig klein waren, nach der Hand aber beinahe auf einmal viel größer und sehr groß wurden, bis sie am End wieder abgenommen haben. — Ich habe diese Jahrsringe zu Fleiß auf einem dieser Stöke gezählet, und gefunden: daß dieser braune Kern 60 Jahrsringe hatte, obschon er nicht diker war als 3 Zolle, und daß sich von selben an nur noch 90 Jahrsringe fanden, obgleich der ganze Stok 2 1/2 Schuh, also 30 Zoll dik war.

Förster. Ja, dieß ist sicher also. Ich will euch von meinen vielen Versuchen, die ich durch Zergliederung alter großer Tannen, und auch Fichten, über diesen Punkt anstellte, nur das Resultat von einem einzigen erzählen, dem aber fast alle übrigen ähnlich sind. — Es war eine Tanne, welche auf dem Stoke im Ganzen 160 Jahrsringe hatte. — Da ich die Zeit, vom Keime bis zur Stokhöhe auf 8 Jahre schäzte: so ist das ganze Alter dieser Tanne auf 168 Jahre anzunehmen. — Auf dem Stoke zeigten sich 50 so kleine Jahrsringe, folglich war das Wachsthum dieses Stammes 58 Jahre lang unterdrükt. — Bei der Zergliederung zeigte sich: daß derselbe mit 60 Jahren erst 5 Zoll dik, 20 Schuh hoh war, und nur höchstens 2 Kubikfuß Holzmasse anhatte. — Damals wären also wenigst 50 solche Stämmelein zu einer Klafter nöthig gewesen. — Nach 108 Jahren darauf, als nämlich dieser Stamm gehauen wurde, und wie oben gezeigt, 168 Jahre alt war, hatte derselbe 2 ganze Schuh über den Stock, war 110 Schuh hoh, und gab 187 Kubikfuß Holzmassa; also fast zwei Klaftern. — Die Wachsthumskraft dieses Baums war also in dem, während 58 Jahren unterdrükten Stämmchen gleichsam zusammengepresset, dehnte sich aber, nachdem seine Unterdrücker durch den Hieb weggeräumet wurden, und dieses Stämmchen in freien Stand gesezt ward, dergestalt aus: daß während der darauf folgenden Umtriebszeit, an dieses Stämmchen 27 Zoll in die Dike, 90 Schuh in die Höhe, und 185 Kubikfuß Holzmassa, zugewachsen sind. —

Von denjenigen Stämmen, welche nach der Freistellung dieses Stammes erst angeflogen, dann während den 108 Jahren im regelmässigen Schluße aufgewachsen und bis zum Haupthiebe übrig geblieben sind, hatte der mittlere oder der Normalstamm nicht ganz einen Schuh im Durchmesser, 83 Schuh Höhe und 31 Kubikfuß Holzmassa. — Es waren also sechs dieser mittern Stämme erst einem solchen Kapitalstamme an Massa, aber bei weiten noch nicht an Brauchbarkeit und Werth gleich.

Schullehrer. Da nun sechs andere mittlere Stämme, auf dem Plaz, den ein solcher übergehaltener Stamm einnimmt, sicher nicht aufwachsam könnten: so ist ja der grosse Nuzen der Uebelhaltung und Verschonung unterdrükter jüngerer Stämme, beim

Hiebe des ältern, sehr auffallend und unwidersprechlich!

Winkelmair. In meinem Holze giebt's ganze Nester und Schoken solcher jungen Brut! — Die will ich künftig alle überhalten und verschonen!

Förster. Dieß ist aber wieder nicht ganz zweckmäßig. — wo so viele beisammen stehen, da unterdruckt auch in der Folge noch einer den andern. — Es soll eine kluge Auswahl gemacht werden, und nur einzelne, die am meisten Hoffnung geben: daß aus ihnen in der nächsten Umtriebszeit große Kapitalstämme erwachsen können, sollen geschonet, alle übrigen, wahrhaft verkrüppelten aber weggehauen und hiemit einem gesündern frischen jungen Nachwuchse Plaz gemacht werden. — Man braucht ja auch nicht so viele Kapitalstämme. Es ist hinlänglich, wenn beim Hiebe des ältern Holzes, auf jedem Tagwerk anfänglich 50 bis 60 solche unterdrukte jüngere Stämmchen übergehalten und verschonet werden. — In zwei oder drei Jahren zeigt sich dann gewöhnlich, daß hievon wieder mehrere nichts taugen, und keine frischen Gipfeltriebe machen. — Diese soll man dann wieder wegräumen, und die noch übrigen, etwa 20 bis 30 auf einem Tagwerk, welche Hoffnung zu einstigen Kapitalstämmen geben, von den untern groben Aesten vorsichtig befreien, damit sie nicht zu viel Plaz einnehmen, und den jungen Nachwuchs nicht verdrängen.

Krafthauser. Ich begreife nun ganz, wie man es machen soll, und werde diese Anweisung befolgen.

Sparhuber. Auch ich habe die ganze Zeit, während von solchem Ueberhalten und Verschonen jüngerer, unter dem haubaren Holze vorkommender Stämme geredet worden, die Ohren recht gespizt, und mir manchmal meinen Theil gedacht. — Ich muß gestehen, daß ich meistens zu viele solche Krößlinge geschonet habe, weil sie mich umzuhauen, gereueten.

(Die Fortsezung folgt.)

Oekonomische Nachrichten und Vortheile für Stadt und Land.

Vom Lungenhusten des Rindviehes.

Dieser Husten entsteht von der Erkältung, von überschwemmten und daher faulartig u. staubig gewordenem Heu. Ist lezteres die Ursache, so muß dasselbe, ehe es gefüttert wird, gut ausgeklopft, und der Staub herausgeschüttelt, auch mit Wasser, worin Salz aufgelöset worden, eingesprengt werden; kann man aber dem Vieh anderes Futter geben, so ist es desto besser. Hiernächst muß man folgende Latwerge gebrauchen:

Schwefelblumen, 6 Loth

zu Pulver gestossene rothe Enzianwurzel, Fenchelsaamen, von jedem 8 Loth, ein halb Pfund, auf einem Reibeisen klein geriebenen Meerrettig. Dieses wird mit Honig zu einer Latwerge gemacht, und, Morgens und Abends, dem Vieh, eines Hühnereyes groß, davon auf die Zunge gestrichen.

Ist der Husten hingegen von einer Erkältung entstanden, so muß dem Viehe, Morgens und Abends, folgender Trank gegeben werden. Man nimmt ein halbes Quart Bier, und löset einen guten Löffel voll Fliedermuß, oder wenn man dieses nicht hat, 2 Löffel voll Honig darin auf.

Mittel gegen den schwarzen Kornwurm.

Man belegt den Kornboden 1/2 Jahre mit Heu. Der Boden muß aber gänzlich von Korn, Mehl, Malz und Schrott leer gemacht werden, sonst geht der Wurm in die vorhandene Frucht.

Anekdoten, Fabeln, Lieder ꝛc.

Die Stadt- und Feldmaus.

Eine Feldmaus bath eine Maus aus der Stadt zu Gast, und sezte ihr nichts als trokene Eicheln und Wurzeln vor.

Die Stadtmaus biß sehr langsam an, und schnitt seltsame Gesichter dabei. O sprach sie, wie kannst du dich so schlecht behelfen. Komm einmal mit mir zur Stadt in den Keller, wo ich wohne, da sollst du ganz anders mit mir speisen.

Sie gehen beide und kommen in den Keller. Die Feldmaus läßt es sich vortreflich schmeken, und ist entzükt über den Reichthum der Städte.

Noch waren sie über eine herrliche Schüssel, als plözlich der Kellner Gregor die krachende Thür aufmacht, u. hereintritt, um eine Flasche Wein zu holen. Erschroken fliehen die Mäuse. Die Stadtmaus findet sogleich ein bekanntes Loch, die andere aber läuft ängstlich in der unbekannten Wohnung herum und sucht, aber vergebens.

Endlich macht der Kellner ihrer Todesfurcht ein Ende, geht wieder herauf und schließt die Thür hinter sich zu.

Die andere kommt wieder zum Vorschein, und spricht: Nun wollen wir wieder ruhig speisen. — —

Nein, rief die Feldmaus, der Appetit ist mir vergangen. Ich überlasse dir diese angenehme Kost gerne: besser, von Eicheln in Freiheit und Sicherheit gelebt, als von den herrlichsten Speisen in beständiger Furcht. —

Wochen-Kalender zur Kenntniß der vorzüglichsten Obstsorten.

Beschluß desselben.

Mit diesem Blatte schließe ich den bisherigen Wochen-Kalender in der Ueberzeugung, daß die bis jezt beschriebenen Früchte dem Oekonom genügend seyen, der Kenner und Liebhaber der noch übrigen Sorten aber sich die Erweiterung und Vervollständigung seiner Kenntnisse aus eigenen pomologischen Werken ausführlicher zu verschafen wissen wird.

Der gemeine Mann, falls er sonst nur vom Hüttlingapfel, von der Stadelbirne und der Schwarzkirsche etwas wußte, wird in der Beschreibung der vorzüglichern Sorten für sich genug finden, und kann sich überzeugt halten, daß diese ihm, wenn er sie anpflanzt, eben so gut fortkommen u. fruchtbar tragen, wie seine bisherigen schlechten. Jede der beschriebenen Sorten ist bei mir in Frauendorf nebst andern in Deutschland bekannten Sorten um die billigsten Preise zu haben, und es ist mein Zwek, die ausgesuchtesten und besten Sorten nach und nach dem gemeinen Landmanne vollständig in die Hände zu bringen.

Mittel-Schrannenpreise von der lezten Woche.

Zu	Weizen.		Korn.		Gerste		Haber.	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Augsburg.	11	20	7	9	6	5	3	46
Baireuth.	12	45	8	15	6	18	3	30
Landshut.	11	25	6	7	5	—	5	60
München.	14	31	7	42	6	2	3	26
Nürnberg.	12	1	7	51	6	58	4	45
Passau.	11	23	6	27	4	30	3	43
Regensbrg.	9	57	6	22	4	37	3	54
Straubing.	9	57	6	—	4	20	4	—
Vilshofen.	10	45	6	24	—	—	3	36

Auflös. des Räthsels in N. 40.
So weit vom Himmel herunter ist.

Nro. 42. Samstag, den 16. Oktober 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.

Von
Johann Evangelist Fürst,
königlich-baierischen Hall-Ober-Beamten in Straubing.

I.
Eine sonderbare Wirthszeche.

Manchmal gelingt ein muthwilliger Einfall, manchmal kostets den Rok, oft sogar die Haut dazu. Dießmal aber nur den Rok. Denn obgleich einmal drei lustige Studenten auf einer Reise keinen rothen Heller mehr in der Tasche hatten, alles war verjubelt, so gingen sie doch noch einmal in ein Wirthshaus, und dachten: sie wollten sich wieder hinaus helfen, und doch nicht wie Schelmen davon schleichen, und es war ihnen gar recht, daß die junge und artige Wirthinn ganz allein in der Stube war. Sie assen und tranken gutes Muthes, und führten miteinander ein gar gelehrtes Gespräch, als wenn die Welt schon viele tausend Jahr alt wäre und noch eben so lang stehen würde, und daß in jedem Jahr, an jedem Tag und in jeder Stunde des Jahres alles wieder so komme und sey, wie es am nemlichen Tag und in der nemlichen Stunde vor sechstausend Jahren auch gewesen sey. Ja, sagte endlich einer zur Wirthinn, die mit einer Strikerey seitwärts am Fenster saß und aufmerksam zuhörte, — „ja, Frau Wirthinn, das müssen wir aus unseren gelehrten Büchern wissen.“ Und Einer war so kek, und behauptete, er könne sich wieder dunkel erinnern, daß sie vor sechstausend Jahren schon einmal da gewesen seyen, und das hübsche freundliche Gesicht der Frau Wirthinn sey ihm noch wohl bekannt. Das Gespräch wurde noch lange fortgesezt, und je mehr die Wirthinn alles zu glauben schien, desto besser liessen sich die jungen Schwenkfelder den Wein und Braten und manche Brezel schmeken, bis eine Rechnung von 5 fl. 16 kr. auf der Kreide stand. Als sie genug gegessen und getrunken hatten, rükten sie mit der List heraus, worauf es abgesehen war.

„Frau Wirthinn, sagte Einer, es steht dießmal um unsere Bazen nicht gut, denn es sind der Wirthshäuser zu viele an der Strasse. Da

wir aber an euch eine verständige Frau gefunden haben, so hoffen wir als alte Freunde hier Credit zu haben, und wenns euch recht ist, so wollen wir in 6000 Jahren, wenn wir wieder kommen, die alte Zeche sammt der neuen bezahlen." Die verständige Wirthinn nahm das nicht übel auf, war vollkommen zufrieden, und freute sich, daß die Herren so vorlieb genommen, stellte sich aber unvermerkt vor die Stubenthüre und bat, die Herren möchten nur so gut seyn, und jezt einstweilen die 5 fl. 16 kr. bezahlen, die sie vor 6000 Jahren schuldig geblieben seyen, weil doch alles schon einmal so gewesen sey, wie es wieder komme. Zum Unglük trat eben der Vorgesezte des Ortes mit ein Paar braven Männern in die Stube, um mit einander ein Glas Wein in Ehren zu trinken. Das war den gefangenen Vögeln gar nicht lieb. Denn jezt wurde von Amtswegen das Urtheil gefällt und vollzogen: „Es sey allen Ehren werth, wenn man 6000 Jahre lang geborgt habe. Die Herren sollten also augenbliklich ihre alte Schuld bezahlen, oder ihre noch ziemlich neuen Oberröke in Versaz geben." Dieß lezte mußte geschehen, und die Wirthinn versprach, in 6000 Jahren, wenn sie wieder kommen und besser als jezt bei Bazen seien, ihnen alles, Stük für Stük, wieder zuzustellen.

Dieß ist geschehen im Jahr 1805. am 17ten April im Wirthshause zu Segringen.

II.

Beschreibung eines leichten Verfahrens, Butter zu bereiten.

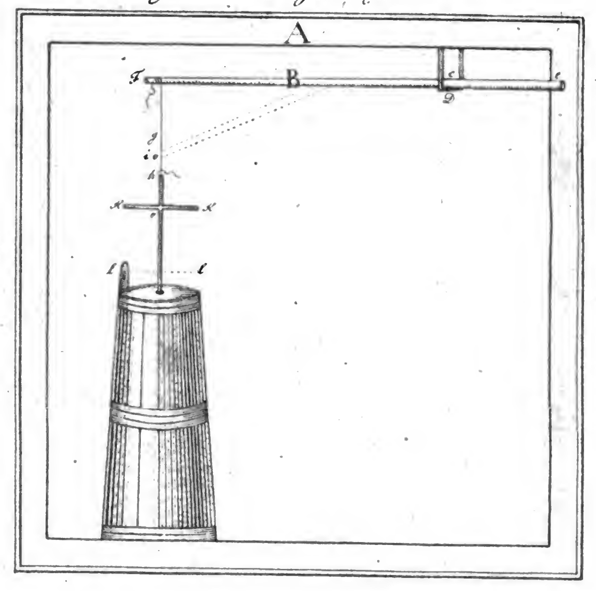
Ein Jeder weis, wie schwer bei großer Hize, oder bei großer Kälte, die Bereitung der Butter ist. Mehrere Personen, welche sich nach einander ihre Kräfte leihen, erschöpfen oft diese, ohne daß es ihnen glükt, das völlige Gerinnen der diken Milch oder des Raams zu bewirken. Vergebens sucht man im harten Winter den Raam dem Feuer zu nähern, vergebens taucht man im Sommer den Butterstössel in kaltes Wasser. Alle diese an sich guten Mittel sind unzureichend, wenn sie nicht durch die Geschwindigkeit der Bewegung des Butterstössels unterstüzet werden.

Ueberzeugt, daß jede Unterbrechung, selbst jede Ermattung der Arbeit unendlich nachtheilig für das Gerinnen der Butter ist, laßt uns auf ein einfaches und wohlfeiles mechanisches Mittel denken, wodurch die Kräfte des Menschen unterstüzet werden, und wenigstens der dritte Theil der Zeit, welche gewöhnlich zur Bereitung der Butter gebraucht wird, gewonnen wird.

Dieses Mittel glaube ich (ohne etwas an dem Rührfaß noch an dem Butterstössel zu ändern) in folgender Mechanik zu finden.

Es wird an der Deke eines Zimmers A eine elastische Stange B von 12 Schuh (wie bei einer Drehbank)

Zur Bauernzeitung №. 42



befestiget, welche in c in der Entfernung von drei Schuh e — c auf einem Querholz D ruht, welches selbst wieder von zwei hölzernen Haspen gehalten wird, welche gegen die Deke angenagelt sind.

Diese Stange kann 3 Zoll im Durchmesser in dem in der Mauer e befestigten Theil haben, und 1 1/2 Zoll an dem andern Ende F, wo eine starke Schnur g, oder ein Strik angebracht ist, welchen man in ein gegen die Spize des Butterstössels h angebrachtes Loch gehen läßt; und man befestigt ihn so, daß er in der Mitte des Butterfasses hängt.

Ferner wird durch den Butterstössels-Stiel o ein Loch gebohrt, und ein Schuh langes Holz K — K durchzogen, so, daß der Butterstösselsstiel einem Kreuze ähnlich sieht.

Die Person, welche die Butter stößt, legt ihre Hände auf diese beiden Griffe K K, und bringt durch einen leichten Druk den Stössel bis auf den Boden des Rührfasses d. i. K K bis L L, und die Stange B von F bis i, welche wegen ihrer Schnellkraft wie ein Hebel wirkt, indem sie sich von i nach F zurük begiebt.

Aus der Beschreibung und Ansicht dieses einfachen mechanischen Mittels sieht man, wie wenig der Gebrauch und die Anwendung kostet, und wie sehr man der butternden Person zu Hülfe kommt, welche hiedurch ohne alle Beschwerlichkeit und Ermüdung Buttern kann. G. H.

III.

Die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau oder die Baumfeld-Wirthschaft.

Fortsezung.

4) Bei dem freien Stande des Holzes verdirbt der Boden.

In den gewöhnlichen Wäldern ist dies unstreitig oft der Fall. Bei zu lichten Holzbeständen vergeht die vorhandene Dammerde und neue wird nicht genug erzeugt; der gute Boden verraset, der schlechte verödet und verwildert.

Anders ist es bei unsern Baumfeldern. Hier wird der Boden bearbeitet; je mehr aber dieses geschieht, je mehr man ihn auflokert, das Unkraut zerstört und die Erde umwendet, Luft und Sonne, Frost und Wärme, Regen und Schnee darauf wirken läßt: je besser wachsen die Pflanzen darin, wie jedem Landwirthe bekannt ist. *)

*) Der Flugsand macht eine Ausnahme; ein solcher Boden ist nicht durch Umarbeitung zu verbessern, sondern wird dadurch verschlimmert. Von einem solchen Boden kann aber auch in vorliegendem Falle nicht die Rede seyn.

Ein Wald freilich, aus dem man nichts nimmt, sondern alles zusammen faulen läßt, bekommt immer bessern Boden. Ein Wald hingegen, aus dem man immer nimmt, wird endlich erschöpft, selbst bei der besten Forstwirthschaft. Der Boden sinkt

wenigstens bis zu einem mittlern Grade der Fruchtbarkeit herab. Diesen mittlern Grad aber, bei dem die gewöhnliche Forstwirthschaft den Boden durch den Schluß des Holzes zu erhalten im Stande ist, den können wir auch durch die Bearbeitung des Bodens nicht blos erhalten, sondern sogar hervor bringen, wo er nicht ist.

In dem geschlossenen Walde wird der Boden gedüngt durch den Abfall der Bäume; das bearbeitete Land wird gedüngt durch die Luft. Die Luftdüngung ist bei einem Boden, der lange Zeit Wald war, oft vorzüglicher, als der Abfall der Baumblätter. Es giebt unzähliche Beispiele, wo in abgetragenen, verödeten Waldtheilen kein Holz mehr gedeihen wollte, und wo nach blosser Bearbeitung und Luftdüngung des Bodens zuerst gute Frucht — und dann wieder schönes Holz erwuchs.

Wenn nun aber

1) der Waldboden durch Bearbeitung wenigstens eben so fruchtbar erhalten werden kann, als durch den Schluß der Bäume,
2) das Holz bei freiem Stande nach seinen Eigenschaften im Ganzen genommen nicht schlechter, sondern wenigstens eben so gut erwächst,
3) der Zuwachs des Holzes dabei viel stärker ist, und mithin eine größere Menge auf gleichen Flächen und in gleichen Zeiträumen erlangt werden kann,
4) neben diesem größern Holzertrage aber der Fruchtbau, den die so behandelten Wälder liefern, als wirklicher Ueberschuß anzusehen ist; so wäre schon dadurch ein großer Theil der Aufgabe gelöst. Aber es stehen überdieß noch viele andere Vortheile mit dieser Baumfeldwirthschaft in Verbindung.

1. Wenn der Ackerbau von den zu groß gewordenen Bäumen verdrängt wird, so tritt an sehr grasreichen Orten die Wiesenbenuzung und an weniger fruchtbaren die Viehhuthung an ihre Stelle. Diese kann den Bäumen nicht schaden, weil sie nicht eher ausgeübt wird, als bis jene groß genug sind. Daß aber eine solche Huthung unvergleichbar besser seyn müsse, als in den gewöhnlichen Wäldern, ist unverkennbar. Am wichtigsten sind jedoch solche Huthungen für die Schäfereien. Diese erhalten die vortrefflichste und gesundeste Weide, ohne daß die Schaafe ihre Wolle an den Zweigen abstreifen, wie es in den geschlossenen Waldungen geschieht, und der Nuzen, welcher für unsere Schäfereien aus der Baumfeldwirthschaft entspringen muß, ist nicht zu berechnen!

2. Man ist aber rücksichtlich des Viehstandes gar nicht auf die blosse Grasnuzung beschränkt, sondern erlangt auch ein sehr reichhaltiges gutes und gesundes Futter von dem Baumlaube.

Ueber die große Nüzlichkeit des Baumlaubfutters findet bei Unterrichteten nicht der mindeste Zweifel statt. Viele ökonomische Schriftsteller haben schon längst die Vortrefflichkeit dessel-

den herausgehoben, daß dieses Futter demohngeachtet nicht allgemeiner eingeführt ist, liegt blos darin, weil man bisher nicht wußte, wo man es ohne Nachtheil für die Bäume hernehmen sollte. Die Baumfeldwirthschaft hebt dieses Hinderniß. Die im freiem Stande erzogenen Bäume bekommen viel Aeste, und es ist oben schon gesagt, daß Ausschneidelungen geschehen sollen. Nehmen wir nun die überflüssigen Aeste mit der gehörigen Vorsicht ab, so werden zweierlei Zweke zugleich erreicht, nämlich die Reinigung der Bäume und die Gewinnung des Laubfutters.

Durch kluge Anwendung der Zeit kann dieses ungemein vortheilhaft benuzt werden. Mit dem Wiesen- und Kleeheu sind wir zu sehr an die Zeit der Erndte gebunden; ist zu der Zeit schlechtes Wetter, so kann das Futter verderben; entstehen Mißjahre, Verschlämmungen und dergleichen, so mangelt es ebenfalls an Winterfutter.

Für solche Lüken läßt sich nun unser Baumlaub aufsparen; bei diesem sind wir weder an Jahre noch an Tage der Einsammlung gebunden. Bei gesegneten Heuerndten können wir die Aeste an den Bäumen lassen, bei Mangel an Wiesen- und Kleeheu aber benuzen, und in solchen Zeiträumen erndten, wo es die Geschäfte und die Witterung erlauben.

3. Wenn bei dem Laubholze die abgehauenen Zweige vortrefflich zum Viehfutter angewendet werden können, so lassen sich die abgehauenen Zweige der Nadelhölzer mit großem Vortheil zur Einstreu verwenden. Es kann dadurch einem oft höchst nachtheiligen Mangel auf's beste abgeholfen und der Dünger dadurch sehr vermehrt werden.

Die Fortsezung folgt.

IV.

Unterricht zur bessern Behandlung des Waldbodens, oder der Förster Billigmann.

Fortsezung.

Ich habe euch nun vorläufig die **hauptsächlichsten Regeln** angegeben, die ihr sogleich, **und von nun an bei dem Hiebe** in euern Waldungen beobachten sollet. Wie ihr euer Waldvermögen **anschäzen, zurunden, beengen oder erweitern, verbessern,** und auf das beste **benüzen** sollet, werde ich euch in Zukunft, so gut und kurz ich kann, redlich zeigen.

Im **Ganzen** und **Allgemeinen kann** und **solle** zwar nur die Regierung bestimmen, **wieviel**, und **wo**, Bodenfläche für den Holzwuchs gewidmet und eingeräumt bleiben oder werden solle, damit **alle** Holzbedürfnisse der Gegenwart und Zukunft hinlänglich und auf die zwekmässigste Weise befriedigt werden können; — ferners: wieviel und welche Bodenfläche von Zeit zu Zeit, nach dem Bedürfnisse der wachsenden Bevölkerung, dem Holzwuchse entzogen werden **darf** und **solle**; — indessen ist es doch auch für jeden Privat-Grundbesizer, nicht nur der

Vorsicht, sondern auch der Pflicht gemäß, die ihm gegen den gesellschaftlichen Verband obliegt, in dem er lebet, daß er dem Holzwuchse von dem Waldboden, den er von seinen Vorfahren überkommen hat, wenigst so viel Fläche, in geeigneter Lage widme, und erhalte, als erfordert wird, um dasjenige Holz an Massa und Brauchbarkeit zu produziren, das für seinen eigenen Bedarf nöthig ist. —

Widerskreuter. Aber, Herr Förster, es giebt noch mehrere Bauern, und Andere, die das Beholzungsrecht in den Staatswaldungen haben; sind nun diese auch verpflichtet, von ihrem eigenthümlichen Grund und Boden soviel zu Wald liegen zu lassen, als für ihren Holzbedarf erforderlich ist? —

Förster. Die Beholzungsrechte sind, oder werden billigermassen meistens so bestimmt, daß der Berechtigte aus Staats-Waldungen nur dasjenige erhält, was sein eigenthümlicher Holzboden, den er von seinen Vorfahren mit und zu dem Gute überkommen hat, nicht hervorbringen kann. — Die Holzberechtigten Unterthanen des Staates haben also nicht minder die Pflicht, von ihren eigenthümlichen Holzboden wenigst soviel immer im guten Stand zu erhalten, als nöthig ist, um dasjenige Holz zu produziren, das sie über ihren bestimmten und rechtlichen Bezug aus Staatswaldungen, zu ihrem Hausbedarfe noch nöthig haben. — Uebrigens haben sie auch die besondere Pflicht, zur guten Behandlung der Staats- und so auch der Gemeinde-Waldungen, worauf sie nach Maaß ihres Holzbezugrechtes oder Antheiles als Gemeindeglied ebenfalls Anspruch zu machen haben, das ihrige redlich beizutragen.

Krafthauser. Das, was der Herr Förster so eben gesagt, muß ich allerdings als billig anerkennen; nur wäre zu wünschen, daß unsere noch bestehenden Holzbezugsrechte aus Staatswaldungen genau bestimmt werden möchten; damit die allenfallsigen Ersparungen und bleibenden Beschränkungen an dem jährlichen Holzbedarf, dem fleißigen Hauswirthe zu Nuzen kämen; sonst fürchtet Mancher, wenn er etwas erspart, also weniger braucht: so bekommt er auch um soviel weniger vom Staatswalde.

Förster. Seid versichert: bald werden alle Holzbezugsrechte genau und nach rechtlichen Grundsäzen bestimmt werden; hiezu sind die Einleitungen allenthalben gemacht. — Es wird dann gewiß geschehen was billig ist.

Ich rathe daher allen Landwirthen gutmeinend und wohl überdacht:

1. widmet euerer Waldwirthschaft wenigst soviel Grund und Boden, als zur Hervorbringung euers jährlichen Holzbedarfs bei einer regelmässigen Bewirthschaftung erforderlich ist.

2. Bestimmet zum Holzwuchse vor allen nur diejenigen Grundstüke, welche sich am wenigsten zur Aker und Wiesenwirthschaft eignen, und welche euern Wirthschaftsgebäuden am entferntesten liegen; berüksichtiget jedoch hiebei: daß die Waldungen euere Feldfluren so viel möglich vor den rauhen Winden schüzen, und die Einwirkungen der Sonnenwärme nicht hindern.

3. Bewirthschaft den, zum Holzwuchse bestimmten Boden so: daß auf demselben die meisten, besten, nothwendigsten und nüzlichsten Produkte hervorgebracht werden, damit ihr zur Erzielung euers Bedarfs die wenigste Bodenfläche nöthig habet; somit den, zum Holzwuchse entbehrlichen Boden, zum Feldbaue gewinnen könnet.

4. Entziehet aber dem Holzwuchse den, hiezu für euere Holzbedürfnisse, überflüssigen Boden nicht früher, als bis ihr

gewiß und versichert seid: daß ihr denselben, nicht nur augenbliklich, sondern fortwährend, und ohne euern übrigen Grundstüken Abbruch zu thun, wirklich besser benüzen könnet.

Krafthauser. Diesen Ihren Rath, Herr Förster, werde ich mir künftig zur unverbrüchlichen Regel bei meiner Waldwirthschaft machen. — Wie kann ich aber am sichersten und zuverlässigsten darauf kommen: wie viel Waldboden ich für meine Holzbedürfnisse unumgänglich nöthig habe?

Förster. Hiezu will ich euch Anweisung geben. — Vor allen müßt ihr euern jährlichen Holzbedarf so genau als möglich erforschen, hiezu noch rechnen, was wegen unvorherzusehenden Unglüksfällen, in einem gewissen Zeitraum, zum Beispiel in 30 Jahren nöthig sein dürfte; ferners dasjenige, was ihr als Gemeindeglied zu den Gemeinde = Wasser = Weg = und andern Bauten an Holzmateriale beizutragen habet.

Diesen euern Gesammt Holzbedarf schlaget zu Klaftern an, damit ihr sowohl die Massa als die Sorten desselben, genau kennen lernet.

Dann müßt ihr euern gegenwärtigen Waldstand so genau als möglich anschäzen, damit ihr mit Sicherheit erfahret: wie viel ihr Waldboden habt? wie viel Holz auf denselben im Ganzen und nach seinen Theilen jährlich zuwachsen kann, und gegenwärtig wirklich zuwächst? — Ferners: ob gegenwärtig der auf selben stehende vegetirende, oder im Wachsthume begriffene Holzvorrath so groß sey, als er sein **solle**, damit jährlich und fortwährend eine gleiche Holzmassa an denselben zuwachsen könne, das heißt: ob der Bestand regelmässig, vom jüngsten bis zum vollkommen haubaren Holze, im gehörigen Verhältnisse vorhanden seie? — oder ob gegenwärtig **mehr** oder **weniger** Holz im Walde stehe, als stehen solle? ob also bisher der Wald unter oder über seinen Ertrag angegriffen worden seie? —

Die Fortsezung folgt.

V.

Oekonomische Nachrichten und Vortheile für Stadt und Land.

Das Holz wie Mahagoniholz zu beizen.

Diese Beize nimmt das Ulmen= und Ahorn = Holz vorzüglich gut an. Man bestreiche also die Bretter mit Scheidewasser, alsdann ziehe man aus zwei Quentchen Drachenblut, Einem Quentchen Alkannawurzel, und einem halben Quentchen Aloe, vermittelst acht Loth starken Weingeistes, die Farbe aus, und diese streiche man mit einem Schwamm oder Haarpinsel dreimal auf den Grund der Beize auf.

Kartoffeln zu pflanzen.

Ein gewisser Barton, Prediger in England, hat eine neue Art, Kartoffeln fortzupflanzen, entdekt. Seine Leute hatten sein Feld sehr nachlässig vom Kartoffel=Kraut gereinigt. Er zog also die einzelnen Stauden aus, streifte die Kartoffeln von der Wurzel ab und pflanzte etwa 100 Stauden in regelmäßigen Reihen, wie man Kohl oder Kraut pflanzt. Dieser Versuch glükte über alle Erwartung. Jede Staude trug 10 bis 15 Knollen, worunter etliche sehr groß waren.

Anekdoten, Fabeln, Lieder. ꝛc.

Der Esel, der Affe und der Maulwurf.

Da sich ein Esel beklagte, daß er keine Hörner habe, ein Affe aber, daß ihm der Schweif fehle, sagt ein Maulwurf. — „Schweigt, da ihr sehet, daß ich der Augen beraubt bin.“ —

Diese Fabel geht diejenigen an, die mit ihrem Schiksale nicht zufrieden sind, und die nur das Uebel Anderer betrachten sollen, um das ihrige gelassen zu ertragen.

Das kleine Ding als Zugabe.

Ein dummer Mensch mußte einmal eine große hölzerne Schlaguhr für seinen Herrn aus der Stadt mitbringen. Als er dem Uhrmacher dafür das Geld übergeben hatte und die Uhr auf den Arm nahm, sah er eine silberne Sakuhr liegen, nahm sie in die Hand und sagte: da Euch mein Herr diese große Uhr abgekauft hat, so könntet Ihr mir wohl das kleine Ding da als Zugabe geben.

Die guten Werke.

Doktor Swift hatte die Gewohnheit, daß er oft Tage lang in Begleitung seines Bedienten ganz in Gedanken vertieft, spazieren ging, ohne etwas zu essen. Eines Tages waren sie schon 3 bis 4 engl. Meilen gegangen, als ihnen ein Fremder begegnete. Dieser redete den Bedienten an, und erkundigte sich, was denn das bedeute, sie so weit von ihrer Heimath auf der Landstraße anzutreffen. — Wir suchen den Weg zum Himmel, antwortete der Bediente, mein Herr bethet, und ich faste.

Wochen-Kalender für den Blumengarten.

Nachdem ich den Wochen-Kalender für den Obstgarten im vorigen Stüke geschlossen habe, glaube ich, daß dieses kleine Pläzchen hier in meine Bauernzeitung am besten dazu verwendet werden kann, wenn ich es wochentlich mit einem kurzen Unterricht zur Erziehung der vorzüglichsten, hübschesten und angenehmsten Blumen, aussiere. Es gibt auf dem Lande, weñ auch nicht gerade unter den Bauern, doch unter den sehr zahlreichern übrigen Lesern dieses Blattes gewis sehr viele Blumenliebhaber, die diese Ankündigung nicht ungerne lesen werden, und ich wurde in einem Briefe aus Lindau schon vor langer Zeit zu etwas Ähnlichem sogar — aufgefordert. Dieser Unterricht wird übrigens nicht ins Unendliche gehen, sondern, wie gesagt, nur die vorzüglichsten Blumenarten ganz kurz umfassen, ein Trostwort, welches ich denjenigen schuldig zu seyn glaubte, die keinen Geschmak für Blumen haben, und mir darum auch vorschlagen wollen, zu was sie den kleinen Raum dieser Spalte alsdann benüzt wissen wollen, wann auch dieser Blumen-Kalender wieder geschlossen seyn wird.

Mittel-Schrannenpreise

von der lezten Woche.

Zu	Weizen.		Korn.		Gerste.		Haber.	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Augsburg.	10	55	6	42	5	34	3	39
Baireuth.	12	22	8	15	6	22	3	48
Landshut.	11	45	6	7	5	—	5	7
München.	11	40	8	34	6	45	5	19
Nürnberg.	11	58	7	56	6	57	4	22
Passau.	10	24	6	30	4	—	3	30
Regensburg	9	54	6	12	4	24	3	38
Straubing.	9	33	5	41	4	20	4	—
Vilshofen.	10	27	6	6	—	—	—	—

Neues Räthsel.

Wann sind schlechte Aepfel, — schlechte Birnen und andere schlechte Früchte am besten zu essen?

Nro. 43. Samstag, den 23. Oktober 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.

Von
Johann Evangelist Fürst,
königlich-baierischen Hall-Ober-Beamten in Straubing.

I.

Glük und Unglük.

Auf eine so sonderbare Weise ist Glük im Unglük, und Unglük im Glük noch selten beisammen gewesen, wie in dem Schiksal zweier Matrosen in dem lezten Seekrieg zwischen den Russen und Türken. Denn in einer Seeschlacht, als es sehr hizig zuging, die Kugeln sausten, die Bretter und Mastbäume krachten, die Feuerbrände flogen, da und dort brach auf einem Schiffe die Flamme aus, und konnte nicht gelöscht werden. Es muß schreklich seyn, wenn man keine andere Wahl hat, als dem Tod in's Wasser entgegen zu springen, oder im Feuer zu verbrennen. Aber unsern zwei russischen Matrosen wurde diese Wahl erspart. Ihr Schiff fing Feuer in der Pulverkammer, und flog mit entsezlichem Krachen in die Luft. Beide Matrosen wurden mit in die Höhe geschleudert, wirbelten unter sich und über sich in der Luft herum, fielen nahe hinter der feindlichen Flotte wieder ins Meer hinab, und waren noch lebendig, und das war ein Glük. Allein die Türken fuhren jezt wie Drachen auf sie heraus, zogen sie wie nasse Mäuse aus dem Wasser, und brachten sie in ein Schiff; und weil es Feinde waren, so war der Willkomm kurz. Man fragte sie nicht lange, ob sie vor ihrer Abreise von der russischen Flotte schon zu Mittag gegessen hätten oder nicht, sondern man legte sie in den untersten feuchten nnd dunklen Theil des Schiffes an Ketten, und das war kein Glük. Unterdessen sausten die Kugeln fort, die Bretter und Mastbäume krachten, die Feuerbrände flogen, und paf! sprang auch das türkische Schiff, auf welchem die Gefangenen waren, in tausend Trümmern in die Luft. Die Matrosen flogen mit, kamen wieder neben der russischen Flotte ins Wasser herab, wurden eilig von ihren Freunden hineingezogen, und waren noch lebendig, und das war ein großes Glük. Allein für diese wiedererhaltene Freiheit, und das zum

ja wohl öfter unter einem schlechten Roke ein rechtschaff es Herz schlage, und daß nicht nur unter den höhern Ständen, sondern auch im niedrigen Stande Tugend und Verdienst zu finden seyen; dieß ist eine zu allgemein anerkannte Wahrheit, als daß ich erst nöthig hätte, mich darüber weiter auszusprechen. — Darüber hört man jedoch bisweilen Klagen, daß das Verdienst des Geringern selten oder gar nicht anerkannt werde, und daß auf Erden nur der Reiche Freuden, und nur der Vornehme Ehre genießen können.

Wie unrecht diese Klagen seyen, zeigt uns der gegenwärtige Augenblik, und belehrt uns vielmehr, daß auch dem Unbemittelten Freude, und dem Niedrigen große Ehre zu Theil werden kann.

Der Mann, auf welchen gegenwärtig aller Augen gerichtet sind, und dem nun eine ehrenvolle Auszeichnung zu Theil werden soll, gehört keinesweigs zu den Reichen und Vornehmen, oder zu den Großen die Erde. Im niedrigen Stande geboren, und unter dürftigen Umständen erzogen und aufgewachsen, mußte er oft die Bitterkeit des Mangels fühlen, und schon in früher Jugend mit schwachen Kräften sein Brod sich erwerben, ununterbrochen die Lasten des dienenden Standes tragen, und ist nun unter denselben Umständen in seinem Dienste alt geworden. Fünf und vierzig Jahre war er in einem fort der treueste und redlichste Diener seiner heutigen Herrschaft, und das Vaterland ehrt und belohnt ihn nun und zeichnet ihn aus vor unser aller Augen öffentlich!

Seht ihn da stehen, den Ehrwürdigen, den Redlichen, den Treuen! —

Möchten alle, die zum dienenden Stande gehören, und jetzt Zeugen der Ehre sind, die ihm widerfährt, ein ermunterndes Beispiel zu gleichem Fleiße, Redlichkeit und Treue in ihren Diensten seyn.

Gegen ihn sich wendend: Tretet hervor, achtbarer, von uns allen hochgeschätzter würdiger und geliebter Freund! tretet heran zum Altare, und empfanget den Ehrenlohn, den euch Männer bestimmt haben, die das Gute auch an den Niedrigen zu schätzen wissen.

(Es wird ihm eine Medaille umgehängt)

Ich schmüke euch hier mit einer silbernen Denkmünze, als einem Ehrenzeichen Eurer Rechtschaffenheit und Treue, wohl nur ein vergängliches Zeichen, wie alles, was wir euch geben können, vergänglich ist. (Mit dem Unvergänglichen wird euch Gott lohnen.) Aber tragt diese Denkmünze als eine schöne Zierde und als einen ehrlich verdienten Schmuk an festlichen Tagen, Euch selbst zur Ehre und Andern zur Aufmunterung! Wer Eure Brust damit gezieret sieht, wir gestehen, daß diese Auszeichnung noch viel würdiger verdient sey, und mit langmüthigerer Ausdauer im Kampfe Eures schweren Be-

rufs, als jedes Denkmal der Ehre, das der Held den Augenblik der Hize einer Schlacht entreißt. Ihr habt fünf und vierzig Jahre gekämpft! — Wir alle wünschen euch von ganzem Herzen Glük zu euerm heutigen Ehrentage; dieser Tag bleibe euch stets das schönste Andenken an Euer zurükgelegtes Leben. Einst, so Gott will, in späten Jahren, soll dieß Ehrenzeichen Euern Sarg schmüken, und wer lang nach Euerm Hinscheiden Euer Grab besucht, wird sprechen: „Hier liegt der brave Martin Schmid; so einen wie Ihn findet man selten!" —

Gott aber wird Euch längst zu sich in seine Himmeln aufgenommen und Euch zugerufen haben: Komm, du frommer und getreue Knecht, du bist über wenig treu gewesen, ich will dich über vieles sezen. Geh ein zu deines Herrn Freude.

Möget Ihr aber bis dahin Euer Ehrenzeichen noch viele Jahre mit Kraft und Gesundheit, zur zeitlichen Ehre und unserer Aller freudigen Theilnahme hieran, im besten Wohlseyn tragen. Amen."

Gerührt verließ man jezt die heilige Stätte. Abends 7 Uhr versammelten sich der Herr Pfarrer, der Herr Schullehrer, dann mehrere brave Männer des Ortes, etwa 20 an der Zahl und führten den treuen Knecht und seinen braven Dienstherrn an eine schön gedekte Tafel, an welcher der Knecht oben an saß. In ungetrübter herzlicher Fröhlichkeit genoß die Gesellschaft das Mahl, und bis 2 Uhr Morgens saß man beisammen im gemüthlichsten Jubel: es war hoch hergegangen!"

„Jezt rief der Fleiß der Landleute die Versammlung in die Scheuern zum Dreschen und der lezte Jubel-Ruf war: "Hoch und lange lebe der alte treue Martin"!

III.

Die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau oder die Baumfeld-Wirthschaft.

(Fortsezung.)

4. Nächst dem großen Gewinn, den die beschriebene Doppelwirthschaft in den angegebenen Beziehungen hat, gewährt sie aber auch noch einen grossen Nuzen durch die Früchte der Bäume.

Richten wir unsern Blik zuerst auf die Mast von Eicheln und Bucheln.

Wie wichtig die Benuzung der Mast von diesen Holzarten in manchen Gegenden schon in den gewöhnlichen Waldungen ist, ist allgemein bekannt. Kein Baum trägt aber in ordentlichen Wäldern so reichlich, wie bei unsern freieren Pflanzungen; auch können und dürfen die Eicheln und Bucheln im gewöhnlichen Walde nicht so benuzt werden, wie es bei unserm Betriebe geschehen kann und darf: weil sie dort in den Dikungen zu schwierig einzusammeln sind, auf den Schlägen aber zur Besaamung größtentheils aufgesparet werden müssen.

5. Ausser der Mast von Eicheln und Bucheln kann man aber auch auf den Baumfeldern noch weit edlere Früchte an günstigen Standorten erziehen, z. B. Kirschen, Aepfel, Birnen, Pflaumen, Kastanien, Wallnüsse u. s. w.

Dadurch erlangen wir nicht nur einen großen Genuß für den Gaumen, sondern zugleich auch eine viel größere Menge von Nahrungsmitteln für Menschen und Thiere.

6. Es werden aber nicht nur mehr Nahrungsmittel durch die Baumfeldwirthschaft erlangt, sondern es ist auch bei ihrer großen Manigfaltigkeit kein allgemeiner Mißwachs und mithin auch keine allgemeine Hungernoth zu besorgen. Verdirbt das Getreide, so werden wir doch wenigstens Baumfrüchte erlangen, und im schlimmsten Falle hilft uns der größere Viehstand, den diese Wirthschaft gewährt, aus der Verlegenheit.

7. Die Gefahren, welche den gewöhnlichen Waldungen drohen, und schon oft große Verwüstungen darin angerichtet haben, werden vermindert und zum Theil ganz aufgehoben. Von den Sturmwinden z. B. ist bei den frey erzogenen Bäumen wenig oder nichts zu besorgen; von dem Borkenkäfer sind allgemeine Verheerungen nicht zu erwarten; selbst die gefährlichsten Nadelholz-Raupen haben sich bei einzeln stehenden Bäumen noch nirgend so sehr vermehrt, wie in den geschlossenen Waldungen, und von Waldbränden hat man gar nichts zu befürchten.

8. Die Baumfeldwirthschaft ist viel einfacher und leichter, als die jezige Forstwirthschaft, sie kann daher leicht ordnungsmäßig von jedem Privatmanne betrieben werden. Die Führung einer guten Forstwirthschaft sezt viele Kenntnisse und Erfahrungen voraus, daher werden auch so wenige Waldungen richtig bewirthschaftet; hier aber, wo die Erziehung und Behandlung des Holzes so einfach ist, kann sie überall leicht und gut geschehen.

9. In ordentlichen Waldungen muß man sehr oft das Einzelne dem Ganzen unterordnen, und deßhalb kann man nicht jeden einzelnen Raum des Waldes so benuzen, wie es in Angemessenheit desselben am besten wäre; hier aber kann jede einzelne Stelle des Bodens auf die angemessenste Weise benuzt werden, dem kleinsten Raume kann man die Holzart geben, die für ihn paßt, anstatt daß man in den ordentlichen Waldungen sich nach dem Ganzen richten muß.

Die Fortsezung folgt.

IV.

Unterricht zur bessern Behandlung des Waldbodens, oder der Förster Billigmann.

Fortsezung.

Das Resultat dieser Anschäzung: oder den jährlichen Holzertrag euerer Waldung, den ihr hiedurch möglichst genau, so wohl nach der Holzmassa, als nach den Sorten

der Brauchbarkeit, kennen lernet, vergleichet nun mit euerm Bedarf, und ihr werdet sehen: ob ihr zu viel oder zu wenig Waldboden habt: ob ihr denselben sogleich oder in Zukunft verringern dürfet, oder vermehren sollet? —

Durch eine genauere Anschäzung euerer Waldungen lernet ihr auch euern Waldboden, und in wie ferne derselbe zum Holzwuchse geeignet ist, die bisherigen Mängel der Bewirthschaftung, und noch Manches kennen, was ihr in Zukunft in diesem euerm Wirthschaftszweig besser machen könnet, sollet und werdet. — Dieß wird euch gewiß von großem Nuzen sein.

Winkelmair. Dieß mag wohl seine Richtigkeit haben, aber du mein Gott! wie werden wir Bauern eine solche Anschäzung zu wegen bringen? — Ich wüßte gar nicht anzufangen! und so wird's mehrere geben. —

Förster. Es ist so schwer nicht als ihr euch vorstellt. — Unter einer Gemeinde giebt's doch ein und den andern der schreiben und rechnen kann. — Auch ist der Herr Schullehrer da, und selbst eure Kinder können mithelfen. — Ich will euch zeigen wie dieß zu machen ist. —

Förster. Wahr ist es. Zur genauern Anschäzung euerer Waldungen ist das Messen und Rechnen unumgänglich nöthig. — Aber wie gesagt: es ist doch ein oder der andere unter euch selbst, der so viel kann, als hiezu erforderlich ist, denn ich versichere euch, man braucht nicht mehr als einen gesunden Menschenverstand, und die vier Spezies oder Rechnungsarten, die euere Kinder in der Schule ja sehr geläufig erlernen. — Ich bin sicher, der Herr Schullehrer unterstüzet euch hierin ebenfalls.

Schullehrer. Von Herzen gerne nur muß ich Sie Herr Förster ersuchen: daß Sie mir zeigen, was und wie gemessen und gerechnet werden solle?

Förster. Dieß werde ich thun. Gemessen und berechnet muß werden: erstens und vor allen: die Größe oder der Flächeninhalt des Waldbodens und seiner Theile.

Der Herr Schullehrer kann zwar selbst mit dem Flächen berechnen umgehen, aber es schadet auch euch Bauern und euern Kindern nicht, wenn ihr einen richtigen Begriff hievon bekommet, denn ihr könnet dieß nicht nur bei euern Waldanschäzungen, sondern auch bei euerer Feldwirthschaft sehr wohl brauchen. — Wie gut wäre es, wenn Grundstüke, die so zerstreut und untereinander liegen, zusammen getauscht, und die Besizungen mehr zugerundet würden?

Und so giebt es unzähliche Fälle wo ihr die Flächen Messung und Berechnung in eurer Landwirthschaft, mit vielem Nuzen anwenden könnet.

Lasset also eure Söhne herein kommen, die ohnehin so eben aus der Feiertageschule gegangen sind, sie werden noch nicht weit seyn.

Krafthauser. (eilet ab und hollet seinen Sepl und Max) Meine zwei Buben sind schon da! — (zu den Söhnen) Jezt merkt auf und lernet was, das uns und euch in Zukunft gewiß sehr nüzlich ist! — (mehrere andere Bauerssöhne kommen ebenfalls)

Förster. Die Flächengröße der Grundstüke mißt, berechnet und schäzt man nach ihrer horizontal-Ebene oder Sohle, nicht aber nach ihrer allenfalls schiefen gebirgigen Lage; denn alle Gewächse, vorzüglich die Holzpflanzen, wachsen gerade und senkrecht aus dem Boden empor; es können daher auf einer schiefen Fläche nicht mehr wachsen, als auf der Sohle oder Basis dieser schiefen Fläche. — Nehmet einmal einen Klumpen Thon, und formiret daraus einen Hügel. Steket dann diesen Hügel senkrecht dicht voll kleine Stäbe an, so daß alle bis auf die Grundfläche oder Basis durchrei-

chen. — Ihr sehet dann: daß auf der kleinern Grundfläche eben sowohl alle Raum haben, wie auf der größern Oberfläche. — Aus diesem Grunde kann auf der größeren schiefen Fläche auch nicht mehr Getraide, und selbst nicht einmal mehr Gras wachsen, als auf der Sohle dieser schiefen Fläche. — Und zudem ist eine schiefe Fläche viel beschwerlicher zu bearbeiten, und der Regen spühlet die lokere Erde immer ab. — Es würde also auf alle Fälle ungerecht und gefehlt seyn, wenn man die Grundstüke nach ihrer schiefen Fläche messen, berechnen und schäzen wollte.

Schullehrer. Dieß ist überzeugend, und es kann mit Grund nicht bestriten werden.

Widersreuter. Aber Obstbäume zum Beispiel, haben doch auf einer schiefen Fläche mehr Plaz als auf der Sohle; denn man darf dieselben eben so nahe, oder noch näher zusammen sezen, als auf der Ebene, weil ein Gipfel über den andern empor raget, also einer den andern doch nicht mit den Aesten berührt.

Förster. Dieß ist das einzige, es ist aber auch nur scheinbar wahr; denn bedenket nur: daß die Aeste gegen den Abhang weniger Luft und Sonne erhalten: so hebt sich der Vortheil wieder auf.

Krafthauser. Dieß ist wirklich so; — denn die Bäume welche an starken oder steilen Abhängen stehen, haben gegen die Leite hin weniger Aeste, und tragen an solchen auch weniger Obst.

Förster. Wenn man also schiefe Flächen zu messen hat: so muß man die Meßlatte immer wagrecht oder horizontal halten, und die Punkte absenken, das heißt: von demjenigen Ende der Latte, welches höher gehalten werden muß, soll man senkrecht hinab den Punkt bestimmen, wo man wieder zu messen fortzufahren hat.

(Der Beschluß folgt.)

V.

Oekonomische Nachrichten und Vortheile für Stadt und Land.

Zur vortheilhaften Benuzung eines Obst- und Küchengartens, und zur glüklichen Behandlung der Bienen gehört vorzüglich, daß die Verrichtungen gerade zu der rechten Zeit vorgenommen werden. Auch der geübteste Gärtner und Bienenwärter bedarf manchmal einer Erinnerung, da ihn sein Gedächtniß doch mitunter verlassen kann. Um wie viel nöthiger ist es nicht für den bloßen Liebhaber, ein Hülfsmittel zu haben, welches sein Gedächtniß unterstüzt, und ihn vor Verdruß verwahrt, denn er, wenn einige Verrichtungen vergessen werden sollten, wahrscheinlich empfinden würde. Dieses Hülfsmittel giebt eine

Vollständige Uebersicht der monatlichen Verrichtungen in dem Küchen- Obst- und Bienengarten nach den Erfahrungen und Anweisungen der besten praktischen Oekonomen bearbeitet. 1819.

Wer sich dieses sehr nüzliche, von einem vieljährigen Praktiker und durch herausgegebene Schriften schon rühmlichst bekannten Oekonom verfaßte Werk beischaffen will, kann sich entweder an die Redakzion der Bauernzeitung in Straubing, oder an Herrn Sebast. Fischer, Büreaudiener des General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins, im freiherrlich von Lerchenfeld'schen Hause auf dem Promenade-Plaz Nro. 1460 in München wenden. Der Preis für dieses interessante neue Werk ist 1 fl. 30 kr. und wird erst bei Empfang des Buches bezahlt.

Anekdoten, Fabeln, Lieder 2c.

Der Gerechte erbarmet sich auch seines Viehes.

In einen Dorfe unweit Prag wohnte ein angesehener Bauer, der sieben gutgewachsene Söhne hatte, die aber alle stumm waren. Der gute Vater kümmerte sich über das Unglük seiner Söhne, und konnte es nicht begreifen, wie ihn Gott vor andern Vätern so schreklich heimgesucht habe. Einst führte er seine Söhne auf einen benachbarten Bauernhof, wo sie frische Milch, Butter und Käse assen. Der bedrängte Vater warf mitleidige Blike auf seine Söhne, die gesund und frisch um den Tisch herum saßen aber — stumm waren. Thränen rannen von seinen Wangen, und er seufzte gegen Himmel: O Gott! womit habe ich das verdient? — Der alte Landmann, bei dem sie waren, bemerkte alles, nahm den Vater auf die Seite, und sagte zu ihm: Ich seh es wohl, es kränkt euch, daß euere Söhne stumm sind; — aber mich wunderts nicht! — Wißt ihr noch, wie ihr als Knabe den Vögeln Schlingen legtet, und wenn ihr sie fienget, ihnen die Zungen aus dem Halse risst, und sie mit boshafter Freude wieder fliegen ließet. Wißt ihr's noch, wie oft ich euch gewarnet? O die lieben Vögelein unter dem Himmel, die nun mit ihrem Gesange Gott nicht mehr preisen konnten, zeugten von eurer Grausamkeit, und ihr sollet aus dem Munde eurer Kinder nie den süßen Vaternamen rufen hören. — Was bei diesen Worten der Vater empfand, das können nur die bedrängtesten unter den Menschen empfinden.

Wochen-Kalender für den Blumengarten.

Anemonen.

Man bereitet, um große, starke und gefüllte Anemonen zu bekommen, eine gute Erde von verfaultem Rasen, ein Dritttheil Rindviehmist, und ein Dritttheil Sand. Dann gräbt man das Beet 18 Zoll tief aus, und füllt es gegen Ende September mit dieser Erde an. Gegen Mitte Oktober bringt man die Anemonen unter die Erde, auch früher oder später, je nachdem man haben will, wann sie blühen sollen.

Aber wie werden sie bis zum Oktober aufgehoben?

Wenn die Blätter der verblühten Blumen abgefallen sind, nimmt man die Anemonen aus der Erde, befreyt sie von dieser und von den welken Stängeln, und troknet sie an einem schattigen Orte, wo man sie dann bis zum Herbste aufbewahrt.

Man kann auch neue Sorten aus Saamen erziehen. Zu diesem Ende säet man den Saamen gegen Ende August so dünn als möglich aus, und streuet ungefähr 1/2 Zoll gute leichte Erde darüber. Bei trokner Witterung muß man das Beet sorgfaltig begießen, im Winter aber mit Laub oder Erbsenstroh bedeken. Im zweiten Jahre fangen sie an zu blühen; die Wurzeln von den schönsten Sorten hebt man aber erst nach dem dritten Jahre aus, und zertheilt sie.

Mittel-Schrannenpreise

von der lezten Woche.

Zu	Weizen fl.	Weizen kr.	Korn. fl.	Korn. kr.	Gerste. fl.	Gerste. kr.	Haber. fl.	Haber. kr.
Augsburg.	10	55	6	42	5	34	3	39
Baireuth.	12	22	8	15	6	22	3	48
Landshut.	11	45	6	7	5	—	5	7
München.	11	40	8	34	6	45	5	19
Nürnberg.	11	58	7	56	6	57	4	22
Passau.	10	24	6	30	4	—	3	30
Regensburg	9	56	6	7	4	29	3	40
Straubing.	9	33	5	41	4	20	4	—
Vilshofen.	10	27	6	6	—	—	—	—

Auflös. des Räthsels in N. 42.

Wenn man keine bessern hat.

Neues Räthsel.

Welcher Mensch ist der stärkste in der Welt?

Nro. 44. Samstag, den 30. Oktober 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.

Von
Johann Evangelist Fürst,
königlich-baierischen Hall-Ober-Beamten in Straubing.

I.

Nochmal dieselben drei Studenten.

Als sie ein andermal wieder auf einer Reise waren, und keiner mehr einen Heller in der Tasche hatte, lokte sie dennoch ein lustiges Wirthshäuslein an der Strasse zur Einkehr: vorerst aber verabredeten sie, wie sie sich dießmal pfiffiger von der Zeche losmachen wollten.

Sie trafen die Wirthin ganz allein, und tranken und tafelten; und waren voll muthwilliger Dinge.

Als aber der Eine die Frau Wirthin ganz still um die Zeche fragte, sprang der Zweite auf, und rief: „He Bruder! da wird nichts daraus; heute ist das Zahlen an mir!" Das nemliche sagte aber auch der Dritte von sich und so haderten sie gar mächtig um des Zahlens Vorrecht.

Die Wirthin denkt: das sind grundehrliche närrische Leute; aber die Studenten kommen von Worten in hizigen Streit, und endlich balgen und schlagen sie sich einander gar noch herum, versteht sich, alles nur zum Schein.

Die Frau Wirthin aber sprach bei sich zitternd: Die grundehrlichen Leute, wenn sie mir nur nicht noch alle Krüge zerbrechen," — und stellte sich zwischen die Streiter und wehrte ab und ließ nicht nach mit Müh und guten Worten, bis doch endlich ein kleiner Waffenstillstand zu wege kam. Nun wird unterhandelt Gottlob! — und der Sreit sollte entschieden werden von der unpartheischen Frau Wirthin.

Wer war froher als sie, über diese friedliche Wendung, und sie ernannte den Nächsten den Besten zum Zahler.

Aber nun rükten die Studenten näher mit ihrem Kniff heraus, und verlangten, daß die Frau Wirthin denjenigen nicht sehen dürfe, dem sie das Zahlungs-Vorrecht zuspreche; sie soll ein Tuch über die Augen binden, dann

wollten sie in der Stube sich von ihr fangen lassen und den sie fange, der soll zahlen.

Denkt die arglose Frau: „das kann ich ihnen wohl thun! Sie verbinden ihr mit großer Sorgfalt die Augen, und das Spiel der blinden Kuh beginnt. Eine Weile hat es gedauert, so griffen die Studenten nach ihren Hüten und schlichen heimlich zur Thür hinaus, auf und davon. Aber die Wirthin suchte emsig und unermüdet in allen Winkeln der Stube; und als sie dennoch keinen erhaschen konnte, und kein Tretten und Schreiten mehr hörte, bedung sie mit keuchender Ermattung, daß das Verstecken unter Tisch und Bänke nicht geltet, und merkte nicht, daß die Studenten schon bald eine Viertelstunde aus der Stube entwichen waren.

Mittlerweile kommt der Wirth, sieht sie mit verbundenen Augen und ausgespreiteten Armen im Zimmer herumfangen, und bleibt voll Erstaunen mitten in der Stube stehen und kann nicht begreifen, was seiner lieben Ehehälfte da für närrisches Zeug ankomme. — Sie aber ertappt ihn bald und hält ihn fest, und mit einem freudigen Ruf: „der muß bezahlen," reißt sie rasch die Binde von den Augen.

Da stehen jezt Beide und staunen! Es kam endlich an ein Fragen und Erklären; aber die Studenten waren über alle Berge.

So mußte der Wirth selbst lachen und sagte: „Wahrlich! du hast an mir den Rechten, der die Zeche bezahlen muß, schon gefangen, und ging hin und wischte die Zeche von der Tafel.

II.

Erprobtes Mittel, die Obstbäume vor dem Haasenfraß über Winter zu schüzen.

(Eingesendet.)

Der junge Obstbaum braucht fleißiges Anbinden, öfteres Zuschütten von Mistlachen-Wasser bei trokner Witterung, Auflokern der Erde im Herbste in einem Zirkel um den Schaft herum wenigst von zwei starken Schuhen im Ummesser, manch nothwendiges Beschneiden an der Krone; - und im Winter über ist der hoffnungsvolle Baum dennoch der Gefahr ausgesezt, von den Haasen zernagt, und seiner Rinde beraubt zu werden, da er sodann nothwendig absterben muß.

Die gefährlichen Haasen von den jungen Obstbäumen, besonders von Birn-, Aepfel- und Zwetschgenbäumen abzuhalten (denn die Kirschen-Weichsel- und auch andere Kernobstbäume, die schon eine harte und aufgesprungene Rinde haben, lassen sie unbenagt stehen) gebrauchte man bisher meistens Stroh, Dörner oder Tannenreis, und band damit seine Bäume im Herbste ein, um sie so vom Haasenfraße über den Winter hin unbeschädigt zu retten.

Das mag und kann man auch noch ferner thun, jedoch kostet es bei

vielen Bäumen auch viele Mühe, und der Stroheinband will mir deßwegen nicht gefallen, weil das Stroh bei löscher Witterung oder bei einem fallenden Regen viel Wasser aufnimmt, und geschieht es sodann, daß gleich darauf es wieder einfriert, so kommt der junge Baum nicht selten in eine ganze Eismasse zu stehen, so weit sich nemlich das Stroh erstreket, so dem Baume schädlich wird.

Ich will euch daher, liebe Bauern und Baumpflanzer! ein weit unschädlicheres und leichteres Mittel anzeigen, wie ihr eure lieben Bäume über Winter vor dem Haasenfraß retten könnet.

Man nimmt in einen Kübel oder anderes größeres oder kleineres Gefäß, je nachdem man mehr oder weniger Bäume hat, die Hälfte Hafnerlehm oder Letten, er mag gelblicht, weiß oder grau seyn, und die Hälfte frischen Kuhfladen, und schüttet daran eine scharfe, stark riechende Mistjauche, jedoch nicht zu viel. Das ganze Gemenge wird mit einem Spattel, oder, wenn man nicht heikel ist, mit der Hand stark und länger durchgearbeitet, und wie ein etwas dünner Anstrich hergerichtet.

Mit diesem Gemische bestreicht man nun alle seine junge Bäume zu Ende des Oktobers oder Anfangs Novembers, vom Boden hinweg bis an die Krone hinauf ganz dünne, und wenn dieselben darauf gleich gelb oder weiß aussehen, so ist dieß ihnen vielmehr nüzlich als schädlich, und wenn auch der Regen etwas wieder hinwegspühlet, so behalten die Bäume dennoch immer etwas von dem gemachten Anstriche, oder doch wenigstens den Geruch bis ins Frühjahr, da der Haase keine Baumrinde mehr speiset.

Ich kann euch versichern, daß ich durch dieses Mittel alle meine Bäume bisher vor dem Haasenfraß im Winter gerettet habe, da ich einen Garten gerade an einem mit vielen Haasen gespikten Walde hin, schon vor 6 Jahren angelegt, in welchem über 70 Obstbäume stehen; und die ganze Arbeit kann ein Knecht inner einem halben Tage vollbringen.

Noch etwas sollte vor dem Anstriche ein fleißiger Baumpflanzer thun, nemlich alle seine Bäume visitiren, ob sich keine Brandmasen an denselben angesezt haben; diese werden sodann bis auf lebendiges Holz oder Rinde hin sauber ausgeschnitten. Sehr saftigen Bäumen, die meistens dem Brande mehr als andere ausgesezt sind, läßt man zugleich Ader durch Ziehen eines nur die obere Rinde durchschneidenden von unten bis an die Krone sich erstrekenden Messerschnitts, und erst hierauf folge der Anstrich.

J. D. E.

Zu weitläufigen und großen Baumschulen und Pflanzungen sind besonders erprobte Mittel gegen die Haasen in der 2. Aufl. des Simon Strüf, Seite 431 vorgeschrieben.

III.

Rede

des Königl. Landrichters Gerstner zu Greding bei Uebergabe der Verfassungs-Denkmünze an die Stadt-Gemeinde Greding, gehalten nach der öffentlichen Preise-Vertheilung unter die Schüler am 12ten September 1819 in der Stadt-Pfarrkirche daselbst.

Se. Königliche Majestät von Baiern haben allergnädigst genehmigt, daß zum Andenken der Verfassung des Reichs eine Münze geprägt, und diese zur Begründung einer Sammlung von Denkmünzen der Regenten Baierns von dem erhabnen Stifter der Verfassungs-Urkunde angefangen allen Gemeinden des Königreichs mitgetheilt werde.

Demzufolge wurde das königl Regierungs-Präsidium des Rezat Kreises durch eine allerhöchste Entschließung beauftragt, dafür zu sorgen, daß diese Münzen den Gemeinden auf eine des Gegenstandes würdige Weise zur Aufbewahrung zugestellt werden.

„Wenn dann, heißt es in dieser aller-„höchsten Entschliessung, alle Jahre am Tage „der Stiftung der neuen Reichs Verfas-„sung der Schujugend diese Denkmünzen „gewiesen und erklärt werden, so wird das „Bild des erhabenen Stifters dieser Ver-„fassung mit dem dankbaren Andenken an „denselben in den Herzen aller Baiern auch „nach Jahrhunderten fortleben, und der „Segen des Himmels für Ihn und alle „Seine Nachfolger mit dankbarer Rührung „erflehet werden."

Diesem zufolge hat das königl. Regierungs-Präsidium gegenwärtige Denkmünze dem königl Landgerichte Greding mit dem Auftrage zugesendet, selbe in Gemäßheit des allerhöchsten Willens, der Stadt-Gemeinde Greding unter angemeßner Feierlichkeit zur Aufbewahrung zuzustellen.

Bey heutiger feierlichen Gelegenheit, wo wir die ganze Pfarr-Gemeinde und ihre Schuljugend hier versammelt sehen, entledige ich mich mit Freude dieses angenehmen Auftrags, dem Vorsteher der hiesigen Stadt-Gemeinde die durch des besten Königs weisen Entschluß auf unsere bereits ins Leben übergegangene Reichs-Verfassung ausgeprägte Denkmünze zur Aufbewahrung für die Stadt Greding einzuhändigen.

Zur Erläuterung derselben füge ich wenige Worte bei:

Die Vorderseite enthält das wohlgetroffne Bildniß unsers besten Königs; schmuklos und einfach wie Er ist; blos mit dem wohlverdienten Lorbeer das Haupt umgeben, mit der lateinischen Umschrift: „Max Joseph König von Baiern."

Die Kehrseite stellt uns als Sinnbild der Verfassung einen einfachen Grundstein auf einem mit der baierischen National-Farbe bekleideten Boden stehend vor. Der Grundstein trägt die Aufschrift: „Charta „magna Bavariae." „Der große Freiheits-„Brief Baierns."

Unter demselbn erbliken wir die Worte:

„26ten May 1818."

Diesen Tag, dessen Feierlichkeit noch lebhaft in unserm Gedächtnisse ist, den Stiftungstag der neuen Verfassung, erläutert auch die Umschrfft der Denkmünze: „Magnus ab integro Saeclorum nas-„citur ordo!"

Es entsteht eine große Ordnung der Dinge von Grund aus neu für Jahrhunderte dauernd.

Charta magna, die Aufschrift auf dem Grundstein, erinnert an Englands Charta magna.

Dieses ist der große Freiheits-Brief der englischen Nation, welcher den Grundstein ihrer Verfassung ausmacht, und welchen diese Nation noch heut zu Tage als ihren höchsten Schaz bewahret.

Diese Charta magna hat Heinrich I. im Jahre 1100. der englischen Nation ausgestellt. Durch die Stürme der Zeit wurde deren Erneuerung nothwendig. Sie geschah im Jahre 1215. unter König Johann. In derselben wurde das erste Gesez bestättigt, der Kirche wurden große Vorrechte eingeräumt, und die Grundsäze festgesezt: daß ohne Einwilligung der Volks-Versammlungen keine neuen Abgaben eingeführt, der Handel nie durch willkührliche Zölle beschränkt, und die Privilegien der Städte und Fleken ungekränkt gelassen werden sollen. Auch wurde das Privat Eigenthum durch dieses Gesez gesichert, und überhaupt der Grund der englischen Verfassung gelegt, die jezt nach 6 Jahrhunderten noch so unerschütterlich und bewundert von allen andern Nationen da steht.

Einen solchen Freiheitsbrief hat unser guter König Max Joseph am 26ten Mai 1818. in der neuen Verfassungs-Urkunde seinem getreuen Volke gegeben; Er hat darin auch die Kirche in ihre durch die Stürme der Zeit verlornen Rechte und Vorzüge wieder eingesezt; auch seinem Volke die Einrichtung der Landstände gegeben und bereits ausgeführt; auch den Gemeinden ihre Rechte und die Verwaltung ihres Vermögens wieder überlassen; auch Gleichheit vor dem Geseze und Sicherheit des Privat-Eigenthums ausgesprochen; sohin auch einen Grundstein gelegt, auf den ein für Jahrhunderte unerschütterliches Gebäude des Volksglüks aufgeführt werden solle.

Wir, die wir gegenwärtig Zeugen dieses großen Ereignisses waren: wissen ganz den Werth desselben zu schäzen; weil wir auch Zeugen waren von den traurigen Stürmen, welche diesem Ereignisse vorangiengen.

Blutige Beispiele haben uns überzeugt, welches Urtheil Regenten, Willkühr und Mangel einer Verfassung über Kaiser, Könige und Länder verbreiten.

Wir hätten keine französische Revolution, keine despotische Weltherrschaft, keine so verheerenden Kriege erlebt, wenn die Völker solche Freiheits-Briefe und Verfassungen treu bewahret hätten.

Dank dem Himmel, daß an uns, die wir noch leben, jene Zeiten glüklich vorübergegangen sind, und uns zur Erfahrung und Lehre gedient haben! fassen wir aber auch den Entschluß, diese neue Ordnung der Dinge gleich dem englischen Volke als unser höchstes Gut zu bewahren, und mit aller Kraft zu schüzen! Dieser Entschluß werde unsern Kindern und Enkeln tief in's Herz geprägt, und aus diesem Grunde soll die Denkmünze jährlich am 26ten Mai, als an dem Tage, wo im vorigen Jahre die Verfassung gestiftet und feyerlich beschworen wurde, der Schuljugend jeder Gemeinde gezeigt und erklärt werden, damit schon das kindliche Herz Kenntniß davon erhalte, sie schäzen lerne und für ihre Erhaltung besorgt werde.

Theilen wir dann jährlich an diesem Tage unsern Kindern unsere bittern Erfahrungen der Vergangenheit und die frohen Empfindungen der Gegenwart mit, so wird dieses Gebäude stets fester und unerschütterlicher werden.

Dem großen Stifter desselben aber bringen wir unsern heißesten Dank; und nun ein stilles Gebeth zu dem Allmächtigen, daß er unsern guten König Max Joseph noch lange erhalte!

IV.

Die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau oder die Baumfeld-Wirthschaft.

Fortsezung.

Dabei erlangen wir auch noch den Vortheil, daß vielerlei Holzarten neben einander erzogen und die verschiedenartigsten Nuz- und Werkhölzer viel leichter erlangt werden können, als bei der gewöhnlichen Forstwirthschaft.

Die widrige Beschränkung der Eigenthumsrechte in Beziehung auf die Privatwaldungen, fällt weg.

Bei dem jezigen Stande der Forstwirthschaft ist diese Beschränkung ein nothwendiges Uebel, weil der Reiz zur Walddevastation für den Privatmann zu groß ist, und weil dadurch das allgemeine Staatswohl offenbar in solchen Ländern gefährdet wird, wo viel Wälder in den Händen der Privatpersonen sind; denn die Neigung zur Walddevastation ist für jeden sachkündigen Privatmann aus dreifachen Gründen überwiegend:

1) die Abschlagung des Holzes gewährt eine unmitterbare Einnahme,

2) der ausgerodete Wald kann als Acker, Wiese oder Huthweide sogleich wieder benuzt werden,

3) der Wiederanbau des Waldes hingegen entzieht seinem jezigen Besizer nicht nur diese Benuzung, sondern fordert im Gegentheile unmittelbare Ausgaben.

Ganz anders verhält sich das bei unserer Baumfeldwirthschaft; bei dieser treten wir nach der Holzbenuzung sogleich in den Genuß der Ernten, und bepflanzen späterhin den Aker mit Holz, ohne Nachtheil von demselben zu empfinden; weil dieser erst späterhin eintritt, zugleich aber auch wieder aufgehoben wird durch die Benuzung der alsdann schon überflüssig gewordenen Holzstämme. Dadurch werden also jene unnatürlichen Geseze, die den freien Gebrauch des Eigenthums verbiethen, ganz überflüsig; denn wer sollte nicht gern Holz pflanzen, wenn es ihm wenig kostet, noch weniger schadet, in der Folgezeit aber sehr viel nüzt?

Bisher war in dieser Abhandlung nur die Rede von Benuzung der Wälder auf die vorbeschriebene Weise, und es wurde dabei vorausgesezt, daß dazu bloß solche Waldtheile gewählt werden müßten, die vermöge ihrer Oertlichkeit dazu passen.

So wie es nun aber viele Wälder und Waldtheile gibt, die vortheilhafter zu Feld als zu Wald benüzt werden können, so gibt es auch viele Felder, welche kaum die Bearbeitung lohnen, die sich aber dennoch zu unserer Baumfeldwirtschft eignen würden.

Zu große, schlechte Felder, die nicht ordentlich bearbeitet werden können, sind oft durch ihre Größe den Besizern nachtheilig; auf der Hälfte des Landes würden sie bei halber Arbeit einen gleich großen Ertrag haben. Gleichwie wir nun den schicklichen Wald zum Baumfelde bilden, verwenden wir in solchen Fällen auch das schlechte Feld dazu, und nüzen es dadurch weit besser, als durch die gewöhnliche Brache.

Aber auch selbst auf den besten Feldern, auf welchen man niemals den Fruchtbau aufgeben will, wird in vielen Gegenden ein Theil dieser Baumfeldwirthschaft — nämlich der erweiterte Obstbau — in Anwendung zu bringen seyn.

Daß der Schade, den Viele von den Obstbäumen in den Feldern besorgen, meist auf Vorurtheilen beruhe, der Nuzen des Obstbaues aber in Gegenden, wo das Obst gut geräth, äußerst groß sey, dieß ist aus vielen Beispielen bekann.

Wo die Obstbaumzucht einmal in großer Ausdehnung und mit Sorgfalt der gehörigen Aufmerksamkeit gewidmet wird, da erhebt sich der Wohlstand des Pflanzers plözlich und mit Macht.

Viele Gemeinden und Dörfer haben sich durch den Obstbau aus drükendem Mangel zu Reichtum und Ueberfluß geholfen, und da der einmal angepflanzte Obstbaum mehrere Menschen-Alter stehet, auch für das Glück ihrer Nachkommen dauerhaft gesorgt.

Die Fortsezung folgt.

Oekonomische Nachrichten und Vortheile für Stadt und Land.

Raupen zu vertilgen.

Ein Oekonom sezte auf die Spize jedes Baumstammmes ein großes Stük lokere Erde, und befestigte dasselbe so, daß es nicht herunter fallen konnte. Zwei bis drei Tage darauf fielen alle Raupen, selbst von den entferntesten Aesten zur Erde. Wenn die Raupen es von Neuem versuchen, hinauf zu kriechen, so kehren sie sich doch wieder um, so bald sie in die Nähe der Erdschollen kommen. So kann man auch noch mehrere Erdstüken zwischen den Aesten anbringen.

Gegen Razen und Mader.

Das sicherste und zuverläßigste Mittel zur Vertreibung dieser schädlichen Gäste der Federvieh-Behältnisse und Tauben-Schläge ist, wenn man alle Jahre frisch gekochte Schweinknochen hinein streuet.

Große Bäume zu verpflanzen.

Es werden dem großen zu verpflanzenden Baume im Herbste alle große Seitenwurzeln in einer Entfernung von etwa zwei Fuß vom Stamme abgesägt; nun bilden sich im nächsten Sommer an den stehen gebliebenen Stüken eine Menge feiner Thauwurzeln welche den Baum hinlänglich ernähren. Im nächsten Herbste wird er ohne viele Umstände und ohne den schweren Erdballen, welchen man bei der Methode, große Bäume während des Frostes zu verpflanzen, mit ausheben muß, — ausgehoben und an der neuen Stelle eingeschlemmt, und es wird selten einer ausbleiben.

Anekdoten, Fabeln, Lieder. 2c.

Das Petschaft.

Weit, ein Bauer — ich kann's nicht ver-
hehlen —
Fuhr an einem Sonntag früh zur Stadt,
Um beim Siegelstecher „Kunirad"
Sich ein schönes Petschaft zu bestellen. —

Schnell hatt' er des Stechers Haus ersehen
Geht hinein — und sagt ihm schlecht und
recht
Wie er's wollt' und wie er's wünscht und
möcht'
Daß es auf dem Petschaft sollte stehen: —

„Wagen, Eggen, Pflüge, Sens' und Rechen,
Alles, was dem Bauer nöthig ist;
Körbe, Säk' und Siebe — alles müßt
Nett und sauber Ihr in's Petschaft stechen!
Und ganz unten bringet noch am Rande
Mich auch selbst mit meinen Gaulen an!
Herr! vier Eisenschimmel muß ich han,
Groß und stark, wie keine in dem Lande!"

Und dem Siegelstecher ward fast bange,
Meint', für all' den Kram, für all' die
Meng'
Wär' der Raum des Petschafts viel zu eng;
Doch der Bauer sinnt auf Rath nicht lange: —

„Ihr müßt's, spricht er — nur zusammen-
drängen,
Meine Füsse — salva venia, —
Schaut, die dürfen meinetwegen ja
Ueber's Petschaft auch hinunter hängen!" —

Wochen-Kalender für den Blumengarten.

Astern.

Es giebt sehr viele Astern-Sorten mit mancherlei Blumen. Man säet den Saamen von allerlei Sorten im Frühlinge in Blumentöpfe; die Pflanzen werden, wenn sie die gehörige Größe erreicht haben, verpflanzt, jedoch jene in der Mitte der Töpfe läßt man stehen, damit sie um so gewisser Saamen bringen.

Aurikeln

gedeihen in einem schattigen, nur von der Abendsonne erwärmten Standort in einem nicht zu naß noch zu troknem Erdreiche am besten. Man verpflanzt sie im August aus den Ablegern der alten Stöke, sobald sie einige Wurzeln geschlagen haben. Sie länger als drei bis vier Jahre auf einem Orte stehen zu lassen, ist nicht rathsam. Ein sehr mäßiges aber öfteres Begiessen ist ihnen sehr zuträglich. Allzu weit von einander soll man die Aurikeln nicht pflanzen, sondern so, daß ihre Blätter den Wurzeln Schatten verschaffen. Sie sollen allzeit etwas erhöhter stehen, als die umliegende Fläche, damit die Feuchtigkeit abziehen kann — dann schadet ihnen auch die strengste Winterkält nicht.

Mittel-Schrannenpreise
von der lezten Woche.

Zu	Weizen.		Korn.		Gerste		Haber.	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr	fl.	kr.
Augsburg.	10	42	6	43	5	30	3	28
Baireuth.	12	—	8	15	6	36	3	30
Landshut.	8	26	5	22	3	15	3	—
München.	11	21	6	49	5	14	3	27
Nürnberg.	11	20	7	34	6	4	4	1
Passau.	10	27	6	29	4	12	3	33
Regensbrg.	10	6	6	15	4	19	3	55
Straubing.	9	26	5	52	4	—	3	48
Vilshofen.	10	11	6	—	4	24	—	—

Auflös. des Räthsels in N. 43.
Der seine Begierde zähmen kann.

Nro. 45. Samstag, den 6. November 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.

Von
Johann Evangelist Fürst,
königlich-baierischen Hall-Ober-Beamten in Straubing.

I.
Die drei Diebe.

Der geneigte Leser wird ermahnt, nicht alles für wahr zu halten, was in dieser Erzählung vorkömmt. Doch ist sie in einem schönen Buch beschrieben und zu Vers gebracht.

Der Zundel-Heiner und der Zundel-Frieder trieben von Jugend auf das Handwerk ihres Vaters, der bereits am Auerbacher Galgen mit des Sailers Tochter copulirt war, nehmlich mit dem Strik; und ein Schulkammerad, der rothe Dieter, hielts auch mit, und war der Jüngste. Doch mordeten sie nicht, und griffen keine Menschen an, sondern visitirten nur so bey Nacht in den Hühnerställen, und wenns Gelegenheit gab, in den Küchen, Kellern und Speichern, allenfalls auch in den Geldtrögen; und auf den Märkten kauften sie immer am wohlfeilsten ein. Wenns aber nichts zu stehlen gab, so übten sie sich untereinander mit allerlei Aufgaben und Wagstüken, um im Handwerk weiter zu kommen. Einmal im Wald sieht der Heiner auf einem hohen Baum einen Vogel auf dem Nest sizen, denkt, er hat Eyer, fragt die andern: „Wer ist im Stand, und holt dem Vogel dort oben die Eyer aus dem Nest, ohne daß es der Vogel merkt!“ Der Frieder, wie eine Kaze, klettert hinauf, naht sich leise dem Nest, bohrt langsam ein Löchlein unten drein, läßt ein Eylein nach dem andern in die Hand fallen, flikt das Nest wieder zu mit Moos, und bringt die Eyer. — „Aber wer dem Vogel die Eyer wieder unterlegen kann,“ sagte jezt der Frieder, ohne daß es der Vogel merkt!“ Da kletterte der Heiner den Baum hinan, aber der Frieder kletterte ihm nach, und während der Heiner dem Vogel langsam die Eyer unterschob, ohne daß es der Vogel merkte, zog der Frieder dem Heiner langsam die Hosen ab, ohne daß es der Heiner merkte. Da gab es ein groß Gelächter und die beiden andern sagten: „Der Frieder ist der Meister.“ Der rothe Dieter aber sagte: „Ich sehe schon, mit euch kann ichs nicht zugleich thun, und wenns einmal zu bösen Häusern geht, und der Unrechte kommt über uns, so ists mir nimmer Angst für euch, aber für mich.“ Also ging er fort, wurde wieder ehrlich, und lebte mit seiner Frau arbeitsam und häuslich. Im Spätjahr, als die zwei andern noch nicht lang auf dem Roßmarkt ein Rößlein gestohlen hatten, besuchten sie einmal den Dieter und fragten ihn, wie es ihm gehe; denn sie hatten gehört, daß er ein Schwein geschlachtet, und wollten ein wenig Acht geben, wo es liegt. Es hing in der Kammer an der Wand. Als sie fort waren,

sagte der Dieter: „Frau! ich will das Säulein in die Küche tragen und die Mulde darauf deken, sonst ist es morgen nimmer unser." In der Nacht kommen die Diebe, brechen, so leise sie können, die Mauer durch, aber die Beute war nicht mehr da. Der Dieter merkt etwas, steht auf, geht um das Haus, und sieht nach. Unterdessen schleicht der Heiner um das andere Ek herum ins Haus bis zum Bett, wo die Frau lag, nimmt ihres Mannes Stimme an, und sagt: Frau, die Sau ist nimmer in der Kammer. Die Frau sagt: Schwäz nicht so einfältig! Hast du sie nicht selber in die Küche unter die Mulde getragen? Ja so sagte der Heiner, drum bin ich halb im Schlaf, und ging hin, holte das Schwein, und trug es unbeschrieen fort, wußte in der finstern Nacht nicht, wo der Bruder ist, dachte er wird schon kommen an den bestellten Plaz im Wald. Und als der Dieter wieder ins Haus kam, und nach dem Säulein greifen will, "Frau, rief er, jezt habens die Galgenstrike doch geholt. Allein so geschwind gab er nicht gewonnen, sondern sezte den Dieben nach, und als er den Heiner einholte, (er war schon weit vom Hause weg,) und als er merkte, daß er allein sey, nahm er schnell die Stimme des Frieders an, und sagte: „Bruder, laß jezt mich das Säulein tragen, du wirst müde seyn." Der Heiner meint es sey der Bruder, und giebt ihm das Schwein, sagt, er wolle vorausgehen in den Wald und ein Feuer anmachen. Der Dieter aber kehrte hinter ihm um, sagte für sich selber: Hab ich dich wieder, du liebes Säulein? und trug es heim. Unterdessen irrte der Frieder in der Nacht herum bis er im Wald ein Licht sah und kam, und fragte den Bruder: „Hast du die Sau, Heiner?" Der Heiner sagte: „Hast du sie denn nicht Frieder? Da schauten sie einander mit grossen Augen an; und hätten kein so prasselndes Feuer von buchenen Spänen gebraucht zum Nachtkochen. Aber desto schöner prasselte jezt das Feuer daheim in Dieters Küche. Denn das Schwein wurde sogleich nach der Heimkunft verhauen, und Kesselfleisch über das Feuer gethan. Denn der Dieter sagte: „Frau ich bin hungrig, und was wir heute nicht essen, holen die Schelme doch." Als er sich aber in einen Winkel legte, und ein wenig schlummerte, und die Frau kehrte mit der eisernen Gabel das Fleisch herum, und schaute einmal nach der Seite, weil der Mann im Schlaf so seufzte, kam eine zugespizte Stange langsam durch den Camin herab, spießt das beste Stük im Kessel an, und zogs herauf; und als der Mann im Schlaf immer ängstlicher winselte und die Frau immer emsiger nach ihm sah, kam die Stange zum zweitenmal; und als die Frau den Dieter wekte: „Mann, jezt wollen wir anrichten," da war der Kessel leer, und wäre ebenfalls kein grosses Feuer gewesen zum Nachtkochen. Als sie aber beide schon im Begriff waren, hungrig ins Bett zu gehen, und dachten: Will doch der Henker das Säulein holen, so können wirs ja doch nicht halten, da kommen die Diebe vom Dach herab, durch das Loch der Mauer in die Kammer, und aus der Kammer in die Stube, und brachten wieder, was sie gemaust hatten. Jezt ging ein fröhliches Leben an. Man aß und trank, man scherzte und lachte, als ob man gemerkt hätte, es sey das leztemal, und war guter Dinge, bis der Mond im lezten Viertel über das Häuslein wegging, und zum zweitenmal im Dorf die Hahnen krähten, und von weitem der Hund des Meggers bellte. Denn die Strikreiter waren auf der Spur, und als die Frau des rothen Dieters sagte: Jezt ists einmal Zeit ins Bett, kamen die Strikreiter von wegen des gestohlnen Rößleins, und holten den Zundel-Heiner und den Zundel-Frieder in den Thurm und in das Zuchthaus.

II.

Die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau oder die Baumfeld-Wirthschaft.

(Fortsezung.)

Stellen wir jezt die Vortheile der Baumfeldwirthschaft übersichtlich zusammen, so erscheint folgendes Ergebniß:

1) Es wird eine größere Menge Getreide erbaut, als bisher.

2) Man erlangt außerdem noch Nahrungsmittel von den Baumfrüchten.

3) Die Viehzucht gewinnet, und durch sie Nahrung und Erwerb.

4) Man erlangt eine größere Menge Holz.

5) Es können viel mehr arbeitsame Hände beschäftiget werden.

6) Der allgemeine Wohlstand und der Reichthum des Landes wird erhöht.

7) Die Gegenden werden durch die Anpflanzung der Bäume verschönert.

8) Sogar das Klima ist dadurch zu verbessern.

9) Die Menschen können daher in aller Hinsicht glüklicher leben.

Wenn nun demnach die Baumfelder so viele Vortheile gewähren können, so bleibt nur noch zu erörtern:

1) was kann ihrer Einführung überhaupt im Wege stehen?

2) wie hat man bey ihrer Anlegung zu Werke zu gehen?

Was den ersten Punkt betrift, so lassen sich kaum noch andere Einwendungen erwarten oder denken, als folgende beide:

a) Viele Waldungen eignen sich durch ihre Lage und durch die Beschaffenheit des Bodens nicht zu dieser Bewirthschaftung.

b) Die Arbeit und der Kostenaufwand sind zu groß, und es bleibt nach Abzug derselben wenig oder kein Gewinn übrig.

Die Wahrheit des ersten Einwurfes wird anerkannt. Er würde aber nur dann Gewicht haben, wenn alle Waldnngen zum Feldbau angewendet werden sollen; aber selbst dann, wenn alle dazu tauglich wären, würden wir sie nicht alle dazu verwenden wollen.

Unsere gewöhnliche Forstwirthschaft soll neben dieser Baumfeldwirthschaft immer noch bestehen, und soll zu einer größern Vollkommenheit erhoben werden, als gegenwärtig; weil die lästen Servituten durch Abtretung bestimmter Waldtheile zu Baumfeldern entfernt werden können.

In Betreff des zweiten Einwurfs stellen wir keineswegs in Abrede, daß die erste Einrichtung viele Arbeit und Kosten verursachen wird. Diese gehören aber mit zum Zweke. Wenn die arbeitende Menschenklasse Gelegenheit

zum Erwerbe erhalten soll, so muß Arbeit vorhanden seyn, und es ist hier eben so wenig die Absicht, die erwerbslosen Menschen ohne Arbeit zu ernähren, als den Waldbesizern lediglich eine vermehrte Einnahme ohne Ausgabe zu verschafen. Wir hoffen dabei, daß es nur wenige Menschen gibt, welche darum eine Unternehmung von sich weisen, weil sie einen Theil des daraus entspringenden Gewinnes Andern überlassen und, wenigstens vorerst, nur mit geringeren Vortheilen sich begnügen müssen.

Es giebt übrigens schon zwei Benuzarten unserer Erdoberfläche in Europa, durch welche nicht nur die Ausführbarkeit, sondern auch die Nüzlichkeit der empfohlenen Baumfeldwirthschaft unwiderleglich dargethan werden kann.

Es giebt nämlich schon Gegenden, wo man alles benöthigte Holz im Felde erzieht, und gibt wieder andere, wo man Feldfrüchte im Walde erbauet.

Das Norddepartement in Frankreich hat keine Wälder und doch Holz genug, weil man dieses in den Feldern erzieht; und nirgend vielleicht ist der Feldbau blühender, als in dieser Provinz. Im Siegenschen, Darmstädtschen und andern Ländern hingegen erbaut man die Feldfrüchte im Walde.

Beides, die Erziehung des Holzes im Norddepartement, wie die Erbauung des Korns in den Siegenschen ꝛc. Wäldern, bietet unvergleichbar weniger Vortheile dar, als unsere Baumfeldwirthschaft, wie schon die nachstehende Schilderung der sogenannten Hauberge oder Hakwaldungen, deren die Inspection Siegen allein 67198 Morgen enthält, zur Gnüge beweisen wird.

In diesen Hakwaldungen bearbeitet man die Schläge des Niederwaldes, sogar in sehr schlechtem Terrain, mit unsäglicher Mühe, um Feldfrüchte darin zu erziehen. Die Unkräuter müssen mit ihren Wurzeln vom Boden abgeschält und die Erde muß bei troknem Wetter davon abgeklopft werden. Man muß das gedörrte Unkraut, Heide, Moos und dergleichen, auf Häufchen sezen, diese oft noch mit Holzspänen und Geniste füllen, die Häufchen verbrennen, die Asche über den Boden streuen, diesen mit Schonung der Wurzeln und Stöke des Holzes durchhaken, und nach so vielfacher Mühe erndet der Arbeiter nur ein: höchstens zweimal zwischen den Stokausschlägen, die sorgfältig geschont werden müssen, und im Schatten der stehen gebliebenen Laßreißer.

Man versuche es, und empfehle dieses Verfahren in einer Gegend, wo es noch ganz unbekannt ist, den Einwohnern; sie werden es bei den besten Terrain für unausführbar, für unmöglich und für lächerlich erklären, während sich die Menschen, die daran gewöhnt sind, glüklich preisen, diese Arbeit in unwirthbaren Bergen vornehmen zu dürfen.

Es unterliegt doch wohl nicht dem mindesten Zweifel, daß bei einer einmal eingerichteten Baumfeldwirthschaft die Arbeit und der Kostenaufwand gar nicht in Vergleich zu stellen sind, gegen die Mühe und Kosten in den Haubergen. Wenn aber dort schon der Ertrag die Arbeit lohnet; so ist es wohl klar, daß die vielen Erndten, welche man bei unserm Verfahren benuzen kann, bevor der Feldbau wieder durch den Schatten der Bäume verdrängt wird, viel größere Vortheile gewähren müssen, als die gewöhnlichen Hauberge.

Vergleichen wir dabei noch den Holzertrag mit dem der Hauberge, so ist auch in dieser Beziehung kein Zweifel, daß derselbe auf den Baumfeldern viel bedeutender ausfallen werde, als bei den Haubergen.

Bei aller Anstrengung ist es uns nicht möglich, gewichtvollere Hindernisse und Einwürfe aufzufinden; wir fordern indessen jeden Sachkundigen auf und bitten dringend, uns alle Bedenklichkeiten und Einwendungen mitzutheilen, um diesen wichtigen Gegenstand richtig würdigen zu können. Wir werden sodann, nach dankbarer Benuzung der eingegangenen Zuschriften, die Erörterung des zweiten Punktes, nämlich: wie man bei Anlegung der Baumfelder zu Werke zu gehen habe, als Fortsezung dieses Aufsazes folgen lassen.

Unsere Ueberzeugung grenzt an mathematische Gewißheit:

1) daß der Einführung zwar im Einzelnen Hindernisse im Wege stehen können, aber durchaus nicht im Allgemeinen;

2) daß die Vortheile für die Menschheit noch größer und vielseitiger sind, als hier ausgesprochen ist;

3) daß man dieses ganz gewiß einst noch erkennen und annehmen wird, wenn auch vielleicht dazu noch mehr Noth und weniger Indolenz gehört, als man gegenwärtig hat.

Wenn aber diese Zeit gekommen seyn wird, dann wird das Bild zur Wirklichkeit werden, welches eine sehr schäzbare Abhandlung in den Oekonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen vom Jahre 1811, Seite 113. f. f. so schön zeichnet, wie folgt:

„Das Paradies der Oekonomen."

„Unstreitig ist die Kunst und Wissenschaft, auf das vortheilhafteste den Menschen durch Bodenkultur und Viehzucht zu nähren und zu kleiden, eine der nüzlichsten und nothwendigsten.

Der Magen macht im Menschen die ersten Ansprüche. An seine Geseze sind Kopf und alles Höhere gebunden. Nur wenn jener erst befriediget worden, geht Nerven- und Sinnenspiel für feinere, edlere Genüsse seinen frischen, lebendigen Gang.

Fehlt die Kunst, das physische Daseyn zu fristen, so ist es auch mit jedem andern vorbei.

Aber der Bauch soll nicht unser einziger Göze seyn; er soll nicht den Kopf beherrschen. Essen und gut verdauen ist etwas, ja viel; es ist der Boden unsrer geistigen Existenz. Aber es ist wenig, ja nichts, wenn wir weiter nichts vermögen, gerade wie der beste Boden, wenn er brach liegt.

Die Orientalisten schildern uns weit mehr die Reize als die Sättigungsmittel des Paradieses. Sie verweilen weit mehr bei den seligen Genüssen edlerer Art, als bei den grobsinnlichen des Gaumens. Wie viel schöner malt das Bild die Phantasie nicht noch aus! Und was läßt sich Entzükenders denken, fühlen, empfinden, genießen, als ein Paradies auf Erden?

Warum realisiren es unsere Güterbesizer nicht — sie, die Herrn von Grund und Boden? Warum wird nur gebaut, um zu füttern und gefüttert zu werden? Warum nicht auch, um die Erde zu einem Eden — zu einem Gottes-Garten zu machen, in dem es uns wohl sey, froher werde, in dem wir uns des Daseyns freuen, zu höhern, edlern Ansichten und Empfindungen gehoben werden? Und solch ein Eden thäte in unsern Tagen so Noth, würde so tröstend, so beruhigend, wie ein trauliches Asyl wirken, so beseligen wie ein Elysium.

Zu zeigen, wie das gemacht werden könne, was dazu geschehen müsse, wie nach und nach die Erde in einen großen Garten mit tausend manigfaltigen Parthieen umzuwandeln sey — ist der Zwek dieser Zeilen. Keine Feenschlösser! Keine Unmöglichkeiten! Einzelne Gefühlvollere und Kunstsinnigere warfen ja schon hier einen Vorgrund, dort eine Baumgruppe, ein Wasserbeken in die nakte Landschaft hin, und bewiesen, was ausführbar sey und wie es Effekt mache. Es gefiel, man bewunderte, freute sich und weilte gerne unter grünenden Schatten.

Aber ein ganzes sollte das werden, ein schönes, manigfaltiges und doch natürliches Ganze! — ohne lästigen Aufwand, ohne Verschwendung!

Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci!

Ein Anfang dazu sollte gemacht werden, wie jezt die öden kahlen Steppen in der Campagna di Roma und selbst die Raine zwischen den Feldern auf Befehl der Regierung mit Baumwollstauden bepflanzt werden müssen. Auch die Chinesen bauen ihre Theepflanze blos an den Rainen.

Welch ein Anblik bei uns, auf vielen meilenweiten Streken Felder, Wege, Raine, Teiche und Bach-Ufer ohne Baum zu finden! Dann noch die düstern Brachfelder! Aber selbst auch die wallenden Saatfelder, was sind sie ohne Laubgewölbe? Wie ermüden sie — wie stimmen sie das Gemüth zur Monotomie, wenn nichts den flachen Anblik bricht, das Auge auf kei-

nem fesselnden Punkte ruhen und sich auch des Schönen freuen kann?

Dagegen ein wahrer Oekonomie-Garten wie Hoschtiz — so nüzlich und doch so schön! Oder meilenweite liebliche Fluren, wie das reizende Kuhländchen in Mähren!

(Der Beschluß folgt.)

III.

Oekonomische Nachrichten und Vortheile für Stadt und Land.

Von den Würmern bei Pferden.

Die großen ausgewachsenen Pferde werden weniger davon heimgesucht, als die Fohlen. Die Kennzeichen, wodurch sich die Würmer verrathen, sind folgende:

Die Fohlen oder Pferde werden mager und kraftlos, und liegen lieber, als daß sie stehen, sehen sich auch zuweilen nach dem Leibe um. Zu Zeiten zeigen sich auch die Würmer bei dem Abgange des Mistes.

Folgendes Pulver thut dagegen gute Dienste:

Wurmsaamen,
Reinfahrenkraut,
Tausendguldengraut, von jedem 4 Loth.

Alles zu Pulver gestoßen, und zusammengemischt.

Von diesem Pulver wird einem ausgewachsenen Pferde 2 Loth, einem dreijährigen Fohlen ein und ein halbes Loth, einem zweijährigen 1 Loth, und einem einjährigen 3 Quintchen, alle Tage, mit einem halben Quart Wasser, des Morgens nüchtern eingegeben. Hat man 8 Tage den Gebrauch dieses Trankes fortgesezt, so muß folgendes Abführungsmittel gegeben werden.

Gereinigte Aloe, 2 Loth,
Glaubersalz, 3 Loth,
Jalappenwurzel, 1 Quintchen.

Alles zu Pulver gestossen, und mit Seife zur Pille gemacht.

Diese Pille ist für ein ausgewachsenes Pferd. Einem dreijährigen Fohlen kann man Zweidrittheil, und einem zwei- und einjährigen Fohlen die Hälfte davon geben.

Wenn man die Pille nicht einbringen kann, so muß das Pulver, mit dem Gelben von zwei Eyern vermischt, hernach in ein halb Quart gethan, und des Morgens nüchtern eingegeben werden.

Einige Tage vor dem Eingeben des Abführungsmittels muß man statt des Häkerlings, genezte Weizenkleie zu dem Futter mischen. Den Abend vor dem Eingeben darf kein Heu, und von dieser Zeit an, bis das Mittel seine gehörige Wirkung vollendet hat, muß nichts als genezte Kleie gefüttert werden.

Anekdoten, Fabeln, Lieder 2c.

Ein Landpfarrer sezte bei dem Unterrichte der Bauernkinder weitläufig auseinander, weßhalb Adam von dem verbotenen Baum gegessen habe.

„Er that es, sagte er:“ theils „aus Neugier, um zu wissen, wie es „schmeke, theils aus Nachgiebigkeit gegen Eva, die ihn darum bat, theils „aus Hochmuth, um Gott ähnlich „zu werden.“

„Warum biß nun Adam in den Apfel?“ fragte er einen Bauernknaben.

„Weil er kein Messer hatte,“ war die Antwort.

Der Augendoktor Pacht.

Ging neulich so in meinem Sinn
Gemächlich durch die Gassen hin;
Da kam ein Bauer angerennt,
Der ohne Knix' und Kompliment
Mich frisch, wie seines Gleichen fragt:
„Seid ihr der Augendoktor Pacht?“

Ich musterte sein scharf's Gesicht
Und ließ mich in die Frage ein:
„Euch fehlt's doch an den Augen nicht
Sie sind, beim Teufel, klar und rein?“
O ja — sprach er — die wollen schon
noch taugen,
Doch Herr, ich leid verflucht an Hühneraugen!

Wochen-Kalender für den Blumengarten.

Balsamine.

Ein Sommergewächs, dessen Saamen man, da es fast gar keinen Frost verträgt, in der Regel nicht vor dem May aussäet, und zwar ins freie Land. Man kann entweder gleich auf die Stelle, wohin sie kommen sollen, einige Körner legen, und läßt alsdann nur die schönsten Pflanzen stehen; oder man säet den Saamen alle an einen Ort, und verpflanzt nachher die Pflanzen. Beim Aufnehmen des Saamens muß man behutsam seyn, da die Kapseln so leicht aufspringen, wenn derselbe völlig reif ist. Mehrere andere Sommerblumen werden eben so behandelt, wie die Balsamine, und bedürfen meistens wenig Pflege und Wartung, und sind gegen die Kälte nicht einmal so empfindlich, als diese. Z. B. die Aster, die afrikanische größere und kleinere Blume, die Rittersporen u. s. w. lassen sich aber hingegen nicht alle eben so gut verpflanzen, und müssen gleich an der Stelle ausgesäet werden, wo sie sollen stehen bleiben.

Mittel-Schrannenpreise von der lezten Woche.

Zu	Weizen.		Korn.		Gerste.		Haber.	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Augsburg.	10	36	6	53	5	28	3	36
Baireuth.	12	—	8	37	6	36	3	30
Landshut.	10	15	6	22	4	15	3	45
München.	11	51	7	4	5	24	3	59
Nürnberg.	11	23	7	38	6	3	4	8
Passau.	10	29	6	38	4	8	3	16
Regensburg	10	6	6	15	4	19	3	55
Straubing.	9	—	5	30	4	—	3	32
Vilshofen.	10	—	6	—	4	30	—	—

Neues Räthsel.

Welches ist der schwerste Stab?

Nro. 46. Samstag, den 13. Oktober 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.

Von
Johann Evangelist Fürst,
königlich-baierischen Hall-Ober-Beamten in Straubing.

I.

Die auf alles gerichtete Hausfrau.

Es hatte eine Frau einen sehr eigensinnigen Mann, so, daß sie demselben nichts recht machen konnte, sie mochte es anfangen wie sie es wollte. Als er einsmal einen Fisch gekauft hatte, übergab er solchen seiner Frau, mit dem Befehl, daß sie ihn zurecht machen, und um sieben Uhr fertig halten sollte. Hierauf ging er zum Wein. Die Frau war in großer Verlegenheit, wie sie den Fisch zubereiten sollte; denn, sagte sie zu ihrer Magd, brate ich ihn, so will er ihn gewiß gesotten haben, und so werde ichs ihm auf keine Art recht machen können. — O, versezte die Magd, da wollen wir bald fertig werden; ein Stük wollen wir braten, eines sieden, eines baken, und eines mit der Brühe zubereiten. Dieses geschah; indem aber die Frau den Tisch zurecht machte, und ihr kleines Kind auf denselben sezte, machte dieses unter der Zeit, als sie etwas anders holte, das Tischtuch unrein, ein anders konnte sie nicht auflegen, weil sie den Mann schon zur Thür hereinkommen sah, sie rollte also das Tischtuch nur so weit zusammen, als es das Kind beschmuzt hatte. Eben da sie fertig war, trat der Mann zur Thür herein. Hast du den Fisch, wie ich befohlen habe, zurecht gemacht? fragte er, nach seiner gewöhnlichen mürrischen Art; Ja, mein Kind, sagte die Frau, ich will dir ihn sogleich auftragen. Sie that es auch, und sezte ihm fürs erste ein Stük gebraten vor. — Was Teufel ist das? schrie der Mann, du weißt doch daß ich die Fische lieber gesotten esse. Gleich sollst du gesottenen haben, versezte die Frau, und holte ein Stük desgleichen. Auch dieses war dem Manne nicht recht. —

Ich wollte, du hättest ihn gebaken, sagte er, so wüßte ich gewiß, daß er mir schmeken würde. — Auch den sollst du haben, mein Kind, hier ist er gebakener. Der Mann war nun schon ärgerlich, daß er keine Ursache zum Zanken finden konnte: doch versuchte

er es mit der Brühe. Da aber auch hier die Frau seinen Willen that, so stieg sein Verdruß aufs höchste. — Nun, mein Engel, sagte die Frau, was möchtest du wohl noch haben? — „Einen Trek will ich haben!" Auch den kannst du kriegen, mein Kind! hier ist schon dafür gesorgt. Sie dekte das Tischtuch da wieder auf, wo die Bescheerung des kleinen Kindes sichtbar war. Bei allem seinem Aerger konnte der Mann hier doch das Lachen nicht lassen. Nun, so sehe ich, sagte er, daß du mir es doch einmal in meinem Leben recht gemacht hast. — Von der Stunde an ging er liebreicher mit seiner Frau um. —

II.

Mittel zur Vertilgung der Feldmäuse.

Eingesendet von einem Land- und Oekonomie-Pfarrer in der Gegend von Straubing.

Vaterlands- und Menschenliebe bewegen mich, das Publikum, und vorzüglich das liebe baiersche Landvolk auf eine Landplage aufmerksam zu machen, die schon mehrmal, besonders heuer wieder dem Landmanne Schaden und Verderben auf seinen sonst üppigen Saatfeldern droht. Ich meine die Feldmäuse. Man hat bisher schon verschiedene Mittel versucht, diese gefräßigen Thiere, wo nicht ganz zu vertilgen, welches wider den weisen Plan der Schöpfung wäre, doch so zu vermindern, daß deren Schaden unbedeutend werden möchte. Bekanntlich hausen in den Umgebungen von Straubing, Aiterhofen, Ittling, Schambach, Straßkirchen, Irlbach, Stephansposching, bis Donau abwärts gegen Plattling die Mäuse heuer entsezlich. Große, und zum Theil beträchtliche Streken der angebauten Gründe sind bereits schon abgefressen, und gesezt auch, daß das Abgefressene der Saat wieder nachtreiben sollte, so ist doch zu befürchten, daß die Mäuse im Frühjahre, oder bei herannahender Aerndte noch größeren Schaden, wenn der Winter sie nicht umbringet, verursachen können.

Man hat bisher Hunde und Schweine auf die Mausfelder geführet, um den lästigen Gästen abzuwehren; allein bei troknen, harten Feldern können ihnen die Hunde nicht recht zu, und es ist eine harte Arbeit für sie, die Mäuse in diesem Zustande aus ihren tiefen Schlupfwinkeln herauszuscharren. Oft ereignet sich noch der Fall, wie ich selbst mit Augen sah, daß, während der Hund mit größter Begierde seine im Geruche habende Maus herausholen will, die Maus bei einem andern Ausweg heraus- und in ein anders benachbartes Loch hineineilet. Mit den Hunden also allein ist nicht viel ausgerichtet, besonders wenn sie einmal des Grabens überdrüßig und müde geworden. Die Schweine verschaffen noch mehrere Vortheile, indem sie nicht nur durch ihr Wühlen den Mäusen nachspüren, und sie auffressen, sondern auch ihre Magazine zerstören, und den harten Boden auflokern.

Ein anders Mittel, die Mäuse aus den Saatfeldern zu bringen, wurde mit Giftkügelchen versucht und zwar nicht ohne Nuzen. Diese Kügelchen werden eine Erbsen groß 1) aus Waizenmehl, 2) Kochzuker und 3) Arsenik gemacht; und ehvor man dieselben in die Mauslöcher hineinlaufen läßt, muß man Tags vorher die Mauslöcher mit dem Fuße vertretten.

Sind des darauf folgenden Tags die Löcher wiederum geöffnet, so ist dieß ein Beweis, daß sich darin wirklich eine Maus befindet, und in diese geöffneten Löcher läßt man die Giftkügelchen hineinlaufen. Es

versteht sich von selbst, daß man dieses Gift nicht jedem, sondern nur bescheidenen und vorsichtigen Leuten anvertrauen darf.

So wirksam auch diese Giftkügelchen seyn mögen, so kann ich doch nicht umhin, eine Bemerkung zu machen, die jeder vernünftige Bauer selbst einsehen wird. Da man nämlich zu vielen Grundstüken ein, auch mehrere Tausend solcher Kügelchens verbraucht, die ohngefähr 6 bis 7 fl. kosten; so dürfte diese Auslage für manchen Oekonom zu kostspielig seyn. Zudem weis man nicht, was etwa für ndere traurige Folgen daraus entstehen könnten, wenn mit der Zeit ein Schwein, oder sonst ein Haus thier noch unverzehrte derlei Kügelchen auf fräße, oder die Substanz des Giftes in die Substanz des Korns oder Waizens übergieng, gesezt auch, daß selbe in kleiner unbedeutender Masse den Früchten sich mittheilte. Weniger kostspieliger und rathsamer wäre es, die Feldmäuse auszutränken.

Wirklich freute es mich ungemein, zu sehen, wie meine lieben Pfarrkinder gemeinschaftlich Hand an dieses Werk legten, wie sie große Fäßer, Kübeln und Wannen mit Wasser füllten, und mit stumpfen Besen und Prügeln bewaffnet hordenweise wie gegen einen benachbarten Feind, auszogen, mit Eimern und Sprizkrügen Wasser schöpften, und dieses in Menge in die vorgefundenen Mauslöcher gossen.

Da hättet ihr den sehen sollen, wie oft 3 — 4 — 6 und 7 Mäuse aus ihren Haupt- und Nebengängen gebadet heraustaumelten, und wie begierig die herumstehenden Aufpasser über die armen Wichte herfielen und sie todtschlugen; und mit welcher Wuth die aufpassenden Hunde sie augenbliklich verschlangen!

Dieses Austränken muß aber gemeinschäftlich, das ist, nicht von einer oder zwei Familien, nicht an einem, sondern mehrere Täge fortgesezt werden; ganze Dörfer müssen sich dazu vereinigen, und ein Nachbar dem andern hilfreiche Unterstüzung leisten. Nicht nur die angebauten, sondern auch die Brachfelder müssen alle ohne Ausnahme durchsucht, und so die Mäuse vermindert werden; denn sonst werden die ausgetränkten Felder vom nachläßigen Nachbarsfelde wieder angestekt. Was thut man aber mit den ertrunkenen und erschlagenen Mäusen? werdet ihr fragen. Antwort: sie liegen lassen, zur Speise für Raaben und Geyer wenn die Hunde oder Schweine sie nicht aufzehrten. Auch diese natürlichen Mausfeinde helfen euch, euerm Feldfeinde Einhalt zu thun. Ihr könntet aber ihre Mühe um vieles erleichtern, wenn ihr auf euern Mausfeldern Kreuze von Steken, Prügeln, und Stempen aufstellen wolltet; denn darauf sezen sich die Raaben gerne und passen auf ihre Beute. Was ihr neulich schon in Nro. 30 dieser Zeitung von der Anpflanzung einiger Obstbäume zum Verderben der Feldmäuse gelesen habt, darf ich hier wohl nicht neuerdings wiederholen? Und da seht ihr meine lieben Bauersleute, wie weise und schön der Herr alles eingerichtet hat! Sogar die Raubvögel müssen mit beitragen, daß unsre Luft vor anstekenden todten Thierkörpern verwahrt, und wir von schädlichen oder lästigen Thieren durch Anordnung kluger Hausmittel befreiet werden mögen. Ich seze zum Schluße dieses Aufsazes noch ein anderes sehr wirksames Mittel die Mäuse auf dem Felde zu vertilgen. In den Unterhaltungen aus dem Thierreiche des berühmten Herrn Tobias Wilhelm (Säugethiere I B. Seite 362) werden folgende Pillen empfohlen. Man nimmt dazu eine Maaß Gerstenmehl, ein Pfund Nießwurz aus der Apotheke, 8 Loth gepulvertes Läusekraut, 1/2 Pfund Honig, 1/2 Pf. Milch und macht davon einen Teig, und daraus Pillen.

III.

Die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau oder die Baumfeld-Wirthschaft.

(Beschluß.)

Wie aber die todte braune Steppe in eine lebendige, durch frisches Grün erst gehobene Landschaft umwandeln? Man höre, überlege, führe aus:

1) Jeder Gutsherr, jeder Landmann bepflanze Straßen, Raine und Grenzen mit Bäumen.

2) Jeder Gutsbesizer, jede Gemeinde lege die nöthigen Baumschulen an. Diese bestimme dazu einen Gemeindeplaz, bepflanze ihn unter Leitung und Hülfe des Schullehrers und der Jugend. Der Pfarrherr und der herrschaftliche Gärtner führen die Aufsicht.

3) Schneller ins Paradies zu kommen, werden gleich junge Obstbäume angekauft, und wenigstens damit die Grenzen abgetheilt.

4) Der Nuzen bleibe den Pflanzern.

5) Die Raine beseze man in gehöriger Entfernung mit Obstbäumen, die Landstrassen, Feldwege, Ufer der Bäche und Teiche mit den schatten- und zukerreichen Ahornen.

6) Zur Oberaufsicht, Pflege und Beförderung des Ganzen ernenne die Regierung für jeden Kreis einen Plantagen-Commissair, der bei gründlicher Kenntniß das Aufmuntern besser als das Befehlen verstehe.

7) Jeder größere Güterbesizer stelle einen eigenen Plantagen-Director an, und sehe bei der Wahl vorzüglich auf einen Mann, den nicht das Amt zur Pflicht, sondern Lust und Freude zum Amte rufe. Ein gemeiner Lohn-Oekonom taugt hierzu nicht. Ein Paradies gedeiht nur durch Liebe und Freude! Es giebt Menschen mit freier Muße, voll Enthusiasmus für einen Wirkungskreis dieser Art. Solche wähle man!

Welch eine Idee, welch ein Anblik, wenn so in wenigen Jahren die ganze Monarchie in ein irdisches Paradies umgeschaffen wäre! Ueberall Genuß und Nuzen! Ueberall Schatten, und Erndte! Holz gegen Frost, Obst zur Sättigung und Erquikung, Zuker für den Gaumen, Weingeist zur Stärkung — alle Reisen in den mildern Jahreszeiten nur Lustwandlungen durch einen unermeßlichen Garten!"

Fremde Zeitungs Neuigkeiten.

Vor etlichen Tagen war ich unter einigen sehr verständigen Bauern auf dem Lande, und da wir von diesem und jenem zu reden kamen, was es in der Welt Neues gebe, wußten sie von den bekanntesten Vorfällen Nichts.

Kurz darauf sprach ich mit dem Herrn Schullehrer des Orts. Wir kamen bald auf die Bauernzeitung zu reden, und er äusserte den Wunsch, ich möchte doch künftig auch die interessantesten Welt-Neuigkeiten darin aufnehmen.

„Die Bauernzeitung, sagte er, wäre das wohlfeilste Blatt im ganzen Königreiche; sie ist für das Landvolk sehr passend, nützlich und nothwendig; nur aber möchte der Landbewohner doch auch manchmal hören, wie es in grossen berühmten Städten und noch sonst in der Welt zugehe, und hierüber bleibt Ihre Zeitung immer stumm."

Ich wollte mich damit rechtfertigen, daß ich auf die große Menge anderer Zeitungen verwies, welche sich ausschliessend mit den Welt-Neuigkeiten befassen, aber der Herr Schullehrer erwiederte: andere Zeitungen kommen auf 8 fl. ja oft auf 12 fl., und diese Ausgabe ist für einen Einzelnen zu viel. Es wäre daher nothwendig, man stünde mit drei bis fünf Mitlesern zusammen, und das legt dem Lesen einen sehr unangenehmen Zwang an. Zudem muß ich aufrichtig sagen, daß in jenen Zeitungen gar viele Artikeln ohne alles Interesse aus fremden Welttheilen nicht verlangt, von den Landleuten auch nicht verstanden, noch weniger gelesen werden. — Wollten daher Sie in Ihrer Bauernzeitung nur das Wesentlichste und Interessanteste von den Welt-Neuigkeiten wochentlich melden, so könnte man auf dem Lande jede andere zu theure Zeitung entbehren; die Bauernzeitung könnte sich um den geringen Preis von jährlich 2 fl. 24 kr. leicht jeder Einzelne beilegen; der Hausvater, wenn er sich die Blätter sammelt und einbinden läßt, erhält an mehreren Jahrgängen dieser Zeitung, gleichsam eine schöne Chronik und Hausbibliothek, und dann erst hätte Ihr Blat als vaterländische Volksschrift einen allgemeinen willkommenen vollständigen Werth; — und tausend Abnehmer würden mit künftigem Jahrgang neu zutreten, wenn sie diessfalls unsern Wunsch erfüllen wollten!

Ich hatte hierauf nichts einzuwenden, und meine Zeitung wird von heute an folgende neue und ständige Rubrik führen:

„Fremde Zeitungs Neuigkeiten.“

Gleich mit dem ersten oder zweiten Blatt ist es aber nicht möglich, mit dem Ganz der frischesten Welt-Neuigkeiten schon auf einmal gleichen Schritt zu nehmen. Denn da manche neue Vorfälle sich auf ältere beziehen so muß man nothwendig erst von jenen unterrichtet seyn, ehe man diese verstehen kann. Manche freilich werden das schon lange wissen, was ich für andere erst noch nachhollen soll, und Diese will ich für meine auf das weniger unterrichtete Landvolk berechneten Vorausschikungen jedes Mal um Nachsicht bitten.

Vor allen möchte vielleicht hie und da ein Landbewohner hören oder gehört haben, es drohe eine gefährliche Zeit des Aufruhres in Deutschland; aber da muß ich als wohl unterrichteter Zeitungsschreiber gleich sagen, daß wir nur unsere Felder ganz ruhig bestellen können.

Wir Deutsche sind nicht so bald mit einer Revolution da, die uns nur in unheilbares Elend stürzen würde. Die Veranlassung zu einer solchen Besorgniß aber, und vielleicht auch wirklich zu einem etwas freien Briefwechsel zwischen jungen Leuten gab die Ermordung des russischen Etats-Raths von Kotzebue, die ich für diejenigen Landbewohner, welche noch nicht davon gehört haben, hier erzählen will:

August von Kotzebue, russischer Statsrath, berühmt als deutscher Schriftsteller, hielt sich seit dem Frühjahre 1817. in Weimar, und zulezt in Manheim auf, wie man sagt, um über den literarischen und Kulturzustand von Deutschland an die russisch kaiserliche Regierung von Zeit zu Zeit Bericht zu erstatten. Dieser Posten zog ihm viele Streitigkeiten und Haß, und von seinen Feinden den Verdacht eines russischen „Spions“ in Deutschland zu. Hauptsächlich hatte von Kotzebue auch die verdrüßlichsten Händel mit den deutschen Universitäten. Da faßte ein Jüngling, Karl Sand, (Student in Jena,) von braven Eltern aus Wunsiedel geboren, den schauderhaften Entschluß, Kotzebue durch einen Mord wegzuschaffen. Zu dem Ende reisete er am 23. März unter einem falschen Namen nach Manheim, speisete an der Wirthstafel im Gasthofe zum Weinberge mit guter Eßlust, unterhielt sich munter mit einem Landgeistlichen, und verließ endlich gegen 5 Uhr den Gasthof. Wie er sich Kotzebue's Hause nähert, kommen zugleich einige Besuche daselbst an, er schellt, läßt die Damen vor sich eintreten, und folgt ihnen ruhig nach, bleibt aber aussen auf dem Gange stehen. Der Bediente, nachdem er ihn gemeldet hatte, führt ihn in ein Nebenzimmer, in welches von Kotzebue bald darauf eintritt. Der Student fragte ihn, ob er die Ehre habe, mit Herr von Kotzebue zu sprechen, und als dieser es bejahete, stieß er ihm einen unter dem Roke hervorgezogenen großen Dolch in die Brust, der durch die vierte Rippe

drang, und Herz und Lunge tödtlich verlezte. Kotzebue stürzte nieder, vertheidigte sich aber wahrscheinlich gegen den Mörder, der zugleich mit zu Boden fiel, und dort dem unglüklichen Schlachtopfer noch einen zweiten Dolchstich beibrachte, der durch die Lunge gieng, und sie ebenfalls tödtlich verwundete. Auf das Hilferufen, das Angstgeschrei und das Niederstürzen und Ringen auf dem Boden eilen der Bediente und die Frauen herein; man ruft um Hilfe und um einen Wundarzt zum Fenster hinaus, und bringt den schon mit dem Tode ringenden Kotzebue in ein anders Zimmer, wo er nach wenigen Minuten seinen Geist aufgab. Während so das Innere der Familie einen Auftritt des Jammers darstellte, raffte sich der Student zusammen, gieng mit dem blutigen Dolch in der Hand die Treppe hinab, und rief mit lauter Stimme: „Der Verräther ist gefallen, das Vaterland ist gerettet, es lebe Teutonia hoch!" Wie er an die Hausthüre kam, fand er bereits die Strasse mit einer großen Menge Menschen besezt; er stürzte heftig heraus, blikte mit wilder Miene zu den Fenstern hinauf, wo die Frauenzimmer standen, und Mörder! Mörder! schrien, hob den blutigen Dolch in der einen, und ein Papier in der andern Hand gegen dieselben empor, und rief: „Ja ich bin der Mörder, aber so müssen alle Verräther sterben!" Nun kniete er nieder, Augen und Hände gegen Himmel erhoben, und rief mit Begeisterung: „Ich danke dir Gott, daß du die That mich glüklich hast vollbringen lassen!" Dann riß er die Kleider auf, und stieß sich den Dolch in die Brust. So lag er einige Zeit halb entseelt vor dem Kotzebueschen Hause, bis man ihn in das städtische Krankenhaus brachte, da man glaubte, er werde kaum noch einige Stunden leben. Allein Gottes Gerichte scheinen ihn der verdienten Strafe nicht entziehen zu wollen. Er lebt noch und erwartet seinen Lohn.

Diese That, dergleichen in Deutschland wenig verübt werden, führte auf mehrere Untersuchungen und Verhaftungen einiger Studierenden in Norddeutschland; allein die Sache fand sich besser, als man glaubte, und dafür danken wir Gott. — auch hat die deutsche Bundesversammlung allen revolutionären Umtrieben für die Zukunft einen gar mächtigen Schlagbaum vorgeworfen, wie ihr im k. b. allgemeinen Intelligenzblatt Nro. 49. gelesen habt.

Von der spanischen Grenze, den 24. September.

Wie glüklich wir Bewohner von Deutschland ohne Revolution sind, mögen wir aus einem Schreiben von Spanien erkennen lernen, welches also lautet: „Es fehlt mir an Worten" die in dieser unglüklichen Stadt vorgefallenen Grausamkeiten zu schildern, die gegenwärtig durch den General Elio verübt werden. Nach eigener Willkühr hat derselbe den obern Ge-

richtshof der Provinz aufgehoben und 119 Personen von jedem Alter, Stand und Geschlecht einkerkern und aufs Fürchterlichste martern lassen, um das Geständniß einer „vermeintlichen“ Revolution herauszubringen. Die Inquisition treibt es, wo möglich, noch ärger mit diesen Unglüklichen. Einigen sind Arme und Beine durch neu erfunde Eisen ausgerenkt, Andern die Nägel einzeln ausgerissen, einigen Leib und Magen durch ungeheuere Lasten zerquetscht worden. Eine seit wenigen Wochen von Zwillingen entbundene Frau wurde auf die Anklage eines Elenden ihrer Familie entrissen, über einen mit Stacheln versehenen Röst gespannt und ihre Glieder mit siedendem Wasser begossen, bis endlich der Schmerz ihr Geständnisse erpreßte, wie ihre blutdürstigen Henker sie verlangten. Nach langer Todesqual starb sie endlich in Verzweiflung über den hülflosen Zustand, in dem sie ihre Säuglinge zurük ließ. Bewahre uns Gott ewiglich vor einer Revolution.

Anekdoten, Fabeln, Lieder ꝛc.

Ein Schneidergeselle war sehr dem Trunk ergeben. Jeden Montag Abend hatte er einen Rausch, dann in der Regel Händel angefangen und eine Tracht Schläge davon getragen.

Einst fragte er einen seiner Kameraden: Bruder Hanauer! warum nennt man wohl den Montag — den blauen Montag? „Frage nur deinen Bukel,“ erhielt er von diesem zur Antwort.

Wochen-Kalender für den Blumengarten.

Das Geisblatt. Lonicera.

Ein Staudengewächs, das besonders Morgens und auch Abends den ganzen Garten durch seinen angenehmen Geruch parfümirt, wenn es nicht unter Tags der Sonne zu stark ausgesezt ist, welche den Geruch auszieht.

Man pflanzt es gewöhnlich durch Ableger fort. Hiezu zählt man junge Triebe, die man im Herbst gehörig in die Erde legt, und mit etwas befestigt, damit sie sich nicht verrüken. Im Herbste darauf, da sie Wurzeln geschlagen haben, werden sie von den Mutterpflanzen abgeschnitten und an den gehörigen Ort verpflanzt. Sie dauern über Winter aus, und stehen viele Jahre. — Es gibt mehrere Arten, wovon besonders die immergrüne (semper virens) vorzüglich geschäzt wird. Sowohl diese Art, als Lonicera caprifolium, — nigra, — quercifolium, — serotina, — racemosa ꝛc. sind in Frauendorf in großer Menge zum wohlfeilsten Verkaufe vorräthig.

Mittel-Schrannenpreise von der lezten Woche.

Zu	Weizen.		Korn.		Gerste.		Haber.	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Augsburg.	10	38	6	55	5	33	3	38
Baireuth.	12	—	8	37	6	36	3	30
Landshut.	10	15	6	22	4	15	3	45
München.	11	51	7	4	5	24	3	59
Nürnberg.	12	45	7	45	6	36	5	—
Passau.	9	8	6	36	4	25	3	27
Regensburg	9	55	5	57	4	17	3	32
Straubing.	9	25	5	36	4	2	3	25
Wilshofen.	10	21	6	21	4	—	—	—

Auflös. des Räthsels in N. 45.
Der Bettel-Stab.

Neues Räthsel.
Wann hat der Hirsch Zahnschmerzen?

Nro. 47. Samstag, den 20. November 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.

Von
Johann Evangelist Fürst,
königlich-baierischen Hall-Ober-Beamten in Straubing.

I.

Der brave Wirth in Weinachts-Dorf.

Hans Kasperl, der dike Bräu genannt, ist ein gar gutwilliger, dienstgefälliger Mann, und nährt sich mit seinem Gewerbe sehr gut. Nur war er von jeher ein Feind aller lärmenden und tobenden Lustbarkeiten in seinem Hause; deßwegen haßten und scheueten ihn alle diejenigen Bursche, die ihre Freude in lärmenden und tobenden Ergözungen suchten; diese besuchten seine Schenke selten, oder gar nicht; sie gingen lieber in eine andere Herberge, wo sie nach Herzenslust lärmen und schreien, wüthen und toben konnten. Darüber gerieth Kasperl oft in Streit mit seiner Kathel, und mußte manche bittere Vorwürfe von ihr annehmen. „Du wirst es weit bringen, sagte sie einst zu ihm, mit deinem mürrischen Wesen, wenn du der muntern Jugend keine Lustbarkeit gestatten willst — dein Haus wird bald öde und verlassen stehen, währenddem andere Schenken von Zechleuten gedrängt voll seyn werden. Der Wirth ist Wirth, und muß jedem Gaste für sein Geld geben und gestatten, was ihm einfällt — der Wirth nimmt das Geld, und macht keinen gewissenhaften Grillenfänger — siehst du nicht, wie es andere machen, und reich werden — oder willst du dich von andern auslachen lassen, und darüber zu Grunde gehen? — die Zeiten sind hart — wer wird der Narr seyn, und die Gelegenheit versäumen, sich Geld zu verschaffen, die Kinder warten auch auf ein Heirathgut.“ Diese und mehrere dergleichen kränkende Vorwürfe wiederholte Kathel bei jedem Anlasse, so oft bei ihrem Nachbar ein Tanz, oder sonst eine Lustbarkeit gehalten wurde, wo sie vor Zorn und Neid oft hätte bersten mögen, weil sie in ihrem Hause Langeweile hatte; denn arbeiten mochte sie nicht, wohl aber desto mehr schwäzen. Kasperl ein friedliebender Mann, der Zudringlichkeit seiner Kathel nachzugeben, ließ es geschehe-

hen, daß auch bei ihm öffentliche Lustbarkeiten eingeführt und bald öfter wiederholt wurden.

Kathel, vor Freude fast ausser sich, bediente die Gäste nach Wunsch, unterhielt sie aufs Beste, ging an den Tischen herum, ermuntert alle zum Spiele und zum Zechen; wo es nicht recht gehen wollte, sezte sie sich selbst an den Tisch — mit den Karten in der Hand — leitete ein Spiel ein rc. Die am meisten zechten, waren die angesehensten und beliebtesten — die andern als Knauser verlacht, und hintangesezt. Es ward alles ganz flott, und oft ging es sehr bunt und toll zu. Wollte Kasperl kurren, ward ihm das Geld gezeigt, das es nun wie hereinschneiete.

Bald hatte es die geschwäzige Kathel dahingebracht, daß fast kein Tag vorüberging, an dem es in der unteren Stube nicht Zechleute gegeben; mancher sezte beim Bierkruge, beim Spiele, und beim Branntwein-Gläschen, hinter dem Ofen sein Höfchen nach und nach ab. An Sonn- und Festtagen konnte man Abends in der Schenkstube oft kaum mehr Plaz finden, und das Lärmen und Toben dauerte gewöhnlich tief in die Nacht hinein.

Da ging es denn freilich selten ohne Berauschung, ohne Zank, ohne Schlägereien ab — — und oft mußte der dike und handfeste Kasperl ein um den anderen von den ärgsten Rauf- und Trunkholden vor die Thüre hinaus werfen, wenn er nicht wollte, daß es in seinem Hause zu blutigen Raufhändeln zu Schlägereien auf Mord und Tod kommen sollte. Allein gewöhnlich wurde dieß Mittel schon zu spät ergriffen. Die Köpfe waren schon zu sehr erhizt, die Gemüther schon zu sehr erbittert, und die Leidenschaften zu sehr rege gemacht, daß einer dem andern aufpaßte, und sich einander auf dem Heimwege anfielen; so daß man bald da einen im Blute liegen sah, dort einen um Hilfe schreien hörte; bis es sich einmal zutrug, daß an einen Festage, wo man sehr zahlreich zum Tische des Herrn gegangen war, sich eine bedeutende Anzahl lediger Bursche bis spät in die Nacht an dem Zech- und Spieltische verweilt hätte, wo sie anfänglich allen Muthwillen ausübten und zulezt mit dem Entschlusse die Schenke verließen, heute in der Nacht noch des Görgels Ursel in Masse einen Besuch abzustatten. Der muthwillige Haufe bestürmte das Haus, klopfte an den Fensterladen, rief der Ursel, polterte an der Thüre, so, daß der Vater erwachte, und seinen Thomerl rief, beide befürchteten einen Ueberfall von Räubern in der Mitternachts-Stunde, sie bewaffneten sich mit Schießgewehren, ermahnten den Haufen zu weichen — allein der muthwillige Haufe fluchte, lästerte, drohte, und schimpfte nur noch mehr. Thomerl, entschlossen, die Schmach seiner Schwester zu retten, drükte los — und Seppel lag in seinem Blute, als ein Opfer seines Leichtsinnes und des schreklichsten Muthwillens — die Gesellschaft zerstäubte, und Seppel verlassen von allen wurde endlich vom Nachbar in das Haus

hereingenommen, der Wundarzt und der Geistliche zugleich geholt — allein es war alle Hülfe zu spät — nach einigen Augenbliken war sein Geist entflohen, und seine Hülle lag entseelt, da zum Schreken aller, die von dieser Trauergeschichte gehört hatten. — Den tiefesten Eindruk machte diese Mordgeschichte auf das Gemüth des diken Hans Kasperl: Dieser Mord, dachte er, liegt auf meiner Seele — solche Greuel werden wir noch mehrere erleben, sagte er zu seiner Kathel — verwünscht ist alles das Geld — es ist Blut-Geld, an dem die Seelen unserer Kinder, und unserer Mitmenschen hängen. Bei solchem Gewinne kann kein Segen seyn! Kathel beruhigte ihren Hans Kaspar, indem sie ihm vorschlug eine Wallfahrt zu machen, da zu beichten, und ein Opfer zu entrichten — — aber vergebens; Kaspar konnte sich nicht ruhig beichten, nicht ruhig wallfahrten, und sich seine Gewissens-Ruhe mit keinem Opfer erkaufen.

Der blutige Leichnam des todtgeschossenen Seppels schwebte ihm beständig vor Augen; „was würde es dir nüzen; wenn du die ganze Welt gewännest — aber an deiner Seele Schaden leiden würdest,“ widerhallte beständig eine Stimme in seinem Innern. Kaspars Gemüthszustand ward immer betrübter und trostloser — er floh jede menschliche Gesellschaft, und verschloß sich ganz gegen andere Menschen; bis endlich einmal sein Herr Pfarrer ihn besuchte, und ihn um die Ursache seines Trübsinnes fragte. Kaspar der sich schon lange nach Hülfe sehnte, schloß diesem Samaritan sein Herz auf, der ihm Oel in die Wunde goß. Kaspar ward durch die Lehre des Priesters beruhiget, und glaubte sich heiter, und nun fragte er den Pfarrer, wie er es für die Zukunft anzugehen hätte, damit er sich bei seinem öffentlichen Gewerbe vor fremden Sünden hüten möchte. Da gab ihm der Pfarrer nachstehende Antwort:

1. Sey Mann, sey gewissenhaft, auch als Wirth, gib keinen Anlaß zum Bösen, und laß es auf die Probe ankommen, was daraus werde.

   Vielleicht wirst du mit Recht und mit gutem Gewissen weniger besizen, als andere, aber das Wenige wird dir doch, wo nicht in der Zeit, doch gewiß in der Ewigkeit die reichsten Zinsen eintragen.

2. Sey auch als Wirth — Christ! Schone die Seele deines Bruders, versage ihm, wenn er mehr Bier, Wein, oder Branntwein fodert, als er nöthig hat, um sich zu laben, oder zu erquiken. Reiche ihm nie bis zur Berauschung — gestatte nie einem Gaste, sey er wer immer, eine offenbar unsittliche Rede oder Handlung. Du wirst es nie bereuen, auch als Wirth — Christ gewesen zu seyn, jederzeit christlich gehandelt zu haben. Es gibt Gastwirthe, die so mannhaft, so christlich handeln, wie es das Gewissen, und das Evangelium fordert, und der Stand ihr-

res Vermögens, und ihres Hauses ist so gesegnet, als ihr Gewissen rein. Glaube es mir auf mein Wort, und thu es ihnen nach! —

II.

Ein Wink für Obstbaumpflanzer und Gartenliebhaber.

Mancher hat bisher aus der Bauernzeitung dieß oder jenes ad Notam genommen und wenn das Frühjahr kommt, wird's probiert und angefangen. —

Ich möchte dann wohl recht gerne selbst an Ort und Stelle dabei seyn, und da wollten wir das Ding mitsammen richten wie ichs so manchmal in der Nähe meinen Nachbarn thue. — Nun aber, weil das nicht seyn kann, muß ich noch unerfahrnen Baumpflanzern und Gartenliebhabern wenigstens einen nüzlichen Wink geben. — Nämlich: wenn jezt im Herbste das Land noch umgegraben und hergerichtet wird, so gerathet im Frühjahr alles noch einmal so gut, und gibt zugleich einen bedeutenden Vorsprung. Ich habe hierüber schon in Nro. 33., 34. und 35. mehreres gesagt, und mache hier nicht ohne Ursache darauf aufmerksam, da es noch Zeit ist.

Auch ist es jezt nothwendig, die zu dicht ineinander gewachsenen Aeste der Obstbäume abzuschneiden, sie sorgfältig von den Raupen zu reinigen und am Boden um den Stamm herum in der Größe eines Wagenrades das Erdreich aufzulokern.

Bäume, die nicht recht stehen, können izt ausgehoben, und sogleich wieder versezt, oder bis zum Frühjahre eingeschlagen werden.

Auch ists jezt die beßte Zeit, einen oder mehrere Haufen Erde und Rasenstüke mit etwas kurzem Dung vermischt, aufzurichten, damit sie Frost und Schnee mürbe, fruchtbar, und dann zu allerlei Gebrauch und Nuzen tauglich machen.

Wer sich so vorbereitet, den wird die gedrängtere Arbeit des Frühjahres nicht übereilen, und er braucht hintennach nicht zu sagen: „Ich hab nicht mehr Zeit gehabt"! —

In gar vielen Gärten stehen die jungen Obstbäume so nahe aufeinander gedrängt, daß in 20 — 25 Jahren, wo sich erst der rechte Segen der Anpflanzung erwarten ließe, ein Baum den andern austränken wird. Da wäre nun jezt noch zu helfen; jezt wäre gerade die rechte Jahreszeit. Bedenkt doch, daß ein völlig ausgewachsener einziger Baum, für sich den Plaz braucht, den izt wohl sechs oder acht junge Stämme inne haben, und daß dann dieser einzige auch mehr Früchte trägt, als alle diese sechs oder acht, wenn sie nicht Raum haben, sich auszuwachsen. Ein einziger Ast wenn der Baum in die Höhe gewachsen ist, wird drei = und viermal, ja oft zehnmal so lang werden, als jezt der ganze Schaft des Bäumchens,

sammt seiner Krone ist; ein solcher Ast wird also über die Distanz von drei bis vier Bäumen, wie sie jezt stehen, hinunter reichen. Eben so werden die Aeste von dem untersten herauf entgegen reichen, und wo sollen sich denn die drei oder vier mittern Bäume ausbreiten? Wenn nun auch rechts und links und, mit Einem Worte: im ganzen Garten, eine solche Engständigkeit da ist, wie könnte einmal etwas aus diesen Bäumen werden? Wie oben die Aeste, so haben auch im Boden die Wurzeln nicht Plaz, sich auszubreiten: eine wachst über die andere, und bald verdorren aufeinander liegend alle — ! Oft hätten kaum 30 völlig ausgewachsene Bäume auf dem Raume Plaz, wo ihr 300 kleine hingepflanzt habt! Wenigstens müssen hochstämmige Birn = Aepfel = und Kirsch = Bäume 35. Schuh weit von einander gesezt werden, und nur Zwetschgen = oder Pyramiden Bäume können noch dazwischen gepflanzt werden.

Wessen Anlage nun nicht so beschaffen ist, der hebe izt, wo es noch möglich ist, die zu dichten Bäume aus, und wenn er sie auch erst eingesezt hätte; er schenke sie lieber weg, wenn er keinen andern Plaz dafür hat, als daß er sich seinen ganzen Garten ruinire; denn ich sage es unverhohlen: so wie ich hundert Anlagen ansehe, wäre es für dieselben und für die Eigenthümer eine wahre Wohlthat, wenn man zwei Drittheile von Bäumen in dem Falle, als sie der Besizer nicht selbst verdünnen will, ihm heimlich lieber frevelhaft abschnitt, und den Ueberrest rettete, als daß gar bald alle mitsammen von selbst absterben!

III.

Herr Bauernzeitungsschreiber!

Sie haben schon einige recht hübsche Geschichtchen in Ihrer Zeitung erzählt, und es läßt sich allerdings vielfacher Nuzen davon versprechen, wenn so etwas zur Nacheiferung unter den Bauern auf eine solche Weise bekannt gemacht wird; aber immer denke ich, daß doch besonders der ein braver Bauer sey, der nicht blos auf Vermehrung des zeitlichen Nachlasses für seine Kinder denkt, wozu Ihre Zeitung treffliche Anleitung gibt, sondern der hauptsächlich darauf sieht, daß sie gehörig unterrichtet werden, und die Lehrer, denen seine Kinder anvertraut sind, getreulich unterstüzt. Beispiele dieser Art sind selten, indem es nur leider! allzuwahr ist, was Sie in Ihrer Zeitung sagen, daß einigen Eltern auf dem Lande an der Erziehung ihres Kindes so wenig läge, als einer Kuh an der guten Erziehung ihres Kalbes. Das folgende verdient daher aus dieser Ursache um somehr zur Nacheiferung ein Pläzchen in Ihrer Zeitung, besonders da dieselbe noch keines dergleichen enthält. — — In dem Dorfe Re.... im Untermainkr. gehören zur Besoldung des Lehrers unter andern einige Morgen Gemeindetheile, welche, da der Boden derselben sehr verschieden, und an einigen Orten mitunter auch ganz schlecht ist, alle 8 — 9 Jahre unter den Gemeindegliedern verwechselt werden, damit nicht der eine immer ein gutes, und der andere nicht immer ein schlechtes hat. Da traf es sich denn, daß schon einigemal die Theile des Lehrers gerade an solche schlechte Fleken fielen, wo sich die Bearbeitung nicht einmal bezahlte, indem der Lehrer für die Bestellung derselben mehr geben mußte, als er hernach erndete. Die Folge davon war, daß sie öde liegen blieben, und somit die

Besoldung beträchtlich vermindert wurde. Lange schon hatte einer aus der Gemeinde, sein Name ist Veit Frieß, eine bessere Einrichtung in Hinsicht dieser Theile des Lehrers in Vorschlag gebracht, allein da die Vorsteher derselben schlechterdings für das bessere keinen Sinn hatten, so wurde sein Vorschlag von ihnen verworfen. Da aber im verflossenen Jahre diese ihres Amts entlassen wurden, und Veit Frieß verdienter Weise selbst an eine ihrer Stelle trat, so brachte er die Sache wieder ins Andenken. Ob nun gleich die meisten in der Gemeinde dawider waren, und es besonders der gemeine Haufen durchaus nicht zugeben wollte, „daß der Schulmeister in diesem Stüke besser seyn sollte, wie sie,“ und dergl. so brachte er es doch mit Mühe dahin, daß nun der Lehrer seine Theile nicht nur an einem Stüke, sondern auch für immer in der beßten Lage hat.

Ob nun gleich dieses nur eine Kleinigkeit ist, so hoffe ich es doch bald in Ihrer Zeitung zu lesen, weil auch diese Kleinigkeit dazu dienen kann, andere anzureizen, es mit etwas größerm nachzuthun.

Ich weiß es wohl, daß meine Erzählung nicht so beschaffen ist, als sie seyn muß, welches Sie aber mir als einem Bauern nicht verargen werden. Sie wissen schon wie sie sich in Ihre Zeitung schikt und werden daher einige Fehler zu gute halten

Ihrem

Kl. . .

Sie hochachtenden
Schulenfreund.

IV.

„Fremde Zeitungs-Neuigkeiten.“

Baiern. In baierischen Zeitungen liest man folgenden Auszug aus dem Schreiben eines Baiers an der Isar, an einen Baier am Rhein: „Auf Gottes Erde ist es jezt nirgends besser als in Baiern, wo der beßte König, den die Sonne bescheint, auf dem Throne sizt. Nie wurde Baiern höher geachtet, nie hatte es höhern Ruhm bei In- und Ausländern, nie schlugen dem besten Könige treuere Herzen entgegen, als jezt. Jeder Tag ist uns ein Geburts- und Namenstag, an welchem wir die heissesten Gebethe, für das Wohl unsers Vaters, zum Vater der Geister, und zum Herrn der Könige empor schiken, und Gesundheit und langes Leben für ihn erflehen. Nicht weniger als am Rhein, ist auch bei uns die Segensfülle dieses Jahres reichlich ausgegossen. In den fruchtbaren Gefilden des Regatkreises konnte man im eigentlichen Sinne des Wortes sagen: „die Fußstapfen des Herrn triefen von Fett.“ Doch sind die Menschen unzufrieden über die niedrigen Preise. Menschliche Thorheit und Schwachheit! Gerade diese wohlfeile Zeit gibt uns die sicherste Hoffnung, daß es in Allem besser werden wird. Der gute und ewig weise Vater im Himmel will unser verkehrtes Geschlecht bessern, und auch Alles mit ihnen besser machen. Er hat ihnen in den noch nicht lange vorübergegangenen verhängnißvollen Jahren Winke genug gegeben, was sie thun sollen; aber sie haben die Winke nicht verstanden, und haben weder sich selbst, noch die Zeit begriffen, in welcher sie leben. Krieg, theuere Zeit, Hunger, Pestilenz haben sie nicht weiser gemacht. Nun kommt er mit seinem Segen. Die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens sinken, wenn wir nun noch zwei Jahre haben, wie das vergangene und gegenwärtige, im Preise bis zum Unwerthe herab. Die Wurzel alles Uebels wird ausgerottet. Der Bauer löset nicht mehr so viel; er kann kein Tuch mehr kaufen, die Elle zu einer Karolin. Er muß zurük zum zwilchenen Kittel, die Bäuerin vom seidenen zum leinenen, vom Kaffee zur Wassersuppe, vom Punschnapfe — denn um diesen saßen die Bauern in manchen Gegenden häufig — zum Bierkruge.

So geht es im Verhältniß dem Bürger und Edelmann, kurz, Allen ohne Unterschied.

Eichstädt. Der Herzog von Leuchtenberg und Fürst von Eichstädt hat befohlen, daß bis zum Herbste 1820 alle Landstrassen im Fürstenthume Eichstädt mit einer doppelten Reihe von Obstbäumen versehen seyen, und hat zu diesem Behufe und zu besserer Aufmunterung vom 15. Nov. 1820. an, fünf Jahre hindurch jährlich die Summe von 100 fl. in Preisen zu 10 und 5 fl. für diejenigen Unterthanen ausgesezt, die nach dem Zeugnisse ihrer Ortsvorstände und des betreffenden Gerichtes am fleißigsten ihrer Pflanzung oblagen.

In Siebenbürgen hatte ein Bär ein Schaf geraubt, ward aber von mehreren Hunden sehr hart verfolgt. Schnell wußte sich der Bär zu helfen. Er riß nämlich das Schaf auseinander, und warf den Hunden ein Hinterviertel zu. Diese fiengen sogleich an, sich darum herum zu beißen, und während dem entkam der Bär mit aller Bequemlichkeit. Von dieser Zeit grifen die Hunde keinen Bär mehr an, sondern empfingen ihn jedesmal freundlich, als erwarteten sie einen Braten von ihm.

Zwei Diebe, Mann und Frau, brachen neulich in ein Haus. Zufällig kommt der Hausbesitzer dazu. Die Frau erschrikt so, daß sie — niederkomt. Sie war nicht mehr fortzubringen, und so war der Mann genöthiget, die Frau aufzunehmen und zu verpflegen, die ihm hatte bestehlen wollen.

— Aus einem amerikanischen Kürbißkerne wuchs im diesem Jahre ein Kürbiß, welcher 108 Pf. wog und deren Umfang in der Weite 3 Ellen 1 Zoll betrug. Künftiges Jahr hofft man diesen Kürbiß zu der, in Amerika gewöhnlichen Schwere von 200 Pf. bis 250 Pf. zu bringen.

In den Niederlanden macht man Lichter aus Wachs und Kartoffeln, die unsere gewöhnlichen Lichter weit übertrefen sollen.

Man hat bewiesen, daß blos in England vom Jahre 1686 bis 1800 40,000 neugeborne Kinder von ihren Müttern erdrükt worden sind, welche die böse Gewohnheit hatten, ihre Säuglinge neben sich in's Bett zu legen.

Katechismus

der Armen und Krankenpflege

in Stadt und Landgemeinden für geistliche und weltliche Vorsteher, Magistratspersonen, Armenpfleger, Bürger und Landleute; mit Register, von Heinrich Seel, K. Regierungs Secretär.

Liebste Landsleute!

Unter diesem Titel erscheint mit nächstem kommenden Jahre 1820, einige zwanzig Drukbögen stark ein Volkswerk, das nach dem Urtheile sachverständiger, Geschäfts erfahrner Männer, allen Gemeinden, welche sich solches nach ihrem eigenen besten Ermessen aus ihren Gemeinds-Kassen beischaffen können, mit Recht empfohlen werden darf. Es zeichnet sich durch Gründlichkeit und Brauchbarkeit aus, als ein rathgebendes Hilfsbuch für jeden Pfarrer Seelsorger, Bürger und Gemeinde-Glied, und enthält alles Wissenswürdige und Gesetzliche über das Armen- und Bettelwesen, was den Gemeinden, wie jedem einzelnen Einwohner wichtig ist. Mittels Fragen und Antworten gibt es durch Beispiele Belehrung in allen vorkommenden Fällen nicht bloß über die Versorgung der wirklichen Ortsarmen, sondern zugleich über die Mittel, wie der Verarmung

durch die Gemeinden vorzubauen ist; dann wie die Armen-Gelder am zwekmäßigsten verwendet, verwaltet und verrechnet werden. Jeder Leser wird sich dieses gemeinnüzige Buch mit Nuzen und Zufriedenheit beischafen, und findet bei jeder geistlichen oder weltlichen Obrigkeit, bei jedem K. Land-Herrschafts-oder Patrimonial-Gerichte Gelegenheit sich zum Ankaufe dieses Werkes zu melden und zu unterzeichnen. Bezahlt wird solches erst beim wirklichen Empfang. Der Preis ist sehr billig auf sechs Kreuzer für den Drukbogen festgesezt; um auch kleinere Gemeinden und minder vermögliche Liebhaber, ohne große Kosten in Stand zu sezen, sich zur Beischaffung zu unterzeichnen. Bis 15. Dezember dieses Jahres werden noch Unterzeichnungen hierauf angenommen.

Bestellungen können übrigens auch in portofreien Briefen gemacht werden:

1) bei allen Buchhandlungen in Baiern.
2) in München bei Herrn Expeditor der Redaktion des Gesezblattes, Herrn Greß.
3) in Passau bei Herrn Sigelamts-Kontrolleur J. M. von Pauer.
4) in Regensburg bei Herrn Buchdrukker Rotermundt Lit. C. Nro. 51.
5) in Baireuth bei Herrn Konsistorial-Secretär Toussaint.
6) in Würzburg bei Herrn Regierungs-Expeditor Zinck.
7) in Speier bei Herrn Konsistorial-Secretär Trunzel.
8) in Augsburg bei Herrn Joseph Rösl Regierungs-Buchdruker L. B. Nro. 211.

Zur verbindlichsten Entschädigung für die Bemühung und Auslagen empfangen die Herren Subscribenten-Sammler bei neun bestellten Exemplarien das zehnte frei, und bei mehreren Abnehmern einen angemessenen Rabat. Der Verfasser hofft auf theilnehmende Unterstüzung in seinem menschenfreundlichen Unternehmen.

K. v. Kramer.

Wochen-Kalender für den Blumengarten.

Goldlak

will fettes Land und wird durch Schnittlinge und Ableger vermehrt. Um aus einfachen gefüllten Lak zu bekommen, nimmt man um Johannis einen Zweig, der noch keine Blüthenknospen hat, pflanzt ihn in Töpfe, in ein gutes Land, und hält ihn feucht und schattig. Im Frühling sezt man ihn ins Land und wartet ihn fleißig mit Begießen. Je mehr Nebenzweige man dem Lak nimmt, desto schöner werden die Blumen des Hauptstängels; auch muß man nie eine Blume völlig verblühen lassen, sondern dieselbe abschneiden, ehe sie abgeblüht ist. Will man den Goldlak glüklich durch den Winter bringen, so muß man ihn freilich schon im August in Töpfe einsezen. So lange aber, als es die Jahreszeit leidet, läßt man ihn im Freien stehen.

Mittel-Schrannenpreise

von der lezten Woche.

Zu	Weizen.		Korn.		Gerste.		Haber.	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Augsburg.	10	31	6	54	5	31	3	33
Baireuth.	12	—	8	15	7	—	3	36
Landshut.	8	26	5	22	3	15	3	31
München.	11	21	6	49	5	14	3	55
Nürnberg.	11	20	7	34	6	4	4	48
Passau.	9	30	6	32	4	5	3	7
Regensbrg.	9	54	6	—	4	21	3	39
Straubing.	9	52	5	45	4	3	3	36
Vilshofen.	10	24	6	23	4	—	—	—

Auflösung des Räthsels in Nro. 46.

Wenn ihn die Hunde beissen.

Neues Räthsel.

Was sieht der Bauer alle Tag, der Kaiser selten, und Gott gar nie?

Nro. 48. Samstag, den 27. November 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.

Von
Johann Evangelist Fürst,
königlich-baierischen Hall-Ober-Beamten in Straubing.

I.

Wie der Zundel Frieder und sein Bruder dem rothen Dieter abermal einen Streich spielen.

Als der Zundel Heiner und der Zundel Frieder wieder aus dem Thurm kamen, sprach der Heiner zum Frieder: Bruder wir wollen doch den rothen Dieter besuchen, sonst meint er, wir sizen ewig in dem kalten Hundsstall beim Herrn Vater auf der Herberge. — „Wir wollen ihm einen Streich spielen sagte der Frieder zum Heiner, ob ers merkt, daß wir es sind.“ Also empfing der Dieter ein Brieflein ohne Unterschrift: „Rother Dieter, „seyd heute Nacht auf eurer Hut, denn „es haben zwei Diebsgesellen eine Wet„te gethan: Einer will eurer Frau das „Leintuch unter dem Leibe wegholen, „und ihr söllt es nicht hindern können.“ Der Dieter sagte: „das sind zwei „rechte Spizbuben aneinander. Der „eine wettet, er wolle das Leintuch ho„len, und der andere macht einen Be„richt, damit sein Kammerad die Wet„te nicht gewinnt. Wenn ich nicht gewiß „wüßte, daß der Heiner und der Frie„der im Zuchthaus sizen, so wollte „ich glauben, sie seyens.“ In der Nacht schlichen die Schelme durch das Hanffeld heran. Der Heiner stellte eine Leiter an das Fenster, also daß der rothe Dieter es wohl hören konnte, und steigt hinauf, schiebt aber einen ausgestopften Strohmann vor sich her, der aussah, wie ein Mensch. Als inwendig der rothe Dieter die Leiter anstellen hörte, stand er leise auf, und stellte sich mit einem diken Bengel neben das Fenster, denn das sind die besten Pistolen, sagte er zu seiner Frau, sie sind immer geladen; und als er den Kopf des Strohmanns herauf wakeln sah, und meinte, der sey es, riß er schnell das Fenster auf, und versezte ihm einen Schlag auf das Haupt aus aller Kraft, also daß der Heiner den Strohmann fallen ließ und einen lauten Schrei that. Der Frieder aber stand unterdessen mausstill hinter einem Pfosten vor der Haus-

thüre. Als der rothe Dieter den Schrei hörte und es war alles auf einmal still, sagte er: Frau, es ist mir, die Sache sey nicht gut, ich will doch hinunter gehen und schauen, wie es aussieht. Indem er zur Hausthüre hinaus geht, schleicht der Frieder, der hinter dem Pfosten war, hinein, kommt bis vor das Bett, nimmt wieder, wie in der vorigen Erzählung, als sie das Säulein stahlen des rothen Dieters Stimme an, und es ist wieder eben so wahr. „Frau sagte er mit ängstlicher Stimme, der Kerl ist maustodt, und denk nur, es ist des Schultheißen Sohn. Jezt gieb mir geschwind das Leintuch, so will ich ihn darein forttragen in den Wald und will ihn dort einscharren, sonst gehts zu bösen Häusern. Die Frau erschrikt, richtet sich auf, und giebt ihm das Leintuch. Kaum war er fort, so kommt der rechte Dieter wieder und sagt ganz getröstet: Frau, es ist nur ein dummer Bubenstreich gewesen, und der Dieb ist von Stroh. Als aber die Frau ihn fragte, wo hast du denn das Leintuch, und lag auf dem bloßen Spreuersak, da gingen dem Dieter erst die Augen auf, und sagte: O ihr vermaledeiten Spizbuben! Jezt ists doch der Frieder gewesen und der Heiner, und kein anderer.

Aber auf dem Heimweg sagte der Frieder zum Heiner. Aber jezt Bruder wollen wirs bleiben lassen. Denn im Zuchthaus ist doch auch alles schlecht, was man bekommt, ausgenommen Prügel, und zum Fensterlein hinaus auf der Landstrasse hat man etwas vor den Augen, das auch nicht aussieht, als wenn man gern daran hangen möchte. Also wurde auch der Frieder wieder ehrlich. Aber der Heiner sagte: Ich gebs noch nicht auf.

II.

Unterricht zur bessern Behandlung des Waldbodens, oder der Förster Billigmann.

(Beschluß.)

Nun will ich euch zeigen, wie man den Flächeninhalt eines Grundstükes durch Messen und Rechnen, genau finden kann.

Vor allem seze ich voraus, daß das Grundstük geradelinigt entweder schon vermarkt und begränzt ist, oder daß dessen Gränzen vor der Messung geradelinigt abgestekt werden. Sodann wird jedes Grundstük entweder eine dreiekige, oder eine vierekige, oder eine vielekige Figur haben, denn alle Figuren, welche mehr als vier Eke haben, nennt man: vielekig. —

Dreieke haben entweder einen rechten Winkel, oder einen stumpfen, oder es sind alle drei spizig.

Max. Was ist denn das: ein rechter Winkel?

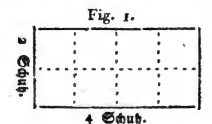
Förster. Nimm ein Blatt Papier, das eine gerade Seite hat; lege dieses doppelt zusammen, so, daß die zwei Hälften dieser Seite schön eben und genau aufeinander zu liegen kommen, so macht der Bug einen rechten Winkel. — Ein vierekiger Tisch, die Eken in einem Zimmer rc. sind, oder sollen wenigst rechtwinklig seyn. Stumpf ist ein Winkel, wenn er weiter

spizig aber wenn er empor als ein rechter ist. —

Viereke haben entweder lauter rechte Winkel, und lauter gleiche Seiten, dann heißt es ein Quadrat; wenn aber das Vierek zwar lauter rechte Winkel hat, aber länger als breit ist, so heißt es ein längliches Vierek. — Verschobene Quadrate und längliche Viereke, heißt man Rauten. — Viereke aber, wo zwar zwei einander gegenüber liegende Seiten gleich laufen, sich also weder rük- noch vorwärts einander nähern, oder die parallel, aber nicht gleich lang sind, heißt man Trapezen; — Viereke endlich, die weder gleiche noch parallele Seiten haben, heißt man Trapezoiden.

Den Flächeninhalt der Quadrate und länglichen Viereke, überhaupt der Rechteke, erhält man, wenn man die Länge und Breite mißt, und selbe mit einander multiplizirt oder vermehrt. Beyspiel: Ein Rechtek sey 4 Schuh lang und 2 Schuh breit, so hält selbes 8 Quadratschuh Fläche.

Fig. 1.



Sepl. Was ist denn ein Quadrat-Schuh?

Förster. Ein Quadratschuh ist eine Fläche, welche einen Schuh lang, und einen Schuh breit ist, und lauter rechte Winkel, hat. — Dieß ist das gewöhnliche Maaß für die Flächen, heißt man Trapoiden.

Krafthauser. Wir verstehen Sie ganz wohl, Herr Förster; aber . . . Sie scheinen mir heute so ernst und in sich gekehrt; sollten sie wohl . . . .

Förster. (einfallend) laßt euch was sagen, Nachbarn! Bißher haben wir unsere Gespräche bei offener Thüre gehalten (Bauernzeitung von Stük Nro. 20 bis 43) — Nun aber hat mir ein guter Freund ins Ohr gesagt: daß dieses unser Gespräch, weil es gar kein Ende zu nehmen scheinet, einer großen Menge Zuhörer Langeweile mache. Um dieß zu beseitigen, werden wir heute die Thüre schließen. Ihr seyd gewiß von meiner redlichen Absicht, die ich bei meinem Vortrage hatte, vollkommen überzeugt, und auch der große Hause wird mir den Vorwurf nicht machen können: das der Unterricht, denn ich euch bißher zur bessern Behandlung des Waldbodens gegeben habe, auf irrige Grundsäze gebauet, oder ganz alltäglich, und unrichtig war. — Ich hoffe also troz Einiger Unzufriedner, daß manches Saamenkörnlein auf arthaften Boden gefallen sey und Frucht bringen werde.

Max und Sepl. Ja, was wär denn das, Herr Förster! wenn Sie jezt schon Ihren Unterricht wieder schließen wollten, indem Sie solchen mit uns Knaben erst angefangen haben! — und wir haben uns so gefreuet, weil uns der Vater sagte: daß wir was lernen können, was uns in Zukunft gewiß sehr nüzlich seyn wird! — Der Anfang den Sie über die Messung und Berechnung der Flächen bereits gemacht haben, war doch so faßlich!

Förster. Für euch soll ja der Unterricht, wie gesagt, nicht geschlossen seyn, wir werden bei verschlossener Thür unsere Gespräche nach Herzenslust fortsezen. — Aber seht: Langeweile dürfen wir Niemand machen. Sollten jedoch die unzufriedenen Zuhörer über eine Zeit wieder sehen wollen, was wir machen, so mögen sie an unsre Thüre klopfen; wir wollen sie ihnen gerne wieder freundschaftlich öffnen und zuhören lassen.

Euch lieben Bauern will ich aber heute nur noch sagen: daß ihr bei eurer Waldwirthschaft immer, nicht nur euern eigenen Bedarf und euer eigenes Beste, sondern auf den Bedarf und das Beste eurer Nachkommen und des Ganzen vor Augen haben sollet. — Bei gutem Willen und vernünftigem Nachdenken wird sich euch von selbst an die Hand geben, was ihr an eurer Waldwirthschaft verbessern könnet, welche Holzgattungen und Arten auf euern verschiedenen Waldboden am besten fortkommen, und für euren und den Bedarf eurer Nachkommen am nüzlichsten sind. — Spähet der Natur fleißig nach, und folget ihr! Sie ist die beßte Lehrmeisterin! — Unterstüzet sie und helft ihr nach, wenn eure Vorfahren oder ihr selbst, derselben bisher in ihren Wirkungen Prügel unter die Füße geworfen habt. —

Und wenn ihr dennoch über Manches Rath bedürft: so wendet euch an verständige Forstmänner, jeder wird euch mit Vergnügen an die Hand gehen. — Auch in Büchern könnet ihr euch Raths erholen.

Unter andern empfehle ich euch das im Jahre 1815 von dem damaligen K. b. Oberförster in Neuulm, Herrn Franz Martin herausgegebene Werklein, betittelt: Praktische Erfahrungen und Grundsäze über die richtige Behandlung der vorzüglichsten teutschen Holzbestände. Dieß Buch kostet nur 48 kr. und ist in München durch J. G. J. Seybold gedrukt worden. — Hierin werdet ihr über die Eigenschaft, Güte u. Brauchbarkeit, über Saat und Pflanzung der verschiedenen Holzarten u. dergl. genügenden Aufschluß finden.

Lebt nun wohl, ihr meine Auserwählten! — denket zuweilen an mich, und an das, was ich euch mit Wohlmeinen vorgetragen habe. Besuchet mich diesen Winter zuweilen mit euern Buben in meiner warmen Stube!

Der Förster Billigmann.

Nachschrift des Bauernzeitungs-Schreibers.

Wir möchten hier wohl Alle, wie oben Max und Sepl betroffen ausrufen: „Wie? Sie wollen uns verlassen Herr Billigmann, da jezt erst eigentlich das Wahre und Beßte kommen sollte?“

Gewiß war die periodische Fortsezung des Unterrichts zur bessern Behandlung des Waldbodens bisher eine der schönsten Zierden der Bauernzeitung, und gesezt nun, wenn Einige unter so vielen tausend Lesern die keinen Wald = Boden hatten, diesen Unterricht sollten zu langwährend gefunden haben, so ist dem Herrn Förster das Sprichwort: „Man kann's nicht Jedem recht machen, gewis nicht fremd, und der Bauernzeitungsschreiber hat täglich Anlaß, sich damit zu trösten.

Wir hoffen darum, daß Herr Billigmann über kurz oder lang uns an der Vollendung seines Unterrichts wieder Theil nehmen lasse, und danken recht herzlich für seine bisherigen Belehrungen.

III.

Klagen über liederliche Dienstbothen.

In diesen Blättern Nro. 7 und 21 wurde von zween Bauern = Knechten erzählt, wovon der Eine, um seinen Bauer bestehlen zu können, die Bäuerinn und deren alte Mutter, der Andere die Tochter des Hauses erschlug. Alle beide Knechte sind bereits durch Henkers = Schwert hingerichtet.

Schon wieder muß ich Nachricht geben von einem Dienst = Knechte, der, um stehlen zu können, zum dreifachen Mörder wurde. Georg Wachs ist sein Name.

Seine Aufführung war anfänglich gut; aber im Herbste 1818 beging er einen bedeutenden Gelddiebstahl, wofür jedoch sein Vater noch vor Einleitung einer Kriminal Untersuchung vollständigen Ersaz leistete.

In dieser lezten Zeit, wo er als Müllergeselle arbeitete, zeigte er ein schlechtes Betragen, er war arbeitsscheu, leichtsinnig und frech, er bezeigte sich überhaupt als ein ausgelassener roher Mensch, und zeigte keine Religiosität.

Um Mittfasten des gegenwärtigen Jahres trat er als Zimmerlehrling bey einem Zimmermann ohnweit Vilsbiburg ein, weil er sich mit diesem Gewerbe besser fortzubringen hoffte.

Am Gründonnerstage den 8. April l. J. ging er Morgens um 8 Uhr vom Hause mit der Aeußerung fort, daß er in die Kirche nach Vilsbiburg gehe. Statt dessen begab er sich aber mit einem andern jungen Burschen, dem er unterwegs begegnet hatte, in ein Wirthshaus daselbst und trank mit demselben da, und an andern Orten, dann Nachmittag in Geratspoink einige Maas Bier.

Vom leztern Orte gingen beyde Bursche nach 2 Uhr Nachmittags fort und noch eine halbe Stunde miteinander. Wachs kehrte aber dann um, und begab sich zu dem Schuhmacher in dem sogenannten Reschenhäuschen, unfern der Lichtenburger Mühle bey Vilsbiburg, um sich an einem seiner Stiefel, der beschädigt war, etwas machen zu lassen.

Als ihm dieser Schuhmacher, Namens Jakob Huber, den Stiefel ausgebessert, wollte Wachs um 4 Uhr wieder fortgehen, und fragte jenen, ob seine Hänguhr recht gehe?

Huber äußerte, sie gehe etwas zu spät, und verlangte von seinem Weibe, daß sie ihm seine Sakuhr vom Hausboden herunterbringen soll. Dieses geschah. Huber zog die Sakuhr auf, und hing sie an die Wand. Wachs betrachtete sie, sie gefiel ihm sehr, und er faßte den Gedanken, dieselbe zu nehmen, wenn der Schuhmacher einmal hinaus gehen würde, um damit davon zu laufen.

Da aber derselbe sich nicht aus seiner Stube begab, auch dessen Weib und Kinder unterdessen fortgegangen waren, und Wachs sich allein bey ihm befand, so entschloß sich dieser, weil er einmal die Uhr haben wollte den Schuhmacher umzubringen.

Er dachte inzwischen noch immer, ob denn derselbe nicht hinausgehe, und daß es nicht recht sey, ihn umzubringen — allein, da Huber in dem Zimmer blieb und er überlegte daß dessen Weib wieder nach Hause kommen könnte, so schlug er denselben, als dieser gerade arbeitete, unvermuthet und plözlich, vom Rüken her, mit dessen eigenem großen Schusterhammer, so mit aller Kraft auf die linke Schlafgegend des Kopfes, daß er sogleich besinnungslos von seinem Arbeitsstuhle herabstürzte, und viel Blut verlor.

Wachs nahm jezt sogleich die Sakuhr zu sich, und eilte auf den Hausboden, entwendete dort mittelst gewaltsamer Erbrechung zweier Käst- en, sechs Gulden Geld, und mehrere Effekten, und ging hierauf wieder in die Stube herab, um da noch ei- ne Lederhaut zu holen, die er schon vorher bemerkt hatte.

Da er hier den Schuhmacher noch röchelnd antraf, gab er ihm mit je- nem Hammer noch einige Streiche auf den Kopf, und schleppte dessen Leich- nam in die Stuben = Kammer.

Eben als er jezt mit den ent- wendeten Gegenständen zum Haus hin- aus wollte, begegneten ihm die zwei Kinder des Schuhmachers, ein Mäd- chen von neun, und ein Knabe von drei Jahren.

Bei dem Gedanken, durch diese Kinder entdekt zu werden, schleuderte er sogleich in der Haustenne eines da, das andere dort hin, daß sie zusam- menfielen.

Das Mädchen erholte sich, und wollte in die Stube hineingehen, Wachs aber war schon dahin geeilt, nahm den gedachten Hammer, und schlug damit das Mädchen so auf den Kopf daß es niederstürzte, und sich nicht mehr rührte.

Der Knabe blieb schon auf je- nes Niederschleudern liegen, da er aber noch röchelte, so gab er auch diesem einige Hammer = Streiche auf den Kopf, um ihn noch vollends zu tödten, und warf ihn zwischen die Bodenstiege und einem Kasten hinein.

Jezt wollte er aber mit den ge- raubten Sachen fort, und wie er zur Hausthüre hinaussah, bemerkte er die Schuhmacherin daher kommen.

Hier dachte er sich gleich, er müsse auch diese umbringen, damit er nicht entdekt werde. Er hollte daher den mehrerwähnten Hammer wieder aus der Stube, nahm ihn mit einer Hand unter seinen Rok, und hielt mit der andern die Hausthüre zu.

Die Schuhmacherin verlangte eingelassen zu werden: Wachs öffnete die Thüre ohne etwas zu antworten, und als jene beim Eintretten in die Haustenne auf eine Truhe hinsah, die er, um etwas zu entwenden schon früher geöffnet hatte, gab er ihr un- vermuthet vom Rüken her, mit dem Hammer einen so starken Streich auf die linke Schlaf = Gegend, daß sie so- gleich zu Boden fiel, worauf er ihr sodann noch etliche Streiche auf den Kopf versezte.

Nun zog selber den Leichnam der Erschlagenen an die Stubenthür- Schwelle hin, damit man ihn bei dem Eintretten in das Haus nicht sogleich ge- wahr werde; trug dann ein zwei Monate altes Windelkind der Huber'schen Ehe- leute, von der Ofenbank in die Stu- ben = Kammer, ohne es zu beschädigen, auf das Bett, — und entfernte sich hierauf mit seiner Beute aus dem Hause.

Alles dieses ereignete sich in ei-

ner Stunde von fünf bis sechs Uhr Abends, am genannten Tage.

Am folgenden Morgen, den 9. April laufenden Jahrs fand man den Schuhmacher, dessen Weib und Knaben in ihrem Hause grausam ermordet, das neunjährige Mädchen aber, obgleich sehr schwer am Kopfe verwundet, und das Windelkind noch bei Leben.

Bald fiel der Verdacht auf diesen Wachs, daß er der Thäter sey.

Er wurde beim königl. Langericht Vilsbiburg verhaftet, und es fanden sich bei ihm die entwendeten Gegenstände, wenig davon ausgenommen, über die er schon verfügt hatte.

Die jenen drei getödteten zugefügten Kopfverlezungen, wonach die Hirnknochen derselben in viele Theile zerschmettert, und ihr Gehirn zerstört befunden wurde, waren nach dem Ausspruche der Sachverständigen, wie es auch schon der Augenschein an sich ergab, unbedingt und augenbliklich tödtlich. Wachs wurde enthauptet.

Einsender dieser Gräulgeschichte klagt bitterlich über mehrere Dienstbothen, welche durch Herumschwärmen sowohl bei Tag als bei Nacht, in tiefe Sittenlosigkeit verfallen, ihre Löhnung verschwenden, und am Ende, wo der Flek nicht mehr reicht, wohl auch noch dahin gebracht werden könnten, wo sie auf dem Rabensteine bluten müssen!

IV.

Fremde Zeitungs-Neuigkeiten.

Gegenwärtig sind Aller Augen nach Wien gerichtet, wo sich ein allgemeiner Kongreß aller deutschen Bundes-Staaten über das künftige Wohl Deutschlands in Thätigkeit sezen wird. Von Seite Baierns ist der k. Staatsrath und General Direktor des Staats-Ministeriums des Innern, Hr. Reichsrath Frhr. von Zentner dahin abgereiset.

In der Gegend des Spessarts und Rothenburg ist unter den Füchsen, Kazen und andern Thieren eine allgemeine Wuth ausgebrochen. Man sieht keinen Hund auf der ganzen Strasse, zufolge eines obrigkeitlichen Verboths. Das Jagd und Forst-Personal ist aufgebothen, alle Haasen und Füchse zu tödten. — Zwar soll es nach andern Nachrichten nicht so gefährlich seyn; es ist aber immer eine löbliche Vorsicht der Regierung, die Möglichkeit eines größern Uebels im Keime zu erstiken. —

In Spanien grassirt seit vielen Wochen das gelbe Fieber und rafft die Einwohner nach Tausenden dahin. Die Detail-Nachrichten davon sind zum Entsezen. Auf dem Meere sollen sich mehrere Schiffe, mit Leichnamen bedekt, dem Zufall Preiß, herumtreiben. Die Soldaten, welche gegen das Vordringen dieser Pest einen Kordon bilden sollten, flohen, verfolgt von dem Würgengel dieser Epidemie, Rettung suchend zurük, und verbreiteten nun das Uebel noch mehr. Die Einwohner der neubedrohten Städte verlassen nach Tausenden ihre Heimath; Läden und Magazine bleiben geschlossen.

Zu Trier war in dem Thurm der Pfarrkirche zu St. Matthias eine ungefähr 36 Zentner schwere Gloke zersprungen. Sie sollte umgegossen werden, als der dortige Herr Pfarrer Dewora auf den Gedanken

gebracht wurde, ob man der zersprungenen Gloke nicht dadurch zu ihrem vorigen Klang verhelfen könnte, wenn man durch das Metall am obern Ende des Sprunges ein rundes Loch bohrte, welches die Schwingungen wieder gleichförmig machen müsse, sobald der Sprung soweit ausgeschnitten würde, daß keine Berührung des getrennten Metalls mehr statt finden könnte. Gedacht gethan. Nachdem der Schlossermeister das vierthalb Zoll tiefe, runde glatte Loch gebohrt und ausgesägt hatte, wurde die Gloke so gehängt, daß das Loch mit dem Schnitt an die Seite kam, damit der Klöpfel es nicht treffen konnte. Nun wurde der Versuch probirt, und sieh! der Klang war wieder so schön und rein, als wäre die Gloke neu gegossen.

Nachrichten aus dem Königreiche Würtemberg können die Liebe des Volkes zu seinem Könige und die Freuden über die von Allerhöchstdemselben am 25 Sept. d. J. bestättigte neue landständische Verfassungs-Urkunde nicht genug schildern. Man bemerkt nun in allen deutschen Staaten mit wahrem Entzüken, wie Fürst und Volk sich immer vertraulicher und enger annähern.

Oekonomische Nachrichten und Vortheile für Stadt und Land.

Eisen gegen den Rost zu verwahren.

Das gemeine Baumöl, womit man das Eisen beschmieret, verunreiniget solches nur noch mehr, und gibt ihm, wo man es nicht sorgfältig wieder abgerieben, mit der Zeit nur desto größere Neigung zum Rosten. Man kann es aber sehr gut wider das Rosten brauchen, wenn zuvor einigemal geschmolzenes Blei in selbiges gegossen und abgekühlt worden ist.

Wochen-Kalender für den Blumengarten.

Hyazinthen.

Erfordern sehr gute, leichte, lokere und sandige Erde, damit keine Nässe an den Zwiebeln bleibe. Die Erde, in welche man die Zwiebeln 8 bis 14 Tage nach Michaeli legt, muß schon einige Zeit zuvor zubereitet seyn, damit sie sich hat sezen können, sonst würde man viele junge Brut an den Zwiebeln, aber keine schöne Blume mit vielen Gloken erhalten. Das Beet selbst muß in der Mitte erhoben seyn, damit der Regen leicht abfließe. Die Zwiebeln werden 6 Zoll ins Gevierte auseinander gelegt, und 6 Zoll tief. In jedes Loch, wohin eine Zwiebel kommt, wirft man zuvor etwa eine mäßige Handvoll groben Flugsand. Man sorge ja, daß die Zwiebeln recht troken ins Loch kommen, und wische dieselben lieber zuvor etwas ab, aber druke und beschädige sie ja nicht. Die Löcher werden, wenn die Zwiebeln eingelegt sind, mit guter Erde angefüllt und das Beet eben gerecht. Man thut wohl, wenn man ihnen wenigstens alle zwei Jahre ein anderes Beet giebt. Die Zeit ihrer Blüthe ist bekannt. Wann sie völlig ausgeblüht haben, wird ihnen der Stiel abgeschnitten, und wenn die Blätter anfangen gelb zu werden, wird der Zwiebel (zum Aufbewahren und Wiedergebrauch) sehr behutsam aus der Erde genommen, und an den Wurzeln so viel möglich Erde gelassen. Das Laub aber wird bis auf einen Zoll abgeschnitten, und nun werden die Zwiebeln vier und mehr Wochen in trokne Erde gelegt. Nach dieser Zeit nimmt man ihnen die Wurzeln, reinigt sie sorgfältig, u. legt sie auf trokne hölzerne Tafeln, (wo keine die andere beruhren darf—) bis zum Wiedergebrauch.

Mittel-Schrannenpreise von der lezten Woche.

Zu	Weizen.		Korn.		Gerste.		Haber.	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Augsburg.	10	47	6	53	5	10	3	37
Bäireuth.	12	—	7	52	7	—	3	36
Landshut.	10	40	6	15	4	22	3	52
München.	12	6	7	2	5	17	3	54
Nürnberg.	11	2	7	29	6	5	4	17
Passau.	0	51	6	10	4	—	3	4
Regensburg	10	13	6	—	4	14	3	39
Straubing.	0	3	5	45	4	—	3	28
Vilshofen.	10	18	6	9	3	51	—	—

Nro. 49. Samstag, den 4. Dezember 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.

Von

Johann Evangelist Fürst,

königlich-baierischen Hall-Ober-Beamten in Straubing.

I.

Der Bauer im Himmel.

Ein Bauer hatte sich einmal einen so großen Rausch angetrunken, daß er nicht mehr nach Haus kommen konnte, sondern auf der Gasse liegen bleiben mußte. Ein Paar lustige Vögel, die ihn so liegen fanden, wollten sich mit ihm einen Spaß machen, legten ihn auf einen Schubkarren, und schoben ihn in das nächste Weinwirthshaus. Sie bathen den Gastgeber, ihnen das schönste Zimmer seines Hauses zu überlassen, und unterrichteten ihn von ihrem vorhabenden Spasse mit diesem versoffenen Bauer. Der Weinwirth, der selbst ein Späßchen liebte, gestund ihnen alles zu. Der Bauer wurde also in ein prächtig geziertes Zimmer getragen; die zween lustigen Vögel machten seine Kammerdiener, und nachdem sie ihm seinen leinenen Kittel, seine zwilchene Hosen, und das übrige Gewand ausgezogen hatten, legten sie ihn in ein Bett, wie der Bauer in seinem Leben in keinem geschlafen. Er schlief wie ein Raz, und schnarchte wie ein alter Schimmel. Wenn er zu erwachen schien, waren die zween Bedienten schon da: „Was schafen Ihr Gnaden, was befehlen Euer Exzellenz?" Allein der Bauer in diesem weichen Pflaumenbette erwachte nicht, bis es heller Tag war.

Inzwischen waren bereits die schönsten Kleider zum Anziehen herbeigebracht, und der Tisch mit Wein und den kostbarsten Speisen besezt, auch Musikanten bestellt, die sich immer zur Musik bereitet halten mußten.

Nun erwachte der Bauer. Sogleich drängten sich die zween Kamerdiener hinzu, ob es Seiner Exzellenz gefällig sey, angekleidet zu werden? Der Bauer, der sich in den Titel „Exzellenz", und all das andere, was seine Augen sahen, nicht finden konnte, glaubte, es sey in der Nacht mit ihm eine ganze Umwandlung vor sich gegangen, und er, (mir nichts dir nichts) in das himmlische Paradies versezt

worden. Jezt fing eine prächtige Musik an, während welcher Se. Exzellenz von den zween Bedienten angekleidet wurde. Es vergingen wohl ein Paar Stunden, bis mit Sr. Exzellenz alles in Ordnung war. Man fragte auch Se. Exzellenz während der Ankleidung, ob Hochselbe keinen Durst oder Hunger haben? Und als Sie hochgnädig zu verstehen gaben, daß Sie wohl Durst hätten, wurde Hochselben gleich ein Glas vom beßten Weine dargereicht, das Hochdieselben auf Einen Schluk zu leeren beliebten.

Nun wurde zur Mittagstafel hergerichtet und für Se. Exzellenz ein sammtener Sessel hingethan. Hochdieselben nahmen Plaz, und wurden auf Erinnerung der zween Kammerdiener von allen Seiten auf's Möglichste geehret und bedienet. Se. Exzellenz bezeugten die höchste Zufriedenheit, und liessen sich Essen und Trinken wohl schmeken. Hochselbe wurden so kreuzwohlauf, als Sie in Ihrem Leben nicht gewesen waren. Auch Vivat wurde getrunken, wobei Trompeten und Pauken erschallten, daß das Zimmer hätte zusammenstürzen mögen, und so unter Essen und Trinken, unter Musik und Tanz, bis in den späten Abend fortgemacht, bis endlich Se. Exzellenz, die zu viel zu sich genommen hatten, vor Rausch den zween Kammerdienern in die Hände sank, und einschlief.

Dieses warteten die zween lustigen Vögel eben ab, und wie der Bauer im beßten Schlaf war, zogen sie ihm wieder alle Kleider aus, und legten ihm seine zwilchene Hose, seinen leinenen Kittel, und das übrige Bauerngewand an. Darauf pakten sie ihn auf den Schubkarren und führten ihn auf die nämliche Stelle zurük, wo sie ihn Tags vorher aufgeladen hatten.

Der Bauer, der auf dem steinernen Pflaster viel früher seinen Rausch ausgeschlafen hatte, als in voriger Nacht im herrlichen Pflaumenbette, machte beim Erwachen wunderbare Gesichter, und kehrte endlich in seltsamen Gedanken über das, was mit ihm vorgegangen war, und im festen Glauben, er sey im Paradiese gewesen, nach Hause. Sein Weib wollte wegen seines langen Ausbleibens grimmig über ihn herfallen; Er aber winkte ihr schon von weitem mit einer Miene zu, die ihr zu verstehen gab, daß was Ausserordentliches müsse vorgefallen seyn. Das Weitere läßt sich wohl denken.

II.

Fingerzeige zum Anbau erträglicher Handelsgewächse.

1.

Ueber Safranbau.

Da gegenwärtig die Getreidpreise so tief stehen, daß der Bauer sich hiebei unmöglich halten kann, und wenig Hoffnung vorhanden ist, daß sie bald wieder so hoch zu stehen kommen, daß bei Getreide Dekonomien ein Gleichgewicht zwischen Einnahms und Ausgabe entsteht, so ist es eine wichtige Aufgabe, und allseitigen Nachdenkens werth, Produkte anzugeben, die gegen-

wärtig mit mehr Vortheil als das Getreid gebaut werden können, ohne das Land selbst zum künftigen Getreidbau untauglich zu machen, oder zu viel Kapitalaufwand von Seite des ohnehin allenthalben sehr entblößten Pflanzers in Anspruch zu nehmen.

Unter übrigens gleicher Vortheilhaftigkeit mehrerer solcher Produkte, scheinen mir vor allen jene den Vorzug zu verdienen, die bisher in unserm Vaterlande gar nicht gebauet werden, und derer wirklich oder eingebildetes Bedürfniß ansehnliches Geld ins Ausland zieht.

Wer das Vaterland liebt, und Grund und Boden besitzt, muß sein Möglichstes beitragen, durch eigene Produktion Baiern vom Auslande täglich unabhängiger zu machen, und durch Selbsterzeugniß bisher nur vom Auslande gezogener Produkte, den raschen Ausfluß unseres Geldes ins Ausland zu verhüten, der uns mit unsäglichem Elende bedroht. Oder läßt sich etwas Gutes prophezeien, wenn wir auf einer Seite vom niedrigsten bis zum höchsten Stande für Zuker, Kaffe, Seide, Baumwolle, Tabak, Oele, Gewürze, und Gott weiß für welchen Plunder alljährlich Millionen ins nahe und ferne Ausland wegwerfen, und nun kaum Guldenweise für unser Getreid einnehmen? Man sage nicht, es war immer so! — Nein! Wir fanden noch vor wenigen Jahren kein seidenes Stük in den Kleiderkästen unserer Bäuerinnen und wohl gar Mägde; — noch vor wenigen Jahren sott eine meiner nicht unwohlhabenden Basen, der neuen Sache unkundig, eine Handvoll ungebrannter Kaffebohnen, und schüttete sie, da der Absud schlecht schmekte, samt den Bohnen auf den Dünger; noch ist es nicht lange her, daß man das Tabakrauchen für häßlich hielt; — heut zu Tage hat sich der Gebrauch dieser theueren ausländischen Gegenstände auf das ganze Land verbreitet; ihr allgemeiner Gebrauch steigerte die Ausfuhr des Geldes auf das Unglaubliche. Bedenken wir noch unser tiefes Herabkommen während den erlebten Kriegen, das Verschwinden des zirkulierenden Geldes, die Verschuldung unserer Gemeinden und unserer Höfe, und daß wir also in gegenwärtigem Augenblike schon gerade um so viel, als Schulden auf unsern Höfen liegen, und von der Gemeinde und Staatsschuld znm Antheil auf selbe trifft — weniger Geld als gar keins haben, daß von dem noch im Umlauf befindlichen Gelde jährlich mehrere Millionen außer Land gehen, ohne daß wieder eben so viel dagegen herein kömmt, daß also unser weniges Geld täglich und jährlich weniger werden muß, — denken wir endlich noch, daß Spanien in der neuesten Zeit seine amerikanischen Besizungen verlohren hat, die bisher die Geldquellen von ganz Europa waren, so wird sich Jeder leicht überzeugen, daß das Geld einen immer und schnell wachsenden höhern Werth erhalten muß, je seltner es wird.

Eine übermäßige Theuerung von 2 Jahren hat den Wohlstand des Mittelmannes erschüttert: dem Bauer drohen als nothwendige Folge hievon, und von der durch Aufkauf fremder Getreide entstandenen beträchtlich und augenbliklicher Geldverminderung und itzt fortwährendes Zunehmen, beispiellos niedrige Fruchtpreise mit dem Verderben, und was soll aus unserm Vaterlande werden, wenn die Verarmung einmal alle Volksklassen ergriffen hat?

Nur wenn wir zur Einfachheit unserer Väter zurükkehren, und wenn auch nicht allgemein in ihre Holzschue und Zwilchkittel schliefen, aber nur inländische Zeuge tragen, und was wir vom Ausländischen nicht entbehren zu können glauben, auf unserm gesegneten Boden bauen, und was wir nicht bauen können männlich zu entbehren lernen, und so unser Geld im Lande behalten, können wir uns beim Kruge baierischen Biers noch der Gegenwart freuen, ohne vor der nahen Zukunft zittern zu müssen.

Jeder trage nur das Seinige bei, verbanne aus seinem Hause die buntschekigen

halbpappierenen Lumpen, die wir Kotton und Pers heissen, und kleide seine Familie in selbst erzeugte Leinwand, es kaufe sich jeder nur Tuch von baierischer Wolle, von baierischen Händen gesponnen, von baierschen Webern gewoben, aus baierscher Waide gefärbt: — es verzichte nur jeder für sich auf den, die alte deutsche Kraft lähmenden Kaffe, es baue sich jeder für sich im Küchlgärtchen unsere vortrefflichen Gewürzpflanzen auf eigenem Feld seinen Tabak — und schon sind Millionen für das Vaterland gerettet.

Jeder trachte aber auch so viel ihm seine Verhältnisse erlauben, Produkte zu bauen, die wir bisher aus Mangel eigener Pflanzungen aus dem Auslande zogen, die aber bei uns eben so gut gedeihen, und wenn wir sie einmal mehr ausgebreitet bauen, auch vom Auslande gesucht werden.

Der Bauernzeitungsschreiber wird sich von nun an bestreben, seine geneigten Leser auf solche Produkte aufmerksam zu machen, und entweder kurz von dem Anbau, von der Wartung, Erndte und Erhaltung solcher ausländischer, auch bei uns gedeihenden Pflanzen zu sprechen und die nöthigsten Anleitungen geben, oder, wenn er zu weitschichtig werden müßte, auf solche Bücher und Abhandlungen verweisen, worinn gründlicher Unterricht zu finden ist.

Zuerst Einiges vom

Safranbau.

Wer kennt dieses edle — und leider so häufig verfälschte Gewürze nicht? Sein Verbrauch von dem Pallaste bis zur Hütte herab, in Apotheken, wohl auch in Fabriken und der Mahlerei ist ausgebreitet. Er wird selten aus Spanien, wo man ihn mit Oel zu vermengen und zu vielerlei Gebrauch untauglich zu machen pflegt, aber mehr aus Italien, Frankreich und der Türkei, am besten aber aus der Gegend von St. Pölten unter der Enns an der Donau zu uns gebracht. Wir dürfen unbedenklich annehmen, daß jährlich über 100,000 Gulden dafür ausser Land gehen, und wir könnten den nemlichen Safran selbst bauen; ja man hat ihn schon in der Gegend von Nürnberg und Aichach nach dem Zeugnisse des Lukas Friederich Wagner, gewesten Pfarrers zu Bernbach, und Mitgliedes der ehemaligen ökonomischen Gesellschaft zu Burghausen, mit bestem Erfolge und Nutzen gebaut. Dieser um die Landwirthschaft überhaupt sehr verdiente Mann kam durch Zufall im Jahre 1773 in den Besitz von einigen 36 Safranzwibeln aus Oesterreich, und hatte schon nach 10 Jahren 14000 tragbare Stüke aus selben erhalten. Es ist schwer, aber der Mühe und Gefahr werth, solche Zwiebel aus dem Oesterreichischen zu erhalten, und deßwegen nur von der Zeit zu erwarten, daß deren Anbau bei uns gemeiner werde.

Alles Erdreich, welches zum Waizenbau taugt, und nur nicht lahmigt und zu schwer und fett ist, ist dem Safran willkommen, und Gegenden, worinn am Herbste viele Nebel fallen, die wahre Heimath dieses Gewächses, indem nach einer alten Erfahrung der österreichischen Safranpflanzer, der Ertrag der Erndte mit der Menge der Nebel im Verhältnisse zu stehen pflegt.

Der Safranzwiebel gleicht unserm wilden Waldlauch, nur ist er röther und runder, voll grauhaarigter Häutchen und fasrichter Würzeln. Ende September oder Anfangs October bringen sich aus dem Lande worinn die Zwiebel kurz vorher, um die Bauzeit der Winterfrucht, einen halben Schuh tief und etwa 3 Zoll weit von einander gelegt wurden, zarte, sehr schmale schnittlauchartige Blätter buschweis zusammen stehend. Sobald diese ein paar Zoll hoch gewachsen sind, manchmal sogar ehe sie erschienen, zeigt sich mit einemmal eine, unseren Wiesenzeitlosen ähnliche violette, 5 blättrige Blume: in ihr befinden sich jedesmal auf einem gelben Stiele 3 hochpurpurrothe Fäden: diese sind der Safran, der ausge-

pflükt, getroknet und in der getrokneten Fadengestalt, oder in Serpentinmörser zu feinem Pulver zerrieben, in den Handel kömmt.

Die Safranerndte fällt zwischen dem Monat October und November, und selbst wenn frühzeitig Schnee einfällt, bringen die Blumen unter selbem vor; — ein Beweis, daß unser Klima zum Safranbau nicht zu kalt ist, wie wohl Mancher glauben und einwenden möchte.

Die erste Erndte ist nicht sehr erträglich, indeß ist dadurch nicht viel verloren, weil ja auf dem nemlichen Lande dasselbe Jahr schon Waizen gebaut war, und der Ertrag der Saffranerndte die aufgewendete Mühe doch noch immer reichlich verlohnet. Im zweiten und dritten Jahre vermehrt sich aber der Ertrag schon so sehr, daß er eine mittelmäßige Erndte, und, nur einen Safranpreis von 25 fl. pr. Pf. angenommen, von 1/8 Jauchert Land auf alle 3 Jahre zusammen gering 75 fl., folglich pr. Jahr 25 fl. und auf ein ganzes Jauchert 200 fl. rein abwirft.

Im vierten Jahre, gegen Pfingsten zu werden die Zwiebel sorgfältig aus dem Lande gegraben, auf luftigen Böden abgetroknet, von aller Unreinigkeit sorgsam geputzt, sortirt und entweder zur künftigen Saat aufbehalten oder verhandelt.

Wer nähere Anleitung zu diesem vortheilhaften Bau und zu allen Handgriffen Werkzeugen rc. rc. zu erhalten wünscht, findet sie in dem Anno 1797 zu Wien und Prag in der von Schönfeld'schen Niederlage erschienenen, auf Anordnung der Kais. kön. N. Oest. Landesregierung herausgegebenen Practischen Unterrichte den niederösterreichischen Safran zu bauen. Von Ulrich Petrak, Pfarrer zu Narelsbach.

Ich habe oben schon berührt, daß es schwer hält, Safranzwiebel aus der Gegend von St. Pölten zu erhalten, weil die Ausfuhr desselben von der österreichischen Regierung strenge verboten ist; allein, was schwer hält, ist nicht unmöglich, und man muß ja den Anfang nicht eben gleich Gartenbeet - oder gar Jauchertweis machen. Mit wenigen — durch gute Bekanntschaften leicht zu erlangenden Stüken kann man wie gesagt, in wenigen Jahren zu einer Menge kommen, wenn man sie anfänglich auch nur als Blumen ins Gartenland pflanzet: — brachten doch die französischen Ritter von ihren Kreuzzügen aus Palestina wahrscheinlich auch nicht metzenweis diese Zwiebel nach Europa!

Wer Gelegenheit hat, sich solche zu verschaffen, versäume sie aus Liebe zum Vaterlande nicht, — die Früchte werden ihn lohnen. — —

III.

Nachricht von einer im südlichen Schwaben, seit einiger Zeit vielfältig eingeführten Waschmethode.

Im Kemptischen, und bereits herabwärts bis in das Landgericht Schwabmünchen, traf ich eine, früher schon bei Pappiermühlen zum Lumpenwaschen angewandte Waschmaschine zum Reinigen der gemeinen Hauswasch mit bestem Erfolge eingeführt, und erfahre von Zeit zu Zeit, daß diese wohlfeile, der Wasch durchaus nicht nachtheilige, und gar nicht mühesame Waschmethode sich täglich mehr empfiehlt und verbreitet.

Ich theile den haushälterischen Bäuerinnen mit Vergnügen Nachricht über diese einfache Maschine mit, und versichere, selbst mit eigenen Augen,

und durch eigene Versuche über die Möglichkeit derselben Ueberzeugung erlangt zu haben.

Denkt Euch, liebe Bäuerinnen! ein zum Umdrehen gemachtes Butterfaß; denkt euch in solchem eben so Leisten, wie in einem Butterfaße an den innern Wänden herum, etwa 4 oder 5, die von einem Ende des Bodens, bis zum andern reichen: der Umkreis des Fasses ist mit verschiedenen kleinen Löchern 1/4tel bis 1/2 Zoll im Durchschnitt weit, verbohrt. Von außen werden rund um das Faß herum Schaufeln wie an Mühlrädern, und an einem der beiden Böden ein Loch mit einem Thürlein angebracht, damit dadurch die Wasch in= und aus dem Fasse gebracht werden kann: — so ist die Maschine fertig. Kann sie nicht allenfalls mit einem Mühlrade, wie ich es schon gesehen habe, in Verbindung gesezt werden, so muß man eine einfache Vorrichtung zum Schwellen und Zusammenzwingen des Wassers und zum Einhängen der Maschine machen lassen, in den innern Raum 1/3tel desselben, bei einem starken Wasserfalle aber auch mehr, bei schwachem Wasser weniger Wasch bringen, und die Maschine laufen lassen. Das, auf die Schaufeln einfallende Wasser dringt durch die Oeffnungen des Fasses zur Wasche, und diese wird nun durch die im Fasse befindlichen Leisten beständig herumgeworfen, und hiedurch vom Schmuze auf eine weit unschädlichere Art, als durch das äußerst nachtheilige Bürsten, oder gar Klopfen befreit. Bleiben ja noch Fettfleken — was blos in einigen harten Wasserarten geschehen kann, zurük, so werden selbe allein eingesaift, und gerieben, und das Stük zum Nachspülen noch kurze Zeit in die Maschine gebracht. Legt man die schmuzigste Wasch über Nacht in eine aus Asche und etwas Kalch bereitete Lauge, so kann man versichert seyn, daß in der Maschine aller Schmuz verschwindet, den sonst die Seife wegnehmen könnte.

Wie lange die Wasch in der Maschine bleiben müsse, kann nicht bestimmt werden, weil hier sehr viel auf Wasser und den Grad und die Art von Unreinigkeit der Wasch ankömmt. Wenige Erfahrung und der Augenschein lehren leicht, daß man nicht fehlen kann.

Holz ist bei dieser Waschmethode, wie der Lohn und Kost für Wascherinnen ganz, die Seife, wenn nicht ganz, doch bei weitem größtentheils erspart, die Wasch wird außerordentlich geschont, und besonders verdient bemerkt zu werden, daß gedrukte Kottonwaaren ihre Farben behalten, während sie solche durch öftere Anwendung der Seife bald verlieren.

Schade ist es nur, daß dieses vortrefliche Hausmittel nur bei fließenden Wässern (sehr leicht auch oberschlächtig) angewendet werden kann; fließt aber so ein Wasser gerade an meinem Hause oder Garten vorüber, und kann ich sogar noch eine Wiese zum Troknen und Nachbleichen benüzen, so ist der Nuzen sehr bedeutend.

Sollte nicht jede Hausmutter, die Gelegenheit hiezu hat, sich so eine wohlfeile, genügsame, redliche, verschwiegene Wäscherinn beyzulegen trachten? —

IV.

Fremde Zeitungs-Neuigkeiten.

Wie es heißt, müssen die Minister der Haupt-Mächte bis zum 12ten November in Wien eingetrofen seyn, obgleich der Kongreß seine Sitzungen erst den 20ten November eröffnet.

Mehrere Zeitungen eifern gegen die „Verläumdung," als würde künftig die Souveränität der minder mächtigen Könige und Fürsten unter die Vormundschaft Oesterreichs und Preußens gestellt; denn der Bundestag sey dargestalt organisirt, daß die kleinen Staaten eine sehr große Stimmen-Mehrheit über die großen Mächte haben.

Soviel bis jezt bekannt ist, werden bei diesem Ministerialkongreße folgende Gesandte ihre Souverains repräsentiren: Oesterreich, Fürst von Metternich; Preussen, Graf von Bernstorf, Minister der auswärtigen Angelegenheiten; Baiern, Herr von Zentner, General-Direktor des Departements vom Innern; Königreich Sachsen, Graf von Einsiedel, Minister der auswärtigen Angelegenheiten; von Seite Würtembergs war Graf von Mamlelslohe, als ernannter königlich würtembergischer Gesandter am österreichischen Hofe, bestimmt, seinen Monarchen bei diesem Kongresse zu repräsentiren; Hannover, Graf von Münster, Staatsminister und Staatssekretär für die hannöverische Angelegenheiten in London beim Prinzregenten; Baden Frh. von Berstett, Minister der auswärtigen Angelegenheiten; Hessen-Darmstadt, Herr von Harnier, Bundesgesandter; Nassau, Freiherr von Marschall, Staatsminister; Mecklenburg, Frhr. von Plessen, Bundesgesandter; Braunschweig, Herr v. Schmidt-Phiseldeck, Minister; Oldenburg, Hr. v. Berg, Bundesgesandter; Frankfurt, Synd. Danz; Bremen, Senator Schmidt; Lübeck, Senator Hach. Die übrigen Ernennungen sind noch unbekannt.

Der Gegenstand der Verhandlungen soll sich nicht blos auf Maßregeln zur Erhaltung der Ordnung und Ruhe in Deutschland, sondern auch ganz insbesondere auf Verfassungsgegenstände, vorzüglich auf verstärkte Macht des Bundestages, auf Einrichtung der Landstände, auf die Militär-Organisazion des Bundes u. s. w. ausdehnen; auch sollen noch vorzüglich die Angelegenheiten des Handels im Innern des deutschen Bundes zur Erörterung kommen.

Die besondre Sorgfalt, welche Seine Majestät der König von Baiern auf die Verbesserung der Landwirthschaft legen, hat abermal ein auf das ganze Land einflußreiches höchst wohlthätiges Institut geschaffen. Nämlich auf dem Staatsgute Schleißheim, 8 Stunden von München, wird auf Befehl des Königs eine Unterrichtsanstalt zur Bildung ausübender Landwirthe, männlicher Oekonomie-Dienstbothen und Schäfer errichtet. Der Unterricht wird durch Leitung der königl. Staatsgüter-Administration von einem Lehrer der praktischen Landwirthschaft, einem Thierarzte, und den bestehenden Wirthschaftsaufsehern ertheilt. Zur Besezung der Lehrstelle ist auf den 28 Dezember ein Konkurs eröffnet, bei welchem sowohl auf wissenschaftliche Bildung, als auf die Theorie der Landwirthschaft in ihrem ganzen Umfange und die Hilfswissenschaften derselben gesehen wird. Der Jahresgehalt des Lehrers ist 800 fl. freie Wohnung, 1 Schäffel Waizen, 2 Schäffel Korn, 12 Eimer Bier und 10 Klafter Holz. Nach 3 Jahren wird der Gehalt des der Erwartung entsprechenden Lehrers auf 1000 fl. erhöht.

Anekdoten, Fabeln, Lieder ꝛc.

Bei einer Kirchenvisitation fragte ein Superintendent ein Bauernmädchen von etwa sieben Jahren:

Mein' Töchterchen, wie viel Götter giebt es, und wie viel Personen sind in der Gottheit?

Die Kleine antwortete: „davon „versteh' ich nichts!"

Der Superintendent machte dem Kinde deshalb harte Vorwürfe, und ermahnte es sehr ernstlich, künftig in der Schule aufmerksamer zu seyn.

„Darf ich Si: nun auch wohl etwas fragen?" nahm das Mädchen endlich das Wort.

Der Superintendent war es zufrieden.

„Wie viel Ellen Leinwand kann „man aus einem Pfund Flachs ma„chen?"

Da frägst du mich zu viel, versezte der Superintendent, mein Töchterchen! da mußt du deine Mutter fragen, die kann dir's besser sagen als ich.

„Sehen Sie wohl! Wie viele „Götter es giebt, darüber müssen „Sie unsern Herrn Pastor fragen, der „kann Ihnen bessere Auskunft geben, „als ich."

Fabia Dollabella, eine edle Römerin, pflegte oft zu sagen, daß sie erst dreißig Jahre alt sey. Wer wird Ihnen dieses nicht glauben, sagte ihr einst Cicero; Sie wiederholen uns ja diese Versicherung schon durch zwanzig Jahre.

Wochen=Kalender für den Blumengarten.

Den Stangenlak,

der nur einen Hauptstängel treibt, ziehet man aus Saamen, der im März ausgesäet wird.

Man wähle nur die schönsten Blüthen, um Saamen zu gewinnen, und kneipe diesen die obersten Spizen ab. Man bekommt alsdann eher einen gefüllten Stok. Dieß Gewächs hält sich nur einen Sommer.

Die Narzisse.

Sowohl die gelben, als die schön riechenden weißen, können mehrere Jahre an einem Orte stehen. Man vermehrt sie durch Vertheilung der Zwiebeln, die man im August oder September 5 bis 6 Zoll tief legt. Von der erstern, der gelben, gibt es verschiedene Arten; wie man auch von der leztern einfache und gefüllte hat.

Mittel=Schrannenpreise von der lezten Woche.

Zu	Weizen.		Korn.		Gerste		Haber.	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Augsburg.	11	8	6	47	5	15	3	30
Baireuth.	11	37	7	52	6	45	3	36
Landshut.	8	26	5	22	3	1	3	31
München.	11	21	6	49	5	14	3	55
Nürnberg.	11	10	7	23	6	4	4	14
Passau.	10	30	6	37	4	—	3	—
Regensbrg.	10	29	6	12	4	21	3	42
Straubing.	9	54	5	45	3	36	3	29
Vilshofen.	10	19	6	—	3	41	3	36

Auflös. des Räthsels in N. 47.

Seines Gleichen.

Neues Räthsel.

Wenn drei gehängt werden, welchen hängt man zum Ersten?

Nro. 50. Samstag, den 11. Dezember 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.

Von
Johann Evangelist Fürst,
königlich-baierischen Hall-Ober-Beamten in Straubing.

I.

Der Heiner und der Brassenheimer Müller.

Eines Tages saß der Heiner ganz betrübt in einem Wirthshause, und dachte daran, wie ihn zuerst der rothe Dieter und darnach sein eigener Bruder verlassen haben, und wie er jezt allein ist. „Nein, dachte er, es ist bald keinem Menschen mehr zu trauen, und wenn man meint, es sey einer noch so ehrlich, so ist er ein Spizbub.“ Unterdessen kommen mehrere Gäste in das Wirthshaus, und trinken Neuen, und wißt ihr auch, sagte einer, daß der Zundel-Heiner im Land ist, und wird Morgen im ganzen Amt ein Treibjagen auf ihn angestellt, und der Amtmann und die Schreiber stehen auf den Anstand? Als das der Heiner hörte, wurde es ihm grün und gelb vor den Augen, denn er dachte, es kenne ihn einer, und jezt sey er verrathen. Ein anderer aber sagte: „Es ist wieder einmal ein blinder Lärm. „Sizt nicht der Heiner und sein Bruder zu Wallenstein im Zuchthaus?“ Drüber kommt auf einem wohlgenährten Schimmel der Brassenheimer Müller mit rothen Paus-Baken und kleinen freundlichen Augen daher geritten. Und als er in die Stube kam, und thut den Kammeraden, die bei dem Neuen sizen, Bescheid, und hört, daß sie von dem Zundel-Heiner sprechen, sagt er: Ich hab so viel von dem Zundel-Heiner erzählen gehört, ich möchte ihn doch auch einmal sehen. Da sagte ein Anderer: „Nehmt euch in Acht, daß ihr ihn nicht zu früh zu sehen bekommt. Es geht die Rede, er sey wieder im Land.“ Aber der Müller mit seinen Pausbaken sagte: „Pah! ich komm noch bei guter Tageszeit in den Friedstädter Wald, dann bin ich auf der Landstrasse, und wenns fehlen will, geb ich dem Schimmel die Spornen.“ Als das der Heiner hörte, fragte er die Wirthinn: was bin ich schuldig? und geht fort in den Friedstädter Wald. Unterwegs begegnete ihm auf der Betzelfuhr ein lahmer Mensch. Gebt mir

für ein Cäsperlein eure Krüke, sagte er zu dem lahmen Soldaten. Ich habe das linke Bein übertretten, daß ich laut aufschreien möchte, wenn ich darauf tretten muß. Im nächsten Dorf, wo ihr abgeladen werdet, macht euch der Wagner eine Neue. Also gab ihm der Bettler die Krüke. Bald darauf gehen zwei betrunkene Soldaten vorbei und singen das Reuterlied. Wie er in den Friedstädter Wald kommt, hängt er die Krüke an einen hohen Ast, sezt sich ungefähr sechs Schritte davon weg an die Strasse, und zieht das linke Bein zusammen, als wenn er lahm wäre. Drüber kommt auf stattlichem Schimmel der Müller daher trottirt, und macht ein Gesicht, als wenn er sagen wollte: „Bin ich nicht der reiche Müller, und bin ich nicht der schöne Müller, und bin ich nicht der wizige Müller?" Als aber der wizige Müller zu dem Heiner kam, sagte der Heiner mit kläglicher Stimme: „Wolltet ihr nicht ein Werk der Barmherzigkeit thun an einem armen lahmen Mann? Zwei betrunkene Soldaten, sie werden euch wohl begegnet seyn, haben mir all mein Allmosengeld abgenommen, und haben mir aus Bosheit, daß es so wenig war, die Krüke auf jenen Baum geschleudert, und ist an den Aesten hängen blieben, daß ich nun nimmer weiter kann. Wolltet ihr nicht so gut seyn, und sie mit eurer Peitsche herabzwikeln?" Der Müller sagte: „Ja sie sind mir begegnet an der Waldspize. Sie haben gesungen: So herzig, wie mein Liesel, ist halt nichts auf der Welt." Weil aber der Müller auf einem schmalen Steg über einen Graben zu dem Baum mußte, so stieg er von dem Roß ab, um die Krüke herab zu zwikeln. Als er aber an dem Baum war, und schaut hinauf, schwingt sich der Heiner schnell wie ein Adler auf den stattlichen Schimmel, giebt ihm mit dem Absaz die Spornen und reutet davon. „Laßt euch das Gehen nicht verdriessen, rief er dem Müller zurük, und wenn ihr heim kommt, richtet eurer Frau einen Gruß von dem Zundel-Heiner aus." Als er aber eine Viertelstunde nach Betzeit nach Brassenheim, und an die Mühle kam, und alle Räder klapperten, daß ihn Niemand hörte, stieg er vor der Mühle ab, band dem Müller den Schimmel wieder an die Hausthüre an, und sezte seinen Weg zu Fuß fort.

II.

Flachs und Hanf auf eine einfache, gefahrlose und minder kostbare Art zum Brecheln zu dürren.

(Eingesendet.)

Schon mehrere Jahre hindurch war es mein Wunsch, eine Flachs- und Hanf Dürre zu errichten, wie ich selbe in der Gegend von Seefeld nächst dem Ammer See angetroffen habe.

Da ich nun selbe hergestellet, und schon diesen Herbst 1819 benüzet habe; so will ich auf dieselbe, da

solche Dürren noch wenig bekannt sind, und manche Vortheile vor allen übrigen haben, meine lieben Bauersleute aufmerksam machen, und ich glaube durch diese Bekanntmachung, und Beschreibung solchen vorzüglich einen wichtigen Dienst zu leisten, welche keine eigenen Badstuben haben, oder durch Abbrennung eines Bades, und Verbrennung des Flachses gewizigt worden sind.

Es wird nehmlich ungefähr hundert Schritte von den Häusern entfernt eine 3 Schuh tiefe Grube in die Erde gegraben, welche im Quadrut 9 Schuh lang und 8 breit seyn soll.

Nun wird 1 Schuh dike, und 5 Schuh hohe Mauer auswendig in der Grube herum aufgeführt (so verbleibt inwendig ein Raum im Quadrat 7 Schuh lang, und 6 Schuh breit) in welchen ein 2 1/2 Schuh breiter Eingang gelassen wird. Dieser Eingang wird mit einer Thüre verlehnt.

In der Mitte des Raums von der Dürre gräbt man noch eine Grube 1 Schuh tief 3 Schuh im Durchmesser eines Zirkels.

Auf die Mauer kann man Steinplatten, oder auch Laden legen lassen, woran 10 Stängel von Holz wie ein Rost 1/2 Schuh weit von einander der Länge nach aufgelegt werden. Und die Dürre ist fertig. Sie kam mich im ganzen für Kalch, Steine, Sand, Mauerer, Schichten ꝛc. auf zehn Gulden zu stehen.

An einem hellen schönen Tage (wenn man brecheln will) werden nun die Brecheln, — der Flachs, und einige Schub-Karren mit Holz, (wozu man alte Stöke, und grobes buchenes oder eichenes gemeiniglich verwendet, welches keine hohen Flammen macht) wie auch ein Schaffl mit Wasser zur Flachs-Dürre gebracht.

Nun wird Feuer in die Dürre gemacht, und der Haar oder Hanf wird auf den Rost ausgezettelt *)

In einer halben Stunde, bis nemlich die Brecheln hergestellet und befestigt werden, kann man schon zu Brecheln anfangen.

Zu einer solchen Flachsdörre kann man 8 Brechler, und zwei Dürrer gebrauchen. Diese 8 Brechler können von Morgens 5 Uhr, bis Abends halb 6 Uhr 8 Schilling, d. i. einen Zentner schönen ausgebrechelten zur Schwinge bereiteten Flachs einliefern. Und der Flachs darf nichts an der Güte und Stärke verlieren, d. i. dem in Badestuben gedörrten und gebrechelten Flachs in der Stärke, Feine, und Güte nicht das mindeste nachstehen.

Gewiß ist es, daß eine solche Flachs-Dürre viele und große Vortheile hat: z. B.

1. Solche Flachs-Dürre ist

*) Diese Manipulation wünschte ich, daß dieselbe jedem, der sich dieses Flachsdürrens bedienen will, gezeigt würde, und kann der Herr Bauernzeitungs-Schreiber alle Liebhaber zu mir weisen, welchen ein Tag angezeigt wird, wann gebrechelt wird. G. H.

sehr einfach, und nicht kostbar, wie wir gezeigt haben; es kann sich daher Jeder Eine zu seiner Bequemlichkeit und Gelegenheit errichten, weil sie auch nicht viel Raum braucht.

2. Man braucht viel weniger Holz als in Badstuben, und zudem grobes Holz.

3. Man ist keiner Feuers = Gefahr ausgesezet. — Wenn die Flachsdürrer Achtung geben, so verbrennt keine Handvoll Flachs (und viel mehr kann gar nicht auf einmal verbrennen) wird aber eine Handvoll aus Unachtsamkeit brennend; so nimmt man sie vom Rost, und löschet sie, da man sie in das Schaffel mit Wasser dunket. Ich habe schon öfters den Haar so dürren gesehen, und auch wir haben den ganzen Tag so gedörret, und kein Halm ist brennend geworden. Nur wiederhohle ich hier meinen schon oben geäußerten Wunsch, sich das Haardürren zuvor zeigen zu lassen. Es ist leicht begreiflich, man darf es nur sehen; aber ohne dieses fürchte ich den Abgang der Geschiklichkeit.

4. Man hat keinen Verlust oder Unglük zu fürchten. Wer in Badstuben den Flachs dürret, weis, welche Sorge es macht, da man immer in Gefahr ist, daß der Flachs sammt der Badstuben abbrennen kann.

5. Man ist weder bei dem Dürren noch Brecheln hier der Gefahr einer Krankheit ausgesezet, weil man da in der freien Luft arbeitet; aber in den Badstuben verursachen die beschränkte Wärme und Staub manche Widerwärtigkeiten.

6. Wer viel Obst bekommt, kann mit geringen Kösten diese Dürre auch zu einer Obstdürre herstellen lassen. ꝛc.

Das wären so manche Vortheile dieser Flachsdürre. Wer sie einmal gesehen, und sich davon überzeugt hat, wird gewiß keinen Flachs oder Hanf mehr in der Badstuben, im Bakofen oder im Zimmer dürren, weil die Gefahr des Abbrennens sehr groß ist, da jährlich einige in Rauch aufgehen, und deßwegen manches Dorf in Aschen gelegt wurde, und mit Recht auch strafbarer würde, weil wir nun Dürren errichten können, die nicht viel kosten, bequem sind, und bei welchen keine Feuersgefahr obwaltet.

G. H.

III.

Der Hase und der Fuchs.

Ein Häschen lief vom Wald ins Felde
Und roch nach einem Abendbiß,
Wo es, in diesem reichen Felde
Sich in den Kl'een niederließ.

Es hüpfet, springt, macht Kapriolen,
Schlägt einen zweiten Weg noch ein,
Um feisters Futter abzuhollen
Bei stillem hellen Mondenschein.

Gesättigt durch der Kl'een Fette
Schlief es ganz unbekümmert ein
Doch? — wenn es fortgeschlafen hätte, —
So dürfte es gerettet seyn.

Es wachst; es puzt sich um die Wette,
Sinnlos den Schnauz hervorgerekt,
Es spüren ihn die Jäger = Leute
Im Stauden = Dik recht gut verstekt.

Von Ferne spaukt ob einem Graben
Reinek, der schlaue falsche Fuchs;
Er möcht den Hasen gerne haben, —
— Und Ihn? — der Jägermeister Luchs.

Reinek, mit lichten Flammen Augen
Paßt, lauscht, und schleichet sanft heran;
Er meint: dieß Wildbrät werd' ihm taugen? —
Greift, faßt das Häschen muthig an.

Izt, als Er seinen Schaz umarmet,
Paff! — kracht es aus der Nah heraus! —
Die Zeit hat Meistern Luchs gewarnet:
Schieß Beede; und der Spaß war aus! —

Der Schüz hob jubelnd in den Händen
Ein doppelt seltnes Ohngefähr.
Wer lauscht, belauscht wird hint den Wänden,
Fallt gäh, wie Die und Andre mehr! — — —

Nun merkt es Euch! Ihr die Ich warne:
„O! lernet die Behutsamkeit!“
„Scheut ihr der Tüke mächt'ge Arme,“
„So bleibt fein in der Einsamkeit!“ —

M. Buchegger.

IV.

Die offenen Brunnen auf dem Lande.

Ein Ueberbleibsel aus der rohesten Barbarei unsrer Vorfahren.

In vielen Dörfern Baierns findet man noch unzugedekte Brunnen, und es ist leicht zu denken, daß nicht blos eine unzähliche Menge Käfern und Müken hinunter in diesen Schlauch stürzen und ertrinken, sondern auch Fledermäuse, junge Vögel, Kazen, und allerlei Thiere.

Gar oft kränkelt das ganze Hausgesind längere Zeit, allerlei Fieber und Bleichsiechen entstehen; aber Niemanden fallt ein, daß sie diese Krankheiten aus ihren offenen Brunnen schöpfen und daß sie dieselben doch — zudeken sollen! Wie möchte ich doch eine solche ekelhafte Schweinerei länger dulden?

V.

Fremde Zeitungs = Neuigkeiten.

— Noch haben die eigentlichen Geschäfte des Kongresses zu Wien nicht angefangen. —

Nach Briefen aus Magdeburg wäre dort beinahe eine ganze Familie vergiftet worden, wenn nicht schnelle Mittel das Unglük abgewendet hätten. Man hatte auf das Dienstmädchen Verdacht; allein die Untersuchung ergab, daß die auf ein Brettchen genagelte Giftbutter, zur Vertilgung der Ratten, verschwunden, und man ist der Meinung: daß ein zur Suppe bestimmtes geschlachtetes Huhn solche gefressen habe. —

In einer Stadt Niedersachsens hing sich unlängst ein Kornwucherer, wegen plözlichen Sinkens der Kornpreise auf seinem eigenen Boden, zwischen ungeheuren zum

Theil schon verdorbenen Vorräthen auf. Der Prediger des Orts wählete am nächsten Sonntag den Text: „Die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Strike.

Ueber das Schreiben eines Baiers an der Isar an einen Baier am Rhein erhob ein Landmann aus dem Rezatkreise seine Stimme also: „Dieses Schreiben ist schön, gut und wahr." Nur der Landmann ist zu streng beurtheilt. Die Elle Tuch für eine Karolin kauft gewis kein Bauer, und sollte auch unter Tausenden Einer seyn, so lebt dieser gewis nicht vom Akerbau allein, und Interessen wird er auch nicht zu zahlen haben. Kittel von schwarzem Barchent tragen die meisten Bauern im Rezatkreise, und recht viele sogar von Zwillich. Eben so wenig Aufwand macht die Bäuerinn. Den Punschnapf kennen die Bauern bei uns kaum dem Namen nach rc. — Mehrere Zeitungen erzählen von der Fruchtbarkeit eines Haaberkorns, daß sich zufällig in einem Garten mit Dünger eingesäet hatte. Es hat nicht weniger als 65 Halme ausgebildet.

10	derselben hatten jeder im Durchschnitte	180 Körner	1800
20	— — —	140 —	2800
20	— — —	130 —	2600
10	— — —	50 —	500
5	nicht als taube Gloken	—	—
			7700

Der längste Halm hatte 7 1/2 Fuß Länge, wovon 3 1/2 Fuß eine Fruchtkrone trugen. Die meisten Blätter hatten 3/4 bis 1 1/2 Zoll Breite und 2 Fuß Länge. Reif waren alle Haaberkörner, und wegen des Schutzes gegen Winde nicht ausgefallen. — In der Barbarei gibt es eine besondere Art Kornmagazine. Es sind ungeheure große und tiefe Gruben; man findet deren, die bei 80 Fuß Höhe an 30 Fuß breit sind. Boden und Seiten werden mit Planken und Matten belegt, worauf man das Ganze bis 10 Fuß unter der Oeffnung mit Getreid anfüllt. Jezt kommen mehrere Schichten von Balken, Brettern, Matten und Erde darauf, bis alles wieder dem Boden gleich ist. Häufig akert und säet man darüber, bis die Eröffnung des Magazins nöthig wird. Das Korn hält sich in diesen Gruben zwölf bis fünfzehn Jahre vollkommen gut. — Da das Korn jezt so wohlfeil ist, könnte wohl Jemand bei uns ein paar Schäffel zum Versuch auf eine solche Weise daran wagen? — Im Dorfe Ditscheat (in England) gebar eine Frau, Namens Kingston, einen starken Knaben, bis an die Schultern ohne Arme. Vor 6 Jahren war er noch am Leben. Er besizt ohne den Vortheil der Arme, alle Kraft und Geschiklichkeit des fähigsten bestgebildetsten Mannes; er speißt, kleidet, entkleidet sich, kämmt sein Haar, nimmt sich, das Bartmesser mit den Zehen haltend, den Bart ab, puzt seine Schuhe, macht Feuer, schreibt seine Rechnungen und Quittungen, und thut fast jedes häusliche Geschäft. Er ist Pächter, thut also die gewöhnliche Feldarbeit, füttert sein Vieh, macht seine Schober, schneidet Heu, fängt sein Pferd ein, und sattelt es — alles mit den Fußzehen. Er kann mit den Zähnen 10 Pfund Bohnen aufheben, und wirft mit seinen Zehen einen schweren Schmiedehammer weiter, als der stärkste Mann mit seiner Hand es vermag, und ist aus mancher Schlägerei siegreich hervorgegangen. In ganz Sommersethire ist diese Thatsache bekannt. — Ein Gärtner in Gent Namens Lanzmann, hat im verflossenen Jahre einen Erdapfel aus London erhalten, von einer Art, die bis jezt auf dem festen Lande noch nicht bekannt ist. Er pflanzte ihn auf die gewöhnliche Weise, und erhielt eine Erndte von dieser einzigen Frucht, die in diesem Jahre wieder 2160 Pfund Kartoffeln lieferte. Diese neue Art Erdäpfel hat eine längliche Form, die Schale ist roth, und die Frucht besizt einen äusserst angenehmen feinen Geschmak. Der Baueinzeitungschreiber wird sich bemühen, diese Gattung zu bekommen und das Weitere in seiner Zeitung bekannt machen. —

Der Globus.

1.

Als i znachst mein Buem hab gfragt
Was er von der Studi sagt,
Weil er is so hoch studiert,
Daß er bald a Doktor wird,
Boda sagt er, willst äs hörn.
I mein aid i sag dirs gern,
Sagst mirs gern, hab i gfragt,
Ja sagt er, hat er gsagt.

2.

Boda, sagt er, die ganze Welt
Hab i glernt und kost kain Geld.
Iza kannst as netta hörn,
Was d' Sterngukka sänd für Herrn.
Alls will ich dir gnau hersagn,
Derfst n' Pfarrer selber fragn,
Sagst mirs sagi, habi gsagt,
Ja sagt er, hat er gsagt.

3.

Die Welt ist brait, und dik, und lang,
Mitten durch geht a Stang,
Voller Krümpen, benat rund,
Daß ma damit schmaragln kunt.
Unt und oben voller Leut
Oben wie herunten weit.
Ey sey gscheidt do, habi gsagt.
Ja sagt er, hat er gsagt.

4.

Alls vazirkelt, alls vaschnürt
Und mit allerhand Ding vaziert,
Groß und klain, und grad und krum,
Allhand Farben um und um,
Oben rum ä messings Ding,
Fast als wie a Sonnaring,
Sonnaring hab i gfragt,
Ja sagt er, hat er gsagt.

5.

Kalt is droben zum verreka,
Man muß d'Händ in d'Hosen steka,
Voller Pelz als wie a Bär,
Laufens auf'n Weg daher.
Untenher is allweil Suma
Schwarz wie dTeufeln laufens uma.
Allweil Suma habi gfragt,
Ja sagt er, hat er gsagt.

6.

Kunt ma heut in Himmel kema,
Sollt ma nöt än Dalla nehma,
Das wär ä Rekrazio,
Nähms glei für mein Kirdä so.
Allhand Fisch und seltnes Zeug,
Hasen, Tauben, Buttertaig,
Ey so lüeg nöt, hab i gsagt,
Nä sagt er, hat er gsagt.

7.

In der Mitt is Tag und Nacht
Ain Stund wie die ander gmacht,
Oben bei der Polus Stang,
Bue da is der Tag recht lang,
Sumalang is mittn im Märzen,
Brauchen nöt ä Stümperl Kerzen,
Stümperl Kerzen hab i gfragt,
Ja sagt er, hat er gsagt.

8.

Da gibts Stuzen, da gibts Kandeln,
Möcht ain gleich der Durst anwandeln.
Alle Nächt als wies seyn soll,
Is der Himmel sternvoll,
Glaubs ja gern, is das a Gsiff,
Ainbok wär ja grad a Pfiff!
Grad ä Pfiff, hab i gfragt,
Ja sagt er, hat er gsagt.

9.

Hund und Draken, Bärentreiber
Kißltrager, Sternspeiber,
Gaisbok, Löw und Skorpion,
Und der Ochs lauft gar davon,
S' Bauern Diendl in der Mitt,
Hat die Dalkin d' Milch vaschitt,
D' Milch vaschitt, hab i gfragt,
Ja, sagt er, hat er gsagt.

10.

Zwei Buem rauffen, aina schoißt,
Aina hat än Krueg und goißt,
Stainbok, Krebs mit all a Scheern,
Als wenns von än Schneider wärn.
Schneiderfischel nur ä paar,
Iza sagt er, izt is gar — —
Bist a Narr Bue hani gsagt,
Nä, sagt er, hat er gsagt.

Anekdoten, Fabeln, Lieder. 2c.

Ein Bauer fuhr dem Dorfgeistlichen einen Wagen Holz aus dem Walde: er foderte dafür einen Gulden Fuhrlohn.

Das ist zu viel! rief der Geistliche aus.

„Ei, versezte der Bauer: der Herr „Pastor lassen sich ja einen Gulden „für eine Leichenpredigt bezahlen, die „Ihnen gar keine Mühe kostet."

Ja, mein lieber Mann, das ist Kopfarbeit.

„So — Meinen Sie denn, „Herr Pastor, daß meine Ochsen Ihr „Holz mit den Schwänzen angefahren „haben? — Sie haben's auch mit „den Köpfen thun müssen.

Ein Herzog schikte einem Grafen zwei kostbare porzellainene Suppentöpfe. Der Diener, welcher sie beide überbrachte, ließ, als er sie eben dem Grafen einhändigen wollte, einen davon auf die Erde fallen, der in Stüke zerbrach. Der Graf gerieth in heftigen Zorn, und fuhr den erschrokenen Diener mit den Worten an: aber wie hast du es gemacht, daß du mir dieses kostbare Geschirr zerbrochen hast? — Gerade so! versezte der Diener, und ließ auch den andern fallen.

Wochen = Kalender für den Blumengarten.

Die Jonquille

gehört zum Narzissengeschlechte. Diese Blumen bedürfen keinen fetten Boden, sie wachsen am besten in einem mittelmäßigen, der weder zu leicht, noch zu fest ist. Ein lehmiger Boden mit sehr wenig Sand vermischt, ist am vortheilhaftesten. Sie dürfen auch nicht drei Jahre wie die Narzissen, auf dem nehmlichen Beete stehen bleiben; den sonst wachsen ihre Zwiebeln zu dünn und lang und blühen dann nicht so schön. Es ist daher am besten, wenn man sie allemal nur das andere Jahr aushebt, und auf ein anderes Beet bringt! Uebrigens behandelt man sie wie die Narzissen.

Mittel = Schrannenpreise

von der lezten Woche.

Zu	Weizen.		Korn.		Gerste.		Haber.	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Augsburg.	10	43	6	40	5	22	3	27
Baireuth.	11	30	7	52	7	—	3	36
Landshut.	13	—	6	15	4	22	4	—
München.	11	49	6	47	5	26	4	1
Nürnberg.	11	2	7	23	5	55	4	14
Passau.	10	30	6	35	—	—	3	—
Regensburg	10	53	6	9	3	53	3	38
Straubing.	9	22	5	49	3	58	3	28
Vilshofen.	11	—	6	—	3	40	3	56

Auflös. des Räthsels in N. 49.

Den Zweiten.

Ein Pfarrer gab seinem Kaplan folgendes Räthsel auf:

Sum principium mundi, finis omnium rerum, sum trinus in persona, et tamen non sum Deus ? —

Nro. 51. Samstag, den 18. Dezember 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.

Von
Johann Evangelist Fürst,
königlich-baierischen Hall-Ober-Beamten in Straubing.

I.

Wie es mit der Bauernzeitung im künftigen Jahre gehalten wird.

1) Sie wird mit doppeltem Eifer fortgesezt werden, und was Heuer nicht darin gestanden, das findet der geneigte Leser im künftigen Jahre. — D'rum wäre mein Rath: es nicht zu machen wie einmal der Bauer Kunz. — Der kam zu einem Buchhändler in die Stadt, und fragte, was ein gewisses Buch koste? Einen Gulden, war die Antwort. „Das ist mir zu viel," erwiderte Kunz: „einen halben Gulden will ich dafür geben." — Ich kann es nicht anders lassen, entgegnete der Buchhändler. „Je nu" versezte Kunz, und legte einen halben Gulden auf den Tisch, „so gebt mir das Buch einmal halb." — !

Der geneigte Leser merkt's schon, wo ich hinaus will, und sieht es wohl ein, daß sich nicht gleich im Ersten Lebens-Jahre dieser Volksschrift alles ganz, und just so vorbringen ließ, wie's gerade Jeder gewunschen oder erwartet hat. Kann doch Gott der Herr selbst den Leuten das liebe Wetter nicht so machen, wie's Jeder gern hätte. Wartet man's aber ab, so regnet's, oder scheint die Sonne, oder es schneyt und friert, wie's Jeder will.

Und so — greift izt der Bauernzeitungsschreiber höflich an seinen Hut, und ladet nach Standesgebühr die Leser ein, mit ihm den betrettenen Weg noch ein wenig fortzugehen, um zu sehen, was im künftigen Jahre geschehen wird.

2) Aus verschiedenen Orten ist mir schon vorläufig gemeldet worden, daß mit Anfang des neuen Jahres die Zahl der Abnehmer dieser Bauernzeitung beträchtlich zunehmen werde. Es ist daher meine Schuldigkeit, nach allen Kräften dahin zu streben, im kommenden Jahre diese Blätter nach Möglich-

keit noch zu verbessern. Ich habe zu diesem Zweke schon Vieles veranstaltet und vorbereitet, und werde mein Wort getreu erfüllen.

3) Ich hoffe, wer die Blätter des ersten Jahrgangs fein ordentlich zusammengehalten hat, wird nach vielen Jahren noch eine angenehme und auch nüzliche Unterhaltung daraus schöpfen, und kann später probiren, wozu er in diesem Jahre nicht Zeit gehabt hat. Und so bleibt dann die Bauernzeitung noch den Kindeskindern ein nüzlicher Hausschaz, zugleich aber auch ein Denkmal von dem izigen Hausbesizer, der diese Blätter ins Haus geschaft hat, auf daß die Nachkommen von ihm wissen mögen, wie er auf das Gute und Nüzliche was gehalten.

Freilich kostet's nun wieder 1 fl. 12 k. Vorausbezahlung für das Jahr 1820; aber dann sind wir auch wieder für lange Zeit in nüzlicher Gesellschaft beisammen, und wie gesagt: es kommt ja für dieses Geld nach und nach ein immerwährend dauernder Werth in's Haus: das ist nicht vergänglicher Genuß, wie Rauch- und Schnupftabak.

4) Mit besonderm Dank werde ich interessante Nachrichten und nüzliche Beiträge aus allen Gegenden annehmen, und jene eingegangenen vortreflichen Beiträge, die bisher noch nicht erschienen sind, im künftigen Jahrgange liefern.

Mit oder nach dem lezten Nummer dieses Jahrganges wird zum Ganzen ein eigenes Titelblatt, Register, und Kupferstich folgen, damit die Blätter zusammen ein schönes Buch geben. Auch kann man noch vollständige Jahrgänge 1819 haben.

Der Bauernzeitungsschreiber.

II.

Wie man künstliche Hefen machen und lange aufbewahren kann.

(An einigen Orten wird Hefen auch Germ und Urrer genannt.)

Im Falle man zum Baken keine Hefen bekommen kann, kann man sich dieselbe künstlicher Weise auf folgende Art verschaffen. Man übergießt zwei Hände voll Malz mit sechs Quart Wasser, kocht es bis auf den dritten Theil ein, läßt es sodann in etwas abkühlen, und wenn es nur noch laulichwarm ist, mischt man einen Löffel voll Weinsteinsalz und eine Messerspize voll rothen Weinstein darunter. Diese Mischung, deren sich sowohl der Bäker, als der Bierbräuer bedienen kann, wird dann mit Wasser verdünnt und durch ein Sieb gelassen.

Um die Hefen aufzubewahren, bindet man die Hefen nach dem Brauen in eine Leinwand, und legt sie in einen Topf in durchgesiebte Asche, mit welcher man sie auch einer Hand hoch bedekt und sie wohl andrükt. Man läßt sie so ein paar Tage oder so lange liegen, bis sie so weit abgetroknet, daß man sie als einen diken Teig be-

handeln und Gloken und Kegel davon formiren kann. Diese Gloken sezt man auf ein Brett, und läßt sie in gelinder Wärme troken werden. Alsdann zerdrükt man sie und hebt sie in einem Säkchen an einem luftigen Orte auf. Zum Gebrauch nimmt man davon so viel man nöthig hat, weichet es in warmem Bier oder Wasser auf, und macht den Teig damit an, oder bedienet sich derselben sonst zum Bierbrauen oder Brantweinbrennen. Oder: Man mache einen Kranz von Stroh, beneze ihn durch und durch mit Hefen, und hänge ihn zum Troknen an einem warmen Orte auf. Diesen also getrokneten Strohkranz, dessen nach Beschaffenheit des zu gährenden Biers meherere angewendet werden müssen, lege man in das anzustellende Bier, welches davon bald darauf in Gährung gebracht werden wird.

III.

Dem Brode einen bessern und nahrhaften Geschmak zu geben.

Man koche die Kleie, welche man vom Brodmehle abzusondern pflegt, in einem Kessel voll Wasser, rühre sie um, seihe das Gekochte durch grobe Leinwand, und teige mit diesem laulichen Kleienwasser mit Sauer und dem bestimmten Mehle ein. Das in der Kleie verstekte Mehl macht nicht nur das Brod schmakhafter, sondern es bekömmt auch auf 7 Pfunde 1 Pf. Zuwachs. Zum Brodbaken gehört überhaupt das leichteste Wasser, ein kräftiges Knetten, und guter Sauer von flüchtigem Weingeruche. Man erhält das Brod in einem troknen verpichten Fasse einige Monate frisch, wenn zwischen jedem Brode ein Brett auf Leisten ist, und so könnte man in dem angeheizten Ofen, ohne Gefahr, viele Gebäke hinter einander verrichten. In Schweden bäkt man Brode in zolldiken Kuchen auf ein ganzes Jahr.

IV.

Geheimniß für die, welche Hühner haben.

Zu Numrieth auf der Lüttichschen Grenze lebt, einem öffentlichen Blatte nach, ein Mann, dessen Hühner so gut im Winter als im Sommer, Eier legen, die bis 4 1/2 Loth wiegen, und wovon die meisten ein doppeltes Gelbes haben. Man kann folgendes Mittel, dessen er sich bediente, leicht versuchen. Er nimmt ein gleichgültiges Maas Leinhülsen, worin kein Saame mehr ist, dörret sie in einem mäßig warmen Ofen, läßt sie wie Korn dreschen, und schüttet sie in kochendes Wasser. Hernach vermischt er sie mit einer gleichen Menge Waizenkleie, die er wohl zusammenrührt, und thut ebensoviel Eichelmehl hinzu. Ist dieß geschehen, so gießt er eine Menge Wasser dazu. Mit diesem Teig füttert er seine Hühner, die ihn für seine Mühe mit Vortheil schadlos halten.

V.

Eine bewährt gefundene Frostsalbe.

Man nehme gelbes Wachs und reines Baumöhl zu gleichen Theilen, schmelze Beides in einem Löffel auf Kohlen, rühre es wohl durch einander: es darf aber nicht so heiß werden, daß es bratet, sondern nur heiß genug, um sich gut miteinander zu vermischen. Unterdessen wird ein Stük Eis ausgehöhlt und in diese Höhlung die Masse mit einem Male gegossen, sie gerinnt sogleich, und wird nun zum Gebrauche aufgehoben.

Bei dem Gebrauche wird etwas davon auf ein Läppchen geschmieret, und die Froststelle damit belegt. — Diese Salbe gewährt auch bei alten Frostschaden Linderung.

VI.

Mittel, das Holzwerk wider die Würmer zu versichern.

Man bestreiche das fertige Holz mit einer Beize von grünen Wallnußschaalen, so man mit etwas Alaun abgekocht. Nach der Troknung wird es mit Schweineschmalz, vermittelst eines Wollenlappens, stark gerieben.

VII.

Ein auf Erfahrung gegründetes Mittel, die eingelegte Butter lange Zeit schmakhaft zu erhalten.

Der Hauptvortheil besteht darin, daß die frische Butter von allen wässrigen Milchtheilen gereinigt wird; demnach muß sie so lange in früschem Brunnenwasser geknetet werden, bis das zulezt aufgegossene Wasser ganz hell wieder abläuft. Wenn das helle Wasser nun rein abgegossen und ausgedrükt worden ist, so wird so viel klar gestoßenes troknes Salz darunter geknetet, daß auf 1 Pf. Butter 2 L. Salz kommt (also z. B. zu 10 Pf. Butter 20 Loth Salz). — Die Butter wird nun in irdene Gefäße, die mit scharfem Weineßig ausgespült worden sind, so derb eingedrükt, daß keine Höhlungen, und also auch keine Luft, darin bleiben kann. Sie werden mit starkem Papiere zugebunden und an einem kühlen, aber nicht dumpfigen Orte bis zum Gebrauche aufbewahrt. Soll nun die Butter gebraucht werden, so wird das Salz mit frischem Wasser und durch's Kneten wieder ausgewaschen, und zu jedem Pf. Butter 1 Loth frisches Salz und 1 Loth feiner Zuker (beides klar gestoßen) gemischt. — Eine so zubereitete Butter hält sich ein halbes Jahr lang, und bekommt durch den zugesezten Zuker einen frischen süßen Geschmak.

VIII.

Der schlaue Soldat.

Ein Regiment, das sechs Wochen lang in einem Dorfbezirk in Kantonirung gelegen war, bekam unversehens in der Nacht um 2 Uhr Befehl zum schleunigen Aufbruche. Um 3 Uhr war daher schon alles auf dem

Marsche bis auf eine einzige Schildwache draußen im Feld, die in der Eile vergessen wurde und stehen blieb. Dem Soldaten auf der einsamen Schildwache wurde indeß anfänglich die Zeit nicht lang, denn er schaute die Sterne an und dachte: funkelt ihr so lang ihr wollt, ihr seyd doch nicht so schön, als zwei Augen, welche jezt schlafen in der untern Mühle. Gegen 5 Uhr jedoch dachte er: es könnte jezt bald drei seyn. Allein Niemand wollte kommen, um ihn abzulösen.

Die Wachtel schlug, der Dorfhahn krähte, die lezten Sterne, die selbigen Morgen noch kommen wollten, waren aufgegangen, der Tag erwachte, die Landleute gingen zur Arbeit ins Feld, aber noch stand unser Soldat unabgelößt auf seinem Posten. Endlich sagte ihm ein Bauersmann, der auf seinen Aker hinaus ging, das ganze Bataillon sey ausmarschirt schon um 3 Uhr, kein Kamaschenknopf sey mehr im Dorfe, noch weniger ein Mann: worauf der Soldat unabgelößt selber ins Dorf zurükging. Seine Schuldigkeit wäre es nun gewesen, dem Regimente mit verdoppelten Schritten nachzueilen. Allein er dachte: „brauchen sie mich nimmer, so brauch ich sie auch nimmer.“ Zudem dachte er: „es ist nicht zu trauen: wenn ich ungerufen komme; und mich selber abgelöset habe, so kanns auf meinen Bukel spanische Nudeln absezen.“ Ferner dachte er: „der untere Müller hat ein hübsches Töchterlein, das Töchterlein hat einen hübschen Mund, und der Mund hat holde Küsse.“

Er zog also das blaue Soldatenröklein aus und stand im Dorfe als Bauernknecht ein, und wenn ihn Jemand fragte, so antwortete er wie jener Hüniger Ueberläufer (Deserteur) es sey ihm ein Unglük begegnet, sein Regiment sey ihm verlohren gegangen. Brav war der Kerl, hübsch war er auch, und die Arbeit ging ihm aus den Händen, daß es eine Freude war. Zwar war er arm, aber desto besser schikte sich für ihn des Müllers Töchterlein, denn der Müller hatte alte Thaler. Kurz, und gut, die Heirath kam zu Stande, und das junge Paar lebte nun in Liebe und Frieden glüklich beisammen.

Nach Verlauf eines Jahres aber, als er eines Tages vom Felde heim kam, schaute ihn seine Frau bedenklich an, und sagte mit bebender Stimme zu ihm: Jakob, es ist Jemand da gewesen, der dich nicht freuen wird.“ — Wer? —„ Der Quartirmacher von deinem Regimente, in einer Stunde sind sie wieder da.“

Der alte Vater wehklagte, die Tochter wehklagte, und sah mit nassen Augen ihren Säugling an. Denn überall giebt es Verräther.

Jakob erholte sich indeß schnell von seinem Schreken und sagte: „Laßt mich gewähren; ich kenne den Oberst.“ Hierauf zog er das Soldatenröklein wieder an, das er zum ewigen Andenken hatte aufbewahren wollen, und unterrichtete seinen Schwiegervater da-

von, was er thun wollte. Hernach nahm er das Gewehr auf die Schulter und ging wieder auf seinen Posten. Als aber das Bataillon eingerükt war, trat der alte Müller vor den Obristen und sagte: „Haben Sie doch ein Einsehen, Herr General, mit dem armen Menschen, der vor einem Jahre auf den Posten draußen an der Waldspize gestellt worden ist. Wahrlich es ist doch nicht erlaubt, eine Schildwache ein volles geschlagenes Jahr auf dem nämlichen Flete stehen zu lassen und nicht abzulösen."

Da schaute nun der Obrist den Hauptmann an, und der Hauptmann schaute den Unteroffizier an, der Unteroffizier den Gefreiten, und die halbe Kompagnie, als alte gute Bekannte des Vermißten, lief hinaus, die einjährige Schildwache zu sehen, und wie der arme Mensch müsse zusammengeschrumpft seyn, gleich einem Marschanzger-Apfel, der schon vier Jahre am Baume hängt.

Endlich kam auch der Gefreite, der nehmliche, der ihn vor 12 Monaten auf den Posten gestellt hatte, und lösete ihn ab: „Präsentirt das Gewehr; auf die Schulter das Gewehr, Marsch," nach soldatischem Herkommen und Gesez. Hernach mußte er vor dem Obristen erscheinen, und seine junge hübsche Frau mit ihrem Säuglinge auf dem Arme begleitete ihn, und mußten ihm alles erzählen. Der Obriste aber, der ein gütiger Herr war, schenkte ihm einen Kronthaler und verhalf ihm hernach zu seinem Abschiede.

IX.

Der König und der Schullehrer.

König Karl II. machte einmal dem Schullehrer Dr. Busby einen Besuch. Da soll dieser mit dem Hute auf dem Kopfe durch die Schule stolz einhergeschritten seyn, während der König mit dem Hute unterm Arm höflich ihm nachfolgte. Als er an der Thüre Abschied nahm, wandte er sich ehrerbiethigst an den König mit folgenden Worten: Ich hoffe, Euer Majestät werden bis dahin mein respektwidriges Betragen entschuldigen; allein wenn meine Knaben sich einbildeten, es gäbe im Königreiche einen größern Mann als ich bin, so würde ich nicht im Stande seyn, sie in Zucht zu erhalten.

X.

Fremde Zeitungs-Neuigkeiten.

Die Geschäfte der in Wien versammelten Gesandten werden sehr geheim betrieben, und da die Zeitungen einsweilen vom Erfolge dieses Congresses nichts zu sagen wissen, machen sie über ihr eigenes Stillschweigen Betrachtungen, wovon hier ein kurzer Auszug folgt: Deutschland, heißt es beyläufig, war lange Zeit krank an blinder Nachahmungs-Sucht der Ausländer. Unsere Zeitungen arteten in sogenannte Oppositionsblätter aus; die abentheuerlichen Vorfälle der französischen Revolution, die Katastrophen des französischen Kaiser-Reiches, die großen Schlachten des Befreyungs-Krieges, haben das neugierige Publikum an starke Reizmittel gewöhnt. Jezt

beginnen solche exzentrische Ereignisse und darüber die politischen Unterhaltungen zu verschwinden, und die Leser sollen sich dafür mit der nüchternen Kost offizieller Aktenstüke begnügen. Die meisten Menschen fühlen nun dabei eine gewaltige Leere; die Welt scheint ihnen ausgestorben; sie finden keinen Faden mehr, um irgend ein Gespräch anknüpfen zu können. Allein, was wird daraus folgen? Wir werden nun wieder zur Besinnung kommen, wir werden bald mehr über Begebenheiten nachdenken, je weniger wir von Begebenheiten lesen; die Menschen wird ihr häuslicher Bezirk, ihr Amt, ihre Kunst oder ihr Gewerbe wieder fesseln. — u. s. w.

Der Magistrat der Stadt Nürnberg hat beschlossen, bei jeziger Wohlfeilheit des Getreides ein Getreidemagazin für die dortige Gemeinde zu errichten, das, bei möglicher Theuerung, übermäßige Preise zu verhüthen und Mangel abzuhelfen den Zwek hat. Dieser Beschluß wurde von Sr. k. Majestät durch ein allerhöchstes Rescript bestättiget. Zum Getreideinkaufe wird demnach ein freiwilliges Anlehen von 125,000 fl. zu 4 pro Cto. auf 10 Jahre abgeschlossen, Kapital und Zinsen auf das Gemeindevermögen der Stadt als Hypothek angewiesen, und der Werth des Magazins bei der Londoner Phönix = Assekuranz = Gesellschaft für Feuersgefahr versichert.

Aus Frankreich und England möchten unsere Zeitungen auch gern einige Neuigkeiten auftischen, finden aber nichts anders, als daß das französische Ministerium einige Veränderungen erlitten habe, in England aber das Volk wegen Mangel an Arbeit und Verdienst, noch immer unruhig sey. Da wir, Gottlob, in Deutschland so ziemlich erträglich beisammen leben, wollen wir auch treu und brüderlich zusammen halten, dann sind wir, in Wahrheit, unter allen Völkern der Erde — das glüklichste!

Zu Halle (in Preußen) ist der Faktor und Kaufmann Hirsch mit seiner Gattin und seinen vier Söhnen aus der jüdischen zu der christlichen Religion übergetreten. — Zu Hamburg ist in einem Hafen ein Boot mit 10 Fäßern Arsenik beladen, verunglückt. Das Wasser wurde dadurch vergiftet. Die Polizei hat indeß sogleich die besten Anstalten getroffen, daß alles für die Stadt ohne Nachtheil abgehe.

XI.

Der Bauer und sein Knecht.

1.

Ein Bauernknecht bei jedem G'schäft
so langsam sich verweilt —
Und wenn er z' Mittag g'essen hat,
da hat er aber g'eilt.
Der Erste in der Schüssel drin,
der Lezt auch wieder h'raus;
Es ist kein Mensch so fleißig g'west
bei Tisch im ganzen Haus.

2.

Izt hat einmal der Bauer g'sagt:
Hans! das versteh', wer mag,
Das Sprichwort ist mein Lebtag g'west,
und hört's noch alle Tag:
So wie man arbei't, ißt man auch;
bei dir trifts gar nicht zu,
So langsam hat noch keiner g'schaft,
und ißt so g'schwind wie du.

3.

Ja, sagt der Knecht, daß weiß ich schon,
hat all's sei'n guten Grund,
Das Essen währt halt gar nicht lang,
die Arbeit so viel' Stund.
Wenn Einer müßt' den ganzen Tag
in ein'm Trumm essen fort,
Thät's auf die Lezt so langsam gehn
wie bei der Arbeit dort.

Der sonderbare Schwesternstreitt.

Zwo Erden = Töchter saßen blos am Rade,
Des Herbstes dunkeln Abend herzlich gut
Im Spinnen zu verlusten; und gerade,
(Wie man bei diesem Thun gewöhnlich thut!)
Entspann sich plözlich ein Gerede;
Dabei spielt Nannchen eine Spröde.

Kurz, Nannchen, hatte sich noch nie verzukt, —
Doch Kätchen ihre Unschuld längst verjukt!
Wem muß, und ist nicht eh' bekannt,
(Was viel die Schönen für sich halten,
Wenn sie den seltnen Jungfern = Stand
Bis heut, bis Morgen wohl erhalten! —)

„Schon viermal hast du, Kätchen, taufen lassen!“
Was? Nannchen! — willst du lügen oder spassen?
Frag meine Pathen: meiner Treu!
So viel sind's nicht, es sind nur Drei !!!

M. Buchegger.

Wochen = Kalender für den Blumengarten.

Iris

Es giebt eine größere und kleinere Gattung. Ihre Farbe ist Lila. Sie wird auf folgende Art gebaut: Im Anfange des Augusts nimmt man sie aus der Erde, und legt sie vier Wochen zum Abtroknen. Ableger darf man weder wegschneiden, noch reissen. denn sie gehen von selbst ab. Verwundungen muß man in warmes Baumwachs tauchen sonst entsteht Faulniß. Anfangs September wird die Wurzel wieder gepflanzt. Die Erde macht man aus halb Lehm und verfaulter Misterde, wozu man etwas Triebsand und Gartenerde mischt. Gegen Nachtfröste wird sie mit Moos oder Pferdemist bedekt. Das Aufnehmen der Wurzel soll alle 2 Jahre geschehen, damit man sie vermehren könne. Ehe man die Wurzeln im Frühjahr pflanzt, weiche man sie 48 St. ein.

Mittel = Schrannenpreise

von der lezten Woche.

Zu	Weizen.		Korn.		Gerste.		Haber.	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Augsburg.	10	36	6	38	5	18	3	33
Baireuth.	11	30	7	30	6	45	3	36
Landshut.	10	40	6	15	4	22	3	52
München.	12	6	7	2	5	17	3	54
Nürnberg.	10	33	7	20	5	44	4	39
Passau.	10	8	6	27	3	54	2	17
Regensbrg.	9	50	6	20	4	15	3	39
Straubing.	10	—	5	45	3	42	3	33
Wilshofen.	10	12	6	6	—	—	3	46

Resolutio ad Nrum. 50.
Littera m.

☞ Ich bitte, nach Vertheilung dieses Blattes, um schleunige Berichtigung aller Ausstände, sie mögen für die Zeitung, oder für Simon Strüf restiren. Ich muß zugleich alle Nachborge für die Zukunft aufheben, und gebe sofort meine Schriften nicht mehr anders, als gegen gleich baare Bezahlung ab.

Fürst.

Nro. 52. Samstag, den 26. Dezember 1819.

Bauern-Zeitung aus Frauendorf.

Von
Johann Evangelist Fürst,
königlich-baierischen Hall-Ober-Beamten in Straubing.

I.

Herr Bauernzeitungsschreiber!

Ich wünsch' Ihm ein vergnügtes Neujahr, wobei drei Zwanziger Zeitungsgeld für künftig. Aber, mach' Er's besser, als im vorigen Jahr. — Vom Zundel-Heiner kann Er's schon noch auserzählen; das ist ein Erzschelm, und bin begierig, was es mit ihm noch für ein End nimmt?

Nächstens wird Ihm der Schmid-Seppel was einschicken, da muß Er sich todt lachen. — Was mir am liebsten wäre: fürs Hauswesen so dieß und das, dann mitunter Gespenster, auch für die Weiber und Kinder mehr eingezwikt, oder für die Dienstboten; für Wald, Garten und Feld und fürs Vieh; oder was in der ganzen Welt neu erfunden wird in der Oekonomie, [illegible] giebt auch sonst noch allerhand über Länder und Völker, und von Bauern, die es durch Fleiß und Klugheit weit gebracht haben. ——— Der Herr Verwalter, ein grundgescheider Mann, wird Ihm künftig eine Menge Beiträge liefern; er und Herr Roscher haben sich schon zusammen geredet, wenns Ihm lieb ist! —

Dem Urberl darf Er die Zeitung nicht mehr schiken, leid's ihm sein Weib nicht.

Noch Eins! Ich möchte mir den ersten Jahrgang gern binden lassen, und haben mir die Kinder einige Blätter verzogen: Nr. 9, 15, 27, 38 und 45, die schik Er mir!

Er kann diese fünf Nummern in die Lotterie sezen, und wenn Er was gewinnt, wird Er für die Blätter nichts verlangen. Adieu.

Sein fleißiger Leser,
Adam Holzinger.

2.

Hochgeehrter Herr!

Ihr Zeitungsblatt möcht' ich auch künftiges Jahr halten; allein es trift meistens erst 14 Tage und 3 Wochen nach dem Datum ein, und zwar durch den Bothen, während meine Nachbarn es durch die Post 14 Tage früher bekommen. Dieses ist sehr unangenehm, und wie wollen Sie helfen?

Zweitens, wünschen bei uns mehrere Leser zweckmäßige Anleitungen über die Behandlung des verschiedenen Erdreichs, u. s. w., auch wohl Mehreres über Futter-

bau und Viehzucht und viel mehr nuzbare Hausmittel.

Ich kann zwar vermuthen, daß Sie dergleichen ohnehin in Vorbereit haben, denn sonst würden Sie die Zeitung nicht fortzusezen brauchen, indeß hab ich doch geglaubt, Ihnen bei dieser Gelegenheit mehrfältige Wünsche zu erkennen geben zu dürfen und bin mit Hochschäzung

Ihr

C. G. Pf . . . r.

Erklärung auf vorstehende zwo Zuschriften.

1) Was die Fortsezung der Zeitung betrift, so trete ich das neue Jahr wirklich ganz mit neuer Vorbereitung muthig und freudig an, und hoffe durch meinen Vorrath eine gewiß reiche und vollkommene Sammlung zu bilden. Beyträge sind mir willkommen.

2) Einzelne Blätter zum vorigen Jahrgange trage ich Jenen gern nach, denen sie nicht zugekommen oder verdorben sind, damit Jeder den ersten Jahrgang vollständig habe.

3) Das langsame Eintrefen der Blätter durch die Bothen gehörte noch zu mehrern Unvollkommenheiten des ersten Jahrsganges; ich werde künftig jedem einzelnen Abnehmer unter eigener Addresse die Blätter franko durch die schnelle Briefpost zuschiken, Unmöglichkeiten, oder besondere, vom Abnehmer selbst gebilligte Gründe ausgenommen.

Nur muß ich auch um pünktliche Vorausbezahlung bitten, die man übrigens nicht eigens an mich einzusenden braucht, sondern beim nächsten k. Post-Amte leisten kann, welches ohne mehrere Anforderung die Zeitung dafür bestellen wird.

Fürst.

II.

Ein sehr wohlfeiles Nachtlicht.

Hiezu ist eine einzige sogenannte wilde Kastanie hinreichend. Man zieht ihr die Schale ab, troknet und durchbohrt sie an unterschiedenen Stellen mit einer kleinen Pfrieme. Hierauf legt man sie wenigstens 24 Stunden in Oel, von welcher Art man will, und zieht ein kleines Tocht durch. Alsdann läßt man sie in einem Gefäß mit Wasser schwimmen, zündet den Tocht des Abends an, und kann sich darauf verlassen, daß man bis zum andern Morgen Licht haben werde.

III.

Irdenes Kochgeschirr feuerfest zu machen.

Ein neuer Kochtopf, welcher auswendig mit einer dünnen Lehmmasse vermittelst eines Pinsels etlichemal bestrichen und getroknet, endlich aber mit Leinöl der ganze Ueberzug benezt wird, erhält im Feuer gleichsam einen eisernen Harnisch. Das Leinöl, mit Lehm vermengt, erzeugt im Feuer ein wahres Eisen. Was für eine Dauer man sich von einem so überzogenen Topfe versprechen könne, ist leicht zu erachten. Ein so überzogener Topf ist weit vorzüglicher, als ein mit Drath übersponnener.

IV.

Zuverläßiges Mitel gegen Warzen, Hühneraugen und Frostbeulen.

Es ist der Citronensaft, den man in die Warzen, Hühneraugen und Forstbeulen Früh und Abends einreibt, und der, ohne Schmerzen zu verursachen, in längstens 4 Wochen von diesen Uebeln befreit.

V.

Vortheilhafte Bereitung eines sehr guten Essigs ohne Wein.

In jedem Hause ist der Eßig ein nothwendiger Bedarf. Aber nicht jeder Eßig ist, wenn er zum Kochen verwendet wird, gleich gesund, ja einiger kann sogar schädlich seyn. Nicht immer kann man auf dem Lande Obst-, noch weniger Weineßig haben, lezterer ist auch für viele zu theuer. Da aber in jedem Dorfe wenigstens einige Bienen gezogen, und von denselben Honig gewonnen wird, so kann sich jeder, der solchen besizt, einen sehr guten und gesunden Eßig bereiten.

Man löset eine Portion Honig in Wasser auf, stellt diese Mischung im gehörigen Wärmegrad zur Gährung an, wodurch eine sehr saure und höchst angenehme Flüßigkeit entsteht, welche ein wahrer Eßig ist, und an Güte den Weineßig übertrift, auch vorzüglich zweier Ursachen wegen mehr in Gebrauch zu kommen verdient; denn Erstens ist dieser Honig-Eßig wohlfeiler, als der Weineßig, und dann ist er nicht in Gefahr, verfälscht zu werden, welches öfters mit dem Weineßig der Fall ist. Hier wird also ein angenehmer Honigeßig aus Honig allein und ohne allen Zusaz bereitet.

VI.

Wie viele Morgen Aeker werden in Europa zu Getreide für den Unterhalt der Menschen gebaut?

Diese Frage wird in Krünitz ökonomischer Enclyklopädie durch folgende ungefähre Angaben und ihre Berechnung gelöset.

Europa ist 171,834 deutsche Quadratmeilen groß, und auf eine Quadratmeile gehen 13,646 Morgen. Demnach enthält Europa 2,344,846,764 Morgen Landes.

Wenn man nun für den Raum, welchen die Städte und Dörfer, Strassen und Wege, die Waldungen und Flüsse ꝛc. ꝛc. einnehmen, etwa den 3ten Theil rechnet, so bleiben für Aeker, Wiesenland u. Weidepläze 1563231176 Mor. übrig. Nun rechnet man davon für die Wiesen und Weiden den 3. Th. ab, folglich bleibt für das Getreide 1,042,154,118 Morgen Aeker. Man nimmt endlich an, daß davon im Durchschnitt nur wiederum der 3te Theil für den Unterhalt der Menschen gebauet wird. Demnach betrüge das für den Menschen bestimmte Getreidfeld 347384709 Morgen. Da man nun auf ganz Europa eine Volksmenge von höchstens 164,300,000 rechnet, so kommen auf jeden einzelnen Europäer etwas über 2 Morgen.



